This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Dr. Martin Luther's

Hauspostille.

Herausgegeben

von

Joh. Georg Plochmann,

der Weltweisheit Doctor und zweitem Pfarrer bei der Hauptkirche zu Neustadt Erlangen.

Fünfter Band.

Erlangen,

Verlag von Carl Heyder.

1826.

Dr. Martin Luther's

sämmtliche Werke.

Fünfter Band.

Erste Abtheilung.

Homiletische und katechetische Schriften.

Fünfter Band.

DIVINITY SCHOOL
LIBRARY.
HARVARD UNIVERSITY

Erlangen,
Verlag von Carl Heyder.
1826.

S.C.R.
BR
330
.N2
1936
no.5

Inhaltsverzeichniß

des fünften Bandes.

Seite

Predigten am zehnten Sonntage nach Trinitatis.

Erste Predigt: Ueber das Evangelium Luc. 19, 41—48, gehalten in den Jahren 1532 und 34. (Nach Dietrich.) . . . 1

Zweite Predigt: Ueber das Evangelium Luc. 19, 41—48, gehalten im J. 1534. (Nach Rörer.) 15

Predigten am eilften Sonntage nach Trinitatis.

Erste Predigt: Ueber das Evang. Luc. 18, 9—14, gehalten im J. 1533. (Nach Dietrich.) 28

Seite

Zweite Predigt: Ueber das Evang. Luc. 18, 9—14, gehalten im J. 1532. (Nach Rörer.) 30

Predigt am zwölften Sonntage nach Trinitatis, über das Evang. Marc. 7, 31—37, gehalten im J. 1532. (Nach Dietrich.) 38

Predigten am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis.

Erste Predigt: Ueber das Evang. Luc. 10, 23—37. (Nach Dietrich.) . . 46

Zweite Predigt: Ueber das Evang. Luc. 10, 23—37, gehalten im J. 1534.) (Nach Rörer.) 62

Predigt am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis, über das Evang. Luc. 17, 11—19, gehalten im J. 1533. (Nach Dietrich.) 74

Predigten am fünfzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Erste Predigt: Ueber das Evang. Matth. 6, 24—34, geh. im J. 1532. (Nach Dietrich.) 82

Zweite Predigt: Ueber das Evang. Matth. 6, 24—34, gehalten im J. 1534. (Nach Rörer.) 97

Predigt am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis, über das Evang. Luc. 7, 11—17, gehalten im J. 1533. (Nach Dietrich.) 106

Seite

Predigten am siebenzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Erste Predigt: Ueber das Ev. Luc. 14, 1—11, gehalten im J. 1532. (Nach Dietrich.) 115

Zweite Predigt: Ueber das Evang. Luc. 14, 1—11, geh. im J. 1532. (Nach Rörer.) 123

Predigten am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Erste Predigt: Ueber das Evang. Matth. 22, 34—46, geh. i. J. 1533. (Nach Dietrich.) 131

Zweite Predigt: Ueber das Ev. Matth. 22, 34—46, geh. im J. 1532. (Nach Rörer.) 143

Dritte Predigt: Ueber das Ev. Matth. 22, 34—36, geh. im J. 1534. (Nach Rörer.) 154

Predigt am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis, über das Evang. Matth. 9, 1—8, geh. im J. 1533. (Nach Dietrich.) 164

Predigten am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Erste Predigt: Ueber das Ev. Matth. 22, 1—13. geh. im J. 1533. (Nach Dietrich.) 177

Zweite Predigt: Ueber das Ev. Matth. 22, 1—13, geh. im J. 1534. (Nach Rörer.) 192

Predigten am einundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Seite

Erste Predigt: Ueber das Ev. Joh. 4, 47—54, geh. im J. 1532. (Nach Dietrich.) . 204

Zweite Predigt: Ueber das Ev. Joh. 4, 47—54, geh. im J. 1534. (Nach Rörer.) . 215

Dritte Predigt: Ueber das Ev. Joh. 4, 47—54, geh. im J. 1534. (Nach Rörer.) . 221

Predigten am zwei und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Erste Predigt: Ueber das Evang. Matth. 18, 21—35, geh. im J. 1533. (Nach Dietrich.) 230

Zweite Predigt: Ueber das Ev. Matth. 18, 21—35, geh. im J. 1530. (Nach Rörer.) 242

Predigten am drei und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Erste Predigt: Ueber das Evang. Matth. 22, 15—22, geh. im J. 1532. (Nach Dietrich.) 259

Zweite Predigt: Ueber das Ev. Matth. 22, 15—22, geh. im J. 1529. (Nach Rörer.) 271

Dritte Predigt: Ueber das Ev. Matth. 22, 15—22, geh. im J. 1530. (Nach Rörer.) 284

Predigten am vier und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Erste Predigt: Ueber das Ev. Matth. 9, 18—26, geh. im J. 1533. (Nach Dietrich.) . 298

Zweite Predigt: Ueber das Ev. Marc. 5, 21—43, geh. im J. 1532. (Nach Rörer.) 309

Seite

Predigten am fünf und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Erste Predigt: Ueber das Ev. Matth. 24, 15—28, geh. im J. 1532. (Nach Dietrich.) . 318

Zweite Predigt: Ueber das Ev. Matth. 24, 15—28, geh. im J. 1537. (Nach Rörer.) 330

Predigten am sechs und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis, über das Ev. Joh. 6, 1—15 348

Predigten am sieben und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis, über das Ev. Matth. 5, 1—12. (Nach Dietrich.) 349 bis 365

Ende der Hauspostillen durch das ganze Jahr, an Sonntagen . . . 365

Predigten am 10. Sonntage nach Trinitatis.

Erste Predigt,

über das Evangelium Luc. 19, 41—48, gehalten in den Jahren 1532 u. 34.

(Nach Dietrich.)

Dieß Evangelium sollen die Christen fleißig merken, daß sie daraus lernen Gott fürchten. Denn es ist der schrecklichen Evangelien eins im Luca; sollte derohalben uns also zu Herzen gehen, daß wir's nimmermehr vergessen. Denn hier hören wir, was für ein großer Zorn und Ernst über Jerusalem ergangen ist. Daraus wir gewiß schließen: Wer in seiner Bosheit sicher seyn und in Sünden fortfahren will, der soll ihm nicht in Sinn nehmen, daß er der Strafe entlaufen werde.

Denn so Gott der trefflichen hochbegnadeten Stadt nicht verschonet hat, weil sie Gottes Wort gehabt, und doch sich nicht gebessert hat, so denke nur jedermann, und lasse in Zeiten von Sünden ab und bessere sich; sonst wird gewißlich die Strafe und der Zorn nicht aussen bleiben.

Nun aber ist der Zorn und Jammer, so über diese Stadt und Volk ergehen soll, so groß, daß es dem Herrn Christo selbst zu Herzen gehet und er bitterlich drüber weinet, daß die schöne Stadt so jämmerlich umkommen und zerrissen soll werden, daß nicht ein Stein auf dem andern bleiben soll, und wünschet: Ach Jerusalem! wenn du es wüßtest, und solchen künftigen Jammer glaubtest, der über dich kommen wird, so würdest du gewißlich nicht so sicher seyn, sondern auch weinen und bedenken, was zu deinem Frieden dienet, und bitten, daß dir Gott wollte gnädig seyn.

Obwohl nun der Herr allein von Jerusalem redet, so will er doch damit gewarnet und gedräuet haben allen denen, die Gottes Wort haben, und doch vergeblich hören und verachten, daß sie nicht sicher seyn, noch sich darauf verlassen sollen, als sollte es ihnen Gott schenken. Nein, die Strafe wird sich finden, so wahr Gott lebet. Darum soll man sich vor allen Sünden, sonderlich aber vor der hüten, die da heißt Gottes Wort oder die Zeit der Heimsuchung verachten, das ist, Predigt hören, und doch sich nicht bessern, sondern in Sünden immerdar fortfahren, man predige und sage, was man wolle. Die Strafe auf solche Sünde bleibt gewiß nicht aussen, ob sie gleich eine Zeitlang aufgehalten wird.

So wird nun in diesem Evangelio uns vorgehalten ein sonderlich Exempel des greulichen Urtheils Gottes über seine liebste und heiligste Stadt Jerusalem und sein eigen Volk, welche Stadt unsers lieben Herrn Gottes eigen Haus und Heerdstätte, und das Volk sein eigen Hausgesind gewesen ist. Denn Jerusalem ist gleich als ein halber Himmel gewesen, da Gott selbst mit seinen Engeln gewohnet hat, da aller Gottesdienst hingeordnet, da schier alle Patriarchen gelebet und ihre Begräbnisse gehabt, da endlich Christus, der Sohn Gottes, selbst gewandelt, gestorben, begraben, auferstanden und den heiligen Geist gegeben hat. Daß also diese Stadt mit Heiligkeit dermassen überhäufet, daß ihresgleichen auf der ganzen Welt nicht gewesen ist, noch seyn wird, bis an den jüngsten Tag. Dennoch solches alles unangesehen, da sie Gottes Wort nicht annehmen und demselben nicht folgen wollte, hat unser Herr Gott so fest über seinem Wort gehalten, daß seine liebste Stadt auf das greulichste hat müssen verwüstet werden. Wie viel weniger wird er's andern Städten schenken, die Jerusalem das Wasser nicht können reichen, und andern Völkern, die ihm nicht so nahend zugehören, als die Juden, die seine Blutfreunde waren.

Darum soll man bei diesem Exempel Gottes Zorn merken und sich vor Verachtung des Worts hüten; daß man nicht sage, wie wir gemeiniglich pflegen: *Ei, Gott* wird nicht so zornig seyn, er wird

nicht so hart strafen. Denn so er die heilige Stadt Jerusalem, sein höchstes Kleinod auf Erden, also zerreißen hat lassen, daß kein Stein auf dem andern bleibet, um der Leute willen, die sein Wort höreten und sich nicht besserten; so darfst du nicht gedenken, daß er's uns schenken werde, wenn wir in deralleichen Sünde auch liegen. Jerusalem ist so gar hinweg, daß man nicht könnte sagen, daß ein Haus da gestanden wäre.

Und Gott hat diese greuliche Strafe eben dazumal gehen lassen, da das jüdische Volk sich mit Haufen gen Jerusalem auf das Osterfest versammlet hatte, da fast in die dreißigmal tausend fremder Menschen (wie es die Historien zeugen) dazumal da gewesen sind. Gott gedachte ein groß Feuer anzuzünden darum brachte er die Brände alle zu Haufen. Da er sie nun wie einen großen Scheiterhaufen, ja wie einen Wald, hatte zusammen geraffet, führete er die Römer über sie, daß sie sie anstecketen und verbrenneten. Josephus sagt, daß die Zeit über der Belagerung und Eroberung zehenmal hundert tausend erschlagen und an der Pestilenz gestorben, und sieben und neunzig tausend gefangen sind worden. Die sind so veracht und unwerth gewesen, daß man ihrer dreißig um einen Pfennig verkauft hat. Also mußte Christus gerochen werden, den sie um dreißig Silberlinge erkauft hatten.

Dieß ist nun die klägliche und jämmerliche Strafe, welche Gott über sein Volk verhänget hat, und damit gar mit ihm ausgemachet, welches er doch mit so großer Herrlichkeit und Wunderzeichen aus Egypten geführet, in das Land Canaan gesetzt, ihr Vater gewesen, und so freundlich mit ihnen geredt und umgangen ist. Da sie aber sein Wort verachteten und ihm nicht folgen wollten, hat er solchen Zorn und greuliche Strafe über sie gehen lassen ꝛc.

Solchen Jammer siehet der Herr, daß er nicht weit sey, weinet derohalben, und spricht: „Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienete. Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen.“ Darum gehest *du sicher dahin, als hätte es nicht Noth mit dir.*

Aber es wird nicht lange so bleiben, es wird müssen brechen; und ist schon vor der Hand, ohne daß es noch verborgen ist und du es nicht siehest.

Hier möchte einem einfallen, warum doch unser Herr Gott die Strafe verbirgt? Warum läßt er sie nicht bald gehen? Antwort: Er thut's darum, daß er seine Geduld damit beweisen und sehen will, ob wir uns bessern und Gnade suchen wollten. Denn wenn er so bald mit dem Donner und Blitzen sollte drein schlagen, alsbald wir's verdienen, so könnte unser keiner sieben Jahr alt werden. Darum hält er mit der Strafe an sich, uns Zeit und Raum zu lassen, daß wir uns bessern. Solches siehet Gott wohl an, und er preiset damit seine Barmherzigkeit gegen uns. Der Teufel aber ist ein zorniger Geist, der thut's nicht; wenn er könnte einen mit einem Haar todtschlagen, er thät's, und würde sich nicht lange säumen. Aber Gott ist gnädig, darum will er die Strafe aufziehen, aber doch nicht endlich nachlassen.

Das macht denn die Leute sicher, daß sie sich nicht allein nicht bessern, sondern je länger je ärger werden. Wie man siehet: Ein Ehebrecher, ein Wucherer, Dieb, weil die Strafe nicht so bald kommt, läßt sich dünken, es habe noch lange nicht Noth, er möge noch wohl seine Lust büßen. Aber hüte dich, laß dich nicht verführen noch betrügen. Denn hier höreſt du, daß Gott die Strafe wohl aufhalte und verberge; aber darum bleibe sie nicht gar aussen. Darum kehre bei Zeiten um, thue Buße und bessere dich. Das meinet hier Christus, da er spricht: „Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen.“ Als sollte er sagen: Laß dich nicht betrügen, daß die Strafe verborgen ist. Du wirst mich tödten und mein Blut vergießen, wie du mit andern Propheten vor mir gethan hast. Ich schweige stille dazu, lasse es geschehen und leide es. Solches macht, daß du denkest, es werde immer so hingehen und wohl ungestraft bleiben. Derohalben thut niemand mit Ernst dazu, daß er frömmer würde und sich besserte. Aber siehe dich vor, du bist vor der Strafe nicht gefreiet. *Wenn du es zu überreden wäreſt, daß du es glauben könnteſt, ſo würdeſt* du darnach denken, wie

du der Strafe entliefest. Aber du glaubest es nicht; darum gehest du so sicher hin, lässest die Zeit deiner Heimsuchung, darin du gewarnet wirst, und du wieder zu Gnaden könntest kommen, vorüber rauschen, bleibest sicher und besserst dich nicht. Das ist eben die Sünde, darum Gottes Zorn dich überfallen und übereilen wird.

Hier lerne ja mit Fleiß und merke, was Gott für die größte Sünde achtet, die er am wenigsten dulden noch leiden kann, nämlich, daß sein Volk die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkennet. Denn der Herr schweiget hier aller andrer Sünden, zeucht allein die an, daß sie sicher dahin giengen, sich nicht allein an der Propheten Vermahnung und Dräuung nichts gekehret, sondern sie auch verfolget haben, viel unschuldiges Blut vergossen, bis daß, wie die Schrift sagt, Jerusalem allenthalben voll Blut ward (gleich wie heutiges Tags Deutschland sich greulich versündiget, auch um der mannichfaltigen Verfolgung des Worts und seiner Diener willen). Neben dieser Sünde giengen mit Macht Ehebruch, Hurerei, Wucher, Geiz, Stehlen, Schwelgen, Saufen und was dergleichen mehr ist.

Solche Untugend, sagt hier Christus, habe ich wollen mit dem Worte strafen, und euch lehren, daß ihr sollt fromm seyn und euch bessern. Um solcher Ursach willen habe ich zuvor meine Propheten gesandt, Johannem und meine Apostel geschickt; ja, ich selbst bin aufgetreten, habe geprediget, Wunderzeichen gethan, und alles vorgenommen, was euch zur Besserung möchte dienen.

Nun sollten alle andere Sünden, so groß und viel ihr auch sind, euch nicht schaden, sondern vergeben und in Ewigkeit nicht mehr gedacht werden; Jerusalem sollte wohl stehen und von den Feinden unangefochten bleiben, wenn ihr nur die Zeit eurer Heimsuchung erkennetet. Denn ich komme zu euch nicht mit dem Schwert, nicht mit der Keulen; sondern sanftmüthig und ein Heiland. Ich predige und schreie: Thut Buße, bessert euch und seyd fromm. Höret doch, und folget, ehe der Zorn mit Macht kommt. *Also suche ich euch heim.*

Ja wohl, da wird nichts aus. Alle euere Sünde machet ihr damit gröſser, daß ihr auch die Heimſuchung nicht erkennen, annehmen noch leiden wollt. Darum gehet's wie das Sprüchwort lautet: Wem nicht zu rathen iſt, dem iſt auch nicht zu helfen. Welcher Teufel wollte des Kranken Barbierer ſeyn, der ihm das Scheermeſſer aus der Hand nehme, und ihm, den Meiſter, in den Leib ſtechen wollte? Eben alſo gehet ihr Juden mit unſerm Herrn Gott auch um. Er läßt euch durch mich Vergebung der Sünden anbieten, will euer gnädiger Gott ſeyn, alles gern vergeſſen und vergeben; nur, daß ihr noch aufhöret von den Sünden und nehmet ſein Wort an. Ihr aber fahret zu, läſtert mich, ſaget: Ich habe den Teufel, heißt meine Predigt Ketzerei, wollt mich noch dazu an das Kreuz ſchlagen, werdet auch nicht eher zufrieden ſeyn, ihr habt's denn ausgericht. Das iſt aber erſt der Teufel gar, wenn Gott nicht allein Sünde vergeben und gnädig ſeyn, ſondern auch groſse hohe Gaben ſchenken will, daß man ihm den Rücken wendet und ſeine Gnade noch auf das greulichſte läſtert. Wenn's ſo weit kommt, kann ich nicht mehr halten, es muß die Strafe kommen. Denn wo man Vergebung der Sünden und Gottes Gnade nicht leiden kann, da iſt weder Rath noch Hülfe mehr.

Und das iſt die Haupturſach, daß der Zorn Gottes ſo überaus groß und ſchrecklich iſt. Denn gleich wie die Juden ſein Wort weder ſehen noch hören haben wollen; alſo hat hernach Gott ihr Schreien, Beten, Gottesdienſt und anders auch weder ſehen noch hören, und ſein Zorn hat nicht ehe ablaſſen wollen, bis Jeruſalem zu Grunde getilget iſt, daß ein Stein auf dem andern nicht blieben iſt, daß man ſagen möchte: Da iſt das, dort jenes Haus geſtanden. Nein, rein ab und alles zu Grunde umgekehret. Das haben ſie wollen haben. Das iſt nun das ſchreckliche Exempel, welches der Evangeliſt uns zur Beſſerung geſchrieben hat, daß wir Gottes Wort nicht verachten, und die Zeit unſerer Heimſuchung nicht ſollen ohne Frucht vorüber laſſen.

Das iſt ſonderlich zu merken, daß der Herr ſpricht: „*Aber nun* iſt's vor deinen Augen verborgen.“

Denn also gehet es gemeiniglich, daß man nicht denket, daß Gott strafen werde; sondern weil Gott aus Güte mit der Strafe verzeucht und auf Besserung wartet, denkt die Welt, er werde immer stille dazu schweigen. Aber hütet euch, spricht Christus, ob ihr die Strafe gleich nicht sehet, so haltet's doch gewiß dafür, wo ihr euch nicht bessert, sie werde nicht aussen bleiben. Denn ob gleich Gott eine Zeitlang verzeucht, hat er gleichwohl allenthalben so viel Netze und Stricke gelegt, so viel Mäusefallen um der bösen Buben willen gerichtet, daß unmöglich ist, daß du ihm in die Länge entlaufen solltest.

Zu dem hat er Vater und Mutter, Herren und Frauen im Hause das Regiment befohlen, daß sie sollen auf böse Kinder und Gesinde Achtung haben. Wer dieselben ihm nicht will wehren lassen, den befiehlet er der weltlichen Obrigkeit, die strafet durch Meister Hansen; das ist ein sehr grober Prediger, hat so eine harte Stimme, daß er dir den Kopf vom Hals kann wegschreien. So ist der Teufel auch noch da, der kann (wo du dich nicht bessern willst) aus Gottes Verhängniß dich strafen mit Pestilenz, Hunger, Wasser, Feuer. Darum niemand denken soll, er wolle es hinaus führen und der Strafe entlaufen. Willst du nicht fromm seyn und Gottes Wort dich nicht lassen weisen, so mußt du dich den Henker oder den Teufel ohne deinen Dank weisen und führen lassen; aber wahrlich mit deinem Schaden und Verderben.

Darum sollst du keinen Unterschied machen zwischen der Strafe, die verborgen ist, und die gewiß ist. Denn die Strafe der Sünden ist allweg gewiß, ob sie wohl verborgen ist. Daß sie nun verborgen ist, das betreuget die Leute. Wie Salomo auch sagt: Es sey nicht gut, daß die Leute nicht bald gestraft werden, und unser Herr Gott so lange still schweiget; denn sie werden nur desto muthwilliger.

Ein Dieb, der heute stiehlet, wenn es ihm geräth, stiehlet er morgen wieder, und denkt, es werde ihm allweg so hinaus gehen; solches bringt ihn zuletzt *an Galgen.* Daß er gedächte bei Zeit abzulassen und nicht mehr zu stehlen, da wird nichts aus.

Also thun Ehebrecher, Wucherer, und in Summa alle Sünder; je besser ihnen ihr Vornehmen geräth, je hitziger und lustiger sie darauf werden. Denn sie sehen diese Definition oder Sentenz nicht: ob gleich die Strafe verborgen ist, daß sie dennoch gewiß ist. Wie sich's endlich allweg findet, daß, dem Sprüchwort nach, der Krug so lange zum Brunnen gehet, bis er einmal zerbricht.

Darum hüte dich, und laß dich nicht betrügen. Ob die Strafe schon verborgen ist, ist sie gleichwohl gewiß und bleibt nicht aussen. Wie die Heiden aus der Erfahrung gelehret, und darum gesagt haben: Wenn unser Herr Gott kommen und strafen wolle, so ziehe er wollene Socken an, daß er leise gehe und man ihn nicht hören möge. Das lerne, und sey darum nicht sicher, ob unser Herr Gott nicht flugs zuschmeißt; sondern fürchte dich und siehe dich vor. Denn er hat so viel Engel, so viel Knechte, so viel Plagen, Krieg, Hunger, Pestilenz, daß er dich wohl treffen kann. Er kann die Luft voll Feuer machen und dich verbrennen. Er kann dich im Wasser ersäufen, mit Gift, durch unzeitig oder sonst ungesund Obst erwürgen. In Summa, der Stricke und Netze sind tausend und aber tausend, die Gott den bösen Buben und unbußfertigen Sündern stellen läßt.

Das ist nun die Ursache, daß unser lieber Herr Christus so treulich warnet, weinet und spricht: Siehe dich vor, Jerusalem; weil die Strafe verborgen ist, meinest du, sie werde gar aussen bleiben; aber du fehlest weit. Denn die Strafe ist nicht darum verborgen, daß du frei sollst seyn, sondern daß du nur desto gewisser sollst getroffen werden, wenn du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkennen willst. Willst du nun solches Verzugs nicht mißbrauchen, sondern recht brauchen, so höre bei Zeiten auf zu sündigen. Halte dich hieher zum Wort, so wird dir Rath geschaffet; wo nicht, so mußt du hinunter.

Auf solche Weise prediget uns der liebe Petrus, 2. Petr. 3: „Die Geduld oder Langmüthigkeit unsers Herrn, (spricht er) achtet für eure Seligkeit.“ Das *ist, lasset euch* dünken, es sey euer Heil, es geschehe *euch zum besten*, daß ihr nicht verdammt werdet.

Denn so Gott allwege strafete, wie und nach dem wir verdienen, so würde (wie oben gesagt) unser keiner über sieben Jahre kommen. Nun er thut's nicht, sondern ist langmüthig, hält an sich und verzeucht mit der Strafe. Das (spricht Petrus) achtet dafür, es geschehe um euer Seligkeit willen, daß ihr sagen sollt: Ach Herr! ich habe leider viel und oft gesündiget, jetzt in dem, jetzt in einem andern. Nun kommt die Strafe nicht, sondern verzeucht. Was bedeut es aber? Gewißlich anders nichts, denn das, ob die Strafe gleich verborgen ist, sie doch gewißlich kommen wird. Darum, lieber Vater vergieb, ich will ablassen und mich bessern. Darum sollen wir den Spruch Petri („Die Geduld unsers Herrn achtet für euere Seligkeit") wohl merken. „Denn Gott (spricht er kurz zuvor) will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre." Und verzeucht Gott die Strafe, so geschieht's *uns* zum Besten. Wo man nicht ablassen, sondern in Sünden fortfahren und solcher Geduld Gottes mißbrauchen will, da muß der Krug letzlich brechen. Wie man siehet, weil der Dieb des Stehlens nicht bei Zeit abgehen will, wird er zuletzt dem Henker zu Theil. Ein unzüchtig Weib, die mit ihrer Büberei nicht will ablassen, wird endlich zu Schanden vor jedermann. Sonderlich aber hat's Gott mit der Stadt Jerusalem bewiesen, ob er wohl die Strafe verbirget und aufhält, daß er doch endlich kommen will und den Ungehorsam uns nicht schenken.

Darum lerne jedermann Gott fürchten, jedermann, groß und klein, jung und alt, lerne, wenn er unrecht thut und davon nicht will ablassen, daß die Strafe nicht werde aussen bleiben. Denn da stehet Jerusalem zum ewigen Exempel, die heilige schöne Stadt, welcher auch die heidnischen Historien das Lob geben, daß sie sey longe clarissima urbium Orientis, die herrlichste berühmteste Stadt in Morgenländern gewesen; die ist dahin und zu Grunde vertilget, darum, daß sie von Sünden nicht ablassen und sich an das Wort nicht hat kehren wollen.

Dieß Exempel hält uns der Herr im heutigen *Evangelio vor, daß wir es zu Herzen sollen nehmen*

und uns bessern; oder wissen, wenn wir von Sünden nicht ablassen, dem Wort nicht folgen und es mit Glauben annehmen wollen, daß Gott nicht will ungestraft lassen, ob er gleich die Strafe eine Zeitlang verbirget: welches doch uns, wie gesagt, zum Besten geschieht, daß wir der Zeit wohl brauchen und von Sünden ablassen sollen. So du aber dich nicht bessern, sondern nur darum desto frecher werden und deinem Muthwillen desto mehr nachkommen willst, so wisse, daß das böse Stündlein, ehe denn du dich's versiehest, kommen wird, da dich unser Herr Gott auch wird schreien lassen, aber nicht hören.

Mit den Juden that er auch also. Die Belagerung währete eine kurze Zeit, von Ostern bis auf den Herbstmond. Da hatten sie in der Stadt alle Tage so ein Opfern, so ein Singen und Beten, daß es Wunder war. Aber es war alles umsonst. Gott hatte seine Ohren zugestopfet, wollte nicht hören. Ursach, er hatte darum die Strafe verborgen und aufgehalten, daß sie sein Wort hören, sich bessern, die Zeit ihrer Heimsuchung erkennen sollten. Er es wollte bei dem verstockten Volke nicht seyn. Darum, da er die Strafe offenbarete, verbarg er auch und wollte sich nicht finden lassen. Wie das dem Königreiche Israel auch dräuet, am 5. Capitel: „Sie werden kommen mit ihren Schafen und Rindern, den Herrn zu suchen, aber nicht finden; denn er hat sich von ihnen gewandt."

So lasset uns nun dieß Exempel mit Fleiß merken, auf daß, weil doch Gott mit der Strafe endlich nicht aussen bleibet, wir ihn fürchten; und weil er nicht so bald zuschlägt, sondern Frist giebt, bis wir uns bekehren, wir ihn auch als einen gnädigen Vater lieb haben und sagen: O lieber Vater, du hast die Sünde gewiß nicht ungestrafet; so verleihe uns deine Gnade und heiligen Geist, daß ich mich bessern und der wohlverdienten Strafe entlaufe. Wer also sich zur Buße begiebt, der soll Gnade finden.

Jerusalem stünde noch heutiges Tags, wo die Leute sich also erkennet, gedemüthiget und gesagt hätten: Lieber Gott, wir haben ja unrecht gethan,

daß wir so böse Buben gewesen und deine lieben Knechte, die Propheten gewürget haben. Nun, du hast uns jetzt durch deinen Sohn das heilige Evangelium gegeben; gieb Gnade, daß wir uns bekehren und frömmer mögen werden. So sie das gethan hätten, hätte es nicht Noth gehabt; die Römer hätten mit all ihrer Macht sie wohl müssen zufrieden lassen und daheim bleiben. Weil sie aber immerdar in Sünden fortfuhren und sagten: O es hat nicht Noth; meinest du, daß Gott die Stadt so werde zu Boden lassen gehen, da er selbst wohnet und sonst nirgend keinen Gottesdienst hat noch haben will? O nein, da wird nichts aus. Da gieng es ihnen so, daß kein Stein auf dem andern bliebe. Und siehet nun das arme zerstörte, verwüstete, zerschleifte Jerusalem zum Exempel da aller, die muthwillig böse sind und sich nicht bessern wollen, daß sie dergleichen Strafe auch leiden müssen.

Denen andern aber, die Gottes Wort annehmen und sich bessern, wird diese Historia vorgehalten zum Trost und Unterricht, daß sie lernen, wenn Gott die Strafe verbirget, daß es ihnen geschehe zu ihrem Frieden und Besten, Gott wolle ihnen ihre Sünden gnädiglich vergeben, wo sie davon aufhören und sich bessern. Denn daß wir sündigen, ist nicht Wunder; aber Sünde vertheidigen, unbußfertig und verstockt drin verharren, das kann Gott nicht dulden, es muß ehe alles zu scheitern gehen. Sonderlich aber, wenn er mit der gnädigen Heimsuchung des Worts kommt und uns gern zur Buße rufen wollte.

Also ist das arme Jerusalem dahin und hat nichts gestürzt, denn der große Titel, daß sie Gottes Stadt, sein eigen Haus und seine eigene Wohnung hieße. Das machte die Juden sicher, daß sie dachten: Sollte Jerusalem untergehen? Da wird nichts aus, es ist Gott mehr dran gelegen; darum, wenn gleich die ganze Welt käme, so würde sie ihr nichts können anhaben, Gott wird seine Wohnung nicht lassen wüste machen. Auf solchen Titel und Gnade sündigten sie, fragten nach keiner Predigt. Das stieße dem Fasse den Boden aus und brachte sie in alles Unglück.

Weil nun Gott aus sonderlichen Gnaden uns

heutiges Tages auch heimsuchet mit seinem Worte; wir aber zu beiden Theilen uns sehr übel dagegen stellen, die Bischöfe verfolgen es, wir mißbrauchen es zu unserm Geiz, Hoffart und andern Sünden; so besorge ich, Deutschland werde eigentlich eine große Schlappe leiden müssen, es geschehe gleich durch den Türken, oder sonst durch Krieg, Hunger und andere Plagen. Darum lasset uns dieß Exempel wohl zu Herzen nehmen, daß Jerusalem so jämmerlich ist verwüstet worden, weil es Gottes Wort nicht angenommen, sondern verachtet hat: auf daß wir lernen Gottes Wort ehren, gern hören. Und ob wir schon sündigen, daß wir doch umkehren und uns bessern. Das ist das erste Stück des heutigen Evangelii.

Darnach meldet der Evangelist, wie Jesus im Tempel gegangen und da angefangen habe die auszutreiben, die drinnen kauften und verkauften, und gesagt: „Mein Haus ist ein Bethaus, aber ihr habt's gemacht zur Mördergruben.“

Solches thut Christus aus einer sonderlichen Gewalt, und ist zu achten gleich wie andere Wunderzeichen, die wir ihm nicht können nachthun. Sonst sollten so viele große und gewaltige Jungherrn, die ihren Genieß davon hatten, ihm gewehret, und solches nicht gestattet, noch ihm allein gewichen haben, der ohne Schwert, allein mit einer Geißel (wie die andern Evangelisten melden) sich solches unterstanden hat.

Das sie nun solche Gewalt und Schaden leiden und dazu stille schweigen, das ist eine Anzeigung, daß der Herr eben so ein Wort mit ihnen geredt hat, wie er mit den Juden redete im Garten, da sie alle hinter sich zurückfielen auf die Erden. Daß werden wir Christo langsam nachthun. Derohalb soll niemand diese Historie dahin deuten, daß die Prediger Hand anlegen und dergleichen, wie Christus hie, Gewalt brauchen sollten. Denn wo Christus nicht mehr denn menschliche Gewalt hier hätte brauchen wollen, würde er allein gegen so viele, wenig haben ausgerichtet.

Wir sollen aber nicht allein auf das Werk, sondern auf die Ursache sehen. Die hängt der Herr mit den Worten dran, da er saget: „Mein Haus ist ein

Bethaus, aber ihr habt es zur Mördergruben gemacht.“ Was mag den Herrn so zu einem harten Wort bewegen? Denn sie haben keinen Mord im Tempel begangen, sondern ihres Handels gewartet, nämlich, daß sie da ihre Wechselbank gehabt, mit dem Vieh groß und klein, wie man's zum Opfer bedurfte, Markt gehalten. Denn die Juden, so ferne von Jerusalem wohneten, konnten nicht von Haus ausführen und mit sich bringen, was sie opfern wollten. Da waren der Hohenpriester Diener geschickt, daß allwege Vieh vor der Hand war und vielleicht auch Geld zum Opfer. Denn der Tempel hatte seine sonderliche Münz, wie man hin und wieder in den Historien findet.

Solches scheinet mehr zu loben denn zu schänden. Denn weil Gott solchen Gottesdienst selbst geordnet und befohlen hatte, wer wollte es für unrecht achten, daß man ihn so fördert und treulich dazu hilft, daß er wohl im Schwunge gehe. Aber es hatte eine andere Meinung. Die Pfaffen gaben es wohl also vor, daß sie es thäten, den Gottesdienst damit zu fördern; aber am Gottesdienst wäre ihnen so viel nicht gelegen, wenn es nicht so viel getragen hätte. Darum ist es ihnen um das Geld und nicht um unsern Herrn Gott zu thun gewesen.

Solcher Geiz hat sie getrieben, daß sie nichts haben predigen können, denn von Opfern; haben solchen Gottesdienst eben gerühmet, wie die Mönche und Pfaffen ihr Meßopfer, daß man dadurch Sünde ablege und zu Gottes Gnaden komme. Das hat die Leute mit Haufen herzu bracht und getrieben, daß sie den rechten Gottesdienst (der da heißt Gott fürchten und auf seine Güte trauen, und fleißig sich zum Wort Gottes halten) haben lassen anstehen; sind in Sünden mit aller Sicherheit fortgefahren; haben sich dünken lassen, wenn sie nur schlachten und opfern, sollte es nicht Noth haben. Wie man in den Propheten siehet, daß sie um solcher Ursach willen sehr heftig wider ihr Opfer predigen.

Das ist die rechte Sünde, die da heißt „Morden,“ da nicht der Leib, sondern die Seelen in *Ewigkeit ermordet* werden, nämlich, wenn man die

Leute auf ihr eigen Werk lehret vertrauen, nicht auf Gottes Güte und Barmherzigkeit. Das konnte Christus nicht leiden. Wir sollen's auch nicht leiden, sondern wehren so viel wir können durch das Wort, (denn sonst ist uns nichts befohlen) daß die Leute abstehen vom Vertrauen auf eigene Werk und Verdienst, als wollten sie dadurch Sünde ablegen und selig werden; und sich von Herzen begeben und ihr Vertrauen setzen allein auf Gottes Barmherzigkeit, der um Christi willen uns Sünde vergeben, gerecht und selig will machen.

Darnach soll man die Leute auch heißen fromm seyn, nicht ihren eigenen Gedanken, sondern dem Worte Gottes folgen und sich nach demselben halten. Wer solches thut, der braucht des Tempels und seines Amts recht. Wer es nicht thut, der mißbraucht's und ist ein Seelmörder.

Eben diesen Titel giebt auch Oseas den Priestern im Königreich Israel, und scheinet fast, der Herr habe auf solchen Spruch Oseä hie gesehen, denn so spricht er: „Die Priester sammt ihren Gesellen sind wie Ströter, so da lauren und würgen auf dem Wege, der hinab gen Sichem gehet.“ Will damit den Schaden anzeigen, den sie mit falscher Lehre anrichteten. Denn da sie das Volk auf das Opfer Christi weisen sollten, weiseten sie es auf das Küh- und Ochsenschlachten, als wäre es damit alles ausgericht und dürfte sonst nichts mehr zum ewigen Leben. Solches trug ihnen wohl in die Küchen, denn sie hatten allweg ihren Theil dabei. Aber die Leute kamen nicht allein um das Geld dadurch, sondern auch um die Seele und Seligkeit. Das kann Christus nicht leiden, stürzt es alles über einen Haufen.

Wie er's aber dazumal wunderbarlicher Weise gethan hat; also siehet man, daß Gott in der Kirchen immer solche Strafe wider die Rottengeister noch geben läßt. Darum wird er's mit den gottlosen Bischöfen, Pfaffen und Mönchen, so um ihres Geizes willen über der Messe und ander Abgötterei so stark halten, auch der Tage einst sich finden, daß sie Gott *austreiben* und ihnen ihren Jahrmarkt umstoßen wird, *es thue es gleich* der Türke oder jemand anders.

Das sey vom heutigen Evangelio auf dießmal gnug. Gott der Vater aller Barmherzigkeit wolle um Christi willen, durch seinen heiligen Geist, unsere Herzen zu seiner Furcht erwecken, und uns bei dem Wort gnädig erhalten, und vor allem Jammer leiblich und ewig behüten, Amen.

Die zweite Predigt am 10. Sonntage nach Trinitatis,

über das Evang. Luc. 19, 41—48, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Rörer.)

Dieß ist der schrecklichen Evangelien eines im Luca, und eine sehr greuliche Historie, die uns billig also zu Herzen gehen und bewegen sollte, daß wir's nimmermehr vergessen. Denn hie hören wir, was für ein großer harter Zorn und Ernst über Jerusalem ergangen ist. Daraus wir gewißlich schließen: Wer in seiner Bosheit sicher seyn und in Sünden fortfahren will, der soll ihm nicht in Sinn nehmen, daß er der Strafe entlaufen werde. Denn so Gott der trefflichen, hochbegnadeten Stadt nicht verschonet hat, weil sie Gottes Wort gehabt und doch sich nicht gebessert hat; so denke nur jedermann und lasse bei Zeiten von Sünden ab und bessere sich, sonst wird gewißlich die Strafe und der Zorn nicht aussen bleiben.

Denn das Wort, „Jerusalem," ist ein heilig Wort. Es ist keine Stadt, da sich unser Herr Gott, wie die Propheten pflegen zu reden, also zerbublet hat, als mit dieser Stadt, da er so lange gewohnet, da er so viel gelehrter, heiliger Leute gegeben hätte, Propheten und zuletzt seinen einigen Sohn. Summa, er hat sich zu dieser Stadt also gestellet, daß er ihr Gott, und Jerusalem das liebste Schlößlein, und das jüdische Volk das liebste Kind war. Dennoch hat er dieser Stadt und dieses Volks nicht geschonet, *sondern so greulich* lassen untergehen, und wie der

Herr hie saget, sie lassen belagern, ängsten, schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen bleiben. Solches ist geschehen vor 1500 Jahren, und stehet das Exempel noch vor unsern Augen, und kann die Stadt in solche Herrschaft nimmermehr wiederum kommen. Davor jedermann erschrecken soll und denken, daß unser Herr auch mit uns zürnen werde, wo wir in Sünden fortfahren und uns nicht bessern werden.

Darum sollen wir allesammt, und sonderlich das junge Volk, Gottes Wort desto lieber und williger lernen, gern uns strafen lassen, Gott um Gnade und Verzeihung bitten, so wir gesündiget haben. Denn daß unser Herr Gott immerdar sein heiliges Wort uns geben sollte, und wir wollten dasselbige verachten und dazu die Propheten drüber todt schlagen, da wird nichts aus. Derohalben laßt uns, die wir jetzt leben und das Wort rein und dazu guten Frieden haben, auch Gott dem Herrn dafür dankbar seyn. Denn ich habe große Sorge, Deutschland werde eine Schlappe leiden müssen, Pestilenz, Krieg, Aufruhr, theure Zeit und allerlei Strafen auf sich häufen. Wenn alsdann solche Strafen kommen werden, wird man heulen, schreien und beten, aber es ist dann zu lange geharret.

In der Stadt Jerusalem war zu der Zeit der Belagerung greuliche Pestilenz, greulicher Aufruhr und großer Hunger. Summa, es war zu der Zeit eitel Hunger, Pestilenz und Tod in der Stadt, daß sie ihre eigene Kinder mußten fressen. So greuliche, unaussprechliche Strafe ist's gewesen, die über die heilige Stadt gangen ist. Wo die Kriegsknechte etwas rochen, fielen sie mit Gewalt in die Häuser und nahmen die Speise den Juden vor dem Maule hinweg, es ist eine Strafe und Zorn gewesen, ohn alle Maaß. Und ist uns solches zur Warnung vorgeschrieben, auf daß wir lernen Gott fürchten und uns bessern. Denn wenn das Stündlein kommt, so hilft gar kein Schreien. Die Juden hatten Gott so lange verachtet und es gar übermacht, daß unser Herr auch die Hand abthat und wollte ihr Schreien nicht hören. *Uns wird er's auch* nicht schenken. Denn wir sind

den Juden in dem gleich, daß wir Gottes Wort verachten und es gar übermachen. Darum lerne jedermann Gott fürchten, thue Buße und bessere sich, sonst werden wir seiner Strafe nicht entlaufen.

Unser Herr Gott ist wohl barmherzig, langmüthig und geduldig; aber doch, wenn man gesündiget hat, so will er, daß man sich bekehre und bessere, und seine Güte und Geduld nicht mißbrauche. Bessert man sich nicht, sondern mißbraucht der Güte und Geduld Gottes, so kommt die Strafe darnach desto härter. Darum soll man wohl zusehen, daß man nicht erfunden werde in der Zahl der Verhärteten und Verstockten, wie die Juden waren. Jerusalem hat nichts gestürzt denn der große herrliche Titel, daß sie Gottes Stadt, sein eigen Haus und seine eigene Wohnung hieße. Das machte die Juden sicher, daß sie dachten: Sollte Jerusalem untergehen? Da wird nichts aus, es ist unmöglich, es ist Gott mehr dran gelegen; darum, wenn gleich die ganze Welt käme, so würden sie uns doch nichts können anhaben; Gott wird seine Wohnung nicht lassen wüste machen. Auf solchen Titel und Gnade sündigten sie, fragten nach keiner Predigt, und sprachen dennoch: Wir sind Gottes Volk, unser Herr Gott wird uns alle unsere Sünde zu gut halten.

Aber es ist unmöglich, daß Gott Vermessenheit, Hoffart und Trotz leiden solle. Solches hat er durch manchfaltige Exempel gnugsam beweiset. Lucifer ist um Hoffart willen aus dem Himmel gestoßen. Den Apostel Judam hat Gott um Hoffart und Trotz willen aus dem höchsten Stand, nämlich, aus dem Apostelamt, fallen lassen. Hoffart und Stolz hat Gottes eigene Blutsfreunde, die Juden, in alles Unglück bracht. Summa, Gott hat's keinem Vermessenen und Hoffärtigen jemals geschenkt. Darum soll es ein jeder gewißlich dafür halten, er sey so groß und herrlich als er immermehr seyn kann, er sey Lehrer oder Schüler, Priester oder Laye, König oder Fürst, Herr oder Knecht, so er dahin kommt, daß er Gott und sein Wort verachtet und nicht wiederkehret und Buße thut, so muß er herhalten.

Darum stellet uns dieß Evangelium vor ein schreck-

Also thun Ehebrecher, Wucherer, und in Summa alle Sünder; je besser ihnen ihr Vornehmen geräth, je hitziger und lustiger sie darauf werden. Denn sie sehen diese Definition oder Sentenz nicht: ob gleich die Strafe verborgen ist, daß sie dennoch gewiß ist. Wie sich's endlich allweg findet, daß, dem Sprüchwort nach, der Krug so lange zum Brunnen gehet, bis er einmal zerbricht.

Darum hüte dich, und laß dich nicht betrügen. Ob die Strafe schon verborgen ist, ist sie gleichwohl gewiß und bleibt nicht aussen. Wie die Heiden aus der Erfahrung gelehret, und darum gesagt haben: Wenn unser Herr Gott kommen und strafen wolle, so ziehe er wollene Socken an, daß er leise gehe und man ihn nicht hören möge. Das lerne, und sey darum nicht sicher, ob unser Herr Gott nicht flugs zuschmeißt; sondern fürchte dich und siehe dich vor. Denn er hat so viel Engel, so viel Knechte, so viel Plagen, Krieg, Hunger, Pestilenz, daß er dich wohl treffen kann. Er kann die Luft voll Feuer machen und dich verbrennen. Er kann dich im Wasser ersäufen, mit Gift, durch unzeitig oder sonst ungesund Obst erwürgen. In Summa, der Stricke und Netze sind tausend und aber tausend, die Gott den bösen Buben und unbußfertigen Sündern stellen läßt.

Das ist nun die Ursache, daß unser lieber Herr Christus so treulich warnet, weinet und spricht: Siehe dich vor, Jerusalem; weil die Strafe verborgen ist, meinest du, sie werde gar aussen bleiben; aber du fehlest weit. Denn die Strafe ist nicht darum verborgen, daß du frei sollst seyn, sondern daß du nur desto gewisser sollst getroffen werden, wenn du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkennen willst. Willst du nun solches Verzugs nicht mißbrauchen, sondern recht brauchen, so höre bei Zeiten auf zu sündigen. Halte dich hieher zum Wort, so wird dir Rath geschaffet; wo nicht, so mußt du hinunter.

Auf solche Weise prediget uns der liebe Petrus, 2. Petr. 3: „Die Geduld oder Langmüthigkeit unsers Herrn, (spricht er) achtet für eure Seligkeit.“ Das *ist, lasset euch dünken*, es sey euer Heil, es geschehe *euch zum besten*, daß ihr nicht verdammt werdet.

Denn so Gott allwege strafete, wie und nach dem wir verdienen, so würde (wie oben gesagt) unser keiner über sieben Jahre kommen. Nun er thut's nicht, sondern ist langmüthig, hält an sich und verzeucht mit der Strafe. Das (spricht Petrus) achtet dafür, es geschehe um euer Seligkeit willen, daß ihr sagen sollt: Ach Herr! ich habe leider viel und oft gesündiget, jetzt in dem, jetzt in einem andern. Nun kommt die Strafe nicht, sondern verzeucht. Was bedeut es aber? Gewißlich anders nichts, denn das, ob die Strafe gleich verborgen ist, sie doch gewißlich kommen wird. Darum, lieber Vater vergieb, ich will ablassen und mich bessern. Darum sollen wir den Spruch Petri („Die Geduld unsers Herrn achtet für euere Seligkeit") wohl merken. „Denn Gott (spricht er kurz zuvor) will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre." Und verzeucht Gott die Strafe, so geschieht's uns zum Besten. Wo man nicht ablassen, sondern in Sünden fortfahren und solcher Geduld Gottes mißbrauchen will, da muß der Krug letzlich brechen. Wie man siehet, weil der Dieb des Stehlens nicht bei Zeit abgehen will, wird er zuletzt dem Henker zu Theil. Ein unzüchtig Weib, die mit ihrer Büberei nicht will ablassen, wird endlich zu Schanden vor jedermann. Sonderlich aber hat's Gott mit der Stadt Jerusalem bewiesen, ob er wohl die Strafe verbirget und aufhält, daß er doch endlich kommen will und den Ungehorsam uns nicht schenken.

Darum lerne jedermann Gott fürchten, jedermann, groß und klein, jung und alt, lerne, wenn er unrecht thut und davon nicht will ablassen, daß die Strafe nicht werde aussen bleiben. Denn da siehet Jerusalem zum ewigen Exempel, die heilige schöne Stadt, welcher auch die heidnischen Historien das Lob geben, daß sie sey longe clarissima urbium Orientis, die herrlichste berühmteste Stadt in Morgenländern gewesen; die ist dahin und zu Grunde vertilget, darum, daß sie von Sünden nicht ablassen und sich an das Wort nicht hat kehren wollen.

Dieß Exempel hält uns der Herr im heutigen *Evangelio vor, daß wir es zu Herzen sollen nehmen*

und uns bessern; oder wissen, wenn wir von Sünden nicht ablassen, dem Wort nicht folgen und es mit Glauben annehmen wollen, daß Gott nicht will ungestraft lassen, ob er gleich die Strafe eine Zeitlang verbirget: welches doch uns, wie gesagt, zum Besten geschieht, daß wir der Zeit wohl brauchen und von Sünden ablassen sollen. So du aber dich nicht bessern, sondern nur darum desto frecher werden und deinem Muthwillen desto mehr nachkommen willst, so wisse, daß das böse Stündlein, ehe denn du dich's versiehest, kommen wird, da dich unser Herr Gott auch wird schreien lassen, aber nicht hören.

Mit den Juden that er auch also. Die Belagerung währete eine kurze Zeit, von Ostern bis auf den Herbstmond. Da hatten sie in der Stadt alle Tage so ein Opfern, so ein Singen und Beten, daß es Wunder war. Aber es war alles umsonst. Gott hatte seine Ohren zugestopfet, wollte nicht hören. Ursach, er hatte darum die Strafe verborgen und aufgehalten, daß sie sein Wort hören, sich bessern, und die Zeit ihrer Heimsuchung erkennen sollten. Aber es wollte bei dem verstockten Volke nicht seyn. Darum, da er die Strafe offenbarete, verbarg er sich auch und wollte sich nicht finden lassen. Wie Oseas dem Königreiche Israel auch dräuet, am 5. Capitel: „Sie werden kommen mit ihren Schafen und Rindern, den Herrn zu suchen, aber nicht finden; denn er hat sich von ihnen gewandt."

So lasset uns nun dieß Exempel mit Fleiß merken, auf daß, weil doch Gott mit der Strafe endlich nicht aussen bleibet, wir ihn fürchten; und weil er nicht so bald zuschlägt, sondern Frist giebt, bis wir uns bekehren, wir ihn auch als einen gnädigen Vater lieb haben und sagen: O lieber Vater, du lässest die Sünde gewiß nicht ungestrafet; so verleihe mir deine Gnade und heiligen Geist, daß ich mich möge bessern und der wohlverdienten Strafe entlaufen. Wer also sich zur Buße begiebt, der soll Gnade finden.

Jerusalem stünde noch heutiges Tags, wo die *Juden sich also erkennet*, gedemüthiget und gesagt *hätten: Lieber Gott*, wir haben ja unrecht gethan,

daß wir so böse Buben gewesen und deine lieben Knechte, die Propheten gewürget haben. Nun, du hast uns jetzt durch deinen Sohn das heilige Evangelium gegeben; gieb Gnade, daß wir uns bekehren und frömmer mögen werden. So sie das gethan hätten, hätte es nicht Noth gehabt; die Römer hätten mit all ihrer Macht sie wohl müssen zufrieden lassen und daheim bleiben. Weil sie aber immerdar in Sünden fortfuhren und sagten: O es hat nicht Noth; meinest du, daß Gott die Stadt so werde zu Boden lassen gehen, da er selbst wohnet und sonst nirgend keinen Gottesdienst hat noch haben will? O nein, da wird nichts aus. Da gieng es ihnen so, daß kein Stein auf dem andern bliebe. Und stehet nun das arme zerstörte, verwüstete, zerschleifte Jerusalem zum Exempel da aller, die muthwillig böse sind und sich nicht bessern wollen, daß sie dergleichen Strafe auch leiden müssen.

Denen andern aber, die Gottes Wort annehmen und sich bessern, wird diese Historia vorgehalten zum Trost und Unterricht, daß sie lernen, wenn Gott die Strafe verbirget, daß es ihnen geschehe zu ihrem Frieden und Besten, Gott wolle ihnen ihre Sünden gnädiglich vergeben, wo sie davon aufhören und sich bessern. Denn daß wir sündigen, ist nicht Wunder; aber Sünde vertheidigen, unbußfertig und verstockt drin verharren, das kann Gott nicht dulden, es muß ehe alles zu scheitern gehen. Sonderlich aber, wenn er mit der gnädigen Heimsuchung des Worts kommt und uns gern zur Buße rufen wollte.

Also ist das arme Jerusalem dahin und hat nichts gestürzt, denn der große Titel, daß sie Gottes Stadt, sein eigen Haus und seine eigene Wohnung hieße. Das machte die Juden sicher, daß sie dachten: Sollte Jerusalem untergehen? Da wird nichts aus, es ist Gott mehr dran gelegen; darum, wenn gleich die ganze Welt käme, so würde sie ihr nichts können anhaben, Gott wird seine Wohnung nicht lassen wüste machen. Auf solchen Titel und Gnade sündigten sie, fragten nach keiner Predigt. Das stieße dem Fasse den Boden aus und brachte sie in alles Unglück.

Weil nun Gott aus sonderlichen Gnaden uns

heutiges Tages auch heimsuchet mit seinem Worte; wir aber zu beiden Theilen uns sehr übel dagegen stellen, die Bischöfe verfolgen es, wir mißbrauchen es zu unserm Geiz, Hoffart und andern Sünden; so besorge ich, Deutschland werde eigentlich eine große Schlappe leiden müssen, es geschehe gleich durch den Türken, oder sonst durch Krieg, Hunger und andere Plagen. Darum lasset uns dieß Exempel wohl zu Herzen nehmen, daß Jerusalem so jämmerlich ist verwüstet worden, weil es Gottes Wort nicht angenommen, sondern verachtet hat: auf daß wir lernen Gottes Wort ehren, gern hören. Und ob wir schon sündigen, daß wir doch umkehren und uns bessern. Das ist das erste Stück des heutigen Evangelii.

Darnach meldet der Evangelist, wie Jesus im Tempel gegangen und da angefangen habe die auszutreiben, die drinnen kauften und verkauften, und gesagt: „Mein Haus ist ein Bethaus, aber ihr habt's gemacht zur Mördergruben.“

Solches thut Christus aus einer sonderlichen Gewalt, und ist zu achten gleich wie andere Wunderzeichen, die wir ihm nicht können nachthun. Sonst sollten so viele große und gewaltige Jungherrn, die ihren Genieß davon hatten, ihm gewehret, und solches nicht gestattet, noch ihm allein gewichen haben, der ohne Schwert, allein mit einer Geißel (wie die andern Evangelisten melden) sich solches unterstanden hat.

Daß sie nun solche Gewalt und Schaden leiden und dazu stille schweigen, das ist eine Anzeigung, daß der Herr eben so ein Wort mit ihnen geredt hat, wie er mit den Juden redete im Garten, da sie alle hinter sich zurückfielen auf die Erden. Daß werden wir Christo langsam nachthun. Derohalb soll niemand diese Historie dahin deuten, daß die Prediger Hand anlegen und dergleichen, wie Christus hie, Gewalt brauchen sollten. Denn wo Christus nicht mehr denn menschliche Gewalt hier hätte brauchen wollen, würde er allein gegen so viele, wenig haben ausgerichtet.

Wir sollen aber nicht allein auf das Werk, sondern auf die Ursache sehen. Die hängt der Herr mit *den Worten dran*, da er saget: „Mein Haus ist ein

Bethaus, aber ihr habt es zur Mördergruben gemacht.“ Was mag den Herrn so zu einem harten Wort bewegen? Denn sie haben keinen Mord im Tempel begangen, sondern ihres Handels gewartet, nämlich, daß sie da ihre Wechselbank gehabt, mit dem Vieh groß und klein, wie man's zum Opfer bedurfte, Markt gehalten. Denn die Juden, so ferne von Jerusalem wohneten, konnten nicht von Haus ausführen und mit sich bringen, was sie opfern wollten. Da waren der Hohenpriester Diener geschickt, daß allwege Vieh vor der Hand war und vielleicht auch Geld zum Opfer. Denn der Tempel hatte seine sonderliche Münz, wie man hin und wieder in den Historien findet.

Solches scheinet mehr zu loben denn zu schänden. Denn weil Gott solchen Gottesdienst selbst geordnet und befohlen hatte, wer wollte es für unrecht achten, daß man ihn so fördert und treulich dazu hilft, daß er wohl im Schwunge gehe. Aber es hatte eine andere Meinung. Die Pfaffen gaben es wohl also vor, daß sie es thäten, den Gottesdienst damit zu fördern; aber am Gottesdienst wäre ihnen so viel nicht gelegen, wenn es nicht so viel getragen hätte. Darum ist es ihnen um das Geld und nicht um unsern Herrn Gott zu thun gewesen.

Solcher Geiz hat sie getrieben, daß sie nichts haben predigen können, denn von Opfern; haben solchen Gottesdienst eben gerühmet, wie die Mönche und Pfaffen ihr Meßopfer, daß man dadurch Sünde ablege und zu Gottes Gnaden komme. Das hat die Leute mit Haufen herzu bracht und getrieben, daß sie den rechten Gottesdienst (der da heißt Gott fürchten und auf seine Güte trauen, und fleißig sich zum Wort Gottes halten) haben lassen anstehen; sind in Sünden mit aller Sicherheit fortgefahren; haben sich dünken lassen, wenn sie nur schlachten und opfern, sollte es nicht Noth haben. Wie man in den Propheten siehet, daß sie um solcher Ursach willen sehr heftig wider ihr Opfer predigen.

Das ist die rechte Sünde, die da heißt „Morden,“ da nicht der Leib, sondern die Seelen in *Ewigkeit ermordet* werden, nämlich, wenn man die

Leute auf ihr eigen Werk lehret vertrauen, nicht auf Gottes Güte und Barmherzigkeit. Das konnte Christus nicht leiden. Wir sollen's auch nicht leiden, sondern wehren so viel wir können durch das Wort, (denn sonst ist uns nichts befohlen) daß die Leute abstehen vom Vertrauen auf eigene Werk und Verdienst, als wollten sie dadurch Sünde ablegen und selig werden; und sich von Herzen begeben und ihr Vertrauen setzen allein auf Gottes Barmherzigkeit, der um Christi willen uns Sünde vergeben, gerecht und selig will machen.

Darnach soll man die Leute auch heißen fromm seyn, nicht ihren eigenen Gedanken, sondern dem Worte Gottes folgen und sich nach demselben halten. Wer solches thut, der braucht des Tempels und seines Amts recht. Wer es nicht thut, der mißbraucht's und ist ein Seelmörder.

Eben diesen Titel giebt auch Oseas den Priestern im Königreich Israel, und scheinet fast, der Herr habe auf solchen Spruch Oseä hie gesehen, denn so spricht er: „Die Priester sammt ihren Gesellen sind wie Ströter, so da lauren und würgen auf dem Wege, der hinab gen Sichem gehet.“ Will damit den Schaden anzeigen, den sie mit falscher Lehre anrichteten. Denn da sie das Volk auf das Opfer Christi weisen sollten, weiseten sie es auf das Küh- und Ochsenschlachten, als wäre es damit alles ausgericht und dürfte sonst nichts mehr zum ewigen Leben. Solches trug ihnen wohl in die Küchen, denn sie hatten allweg ihren Theil dabei. Aber die Leute kamen nicht allein um das Geld dadurch, sondern auch um die Seele und Seligkeit. Das kann Christus nicht leiden, stürzt es alles über einen Haufen.

Wie er's aber dazumal wunderbarlicher Weise gethan hat; also siehet man, daß Gott in der Kirchen immer solche Strafe wider die Rottengeister noch geben läßt. Darum wird er's mit den gottlosen Bischöfen, Pfaffen und Mönchen, so um ihres Geizes willen über der Messe und ander Abgötterei so stark halten, auch der Tage einst sich finden, daß sie Gott *austreiben* und ihnen ihren Jahrmarkt umstoßen wird, *es thue es gleich* der Türke oder jemand anders.

Das sey vom heutigen Evangelio auf dießmal gnug. Gott der Vater aller Barmherzigkeit wolle um Christi willen, durch seinen heiligen Geist, unsere Herzen zu seiner Furcht erwecken, und uns bei dem Wort gnädig erhalten, und vor allem Jammer leiblich und ewig behüten, Amen.

Die zweite Predigt am 10. Sonntage nach Trinitatis,

über das Evang. Luc. 19, 41—48, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Röter.)

Dieß ist der schrecklichen Evangelien eines im Luca, und eine sehr greuliche Historie, die uns billig also zu Herzen gehen und bewegen sollte, daß wir's nimmermehr vergessen. Denn hie hören wir, was für ein großer harter Zorn und Ernst über Jerusalem ergangen ist. Daraus wir gewißlich schließen: Wer in seiner Bosheit sicher seyn und in Sünden fortfahren will, der soll ihm nicht in Sinn nehmen, daß er der Strafe entlaufen werde. Denn so Gott der trefflichen, hochbegnadeten Stadt nicht verschonet hat, weil sie Gottes Wort gehabt und doch sich nicht gebessert hat; so denke nur jedermann und lasse bei Zeiten von Sünden ab und bessere sich, sonst wird gewißlich die Strafe und der Zorn nicht aussen bleiben.

Denn das Wort, „Jerusalem," ist ein heilig Wort. Es ist keine Stadt, da sich unser Herr Gott, wie die Propheten pflegen zu reden, also zerbublet hat, als mit dieser Stadt, da er so lange gewohnet, da er so viel gelehrter, heiliger Leute gegeben hätte, Propheten und zuletzt seinen einigen Sohn. Summa, er hat sich zu dieser Stadt also gestellet, daß er ihr Gott, und Jerusalem das liebste Schlößlein, und das jüdische Volk das liebste Kind war. Dennoch hat er dieser Stadt und dieses Volks nicht geschonet, *sondern so greulich* lassen untergehen, und wie der

Herr hie saget, sie lassen belagern, ängsten, schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen bleiben. Solches ist geschehen vor 1500 Jahren, und stehet das Exempel noch vor unsern Augen, und kann die Stadt in solche Herrschaft nimmermehr wiederum kommen. Davor jedermann erschrecken soll und denken, daß unser Herr auch mit uns zürnen werde, wo wir in Sünden fortfahren und uns nicht bessern werden.

Darum sollen wir allesammt, und sonderlich das junge Volk, Gottes Wort desto lieber und williger lernen, gern uns strafen lassen, Gott um Gnade und Verzeihung bitten, so wir gesündiget haben. Denn daß unser Herr Gott immerdar sein heiliges Wort uns geben sollte, und wir wollten dasselbige verachten und dazu die Propheten drüber todt schlagen, da wird nichts aus. Derohalben laßt uns, die wir jetzt leben und das Wort rein und dazu guten Frieden haben, auch Gott dem Herrn dafür dankbar seyn. Denn ich habe große Sorge, Deutschland werde eine Schlappe leiden müssen, Pestilenz, Krieg, Aufruhr, theure Zeit und allerlei Strafen auf sich häufen. Wenn alsdann solche Strafen kommen werden, wird man heulen, schreien und beten, aber es ist dann zu lange gebarret.

In der Stadt Jerusalem war zu der Zeit der Belagerung greuliche Pestilenz, greulicher Aufruhr und großer Hunger. Summa, es war zu der Zeit eitel Hunger, Pestilenz und Tod in der Stadt, daß sie ihre eigene Kinder mußten fressen. So greuliche, unaussprechliche Strafe ist's gewesen, die über die heilige Stadt gangen ist. Wo die Kriegsknechte etwas rochen, fielen sie mit Gewalt in die Häuser und nahmen die Speise den Juden vor dem Maule hinweg, es ist eine Strafe und Zorn gewesen, ohn alle Maaß. Und ist uns solches zur Warnung vorgeschrieben, auf daß wir lernen Gott fürchten und uns bessern. Denn wenn das Stündlein kommt, so hilft gar kein Schreien. Die Juden hatten Gott so lange verachtet und es gar übermacht, daß unser Herr auch die Hand abthat und wollte ihr Schreien nicht hören. *Uns wird er's auch* nicht schenken. Denn wir sind

den Juden in dem gleich, daß wir Gottes Wort verachten und es gar übermachen. Darum lerne jedermann Gott fürchten, thue Buße und bessere sich, sonst werden wir seiner Strafe nicht entlaufen.

Unser Herr Gott ist wohl barmherzig, langmüthig und geduldig; aber doch, wenn man gesündiget hat, so will er, daß man sich bekehre und bessere, und seine Güte und Geduld nicht mißbrauche. Bessert man sich nicht, sondern mißbraucht der Güte und Geduld Gottes, so kommt die Strafe darnach desto härter. Darum soll man wohl zusehen, daß man nicht erfunden werde in der Zahl der Verhärteten und Verstockten, wie die Juden waren. Jerusalem hat nichts gestürzt denn der große herrliche Titel, daß sie Gottes Stadt, sein eigen Haus und seine eigene Wohnung hieße. Das machte die Juden sicher, daß sie dachten: Sollte Jerusalem untergehen? Da wird nichts aus, es ist unmöglich, es ist Gott mehr dran gelegen; darum, wenn gleich die ganze Welt käme, so würden sie uns doch nichts können anhaben; Gott wird seine Wohnung nicht lassen wüste machen. Auf solchen Titel und Gnade sündigten sie, fragten nach keiner Predigt, und sprachen dennoch: Wir sind Gottes Volk, unser Herr Gott wird uns alle unsere Sünde zu gut halten.

Aber es ist unmöglich, daß Gott Vermessenheit, Hoffart und Trotz leiden solle. Solches hat er durch manchfaltige Exempel gnugsam beweiset. Lucifer ist um Hoffart willen aus dem Himmel gestoßen. Den Apostel Judam hat Gott um Hoffart und Trotz willen aus dem höchsten Stand, nämlich, aus dem Apostelamt, fallen lassen. Hoffart und Stolz hat Gottes eigene Blutsfreunde, die Juden, in alles Unglück bracht. Summa, Gott hat's keinem Vermessenen und Hoffärtigen jemals geschenkt. Darum soll es ein jeder gewißlich dafür halten, er sey so groß und herrlich als er immermehr seyn kann, er sey Lehrer oder Schüler, Priester oder Laye, König oder Fürst, Herr oder Knecht, so er dahin kommt, daß er Gott und sein Wort verachtet und nicht wiederkehret und Buße thut, so muß er herhalten.

Darum stellet uns dieß Evangelium vor ein schreck-

lich Exempel göttliches Zorns und Gerichts wider die Vermessenheit, Sicherheit und Verachtung des Worts. Denn es setzet eigentlich diese Ursach, warum Jerusalem zerstöret ist, „daß sie die Zeit, darin sie heimgesuchet ist, nicht erkennet hat.“ Als sollte unser lieber Herr Christus sagen: Jerusalem, Jerusalem, du hast nicht wollen hören, du bist reichlich und vielfältig gewarnet und vermahnet durch so viel Propheten und Könige, durch Johannem den Täufer und durch mich selbst; nach mir wirst du auch gewarnet und vermahnet werden durch meine Apostel. Gott hat dir sein Wort, Gottesdienst und Tempel gegeben, er hat dich gnädiglich heimgesucht, und mit solchen Treuen gemeinet, daß es überaus ist; er hat dich wollen fromm machen und dir helfen. Du aber hast alles in den Wind geschlagen, hast nicht wollen hören.

Das ist die Schuld, (sagt Christus) warum unser Herr Gott Land und Leute strafet, daß Gott so gnädig ist, sein Wort und Evangelium giebt, und die Leute so arg und böse seyn und nicht hören wollen, noch ihnen sagen lassen. Also saget er auch, Joh. 3: „Das ist das Gerichte, daß das Licht in die Welt kommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht; denn ihre Werke waren böse.“ Gott sendet sein Evangelium, giebt Apostel und Prediger; aber die Menschen wollen die Wahrheit weder hören noch leiden. Die Apostel und Prediger müssen noch dazu ihre Narren seyn; alles, was die sagen, das verachten sie, gehen sicher dahin, und fragen nichts nach der Predigt, bessern sich nicht. Das ist die Schuld, warum Gott Land und Leute verstören läßt.

Unser Herr Gott ist gnädig, er kann und will Sünde vergeben, er weiß, daß wir ein arm, schwach Fleisch und Sünde haben, wenn man nur aufhöret zu sündigen, und lässet ihm sagen. Daß man aber mit dem Kopf hindurch will und nicht merken auf die Zeit der Heimsuchung, das kann Gott nicht leiden; da kommt er mit allerlei Plage und strafet solche Verachtung und Sünde. Mit andern Sünden ist's *auch also; wenn* man nicht aufhöret, so bleibet die

Strafe nicht aussen. Wenn einer lange ungehorsam ist seinem Bürgermeister, Schulmeister, Pfarrherrn, und entläuft den allen, so kommt er doch Meister Hansen in die Hände. Entläuft er Meister Hansen, kriegt ihn doch der Teufel. Denn unser Herr Gott hat allenthalben Netze und Stricke bestellet für die bösen Buben; es komme einer hin wo er wolle, so entläuft er seiner Strafe nicht. Stiehlt einer hie und kommt schon davon, so findet er an einem andern Ort eine Mäusefalle, darinnen er besteckt und gefangen wird. Ich hab ihr viel gekannt, die nicht aufhören wollten mit sündigen, sondern fuhren fort Böses zu thun, und kamen endlich Meister Hansen in die Hände.

Darum ist's eben so gut, man folge Vater und Mutter, denn Meister Hansen. Denn Meister Hans strafet also, daß man es nimmer thut, er ist ein grober Zuchtmeister, er kann keinen Schimpf verstehen, er hänget die Diebe vor tausend Teufel an den Galgen. Er ist ein grober Lehrer und Prediger, er hat eine starke Stimme, er schreiet einem den Kopf vom Halse. Ich lobe ihn, daß er den bösen Buben, die niemand gehorchen wollen, so wohl predigen kann. Ich halte, daß wenig ungehorsame Kinder auf Erden sind, die nicht alle unversehens dem Henker zutheil werden. Daß man sündiget, ist kein Wunder; aber die Sünde vertheidigen und störrig darinnen bleiben, das ist's, davon Christus sagt: Es solle niemand so hinaus gehen, sondern ein jedermann redlich gestraft werden.

Jerusalem war eine herrliche Stadt, ja auch zu der Zeit herrlicher denn die ganze Welt. Sie ist in der heiligen Schrift allenthalben sehr hoch gelobet, sie hat ihren Namen geführet als ein Edelgestein, und Gott hat sie auch herrlich vor viel Königen geschützet und beschirmet; dennoch, da sie die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkennen wollte, mußte sie herunter, und wenn sie noch eins so köstlich und herrlich gewesen wäre. Hätte es nun jemand sollen geschenkt werden, so wäre es dieser herrlichen und heiligen Stadt geschenkt worden.

Gott suchet Deutschland auch heim zu dieser Zeit

aus sonderlichen Gnaden mit seinem Wort. Wir aber, zu beiden Theilen, stellen uns sehr übel dagegen. Die Bischöfe verfolgen es und rühmen sich noch dazu in aller Sicherheit, nachdem sie so viel Bluts vergossen haben. Wir auf unserm Theil mißbrauchen des Evangelii zu unserm Geiz, Hoffart und andern Sünden. Darum besorge ich, Deutschland werde einmal eine große Schlappe leiden müssen; es geschehe gleich durch den Türken, oder sonst durch Krieg, Hunger und andere Plagen. Wenn solches dermaleins über Deutschland kommen wird, so gedenke man dran, was ich gesagt habe. Denn Gott wird hinter Deutschland und uns Deutschen kommen, gleichwie er hinter Jerusalem und hinter die Juden kommen ist.

Darum lasset uns dieß Exempel wohl zu Herzen nehmen, daß Jerusalem so jämmerlich ist verwüstet worden, weil es Gottes Wort nicht hat angenommen, sondern verachtet hat, auf daß wir lernen Gottes Wort ehren, gern hören; und ob wir schon sündigen, daß wir doch umkehren und uns bessern. Das sey vom heutigen Evangelio auf dießmal genug. Gott der Vater aller Barmherzigkeit behüte uns vor dem schändlichen Laster, welches heißt Verachtung seines Worts, und erwecke unsere Herzen durch seinen heiligen Geist zu seiner Furcht, daß wir bei seinem Wort bleiben und dem folgen, Amen.

Predigten am eilften Sonntage nach Trinitatis.

Erste Predigt

über das Evang. Lucä 18, 9—14, gehalten im Jahre 1533.

(Nach Dietrich.)

Im heutigen Evangelio lehret uns unser lieber Herr Christus, wie wir rechtschaffene Christen und demüthig sollen seyn. Denn durch diese Tugend allein kommt man zu Gnaden. Wo aber diese Tugend, *nämlich Demuth*, nicht ist, da kann Gott kein Gefal-

len haben, noch gnädig seyn. Wie wir hie an diesen zwei Personen sehen, am Pharisäer und Zöllner.

Die Pharisäer waren bei den Juden, gleich wie im Papstthum die Mönche, hatten sonderliche Kleidung, sonderliche Tage zum Fasten und Beten; und trieben der Heiligkeit so viel, daß die andern Menschen eitel Sünder gegen ihnen waren. Daher hatten sie auch den Namen, daß sie Pharisäer hießen. Pharisäus aber heißt in hebräischer Sprache so viel als ein Sonderling, der sich aussondert aus dem gemeinen Haufen und will etwas sonderliches seyn.

Dagegen waren die Zöllner eben wie bei uns die Schösser und Amtleute sind, die Wasserzölle und Landrenterei und anders um ein genanntes Geld von den Römern bestunden und annahmen, schunden und schabten darnach die Leute wie sie wollten. Darum sie jedermann für Geizwänste und öffentliche Sünder hielte, die ein solch Amt hatten, darin sie geizten und den Leuten alle Plage anlegten. Darum war's nicht zu vermuthen, daß einer unter ihnen fromm wäre; gleich wie sich nicht zu vermuthen war, daß einer unter den Pharisäern ein Schalk wäre.

Aber unser lieber Herr Christus macht hie gar ein ander Urtheil, sagt: Der Zöllner sey fromm und gerecht; der Pharisäer aber sey ein Sünder, dazu ein sehr großer, schändlicher Sünder. Denn Lucas macht's sehr verdrüßlich und uneß, daß es wunder ist. Denn also hebt er diese Gleichniß an: „Es waren etliche, die sich vermassen, daß sie fromm wären und verachteten die andern."

Das sind ja zwei herrliche Untugenden der Pharisäer, daß sie solche Leute waren, die nicht allein „von sich selbst hoch hielten;" welches Sünde gnug wäre gewesen: denn es ist eine teuflische Sünde, sondern „verachteten auch die andern." Da denke du, was soll einem solchen Heuchler helfen, wenn er sich gleich zu tod betet und fastet, weil der Teufel ihm im Herzen sitzet mit einer solchen Hoffart, daß er sich selbst aufbläset und sagt: Wenn ich mich nicht selbst heilig machete, so müßte ich lang auf unsern Herrn Gott warten; aber da faste ich so viel, da bete ich so viel, da thue ich dieß, da das, das andere Ju-

den nicht thun: ich gebe meinen Zehenden treulich. Könnten die andern den Priestern nichts denn Stroh und Stoppeln geben, sie thäten's. Aber ich bin nicht so, ich bin frömmer ꝛc.

Also kommen die zwei greulichsten Untugenden in dem heiligen Manne zu Hause, daß er so trefflich, hoffärtig und vermessen ist, und andere so tief verachtet und sagt: Sie sind nichts denn Räuber, Ungerechte und Ehebrecher. Sonderlich aber malet er den Zöllner aus. Der (spricht er) stehet da, schindet und schabet jedermann, nimmt's wo er kann. So ein arger Bube bin ich, Gottlob, nicht: ich bin ein lebendiger Heilig gegen dem zu rechnen ꝛc. Solcher Stolz und Hoffart ist auch vor der Welt ein sehr verdrüßlich Laster, wie das gemeine Sprüchwort zeiget, da man sagt: Bist du etwas, so sey es; aber lasse andere Leute auch etwas seyn. Wie mag es denn vor unserm Herrn Gott seyn? Dem muß es tausend und aber tausendmal mehr entgegen seyn, wo man gegen ihn vermessen und hoffärtig seyn will.

Daß also dieß Evangelium vornehmlich dahin gehet, daß unser lieber Herr Christus uns vormalet, was da sey die rechte Gerechtigkeit, und wie man sie von der Heuchelgerechtigkeit unterscheiden und erkennen soll. Als sollte er sagen: Du sollst wohl einen Mann finden, der da hergehet als ein lebendiger Heiliger; er fastet, er giebt Almosen, er bricht die Ehe nicht, thut niemand Unrecht, gehet gern zur Predigt. Wer kann dieß alles anders deuten, denn daß er ein frommer Mann sey?

Aber ich sage dir, willst du ihn recht erkennen, so mußt du nicht auf solchen Schein sehen, den auch ein Schalk führen kann: sondern du mußt darauf sehen, was da heiße, vor Gott gerecht seyn. Denn des äusserlichen Lebens halben ist dieser Pharisäer sehr fromm, daß man wünschen sollte, so viel den äusserlichen Wandel belanget, es wäre alle Welt wie er ist. Aber das ist nicht gnug, und hüte dich ja, daß du nicht darauf fußest und dich drauf verläßest. Denn hie siehest du, wie unter solchem heiligen Leben eine so große Teufelshoffart stecket. Um solcher Hoffart willen konnte der Teufel nicht im Himmel

bleiben; Adam und Eva konnten nicht im Paradieß bleiben; wie sollt denn dieser in der Kirchen bleiben?

Fasten ist recht, Beten ist recht, Zehenden geben ist recht, seine Ehe halten ist recht, nicht rauben, niemand Unrecht thun, ist alles recht und gut an ihm selbst. Aber der Pharisäer beschmeißet's mit solcher Hoffart dermassen, daß lauter Teufelsdreck draus wird. Denn so es in der Welt also gehet, wer einem andern darum Gutes thut, daß er ihn damit fangen und ihm zu eigen machen wolle, der thut ihm mehr Schaden denn Gutes. Wie das Sprüchwort heißt: Nihil carius emitur, quam quod donatur, geschenkt Gut kommt am theuersten an. Wie kann Gott ein Gefallen haben an der Heiligkeit, da man ihn mit pochen und wider ihn stolzieren will? Da wird aus der Heiligkeit eine zweifache Schalkheit.

Also thut der Heuchler hie auch: O Gott, spricht er, siehest du auch, daß du an mir so einen frommen Mann hast? Die Welt ist doch nichts denn Räuber, Ungerechte und Ehebrecher; ich aber bin fromm ꝛc. Er thue nun in solcher Hoffart was er wolle, ja, wenn er auch Blut schwitzete und sich mit Feuer verbrennen ließe, so ist's vor Gott ein Greuel und die größte Sünde. Darum spricht Christus hie: Wenn ihr wollt fromm seyn, so seyd's recht und hütet euch, daß ihr nicht hoffärtige Heilige seyd. Denn ob ihr schon strauchlet, oder zuweilen gar in Dreck fallet, so soll es mich nicht so verdrüßen, als so ihr alle Heiligkeit hättet und wäret hoffärtig dabei.

Beschleußt nun der Herr das Evangelium also: „Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget; wer sich aber selbst erniedriget, der wird erhöhet.“ Auf daß jedermann lerne demüthig seyn und niemand verachte. Denn das heißt Demuth, daß ich von mir nichts, aber von andern viel halte. Wer aber von sich selbst viel hält und denkt, wie er gelehrt, schön, reich, fromm sey, das heißt Hoffart. Wie der Pharisäer thut, der siehet sein Fasten, Zehenden geben und anders an, hält derohalb hoch von ihm. Das will der Herr verboten haben.

Dagegen siehet man an dem Zöllner keine Hoffart, sondern eine rechte Demuth. Denn er rühmet

nicht; und bittet nur darum, daß Gott ihm wolle gnädig seyn. Das, spricht der Herr, lernet ihr auch, daß ihr saget: Ich kann mich nichts rühmen; denn ob ich schon mich wollte rühmen, ich wäre gelehrt, reich, mächtig; so kann unser Herr Gott sagen: Lieber, woher hast du es? Hast du es von dir selbst? Nein. Woher denn? Ist es nicht mein Geschenk? Ja, Herr, dein ist's. Warum rühmest du denn? Sollte jemand sich rühmen, so sollte ich's thun, der ich dir alles gebe. Du sollst es nicht thun, sondern solltest sagen: Ob ich schon reich bin, so weiß ich doch, daß du mich in einer Stunde kannst arm machen; ob ich weise und gelehrt bin, so kannst du mich mit einem Wort zum Narren machen. Das hieße demüthig seyn und sich nicht selbst brüsten und andere verachten, darum daß du schöner, frömmer, reicher bist denn andere.

Das wäre wohl fein, wenn wir solche Hoffart wider den Teufel brauchten und sprächen: Ich hab Gottes Wort, das weiß ich, habe damit so viel Gutes ausgericht, da den, dort einen andern unterrichtet, getröstet, vermahnet; ich habe da, dort mit Almosen geben geholfen; das weiß ich, daß es ein gut Werk ist; und trotz, Teufel, daß du es lästern solltest. Gegen den Teufel, sage ich, gehet solches hin, daß man es rühme; denn wir haben es nicht von ihm. Aber wider Gott, da wir alles von haben, soll man nicht rühmen, sondern sich demüthigen.

Darnach soll man den Nähesten auch nicht verachten, sondern also denken: Weil alle Gaben unsers Herrn Gottes eigen sind und von ihm allein kommen, ob ich gleich derselben mehr denn mein Nähester habe, so weiß ich doch, daß unser Herr Gott ein Urtheil sprechen kann, und meinen Nähesten, der kaum den zehenten Theil meiner Gaben hat, um einer Tugend willen, ihm mehr mag gefallen lassen, denn mich; warum wollte ich denn etwas mich rühmen oder überheben? Fürchten soll ich mich, wenn ich viel habe, daß ich desselben nicht mißbrauche, und immerdar denken: Gott macht's nach seinem Gefallen; einem giebt er viel, dem andern wenig. Aber wohl kann's kommen, daß er dem gnädiger sey, der wenig hat.

Ursach, jener der viel hat, muß desto mehr Rechenschaft geben; der aber wenig hat, darf desto weniger in Gefahr stehen.

Aber solches thut der Pharisäer hie nicht; er fähret auf das allergröbste heraus. Ich bin nicht wie andere Leute; bin auch nicht wie dieser Zöllner. Ich gebe den Zehenden; der Zöllner raubet allein. Ich betrüge niemand; so schindet und schabet dieser alle Welt. In Summa, der Pharisäer läßt sich bedünken, er sey es allein und habe alles. Der Zöllner sey nichts und habe nichts. Aber du zweifältiger Schalk, solltest du nicht so sagen? Wahr ist's, ich gebe meinen Zehenden fleißig, ich faste und thue so viel ich kann; aber ich weiß darauf nicht zu bauen. Lieber Herr Gott, es ist deine Gabe, und stehet wohl drauf, daß dir dieser Zöllner besser gefalle denn ich. Also sollte er ihn haben über sich gehoben, oder ja neben sich haben gehen lassen und gesagt: Es ist daran nicht gelegen, ob einer viel oder wenig Gaben, sondern ob er einen gnädigen Gott habe. Was will ich denn trotzen und andere verachten, weil es alles an Gottes Barmherzigkeit liegt, und nicht an dem, was ein jeder für Gaben hat. Er aber thut's nicht, sondern trotzet auf seine Frömmigkeit, und eben, da er vor Gott stehet und betet.

So will nun der Herr uns verboten haben, daß wir unserer Frömmigkeit halben nicht sollen vermessen seyn. Wiederum auch, daß niemand darum verzweifeln soll, ob er schon in Sünde gefallen und vom Teufel ist bethöret worden. Denn wir haben alle einen Gott, der seine Barmherzigkeit über uns, wie einen Mantel ausbreitet, über Fromme und Sünder, über Gelehrte und Ungelehrte, über Reiche und Arme: denn er ist unser aller Gott. Darum sollen wir uns nichts überheben, sondern demüthig seyn; nicht dahin sehen, ob wir viel und andere wenig haben. Denn Gott kann dem gnädiger und holder seyn, dem er wenig gegeben hat, denn dem, der viel hat; ja, er kann dich wohl wieder nackend ausziehen, und einen, der nackend und bloß ist, schöner kleiden und mit trefflichen Gaben zieren, denn dich. Warum

wolltest du denn andere verachten und dich hervor ziehen?

In der Welt muß solche Ungleichheit der Personen, Stände und Gaben bleiben, daß einer mehr und höher denn der andere gehalten wird. Aber darum sind wir vor unserm Herrn Gott nicht ungleich. Denn weil nichts denn Gnade bei ihm gilt, ist's unmöglich, daß jemand sich vor ihm rühme und stolz seyn könne. Alle sollen sie sich demüthigen und wissen, ob gleich wir unter einander ungleich sind, daß Gott darum nicht ungleich wird; er hat kein ander Auge auf den, der viel hat, denn auf den, der wenig hat. Daß also wir alle lernen sollen, uns an seine Gnade und Barmherzigkeit halten. Denn beide, Gerechte und Sünder, Reiche und Arme, Starke und Schwache sind unsers Herrn Gottes. Was sie haben, das haben sie alles von ihm; von ihnen selbst aber nichts denn Sünde. Darum soll sich keiner über den andern erheben, sondern sich demüthigen und fürchten. Was aber Gutes da ist, ist alles unsers Herrn Gottes Gabe. Der soll davon rühmen, du nicht: sondern sollst desselben brauchen mit Danksagung und in der Furcht Gottes; denn er kann kein Stolzieren, kein Pochen noch Trotzen leiden.

Gleich aber wie niemand sich seiner Frömmigkeit oder anderer Gaben halb überheben soll; also will Gott nicht, wenn du befindest, wie ein armer Sünder du bist, daß du darum verzweifeln solltest: sondern daß du auf seine Güte trauen und dich sein trösten solltest und sagen: Wohlan, habe ich nicht so viel als der oder jener, so habe ich doch eben denselben Gott, der will mir auch gnädig seyn. Darum will ich zufrieden seyn, hingeben, meines Amts und Standes warten, in der Maaß, die mir Gott beschereet hat; will niemand verachten, mich nichts überheben, will mich auch darum nichts bekümmern, daß andere mehr denn ich haben. Denn mich begnüget, daß ich eben den Gott habe, den sie haben; und daß Gott nicht darum ein ungleicher Gott ist, ob schon wir Menschen untereinander ungleich sind.

Das meinet der Herr, da er dieß Gleichniß beschleußt, und spricht: „Wer sich selbst erhöhet, der

wird erniedriget; aber wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet.“ Als sollte er sagen: Wenn ich solche Heiligen finde, die mir's gar können heimgeben, je weniger dieselben von sich halten, je mehr will ich ihnen geben. Dagegen aber wer etwas hat und will darum hoffärtig und hoch gehalten seyn, dem will ich eins nach dem andern wieder nehmen, bis ich ihn endlich in Ungnaden in Abgrund der Höllen stoße.

Wenn der Pharisäer nicht so hoffärtig gewesen, sondern in aller Demuth Gott seine Gaben hätte heimgetragen und gesagt: Herr, du hast mir viel Gnade gethan, daß du mich vor dieser und andern Sünden so gnädiglich behütet hast; solches ist deine Gabe, deß danke ich dir, als mir Unwürdigen gegeben: ich überhebe mich aber deß nicht, verachte auch derohalb niemand; denn du kannst es wieder nehmen, wenn du willst ꝛc. so hätte ihm Gott von Tag zu Tag der Gaben noch mehr geben und ihm nicht können feind seyn. Weil er aber damit Hoffart treibet und andere darüber richtet und verachtet und spricht: Ich bin's alles; der Zöllner ist nichts; da zeucht ihn unser Herr Gott so rein aus, daß nichts mehr an ihm bleibt, das zu loben wäre. Denn da stehet unsers Herrn Christi Urtheil: „Der Zöllner gieng gerecht hinab vor jenem.“ Das ist, der Pharisäer ist ungerecht, verdammt und gehört in die Hölle zum Teufel. Was hat er nun von seinem Rühmen? Dagegen aber der Zöllner, der da spricht: „Gott sey mir gnädig,“ wird ein Heiliger in der Kirche, und hat einen gnädigen Gott, wie er betet.

Das will Christus uns alle lehren, daß wir sollen von Tag zu Tag erkennen, was wir sind und haben. Hast du Geld, gesunden Leib, Haus und Hof; brauche desselben, ich gönne dir's wohl, geb dir's gern und will dir noch mehr geben; allein rühme dich nicht und verachte keinen lebendigen Menschen darum. Gedenke, wenn du einen siehest, der nicht hat, was du hast, daß er eben so einen gnädigen Gott kann haben, als du. Darum verachte ihn nicht, lasse ihn neben dir gehen, so wird Gott gepreiset von beiden; da sonst die falschen Heiligen Gott unehren

und schmähen, ob sie es gleich mit dem Munde und öffentlich nicht thun.

Denn wer bloß nach den Worten urtheilen wollte, der muß sagen, daß es nicht unrecht geredt ist, daß der Pharisäer hie sagt: „Gott, ich danke dir.“ Denn solche Worte führen die rechten Heiligen in ihrem Gebet auch, aber mit einem andern Herzen. Denn wo sie Gott für etwas danken, bekennen sie damit, es sey sein Werk und Gabe, sie haben es nicht von ihnen selbst. Aber das ist des Pharisäers Meinung nicht; sonst würde er gesagt haben: Daß ich kein Ehebrecher, kein Räuber noch Ungerechter bin, Herr, das habe ich niemand denn dir zu danken. Meinethalb, wo es ausser deiner Gnade gewesen, würde ich eben haben hausgehalten wie andere Leute. Denn wir sind alle gleich, einer darf sich nichts über den andern rühmen.

Aber so gedenkt dieser Pharisäer nicht, sondern kehret's gar um und spricht: „Ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere Leute.“ Zeucht also alle seine Tugend in sich selbst, als hätte er's von ihm selbst und nicht von Gott. Denn sonst würde er ja sagen: Du hast es gegeben. Das thut er nicht, stellet sich nicht anders, denn als sey er so reich und könne Gott geben; danket also nicht Gott, sondern ihm selbst, seiner Vernunft, seinem freien Willen und Kräften, daß er so viel habe thun können.

Nun ist es wahr, wenn Gott etwas sonderliches giebt, der soll es erkennen und hoch achten. Denn was soll das seyn, daß du läugnen wolltest, du wärest nichts gelehrter oder besser denn ein Esel, oder ein ander unvernünftig Thier? Also wem Gott Geld und Gut bescheret, der soll nicht so unvernünftig seyn, daß er wollte sprechen: Ich bin ein armer Bettler und habe nichts. Wer etwas Gutes gethan, armen Leuten geholfen und gerathen hat, soll solches auch nicht versprechen, daß er wollte sagen: Ich habe nichts Gutes gethan. Nein, so soll es nicht seyn; Gottes Gaben soll man erkennen, rühmen und hoch halten.

Aber neben dem soll man sich demüthigen und *sagen: Mein* Gott, es ist dein und nicht mein; du

aſt es gegeben; ſonſt müßte ich's eben ſo wohl als ndere gerathen; ich danke dir dafür. Das wäre cht gethan, daß ein jeder ſich demüthige. Aber un- rs Herrn Gottes Güter ſoll man nicht klein noch ring achten, ſondern erkennen und groß achten; ıd doch nicht dabei ſtolz werden, noch andere ver- hten; ſondern, wie nun oft gemeldet, ſagen ſollſt : Lieber Gott, es iſt deine Gabe, die du mir ge- ben haſt; ſo ein anderer dieſelbige nicht hat, das ıadet nicht; denn er hat doch eben ſo einen gnädi- n Gott als ich: warum wollte ich ihn denn ver- chten?

Solche Demuth will der Herr uns im heutigen vangelio lehren und vor Hoffart und Stolz uns arnen. Denn es iſt beſchloſſen: „Wer ſich ſelbſt er- het, der ſoll wieder herunter geworfen werden.“ ott hat es ſeinem eigenen Volk nicht geſchenkt, ſon- ern hat's um der Hoffart willen verſtöret. Andere roße Königreiche ſind auch ſolcher Sünde halb ver- öret worden. Lucifer mußte darum aus dem Him- el; Adam und Eva aus dem Paradies.

Darum ſo lerne, daß du ſageſt: Herr, was ich ıbe, das iſt dein, du haſt mir's gegeben; kannſt ir's auch wieder nehmen. So wird die Hoffart ıſſen bleiben. Denn wer wollte auf ein Ungewiſſes chen? Wer aber ſolches nicht thun und ſich dafür ılten will, als habe er's alles von ſich ſelbſt, der ndet hie ſein Urtheil, daß Gott ihn ſo rein will ısziehen, daß er nichts behalten, und noch dazu un- rrecht und des Teufels ſoll ſeyn. Gott gebe ſeine nade, daß wir ſolche Leute merken und uns dar- ach halten, Amen.

aus sonderlichen Gnaden mit seinem Wort. Wir aber, zu beiden Theilen, stellen uns sehr übel dagegen. Die Bischöfe verfolgen es und rühmen sich noch dazu in aller Sicherheit, nachdem sie so viel Bluts vergossen haben. Wir auf unserm Theil mißbrauchen des Evangelii zu unserm Geiz, Hoffart und andern Sünden. Darum besorge ich, Deutschland werde einmal eine große Schlappe leiden müssen; es geschehe gleich durch den Türken, oder sonst durch Krieg, Hunger und andere Plagen. Wenn solches dermaleins über Deutschland kommen wird, so gedenke man dran, was ich gesagt habe. Denn Gott wird hinter Deutschland und uns Deutschen kommen, gleichwie er hinter Jerusalem und hinter die Juden kommen ist.

Darum lasset uns dieß Exempel wohl zu Herzen nehmen, daß Jerusalem so jämmerlich ist verwüstet worden, weil es Gottes Wort nicht hat angenommen, sondern verachtet hat, auf daß wir lernen Gottes Wort ehren, gern hören; und ob wir schon sündigen, daß wir doch umkehren und uns bessern. Das sey vom heutigen Evangelio auf dießmal genug. Gott der Vater aller Barmherzigkeit behüte uns vor dem schändlichen Laster, welches heißt Verachtung seines Worts, und erwecke unsere Herzen durch seinen heiligen Geist zu seiner Furcht, daß wir bei seinem Wort bleiben und dem folgen, Amen.

Predigten am eilften Sonntage nach Trinitatis.

Erste Predigt

über das Evang. Lucä 18, 9—14, gehalten im Jahre 1533.

(Nach Dietrich.)

Im heutigen Evangelio lehret uns unser lieber Herr Christus, wie wir rechtschaffene Christen und demüthig sollen seyn. Denn durch diese Tugend allein kommt man zu Gnaden. Wo aber diese Tugend, *nämlich Demuth*, nicht ist, da kann Gott kein Gefal-

len haben, noch gnädig seyn. Wie wir hie an diesen zwei Personen sehen, am Pharisäer und Zöllner.

Die Pharisäer waren bei den Juden, gleich wie im Papstthum die Mönche, hatten sonderliche Kleidung, sonderliche Tage zum Fasten und Beten; und trieben der Heiligkeit so viel, daß die andern Menschen eitel Sünder gegen ihnen waren. Daher hatten sie auch den Namen, daß sie Pharisäer hießen. Pharisäus aber heißt in hebräischer Sprache so viel als ein Sonderling, der sich aussondert aus dem gemeinen Haufen und will etwas sonderliches seyn.

Dagegen waren die Zöllner eben wie bei uns die Schösser und Amtleute sind, die Wasserzölle und Landrenterei und anders um ein genanntes Geld von den Römern bestunden und annahmen, schunden und schabten darnach die Leute wie sie wollten. Darum sie jedermann für Geizwänste und öffentliche Sünder hielte, die ein solch Amt hatten, darin sie geizten und den Leuten alle Plage anlegten. Darum war's nicht zu vermuthen, daß einer unter ihnen fromm wäre; gleich wie sich nicht zu vermuthen war, daß einer unter den Pharisäern ein Schalk wäre.

Aber unser lieber Herr Christus macht hie gar ein ander Urtheil, sagt: Der Zöllner sey fromm und gerecht; der Pharisäer aber sey ein Sünder, dazu ein sehr großer, schändlicher Sünder. Denn Lucas macht's sehr verdrüßlich und uneß, daß es wunder ist. Denn also hebt er diese Gleichniß an: „Es waren etliche, die sich vermassen, daß sie fromm wären und verachteten die andern."

Das sind ja zwei herrliche Untugenden der Pharisäer, daß sie solche Leute waren, die nicht allein „von sich selbst hoch hielten;" welches Sünde gnug wäre gewesen: denn es ist eine teuflische Sünde, sondern „verachteten auch die andern." Da denke du, was soll einem solchen Heuchler helfen, wenn er sich gleich zu tod betet und fastet, weil der Teufel ihm im Herzen sitzet mit einer solchen Hoffart, daß er sich selbst aufbläset und sagt: Wenn ich mich nicht selbst heilig machete, so müßte ich lang auf unsern Herrn Gott warten; aber da faste ich so viel, da bete ich so viel, da thue ich dieß, da das, das andere Ja

den nicht thun: ich gebe meinen Zehenden treulich. Könnten die andern den Prieſtern nichts denn Stroh und Stoppeln geben, ſie thäten's. Aber ich bin nicht ſo, ich bin frömmer ꝛc.

Alſo kommen die zwei greulichſten Untugenden in dem heiligen Manne zu Hauſe, daß er ſo trefflich, hoffärtig und vermeſſen iſt, und andere ſo tief verachtet und ſagt: Sie ſind nichts denn Räuber, Ungerechte und Ehebrecher. Sonderlich aber malet er den Zöllner aus. Der (ſpricht er) ſtehet da, ſchindet und ſchabet jedermann, nimmt's wo er kann. So ein arger Bube bin ich, Gottlob, nicht: ich bin ein lebendiger Heilig gegen dem zu rechnen ꝛc. Solcher Stolz und Hoffart iſt auch vor der Welt ein ſehr verdrüßlich Laſter, wie das gemeine Sprüchwort zeiget, da man ſagt: Biſt du etwas, ſo ſey es; aber laſſe andere Leute auch etwas ſeyn. Wie mag es denn vor unſerm Herrn Gott ſeyn? Dem muß es tauſend und aber tauſendmal mehr entgegen ſeyn, wo man gegen ihn vermeſſen und hoffärtig ſeyn will.

Daß alſo dieß Evangelium vornehmlich dahin gehet, daß unſer lieber Herr Chriſtus uns vormalet, was da ſey die rechte Gerechtigkeit, und wie man ſie von der Heuchelgerechtigkeit unterſcheiden und erkennen ſoll. Als ſollte er ſagen: Du ſollſt wohl einen Mann finden, der da hergehet als ein lebendiger Heiliger; er faſtet, er giebt Allmoſen, er bricht die Ehe nicht, thut niemand Unrecht, gehet gern zur Predigt. Wer kann dieß alles anders deuten, denn daß er ein frommer Mann ſey?

Aber ich ſage dir, willſt du ihn recht erkennen, ſo mußt du nicht auf ſolchen Schein ſehen, den auch ein Schalk führen kann; ſondern du mußt darauf ſehen, was da heiße, vor Gott gerecht ſeyn. Denn des äuſſerlichen Lebens halben iſt dieſer Phariſäer ſehr fromm, daß man wünſchen ſollte, ſo viel den äuſſerlichen Wandel belanget, es wäre alle Welt wie er iſt. Aber das iſt nicht gnug, und hüte dich ja, daß du nicht darauf fußeſt und dich drauf verläſſeſt. Denn hie ſieheſt du, wie unter ſolchem heiligen Leben *eine ſo große Teufelshoffart ſtecket. Um ſolcher Hoffart willen konnte* der Teufel nicht im Himmel

bleiben; Adam und Eva konnten nicht im Paradieß bleiben; wie sollt denn dieser in der Kirchen bleiben?

Fasten ist recht, Beten ist recht, Zehenden geben ist recht, seine Ehe halten ist recht, nicht rauben, niemand Unrecht thun, ist alles recht und gut an ihm selbst. Aber der Pharisäer beschmeißet's mit solcher Hoffart dermassen, daß lauter Teufelsdreck draus wird. Denn so es in der Welt also gehet, wer einem andern darum Gutes thut, daß er ihn damit fangen und ihm zu eigen machen wolle, der thut ihm mehr Schaden denn Gutes. Wie das Sprüchwort heißt: Nihil carius emitur, quam quod donatur, geschenkt Gut kommt am theuersten an. Wie kann Gott ein Gefallen haben an der Heiligkeit, da man ihn mit pochen und wider ihn stolzieren will? Da wird aus der Heiligkeit eine zweifache Schalkheit.

Also thut der Heuchler hie auch: O Gott, spricht er, siehest du auch, daß du an mir so einen frommen Mann hast? Die Welt ist doch nichts denn Räuber, Ungerechte und Ehebrecher; ich aber bin fromm ꝛc. Er thue nun in solcher Hoffart was er wolle, ja, wenn er auch Blut schwitzete und sich mit Feuer verbrennen ließe, so ist's vor Gott ein Greuel und die größte Sünde. Darum spricht Christus hie: Wenn ihr wollt fromm seyn, so seyd's recht und hütet euch, daß ihr nicht hoffärtige Heilige seyd. Denn ob ihr schon strauchlet, oder zuweilen gar in Dreck fallet, so soll es mich nicht so verdrüßen, als so ihr alle Heiligkeit hättet und wäret hoffärtig dabei.

Beschleußt nun der Herr das Evangelium also: „Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget; wer sich aber selbst erniedriget, der wird erhöhet.“ Auf daß jedermann lerne demüthig seyn und niemand verachte. Denn das heißt Demuth, daß ich von mir nichts, aber von andern viel halte. Wer aber von sich selbst viel hält und denkt, wie er gelehrt, schön, reich, fromm sey, das heißt Hoffart. Wie der Pharisäer thut, der siehet sein Fasten, Zehenden geben und anders an, hält derohalb hoch von ihm. Das will der Herr verboten haben.

Dagegen siehet man an dem Zöllner keine Hoffart, sondern eine rechte Demuth. Denn er rühmet

nicht; und bittet nur darum, daß Gott ihm wolle gnädig seyn. Das, spricht der Herr, lernet ihr auch, daß ihr saget: Ich kann mich nichts rühmen; denn ob ich schon mich wollte rühmen, ich wäre gelehrt, reich, mächtig; so kann unser Herr Gott sagen: Lieber, woher hast du es? Hast du es von dir selbst? Nein. Woher denn? Ist es nicht mein Geschenk? Ja, Herr, dein ist's. Warum rühmest du denn? Sollte jemand sich rühmen, so sollte ich's thun, der ich dir alles gebe. Du sollst es nicht thun, sondern solltest sagen: Ob ich schon reich bin, so weiß ich doch, daß du mich in einer Stunde kannst arm machen; ob ich weise und gelehrt bin, so kannst du mich mit einem Wort zum Narren machen. Das hieße demüthig seyn und sich nicht selbst brüsten und andere verachten, darum daß du schöner, frömmer, reicher bist denn andere.

Das wäre wohl fein, wenn wir solche Hoffart wider den Teufel brauchten und sprächen: Ich hab Gottes Wort, das weiß ich, habe damit so viel Gutes ausgericht, da den, dort einen andern unterrichtet, getröstet, vermahnet; ich habe da, dort mit Allmosen geben geholfen; das weiß ich, daß es ein gut Werk ist; und trotz, Teufel, daß du es lästern solltest. Gegen den Teufel, sage ich, gehet solches hin, daß man es rühme; denn wir haben es nicht von ihm. Aber wider Gott, da wir alles von haben, soll man nicht rühmen, sondern sich demüthigen.

Darnach soll man den Nächsten auch nicht verachten, sondern also denken: Weil alle Gaben unsers Herrn Gottes eigen sind und von ihm allein kommen, ob ich gleich derselben mehr denn mein Nächster habe, so weiß ich doch, daß unser Herr Gott ein Urtheil sprechen kann, und meinen Nächsten, der kaum den zehenten Theil meiner Gaben hat, um einer Tugend willen, ihm mehr mag gefallen lassen, denn mich; warum wollte ich denn etwas mich rühmen oder überheben? Fürchten soll ich mich, wenn ich viel habe, daß ich desselben nicht mißbrauche, und immerdar denken: Gott macht's nach seinem Gefallen; einem giebt er viel, dem andern wenig. Aber wohl kann's kommen, daß er dem gnädiger sey, der wenig hat.

Ursach, jener der viel hat, muß desto mehr Rechenschaft geben; der aber wenig hat, darf desto weniger in Gefahr stehen.

Aber solches thut der Pharisäer hie nicht; er fähret auf das allergröbste heraus. Ich bin nicht wie andere Leute; bin auch nicht wie dieser Zöllner. Ich gebe den Zehenden; der Zöllner raubet allein. Ich betrüge niemand; so schindet und schabet dieser alle Welt. In Summa, der Pharisäer läßt sich bedünken, er sey es allein und habe alles. Der Zöllner sey nichts und habe nichts. Aber du zweifältiger Schalk, solltest du nicht so sagen? Wahr ist's, ich gebe meinen Zehenden fleißig, ich faste und thue so viel ich kann; aber ich weiß darauf nicht zu bauen. Lieber Herr Gott, es ist deine Gabe, und stehet wohl drauf, daß dir dieser Zöllner besser gefalle denn ich. Also sollte er ihn haben über sich gehoben, oder ja neben sich haben gehen lassen und gesagt: Es ist daran nicht gelegen, ob einer viel oder wenig Gaben, sondern ob er einen gnädigen Gott habe. Was will ich denn trotzen und andere verachten, weil es alles an Gottes Barmherzigkeit liegt, und nicht an dem, was ein jeder für Gaben hat. Er aber thut's nicht, sondern trotzet auf seine Frömmigkeit, und eben, da er vor Gott stehet und betet.

So will nun der Herr uns verboten haben, daß wir unserer Frömmigkeit halben nicht sollen vermessen seyn. Wiederum auch, daß niemand darum verzweifeln soll, ob er schon in Sünde gefallen und vom Teufel ist bethöret worden. Denn wir haben alle einen Gott, der seine Barmherzigkeit über uns, wie einen Mantel ausbreitet, über Fromme und Sünder, über Gelehrte und Ungelehrte, über Reiche und Arme: denn er ist unser aller Gott. Darum sollen wir uns nichts überheben, sondern demüthig seyn; nicht dahin sehen, ob wir viel und andere wenig haben. Denn Gott kann dem gnädiger und holder seyn, dem er wenig gegeben hat, denn dem, der viel hat; ja, er kann dich wohl wieder nackend ausziehen, und einen, der nackend und bloß ist, schöner kleiden und mit trefflichen Gaben zieren, denn dich. Warum

wolltest du denn andere verachten und dich hervor trezen?

In der Welt muß solche Ungleichheit der Personen, Stände und Gaben bleiben, daß einer mehr und höher denn der andere gehalten wird. Aber darum sind wir vor unserm Herrn Gott nicht ungleich. Denn weil nichts denn Gnade bei ihm gilt, ist's unmöglich, daß jemand sich vor ihm rühme und stolz seyn könne. Alle sollen sie sich demüthigen und wissen, ob gleich wir unter einander ungleich sind, daß Gott darum nicht ungleich wird; er hat kein ander Auge auf den, der viel hat, denn auf den, der wenig hat. Daß also wir alle lernen sollen, uns an seine Gnade und Barmherzigkeit halten. Denn beide, Gerechte und Sünder, Reiche und Arme, Starke und Schwache sind unsers Herrn Gottes. Was sie haben, das haben sie alles von ihm; von ihnen selbst aber nichts denn Sünde. Darum soll sich keiner über den andern erheben, sondern sich demüthigen und fürchten. Was aber Gutes da ist, ist alles unsers Herrn Gottes Gabe. Der soll davon rühmen, du nicht: sondern sollst desselben brauchen mit Danksagung und in der Furcht Gottes: denn er kann kein Stolzieren, kein Pochen noch Trezen leiden.

Gleich aber wie niemand sich seiner Frömmigkeit oder anderer Gaben halb überheben soll; also will Gott nicht, wenn du befindest, wie ein armer Sünder du bist, daß du darum verzweifeln solltest: sondern daß du auf seine Güte trauen und dich sein trösten solltest und sagen: Weblan, habe ich nicht so viel als der oder jener, so habe ich doch eben denselben Gott, der will mir auch gnädig seyn. Darum will ich zufrieden seyn, hingeben, meines Amts und Standes warten, in der Maaß, die mir Gott beschereet hat; will niemand verachten, mich nichts überheben, will mich auch darum nichts bekümmern, daß andere mehr denn ich haben. Denn mich begnüget, daß ich eben den Gott habe, den sie haben; und daß Gott nicht darum ein ungleicher Gott ist, ob schon wir Menschen untereinander ungleich sind.

Das meinet der Herr, da er dieß Gleichniß beschleußt, und spricht: „Wer sich selbst erhöhet, der

wird erniedriget; aber wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet.“ Als sollte er sagen: Wenn ich solche Heiligen finde, die mir's gar können heimgeben, je weniger dieselben von sich halten, je mehr will ich ihnen geben. Dagegen aber wer etwas hat und will darum hoffärtig und hoch gehalten seyn, dem will ich eins nach dem andern wieder nehmen, bis ich ihn endlich in Ungnaden in Abgrund der Höllen stoße.

Wenn der Pharisäer nicht so hoffärtig gewesen, sondern in aller Demuth Gott seine Gaben hätte heimgetragen und gesagt: Herr, du hast mir viel Gnade gethan, daß du mich vor dieser und andern Sünden so gnädiglich behütet hast; solches ist deine Gabe, deß danke ich dir, als mir Unwürdigen gegeben: ich überhebe mich aber deß nicht, verachte auch derohalb niemand; denn du kannst es wieder nehmen, wenn du willst ꝛc. so hätte ihm Gott von Tag zu Tag der Gaben noch mehr geben und ihm nicht können feind seyn. Weil er aber damit Hoffart treibet und andere darüber richtet und verachtet und spricht: Ich bin's alles; der Zöllner ist nichts; da zeucht ihn unser Herr Gott so rein aus, daß nichts mehr an ihm bleibt, das zu loben wäre. Denn da stehet unsers Herrn Christi Urtheil: „Der Zöllner gieng gerecht hinab vor jenem.“ Das ist, der Pharisäer ist ungerecht, verdammt und gehört in die Hölle zum Teufel. Was hat er nun von seinem Rühmen? Dagegen aber der Zöllner, der da spricht: „Gott sey mir gnädig,“ wird ein Heiliger in der Kirche, und hat einen gnädigen Gott, wie er betet.

Das will Christus uns alle lehren, daß wir sollen von Tag zu Tag erkennen, was wir sind und haben. Hast du Geld, gesunden Leib, Haus und Hof; brauche desselben, ich gönne dir's wohl, geb dir's gern und will dir noch mehr geben; allein rühme dich nicht und verachte keinen lebendigen Menschen darum. Gedenke, wenn du einen siehest, der nicht hat, was du hast, daß er eben so einen gnädigen Gott kann haben, als du. Darum verachte ihn nicht, lasse ihn neben dir gehen, so wird Gott gepreiset von beiden; da sonst die falschen Heiligen Gott unehren

[illegible] mit dem Munde und [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

hast es gegeben; sonst müßte ich's eben so wohl als andere gerathen; ich danke dir dafür. Das wäre recht gethan, daß ein jeder sich demüthige. Aber unsers Herrn Gottes Güter soll man nicht klein noch gering achten, sondern erkennen und groß achten; und doch nicht dabei stolz werden, noch andere verachten; sondern, wie nun oft gemeldet, sagen sollst du: Lieber Gott, es ist deine Gabe, die du mir gegeben hast; so ein anderer dieselbige nicht hat, das schadet nicht; denn er hat doch eben so einen gnädigen Gott als ich: warum wollte ich ihn denn verachten?

Solche Demuth will der Herr uns im heutigen Evangelio lehren und vor Hoffart und Stolz uns warnen. Denn es ist beschlossen: „Wer sich selbst erhöhet, der soll wieder herunter geworfen werden.“ Gott hat es seinem eigenen Volk nicht geschenkt, sondern hat's um der Hoffart willen verstöret. Andere große Königreiche sind auch solcher Sünde halb verstöret worden. Lucifer mußte darum aus dem Himmel; Adam und Eva aus dem Paradies.

Darum so lerne, daß du sagest: Herr, was ich habe, das ist dein, du hast mir's gegeben; kannst mir's auch wieder nehmen. So wird die Hoffart aussen bleiben. Denn wer wollte auf ein Ungewisses pochen? Wer aber solches nicht thun und sich dafür halten will, als habe er's alles von sich selbst, der findet hie sein Urtheil, daß Gott ihn so rein will ausziehen, daß er nichts behalten, und noch dazu ungerecht und des Teufels soll seyn. Gott gebe seine Gnade, daß wir solche Leute merken und uns darnach halten, Amen.

Zweite Predigt am dritten Sonntage nach Trinitatis,

über das Evang. Luc. 18, 9—14, gehalten im Jahre 1532.
(Aus Luther.)

„Dieser Dienst gefällt meinem Herrn Gott, daß wir alle Sonntage ihm zu Lob und Ehren sein heiliges Evangelium predigen und hören. So fährt St. Lucas Cap. 18, 9—14."

Auslegung.

Im heutigen Evangelio lehret uns unser lieber Herr Christus, wie wir rechtschaffene Christen und demüthig seyn sollen. Denn durch diese Tugend allein kommt man zu Gnaden. Wo aber diese Tugend, nämlich Demuth, nicht ist, da kann Gott keinen Gefallen haben, noch gnädig seyn; und setzet uns Christus hier ein greulich Exempel vor die Nasen. Den Pharisäer kann die ganze Welt nicht anders erkennen, er selbst auch nicht, denn für fromm; allein Gottes Geist urtheilet, daß er böse sey: derselbe wird sie verdammt um der Hoffart willen. Er gehet in den Tempel, danket Gott, betet und rühmet, „daß er nicht sey wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher; er faste zwier in der Wochen und gebe den Zehenden von allem, das er habe." Solches thaten wenig Juden; wie wir zu unserer Zeit sehen, daß unter zehen kaum einer ist, der sich eines armen Pfarrherrs annehme. Es ist wohl von Gott gebeten, aber niemand thut's. Weil nun der Pharisäer sich so casteiet, sich hält in der Mäßigkeit, Almosen giebt, welches sonst schier niemand im Lande thät, so gedachte er bei sich selbst: Wohlan, du mußt ja ein frommer Mann seyn; und andere Leute gedachten auch also von ihm. „Ich danke dir, Gott, spricht er, daß ich nicht bin wie die andern Leute;" denn ich sehe, daß solch Rauben und Stehlen unter den Leuten ist, das überaus ist. Bürger geben böse Waare; Bauern übersetzen die andern mit Verkaufen, Gersten, Korn, Hühner, Eier, Holz ꝛc. Und ist nichts anders in der Welt zu sehen, denn eitel Rau-

ben und Stehlen. Das thue ich aber nicht, ich verkürze und vervortheile niemand, ich verkaufe, wie es billig ist.

Weiter spricht er: „Ich bin kein Ehebrecher; ich bin auch nicht wie dieser Zöllner.“ Zöllner waren in solchem Amt, da es also zugieng. Einer bestund von den Römern eine Pflege; gleichwie heutiges Tages die Venedier und der Türke einem ein Bergwerk oder Landrenterei einthun, daß er jährlich so viel davon gebe. Das heißen Publicani, „Zöllner,“ die also ein Land, Stadt, von den Römern um einen jährlichen Tribut und Zins bestanden hatten. Sollten sie nun das benannte Geld jährlich geben, so mußten sie etwas dran gewinnen. Wo sie einen reichen, fetten Bürger oder Bauern in ihre Kluppen kriegten, flugs beim Kopf genommen und in einen Thurm geworfen; daß sie also die Leute von ihrem Gütlein brachten, und was sie auf diese Weise erschinden konnten, das war ihr Uebernutz. Gleichwie noch heutiges Tages die Amtsleute und Schösser können nicht wohl fromm seyn. Darum saget der Pharisäer: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie dieser Zöllner.“

Nun fället Christus ein seltsam Urtheil und spricht: Der Zöllner sey gerecht und der Pharisäer sey ungerecht. Wie kommt das? Danket doch der Pharisäer Gott, betet und lebet unsträflich? Dagegen aber der Zöllner spricht nur ein Wort, „Gott sey mir Sünder gnädig.“ Und soll dennoch der Zöllner selig werden, der Pharisäer soll verdammt werden? Es möchte einer wohl zu unserm Herrn Gott sagen: Wer will denn fromm seyn, wenn es also zugehen soll? Hat Gott denn Gefallen daran, daß die Leute stehlen, rauben, ehebrechen? Nein, Gott hat nicht Gefallen daran. Wie stellet er sich denn hie also, daß er zum Zöllner spricht: Du bist fromm, und zum Pharisäer spricht er: Du bist ein Schalk? Antwort: Das ist's, daß Gott der Herr nichts fraget nach allen Tugenden, auch nicht nach den allerhöchsten Tugenden, wenn Demuth nicht dabei ist.

Der Pharisäer that dieses alles, war kein Räuber, *Ehebrecher*, fastete und gab den Zehenden.

Aber er war stolz und hoffärtig dabei. Also sind zu unser Zeit viel groſser, trefflicher Leute in Städten, item, es sind groſse Fürsten im Lande, die recht und wohl regieren. H. G. regieret fein, andere desgleichen haben löbliche Tugenden. Aber daneben sind sie stolze Esel, meinen, sie sitzen unserm Herrn Gott im Schoos, haben Freude an ihnen selbst, trotzen, stolzieren und machen also einen Abgott aus ihnen selbst. Dieser Abgott, Vermessenheit, Stolz und Hoffart, verderbet alle Tugenden. Also ist oft eine Hausmutter geschickt ihr Haus und Gesinde zu regieren, wird sie aber stolz und rühmet sich davon, daſs sie wohl haushalten kann und spricht: Jene, meine Nachbarin, thut nicht halb so viel als ich; da verscheiſst sie die schöne Tugend, daſs sie geschickt ist hauszuhalten, mit der Hoffart. So eine Jungfrau schön ist und wird stolz und verachtet die andern, da verderbet der Stolz die Schöne.

Wahr ist's, schöne Gestalt ist eine groſse Gabe, wohl Haushalten ist eine groſse Tugend, es ist ein fein herrlich Ding um einen frommen Bürger, der wohl Haus hält. Aber daſs man sich deſs wolle überheben und sich lassen darum anbeten, das taugt in keinem Wege. Da, saget Gott, will ich ein solch Urtheil stellen, wie hie im Evangelio stehet. Der Pharisäer, der Gott danket, er habe es gut gemacht, sey kein Räuber, Ehebrecher, auch nicht wie dieser Zöllner, soll ungerecht seyn. Wiederum der Zöllner, der solche Tugend nicht hat, sondern spricht: O Herr Gott, ich hab es nicht gut gemacht, vergieb mir meine Sünde; soll frömmer seyn, denn der Pharisäer.

Es ist eine groſse Kunst, sich mäſsigen und in der Demuth halten, wenn Gott etwa Gaben giebt. Wer ein Doctor ist der heiligen Schrift und hat Gaben von Gott, die Schrift auszulegen; ist er stolz, so ist's die Ursach, daſs er Hoffart machen will aus Gottes Gaben. So thun die Rottengeister, die setzen sich über alle und verachten alle Menschen. Was sie machen, das gilt; was sie nicht gemacht haben, das muſs nichts seyn. Darnach sprechen sie wie dieser Pharisäer: Ich bin nicht wie andere Leute. Das *will ich nicht von* dir haben, spricht Christus zu mir

und dir und zu einem jeglichen. Daß ich dich habe zum Doctor der heiligen Schrift und gelehrt gemacht, das sind meine Gaben; du wärest sonst eben so ungelehrt als jener. Willst du mit meinen Gaben stolz werden, so kann ich sie dir wohl wieder nehmen. Du kannst wohl regieren, jener aber kann nicht regieren, kann sonst auch nichts; aber ich kann dir's nehmen und jenem geben; ich kann jenen schmücken und dich kahl machen. Also nimmt Christus hie dem Pharisäer alle sein Beten, Fasten, Keuschheit, und wirft's dorthin zum Zöllner; macht den Pharisäer nackend und bloß um seiner Hoffart willen, daß er sich darauf brüstet, gleich als wäre es sein.

Darum ist jemand gelehrt, so danke er unserm Herrn Gott. Es ist nicht sein, sondern Gottes Gabe ist es; er trotze nur nicht damit. Ist einer ein Fürst und kann wohl regieren, so danke er Gott und trotze nicht; denn es ist nicht sein, sondern Gottes Geschenk und Gabe. Aber wenig Leute sind, die nicht stolzieren, wenn sie sich fühlen. Der Adel hat jetzt das Regiment, darum wissen sie nicht, wo ihnen der Arsch stehet, des Pochens und Scharrens ist bei ihnen weder Ende noch Maaße. Derohalben sind sie auch vor Gott also veracht, daß vor ihm kein schändlicher Volk ist denn der Adel; sie sind geringer vor Gott, denn die Hunde unter dem Tische. Denn Gott der Herr ist ein Gott, der Hoffart nicht leiden kann. Er giebt gern Kunst, Glück, Adel, Fürstenthum, Königreich, Herrschaft; allein man werde nicht stolz, denn das kann er nicht leiden.

Was geschah im Paradies? Lucifer war der schönste Engel, Gott hatte ihn geschmückt, daß er der schönste war unter allen Engeln Gottes, und sein Heer war das schönste Heer unter allen Creaturen Gottes. Da er aber sahe, daß er so geschmückt und geputzt war vor allen andern, so vernünftig und weise, daß er hätte fünf Welt mögen regieren; da ward er stolz und wollte Gott verachten. Da sprach Gott: Höreſt du, Lucifer, darum habe ich dich nicht geschmückt und geputzt, daß du stolz seyn und mich verachten solltest; und stürzte ihn in Abgrund der Höllen. Da möchte Lucifer auch sagen:

War ich doch frömmer, denn alle Carthäuser, und besser denn die andern alle. Warum bin ich denn so tief herunter gestoßen? Wahr ist's, Lucifer war frömmer und besser denn die andern; weil er aber hoffärtig wollte seyn und Gott verachten, ist er so herunter gefallen.

Adam und Eva waren rein von Leib und Seel, hatten scharfe Augen, daß sie hätten durch eine Wand mögen sehen, und so gute Ohren, daß sie über zwei Meil Wegs hätten mögen hören, alle Thiere auf Erden waren ihnen gehorsam, Sonn und Mond lachete sie an. Da aber die alte Schlange, der Teufel, kam und predigte ihnen: „Gott weiß, daß, welches Tages ihr von dem Baum esset, so werden eure Augen aufgethan, und werdet seyn wie Gott, und wissen, was gut und böse ist," da gedachte Adam und Eva: Gott wird mit uns wohl zufrieden seyn, wird das wohl leiden; was ist's um einen Apfel? Aber bald und unversehens gieng es plitz, platz, und Adam und Eva lagen da unter Gottes Zorn, Sünden, Tod und Verdammniß, und hänget solches noch heutiges Tages uns allen am Halse.

Also stürzet Gott die Hoffärtigen und erhebt die Demüthigen, wie St. Petrus sagt 1. Petr. 5: „Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade." Wer mit unserm Herrn Gott will wohl stehen, der thue also: So er hat Kunst, Schöne, Gewalt, Herrschaft; so sehe er zu, daß er sich's ja nicht erhebe. Erhebet er sich's, so muß er herunter. Aber ob gleich solches ja, gewiß und wahr ist, daß es auch die tägliche Erfahrung zeuget, dennoch bleibet keine Demuth bei den Leuten, denn bei den Christen allein. Die Unchristen fallen dahin in Hoffart und gehen darüber zu Boden. Gott streuet seine Gaben reichlich aus, giebt schöne Kleider, gesunde Augen, Sonn, Mond, und alles was man bedarf, und spricht zu uns Menschenkindern: Esset, trinket, schmücket euch, prediget, regieret, es soll mir alles wohlgefallen; seyd nur demüthig dabei. Aber die Menschenkinder können's nicht lassen, brüsten sich und *werden* stolz.

Dieser Pharisäer betet und danket Gott; aber

das Herz ist stolz, die Zunge ist demüthig. Denn er ist vermessen und verachtet den Zöllner und die andern Leute. So er von Herzen hätte danken wollen, hätte er müssen sagen: Herr Gott, dieser schöne Rock und feine Tugenden, so du mir gegeben hast, ist deine Gabe; so du mir's nicht gegeben hättest, wäre ich eben so bloß als dieser Zöllner. Also auch, so du gelehrt bist, oder schöner Gestalt, bist schön geschmückt und geputzet, hast eine schöne goldene Kette am Halse, siehe zu, sey nicht stolz. So du dich selbst hoch dünkest, dich verwunderst, und siehest, daß ein anderer solches nicht hat, und fährest zu und erhebest dich über ihn, so spricht Gott: Wer bist du denn, daß du so stolz bist? Habe ich dir nicht dieß Perlein, Bändlein, und alles, was du hast, gegeben? Aller Schmuck ist mein, und ich kann dir's wohl wieder nehmen und kann's dem andern geben. Ich habe dir Kunst, Verstand und Geschicklichkeit gegeben; ich kann dir's wohl wieder nehmen und einem andern geben.

Darum sollen wir nicht vermessen seyn, noch andere Leute verachten; sondern wer da viel hat, der halte an sich und werfe sich herunter, spreche: Einer ist wie der andere, warum wollte ich denn stolz seyn? Vor Gott bin ich nicht gelehrter, denn der geringste Schüler. Auf Erden muß wohl ein solcher Unterscheid seyn und bleiben; aber vor Gott ist es alles gleich. Von Gott haben wir alles empfangen, was wir haben; der kann einem andern eben so wohl geben das, so er mir gegeben hat. Auf Erden können wir nicht gleich seyn, da können wir nicht alle Herren seyn, sondern etliche müssen Herren und etliche müssen Knechte seyn. Aber vor Gott sollen wir lernen solchen Unterscheid aufheben und sagen: Herr Gott, du bist's, der du solchen Unterscheid unter den Menschen auf Erden machest; deine Gabe ist's, daß du diesem Wein, jenem Wasser zu trinken giebst: du machst, daß einer auf einen königlichen Stuhl sitzet, ein andrer im Stall auf dem Stroh liegt. Und weil du allein bist, der solches giebt nach seinem Wohlgefallen, willst du vor dir keinen Trotz noch anderer Leute Verachtung leiden.

Unsere Bauern auf den Dörfern stolzieren und

wolltest du denn andere verachten und dich hervor ziehen?

In der Welt muß solche Ungleichheit der Personen, Stände und Gaben bleiben, daß einer mehr und höher denn der andere gehalten wird. Aber darum sind wir vor unserm Herrn Gott nicht ungleich. Denn weil nichts denn Gnade bei ihm gilt, ist's unmöglich, daß jemand sich vor ihm rühme und stolz seyn könne. Alle sollen sie sich demüthigen und wissen, ob gleich wir unter einander ungleich sind, daß Gott darum nicht ungleich wird; er hat kein ander Auge auf den, der viel hat, denn auf den, der wenig hat. Daß also wir alle lernen sollen, uns an seine Gnade und Barmherzigkeit halten. Denn beide, Gerechte und Sünder, Reiche und Arme, Starke und Schwache sind unsers Herrn Gottes. Was sie haben, das haben sie alles von ihm; von ihnen selbst aber nichts denn Sünde. Darum soll sich keiner über den andern erheben, sondern sich demüthigen und fürchten. Was aber Gutes da ist, ist alles unsers Herrn Gottes Gabe. Der soll davon rühmen, du nicht: sondern sollst desselben brauchen mit Danksagung und in der Furcht Gottes; denn er kann kein Stolzieren, kein Pochen noch Trotzen leiden.

Gleich aber wie niemand sich seiner Frömmigkeit oder anderer Gaben halb überheben soll; also will Gott nicht, wenn du befindest, wie ein armer Sünder du bist, daß du darum verzweifeln solltest: sondern daß du auf seine Güte trauen und dich sein trösten solltest und sagen: Wohlan, habe ich nicht so viel als der oder jener, so habe ich doch eben denselben Gott, der will mir auch gnädig seyn. Darum will ich zufrieden seyn, hingeben, meines Amts und Standes warten, in der Maaß, die mir Gott beschereet hat; will niemand verachten, mich nichts überheben, will mich auch darum nichts bekümmern, daß andere mehr denn ich haben. Denn mich begnüget, daß ich eben den Gott habe, den sie haben; und daß Gott nicht darum ein ungleicher Gott ist, ob schon wir Menschen untereinander ungleich sind.

Das meinet der Herr, da er dieß Gleichniß beschleußt, *und spricht*: „Wer sich selbst erhöhet, der

wird erniedriget; aber wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet.“ Als sollte er sagen: Wenn ich solche Heiligen finde, die mir's gar können heimgeben, je weniger dieselben von sich halten, je mehr will ich ihnen geben. Dagegen aber wer etwas hat und will darum hoffärtig und hoch gehalten seyn, dem will ich eins nach dem andern wieder nehmen, bis ich ihn endlich in Ungnaden in Abgrund der Höllen stoße.

Wenn der Pharisäer nicht so hoffärtig gewesen, sondern in aller Demuth Gott seine Gaben hätte heimgetragen und gesagt: Herr, du hast mir viel Gnade gethan, daß du mich vor dieser und andern Sünden so gnädiglich behütet hast; solches ist deine Gabe, deß danke ich dir, als mir Unwürdigen gegeben: ich überhebe mich aber deß nicht, verachte auch derohalb niemand; denn du kannst es wieder nehmen, wenn du willst ꝛc. so hätte ihm Gott von Tag zu Tag der Gaben noch mehr geben und ihm nicht können feind seyn. Weil er aber damit Hoffart treibet und andere darüber richtet und verachtet und spricht: Ich bin's alles; der Zöllner ist nichts; da zeucht ihn unser Herr Gott so rein aus, daß nichts mehr an ihm bleibt, das zu loben wäre. Denn da stehet unsers Herrn Christi Urtheil: „Der Zöllner gieng gerecht hinab vor jenem.“ Das ist, der Pharisäer ist ungerecht, verdammt und gehört in die Hölle zum Teufel. Was hat er nun von seinem Rühmen? Dagegen aber der Zöllner, der da spricht: „Gott sey mir gnädig,“ wird ein Heiliger in der Kirche, und hat einen gnädigen Gott, wie er betet.

Das will Christus uns alle lehren, daß wir sollen von Tag zu Tag erkennen, was wir sind und haben. Hast du Geld, gesunden Leib, Haus und Hof; brauche desselben, ich gönne dir's wohl, geb dir's gern und will dir noch mehr geben; allein rühme dich nicht und verachte keinen lebendigen Menschen darum. Gedenke, wenn du einen siehest, der nicht hat, was du hast, daß er eben so einen gnädigen Gott kann haben, als du. Darum verachte ihn nicht, lasse ihn neben dir gehen, so wird Gott gepreiset von beiden; da sonst die falschen Heiligen Gott unehren

und schmähen, ob sie es gleich mit dem Munde und öffentlich nicht thun.

Denn wer bloß nach den Worten urtheilen wollte, der muß sagen, daß es nicht unrecht geredt ist, daß der Pharisäer hie sagt: „Gott, ich danke dir.“ Denn solche Worte führen die rechten Heiligen in ihrem Gebet auch, aber mit einem andern Herzen. Denn wo sie Gott für etwas danken, bekennen sie damit, es sey sein Werk und Gabe, sie haben es nicht von ihnen selbst. Aber das ist des Pharisäers Meinung nicht; sonst würde er gesagt haben: Daß ich kein Ehebrecher, kein Räuber noch Ungerechter bin, Herr, das habe ich niemand denn dir zu danken. Meinethalb, wo es ausser deiner Gnade gewesen, würde ich eben haben hausgehalten wie andere Leute. Denn wir sind alle gleich, einer darf sich nichts über den andern rühmen.

Aber so gedenkt dieser Pharisäer nicht, sondern kehret's gar um und spricht: „Ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere Leute.“ Zeucht also alle seine Tugend in sich selbst, als hätte er's von ihm selbst und nicht von Gott. Denn sonst würde er ja sagen: Du hast es gegeben. Das thut er nicht, stellet sich nicht anders, denn als sey er so reich und könne Gott geben; danket also nicht Gott, sondern ihm selbst, seiner Vernunft, seinem freien Willen und Kräften, daß er so viel habe thun können.

Nun ist es wahr, wenn Gott etwas sonderliches giebt, der soll es erkennen und hoch achten. Denn was soll das seyn, daß du läugnen wolltest, du wärest nichts gelehrter oder besser denn ein Esel, oder ein ander unvernünftig Thier? Also wem Gott Geld und Gut beschereet, der soll nicht so unvernünftig seyn, daß er wollte sprechen: Ich bin ein armer Bettler und habe nichts. Wer etwas Gutes gethan, armen Leuten geholfen und gerathen hat, soll solches auch nicht versprechen, daß er wollte sagen: Ich habe nichts Gutes gethan. Nein, so soll es nicht seyn; Gottes Gaben soll man erkennen, rühmen und hoch halten.

Aber neben dem soll man sich demüthigen und *sagen: Mein Gott*, es ist dein und nicht mein; du

hast es gegeben; sonst müßte ich's eben so wohl als andere gerathen; ich danke dir dafür. Das wäre recht gethan, daß ein jeder sich demüthige. Aber unsers Herrn Gottes Güter soll man nicht klein noch gering achten, sondern erkennen und groß achten; und doch nicht dabei stolz werden, noch andere verachten; sondern, wie nun oft gemeldet, sagen sollst du: Lieber Gott, es ist deine Gabe, die du mir gegeben hast; so ein anderer dieselbige nicht hat, das schadet nicht; denn er hat doch eben so einen gnädigen Gott als ich: warum wollte ich ihn denn verachten?

Solche Demuth will der Herr uns im heutigen Evangelio lehren und vor Hoffart und Stolz uns warnen. Denn es ist beschlossen: „Wer sich selbst erhöhet, der soll wieder herunter geworfen werden.“ Gott hat es seinem eigenen Volk nicht geschenkt, sondern hat's um der Hoffart willen verstöret. Andere große Königreiche sind auch solcher Sünde halb verstöret worden. Lucifer mußte darum aus dem Himmel; Adam und Eva aus dem Paradies.

Darum so lerne, daß du sagest: Herr, was ich habe, das ist dein, du hast mir's gegeben; kannst mir's auch wieder nehmen. So wird die Hoffart aussen bleiben. Denn wer wollte auf ein Ungewisses pochen? Wer aber solches nicht thun und sich dafür halten will, als habe er's alles von sich selbst, der findet hie sein Urtheil, daß Gott ihn so rein will ausziehen, daß er nichts behalten, und noch dazu ungerecht und des Teufels soll seyn. Gott gebe seine Gnade, daß wir solche Leute merken und uns darnach halten, Amen.

Zweite Predigt am eilften Sonntage nach Trinitatis,

über das Evang. Luc. 18, 9—14, gehalten im Jahre 1532.
(Nach Rörer.)

„Dieser Dienst gebührt unserm Herrn Gott, daß wir alle Sonntage ihm zu Lob und Ehren sein heiliges Evangelium predigen und hören. So schreibt St. Lucas Cap. 18, 9—14.“

Auslegung.

Im heutigen Evangelio lehret uns unser lieber Herr Christus, wie wir rechtschaffene Christen und demüthig seyn sollen. Denn durch diese Tugend allein kommt man zu Gnaden. Wo aber diese Tugend, nämlich Demuth, nicht ist, da kann Gott keinen Gefallen haben, noch gnädig seyn; und setzet uns Christus hier ein greulich Exempel vor die Nasen. Den Pharisäer kann die ganze Welt nicht anders erkennen, er selbst auch nicht, denn für fromm; allein Gottes Geist urtheilet, daß er böse sey: derselbe wird hie verdammt um der Hoffart willen. Er gehet in den Tempel, danket Gott, betet und rühmet, „daß er nicht sey wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher; er faste zwier in der Wochen und gebe den Zehenden von allem, das er habe.“ Solches thaten wenig Juden; wie wir zu unserer Zeit sehen, daß unter zehen kaum einer ist, der sich eines armen Pfarrherrs annehme. Es ist wohl von Gott geboten, aber niemand thut's. Weil nun der Pharisäer sich so casteiet, sich hält in der Mäßigkeit, Almosen giebt, welches sonst schier niemand im Lande thät, so gedachte er bei sich selbst: Wohlan, du mußt ja ein frommer Mann seyn; und andere Leute gedachten auch also von ihm. „Ich danke dir, Gott, spricht er, daß ich nicht bin wie die andern Leute;“ denn ich sehe, daß solch Rauben und Stehlen unter den Leuten ist, das überaus ist. Bürger geben böse Waare; Bauern übersetzen die andern mit Verkaufen, Gersten, Korn, Hühner, Eier, Holz ꝛc. Und ist *nichts anders in* der Welt zu sehen, denn eitel Rau-

ben und Stehlen. Das thue ich aber nicht, ich verkürze und vervortheile niemand, ich verkaufe, wie es billig ist.

Weiter spricht er: „Ich bin kein Ehebrecher; ich bin auch nicht wie dieser Zöllner.“ Zöllner waren in solchem Amt, da es also zugieng. Einer bestund von den Römern eine Pflege; gleichwie heutiges Tages die Venedier und der Türke einem ein Bergwerk oder Landrenterei einthun, daß er jährlich so viel davon gebe. Das heißen Publicani, „Zöllner,“ die also ein Land, Stadt, von den Römern um einen jährlichen Tribut und Zins bestanden hatten. Sollten sie nun das benannte Geld jährlich geben, so mußten sie etwas dran gewinnen. Wo sie einen reichen, fetten Bürger oder Bauern in ihre Kluppen kriegten, flugs beim Kopf genommen und in einen Thurm geworfen; daß sie also die Leute von ihrem Gütlein brachten, und was sie auf diese Weise erschinden konnten, das war ihr Uebernutz. Gleichwie noch heutiges Tages die Amtsleute und Schösser können nicht wohl fromm seyn. Darum saget der Pharisäer: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie dieser Zöllner.“

Nun fället Christus ein seltsam Urtheil und spricht: Der Zöllner sey gerecht und der Pharisäer sey ungerecht. Wie kommt das? Danket doch der Pharisäer Gott, betet und lebet unsträflich? Dagegen aber der Zöllner spricht nur ein Wort, „Gott sey mir Sünder gnädig.“ Und soll dennoch der Zöllner selig werden, der Pharisäer soll verdammt werden? Es möchte einer wohl zu unserm Herrn Gott sagen: Wer will denn fromm seyn, wenn es also zugehen soll? Hat Gott denn Gefallen daran, daß die Leute stehlen, rauben, ehebrechen? Nein, Gott hat nicht Gefallen daran. Wie stellet er sich denn hie also, daß er zum Zöllner spricht: Du bist fromm, und zum Pharisäer spricht er: Du bist ein Schalk? Antwort: Das ist's, daß Gott der Herr nichts fraget nach allen Tugenden, auch nicht nach den allerhöchsten Tugenden, wenn Demuth nicht dabei ist.

Der Pharisäer that dieses alles, war kein Räuber, *Ehebrecher*, fastete und gab den Zehenden.

Aber er war stolz und hoffärtig dabei. Also sind zu unser Zeit viel großer, trefflicher Leute in Städten, item, es sind große Fürsten im Lande, die recht und wohl regieren. H. G. regieret fein, andere desgleichen haben löbliche Tugenden. Aber daneben sind sie stolze Esel, meinen, sie sitzen unserm Herrn Gott im Schoos, haben Freude an ihnen selbst, trotzen, stolzieren und machen also einen Abgott aus ihnen selbst. Dieser Abgott, Vermessenheit, Stolz und Hoffart, verderbet alle Tugenden. Also ist oft eine Hausmutter geschickt ihr Haus und Gesinde zu regieren, wird sie aber stolz und rühmet sich davon, daß sie wohl haushalten kann und spricht: Jene, meine Nachbarin, thut nicht halb so viel als ich; da verscheißt sie die schöne Tugend, daß sie geschickt ist hauszuhalten, mit der Hoffart. So eine Jungfrau schön ist und wird stolz und verachtet die andern, da verderbet der Stolz die Schöne.

Wahr ist's, schöne Gestalt ist eine große Gabe, wohl Haushalten ist eine große Tugend, es ist ein fein herrlich Ding um einen frommen Bürger, der wohl Haus hält. Aber daß man sich deß wolle überheben und sich lassen darum anbeten, das taugt in keinem Wege. Da, saget Gott, will ich ein solch Urtheil stellen, wie hie im Evangelio stehet. Der Pharisäer, der Gott danket, er habe es gut gemacht, sey kein Räuber, Ehebrecher, auch nicht wie dieser Zöllner, soll ungerecht seyn. Wiederum der Zöllner, der solche Tugend nicht hat, sondern spricht: O Herr Gott, ich hab es nicht gut gemacht, vergieb mir meine Sünde; soll frömmer seyn, denn der Pharisäer.

Es ist eine große Kunst, sich mäßigen und in der Demuth halten, wenn Gott etwa Gaben giebt. Wer ein Doctor ist der heiligen Schrift und hat Gaben von Gott, die Schrift auszulegen; ist er stolz, so ist's die Ursach, daß er Hoffart machen will aus Gottes Gaben. So thun die Rottengeister, die setzen sich über alle und verachten alle Menschen. Was sie machen, das gilt; was sie nicht gemacht haben, das muß nichts seyn. Darnach sprechen sie wie dieser Pharisäer: Ich bin nicht wie andere Leute. Das *will ich nicht von* dir haben, spricht Christus zu mir

und dir und zu einem jeglichen. Daß ich dich habe zum Doctor der heiligen Schrift und gelehrt gemacht, das sind meine Gaben; du wärest sonst eben so ungelehrt als jener. Willst du mit meinen Gaben stolz werden, so kann ich sie dir wohl wieder nehmen. Du kannst wohl regieren, jener aber kann nicht regieren, kann sonst auch nichts; aber ich kann dir's nehmen und jenem geben; ich kann jenen schmücken und dich kahl machen. Also nimmt Christus hie dem Pharisäer alle sein Beten, Fasten, Keuschheit, und wirft's dorthin zum Zöllner; macht den Pharisäer nackend und bloß um seiner Hoffart willen, daß er sich darauf brüstet, gleich als wäre es sein.

Darum ist jemand gelehrt, so danke er unserm Herrn Gott. Es ist nicht sein, sondern Gottes Gabe ist es; er trotze nur nicht damit. Ist einer ein Fürst und kann wohl regieren, so danke er Gott und trotze nicht; denn es ist nicht sein, sondern Gottes Geschenk und Gabe. Aber wenig Leute sind, die nicht stolzieren, wenn sie sich fühlen. Der Adel hat jetzt das Regiment, darum wissen sie nicht, wo ihnen der Arsch stehet, des Pochens und Scharrens ist bei ihnen weder Ende noch Maaße. Derohalben sind sie auch vor Gott also veracht, daß vor ihm kein schändlicher Volk ist denn der Adel; sie sind geringer vor Gott, denn die Hunde unter dem Tische. Denn Gott der Herr ist ein Gott, der Hoffart nicht leiden kann. Er giebt gern Kunst, Glück, Adel, Fürstenthum, Königreich, Herrschaft; allein man werde nicht stolz, denn das kann er nicht leiden.

Was geschah im Paradies? Lucifer war der schönste Engel, Gott hatte ihn geschmückt, daß er der schönste war unter allen Engeln Gottes, und sein Heer war das schönste Heer unter allen Creaturen Gottes. Da er aber sahe, daß er so geschmückt und geputzt war vor allen andern, so vernünftig und weise, daß er hätte fünf Welt mögen regieren; da ward er stolz und wollte Gott verachten. Da sprach Gott: Höreſt du, Lucifer, darum habe ich dich nicht geschmückt und geputzt, daß du stolz seyn und mich verachten solltest; und stürzte ihn in Abgrund der Höllen. Da möchte Lucifer auch sagen:

War ich doch frömmer, denn alle Carthäuser, und besser denn die andern alle. Warum bin ich denn so tief herunter gestoßen? Wahr ist's, Lucifer war frömmer und besser denn die andern; weil er aber hoffärtig wollte seyn und Gott verachten, ist er so herunter gefallen.

Adam und Eva waren rein von Leib und Seel, hatten scharfe Augen, daß sie hätten durch eine Wand mögen sehen, und so gute Ohren, daß sie über zwei Meil Wegs hätten mögen hören, alle Thiere auf Erden waren ihnen gehorsam, Sonn und Mond lachete sie an. Da aber die alte Schlange, der Teufel, kam und predigte ihnen: „Gott weiß, daß, welches Tages ihr von dem Baum esset, so werden eure Augen aufgethan, und werdet seyn wie Gott, und wissen, was gut und böse ist," da gedachte Adam und Eva: Gott wird mit uns wohl zufrieden seyn, wird das wohl leiden; was ist's um einen Apfel? Aber bald und unversehens gieng es plitz, platz, und Adam und Eva lagen da unter Gottes Zorn, Sünden, Tod und Verdammniß, und hänget solches noch heutiges Tages uns allen am Halse.

Also stürzet Gott die Hoffärtigen und erhebt die Demüthigen, wie St. Petrus sagt 1. Petr. 5: „Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade." Wer mit unserm Herrn Gott will wohl stehen, der thue also: So er hat Kunst, Schöne, Gewalt, Herrschaft; so sehe er zu, daß er sich's ja nicht erhebe. Erhebet er sich's, so muß er herunter. Aber ob gleich solches ja, gewiß und wahr ist, daß es auch die tägliche Erfahrung zeuget, dennoch bleibet keine Demuth bei den Leuten, denn bei den Christen allein. Die Unchristen fallen dahin in Hoffart und gehen darüber zu Boden. Gott streuet seine Gaben reichlich aus, giebt schöne Kleider, gesunde Augen, Sonn, Mond, und alles was man bedarf, und spricht zu uns Menschenkindern: Esset, trinket, schmücket euch, prediget, regieret, es soll mir alles wohlgefallen; seyd nur demüthig dabei. Aber die Menschenkinder können's nicht lassen, brüsten sich und werden stolz.

Dieser Pharisäer betet und danket Gott; aber

das Herz ist stolz, die Zunge ist demüthig. Denn er ist vermessen und verachtet den Zöllner und die andern Leute. So er von Herzen hätte danken wollen, hätte er müssen sagen: Herr Gott, dieser schöne Rock und feine Tugenden, so du mir gegeben hast, ist deine Gabe; so du mir's nicht gegeben hättest, wäre ich eben so bloß als dieser Zöllner. Also auch, so du gelehrt bist, oder schöner Gestalt, bist schön geschmückt und geputzet, hast eine schöne goldene Kette am Halse, siehe zu, sey nicht stolz. So du dich selbst hoch dünkest, dich verwunderst, und siehest, daß ein anderer solches nicht hat, und fährest zu und erhebest dich über ihn, so spricht Gott: Wer bist du denn, daß du so stolz bist? Habe ich dir nicht dieß Perlein, Bändlein, und alles, was du hast, gegeben? Aller Schmuck ist mein, und ich kann dir's wohl wieder nehmen und kann's dem andern geben. Ich habe dir Kunst, Verstand und Geschicklichkeit gegeben; ich kann dir's wohl wieder nehmen und einem andern geben.

Darum sollen wir nicht vermessen seyn, noch andere Leute verachten; sondern wer da viel hat, der halte an sich und werfe sich herunter, spreche: Einer ist wie der andere, warum wollte ich denn stolz seyn? Vor Gott bin ich nicht gelehrter, denn der geringste Schüler. Auf Erden muß wohl ein solcher Unterscheid seyn und bleiben; aber vor Gott ist es alles gleich. Von Gott haben wir alles empfangen, was wir haben; der kann einem andern eben so wohl geben das, so er mir gegeben hat. Auf Erden können wir nicht gleich seyn, da können wir nicht alle Herren seyn, sondern etliche müssen Herren und etliche müssen Knechte seyn. Aber vor Gott sollen wir lernen solchen Unterscheid aufheben und sagen: Herr Gott, du bist's, der du solchen Unterscheid unter den Menschen auf Erden machest; deine Gabe ist's, daß du diesem Wein, jenem Wasser zu trinken giebst: du machst, daß einer auf einen königlichen Stuhl sitzet, ein andrer im Stall auf dem Stroh liegt. Und weil du allein bist, der solches giebt nach seinem Wohlgefallen, willst du vor dir keinen Trotz noch anderer Leute Verachtung leiden.

Unsere Bauern auf den Dörfern stolzieren und

trotzen, darum, daß sie viel Joachimstholer haben; aber es wird nicht lang dahin gehören, sie werden gestürzt werden. Unsere Bürger in den Städten sind auch trotzig und hoffärtig; könnte sich ein jeder zu einem Könige machen, so thät er's. Also ist der Teufel allenthalben in der Hoffart, wenn die Menschen auf Erden ein wenig Gaben haben. Die Nonnen in den Klöstern sind sonderlich verdammte Leute gewesen, ihrer Hoffart halben; denn so haben sie gerühmet und gesagt: Christus ist unser Bräutigam, wir sind seine Bräute; andere Weiber sind's nicht. Also haben sie eitel Hoffart gemacht aus der Keuschheit. Darum hat auch Gott gesagt: Wollet ihr Nonnen in den Klöstern darum so hoffärtig seyn, daß ihr Keuschheit gelobet habt, die ihr doch haltet, wie ich wohl weiß; so will ich (mit Urlaub, daß ich so rede) ins Hurenhaus gehen und dieselben Schwestern lassen taufen und Buße thun, und will sie in den Himmel nehmen und euch hoffärtige Nonnen fahren lassen.

Also vergiebt Gott alle Sünde; allein die Hoffart kann und will er nicht vergeben. Wo Hoffart ist, da kann nicht seyn Vergebung der Sünden: denn da gehen und regieren alle größeste Laster unter dem Schein der Frömmigkeit; und ist doch Hoffart ein gemein Laster, und regieret in allen Ständen. Ein Knecht, der sonst fromm ist, so er arbeiten kann, wird bald stolz, und läßt sich dünken, man dürfe sein. Ein Taglöhner desgleichen weiß nicht, wie er sich soll beschissen gnug machen, wenn man sein darf. Also macht uns die Gesundheit des Leibes eine Hoffart, wenn wir arbeiten können. Was sollte wohl mit uns werden, wenn wir Könige und Fürsten würden?

Darum, so jemand Gaben hat, es sey Kunst, schöne Gestalt, gesunder Leib, Gewalt oder Herrschaft, der denke, daß er demüthig sey und niemand verachte. Ist er vermessen und verachtet andere Leute; so ist das Urtheil schon gangen: der so nichts hat, und fürchtet Gott, und ist demüthig, ist selig. Wiederum, der so Gaben hat, und könnte damit seinem Nähesten dienen und helfen, ist aber vermessen *und verachtet seinen* Nähesten, ist des Teufels. Wer

pochen will um deß willen, daß man sein darf, wird stolz und erhebt sich, der richtet nichts damit aus, denn daß er desto eher zu Boden gehe. Gleichwie man heutiges Tages an Königen, Fürsten, Adel, Bürgern und Bauern siehet, die von großen Gütern herunterfallen und arm werden. Sie wollen Christum zum Lügner machen, der allen Hoffärtigen mit diesem Exempel gedräuet hat; das wird ihnen fehlen. Sie könnten fromm seyn und den Leuten dienen, so würde Gott ihnen nicht allein lassen, das sie jetzt haben, sondern auch viel mehr geben. Aber das wollen sie nicht thun, sondern machen sich stolz; darum ist dieß ihr Urtheil, daß sie herunter müssen.

So ist nun dieß ein greulich, schrecklich Exempel, daß dieser Pharisäer, den man vor der Welt nicht tadeln kann, verdammt wird, darum daß er vermessen ist und andere Leute verachtet. Denn wo Hoffart ist, wie droben gemeldet, da ist nicht Vergebung der Sünden. Hoffart stürzet den schönsten Engel aus dem Himmel; und die schönsten zwei Menschen auf Erden, Adam und Eva, da sie hoffärtig wurden, und wollten Gott gleich seyn, mußten herunter und wurden aus dem Paradies gestoßen. Gottes eigen Volk, dem Gott gegeben hatte viel Propheten, Gottesdienst, Tempel, Königreich und Priesterthum, ist durch Hoffart also gestürzet, daß auch die Hunde nicht so veracht sind, als die Juden in aller Welt verachtet werden. Der Papst gehet jetzt auch herunter, den doch zuvor alle Welt gefürchtet und angebetet hat. Darum soll sich jedermann vor Gott demüthigen, und seinem Nähesten gern mittheilen, was er Guts hat, und niemand verachten, treulich dienen und zu Lohn nehmen, essen und trinken, und zusehen, daß er ja nicht stolz werde und poche, wenn er merkt, daß sein Dreck auch stinket. Die solches thun, denen giebt Gott Gnade, die es nicht thun, müssen herunter. Denn Gott kann Hoffart nicht leiden; wie Maria in ihrem Lobgesang zeuget: „Er zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebt die Niedrigen.“

Am zwölften Sonntage nach Trinitatis,

über

das Evangelium Marc. 7, 31—37, gehalten im Jahre 1532.

(Nach Dietrich.)

Das ist ein schlecht und leicht Evangelium, weil es nichts mehr thut, denn daß es sagt vom Wunderwerk, welches der Herr hie am stummen und tauben Menschen gethan hat. Von diesem und dergleichen Wunderzeichen höret eure Liebe im Jahr oft, daß Christus sich damit erzeiget und sehen habe lassen, daß er der Heiland sey, der uns wider des Teufels Zorn helfen und beistehen wolle. Darum mögen wir Gott für solche Wohlthat sonderlich danken, daß er uns einen solchen Mann gegeben hat, der uns aus lauter Gnaden beistehen will, wider alles, das der Teufel uns zufügen kann.

Denn daß dieser arme Mensch also verletzt ist, daß er weder Zunge noch Ohren, wie andere Leute, brauchen kann, das sind alles Schläge und Stiche des leidigen Teufels. Vor der Welt hat es wohl das Ansehen, daß jedermann meinet, es seyen natürliche Gebrechen; denn die Welt kennet den Teufel nicht, daß er so mancherlei Schaden anricht, die Leute toll und thöricht macht, ihnen alles Unglück zufüget, nicht allein am Leibe, sondern auch an der Seele, daß sie vor Angst und Traurigkeit sterben, und zu keiner Freude kommen können. Wir Christen aber sollen's dafür halten, daß solche Fehler und Gebrechen alle anders nichts sind, denn eitel Teufelsschläge; der richtet solchen Jammer auf Erden an, und thut Schaden wo er kann.

Darum sollen wir unserm lieben Herrn Gott billig danken, daß er unsers Jammers sich angenommen, und seinen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, gesandt hat, der diesem armen Menschen geholfen; und uns auch gnädig behütet hat, daß wir mit dergleichen Plage vom bösen Feind nicht auch beschädiget sind. Denn dafür soll's ein jeder Mensch halten, so er gesunde Augen, Ohren, Hände, Füße und andere Gliedmaß hat, daß es nicht ein natürlich, ungefährlich Gewächs sey, wie es die Welt ansehet;

sondern es sind lauter Gaben Gottes. Weil aber die Welt solches nicht glaubet, sondern dieweil es so gemein ist, für ein natürlich schlecht Ding hält; derohalb muß Gott zuweilen solches geschehen lassen, daß der Teufel da einen stumm und taub, dort einen blind machet, oder wohl gar tödtet, auf daß jedermann lerne, Gott habe es dem Teufel erlaubet, und desto fleißiger Gott dafür danke, daß er uns so gnädig vor solchem Unrath bewahret.

Also ist's auch des Teufels Werk, daß er die Herzen verblendet durch irrige falsche Lehre, daß sie die Wahrheit nicht sehen noch annehmen können. Alle Gottes Werke aber sind gut; denn er ist gut, und schaffet nichts denn was gut ist. Der Teufel aber ist böse, derohalb wo es ihm Gott verhänget, da richtet er nichts Gutes an. Gleich wie ein Baum, der schöne gute Aepfel trägt; aber kommt das Ungeziefer und zersticht's, so werden die Früchte wurmeßig und verderben. Solches ist nicht unsers Herrn Gottes Schuld, der den Baum gut erschaffen hat; noch des Baums und der Frucht Schuld: sondern der Würme und des Ungeziefers.

Also ist's mit uns Menschen auch, Gott ist ein Gott des Lebens; derohalb giebt er gesunden Leib und feine geschickte Gliedmassen. Aber der Teufel, wo er kann, und Gott ihm solches verhänget, verderbt er den Leib und thut Schaden. Darum sollen wir's lernen, was dergleichen für Unart uns wiederfähret, daß es eitel Teufelsstiche sind, der allen Menschen, sonderlich aber den Christen, bitter feind ist, und nichts Gutes gönnet.

Nun ist's aber schrecklich, daß der arge, böse, mächtige Feind so viel Jammers anrichten soll. Aber dagegen tröstet uns das heutige Evangelium, von einer gewissen Hülfe wider solchen Feind. Denn da sehen wir, wie Johannes sagt 1. Joh. 3: „daß der Sohn Gottes darum erschienen ist, daß er die Werke des Teufels zerstöre.“ Denn weil der Teufel ins Paradies darum kommen ist, daß er unserm Herrn Gott sein Werk zerbrechen, und aus den heiligen frommen *Menschen*, Adam und Eva, ungehorsame *böse Menschen machen* wollte, das hat Gott nicht

wollen leiden, sondern gedacht, wie er sich an seinem Feinde könne rächen. Macht's derohalb wieder ganz und besser, was der Teufel zerbrochen hat; zerbricht dem Teufel auch sein Werk, die Sünde, den Tod und Hölle. Auch, wie wir hie sehen, macht er die Zunge wieder los, die der Teufel gebunden hatte, und thut die Ohren auf, die er verstopfet hatte. Dieß Werk auszurichten ist Christus kommen, und treibt's für und für unter seinen Christen, wie ihr jetzt hören werdet. Das sey von dem Wunderzeichen und Werk unsers Herrn Christi gesagt, damit er sich heute erzeiget hat, daß er ein Helfer sey der elenden Leute, und wolle heilen alle Gebrechen, die der Teufel auf uns geladen hat, und ihn von uns hinweg jagen.

Es will aber der Herr mit diesem Wunderwerk uns auch anzeigen, wie diese zwei Stück sonderlich einem Christen zugehören, daß die Ohren ihm aufgethan, und die Zunge gelöset werden; und daß er dieß Werk täglich in seiner Kirchen wider den Teufel üben wolle. Die leibliche Wohlthat, daß er gesunde Ohren und Zunge giebt, läßt er auch wohl den Heiden wiederfahren; aber bei den Christen allein gehet diese geistliche Wohlthat, daß er ihnen die Ohren öffnet und die Zunge löset. Denn das ist je gewiß, daß wir alle unsere Seligkeit allein durchs Wort Gottes haben. Was wüßten wir sonst von Gott, vom Herrn Christo und seinem Opfer, und vom heiligen Geist? Darum ist dieß noch heutiges Tages das größte Wunderwerk und höchste Wohlthat, wem Gott ein solch Ohr giebt, das sein Wort gern höret, und eine Zunge, die Gott ehret und nicht lästert.

Unser Widertheil, die Papisten, sind tausendmal elender, denn dieser Stumme hie. Denn sie haben eitel taube Ohren; und ob sie gleich Gottes Wort hören; so können und wollen sie es dennoch nicht hören. Eben wie wir an den ungläubigen Juden auch sehen: wenn unser lieber Herr Christus die schönsten Predigten von Vergebung der Sünden und dem ewigen Leben that, wurden sie toll und thöricht, wollten's nicht allein nicht hören, sondern lästerten noch dazu. Also sind noch alle, die Gottes Wort nicht

hören wollen, taub und stumm, und viel gefährlicher denn dieser arme Mensch hie. Denn sie können mit ihrer Zungen anders nicht denn Gott lästern, und von seinem Wort, dem höchsten Schatz, auf das ärgste reden. Die aber Gottes Wort gern hören, und zu denen Christus sagt, wie hie zum Stummen: „Hephathah," Ohr, du sollst offen stehen: die sind's, denen recht geholfen ist wider den Teufel. Denn Gott hat uns keinen andern Weg gewiesen, darauf wir gen Himmel gehen können, denn sein liebes Wort, das heilige Evangelium. Wer dasselbe gern höret, mit Fleiß merket, und Lust und Liebe dran hat, dem ist geholfen. Das ist das eine Wunderwerk, welches noch täglich in der Christenheit gehet, daß unsere Ohren, welche der Teufel durch die Sünde verstopfet hat, durch das Wort wieder aufgethan werden, daß wir Gottes Wort hören.

Das andere ist, daß er auch die Zunge rühret, und uns reden machet, wie Paulus sagt Röm. 10: „So man von Herzen glaubt, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig." Durch den Glauben an Christum kommen wir zu Vergebung der Sünden. Darnach soll auch das Bekenntniß folgen, daß wir nicht stumm seyn, sondern reden, wie wir's im Herzen glauben. Das macht alsdann einen Christen; alle andere Werke machen keinen Christen.

Das mag wohl seyn, ein Mönch fastet und wachet, und thut seinem Leib weher denn ein Christ; aber dadurch kann er kein Christ werden: denn es mangelt ihm an dem, daß er noch taub und stumm ist. Das Wort will er nicht hören, vielweniger bekennen. Ein Christ aber, der hört's und glaubt's und bekennet's darnach. Diese zwei Stück gänzen einen Christen. Also übet unser lieber Herr Christus solch Werk noch täglich in seiner Kirchen, im Geist und durch das Wort; welches Werk er dort darum leiblich gethan hat, daß er sich sehen ließe, wie er wider allen Schaden, den der Teufel uns zufüget, sonderlich aber wider den geistlichen Schaden, uns helfen könne und wollte, auf daß wir an ihn glauben und unsere Hoffnung auf ihn setzen lernen.

Nun müssen wir auch sehen, was der Herr mit dem sonderlichen Gepränge hie meinet. Das Volk bringet den armen Menschen zu ihm, und bittet, er wolle ihm die Hände auflegen. So fähret er zu, „führet ihn beiseits vom Volke, legt ihm die Finger in die Ohren, spützet aus, und rühret seine Zunge damit.“ Darnach siehet er auf gen Himmel, seufzet und spricht: „Hephathah.“ Solches alles ist eine sonderliche Gebärd, das der Herr insonderheit bei diesem Wunderwerk führet. Weil wir nun gehöret haben, was es sey, recht stumm und taub seyn, müssen wir auch das sehen, warum der Herr so eben hie bei diesem Wunderwerk eine sonderliche Ceremonie oder Gepräng hat brauchen wollen, so er doch wohl mit einem einigen Wort solch Werk hätte können ausrichten. Denn wir sehen durch und durch im Evangelio, daß es nur um ein Wort zu thun ist; wenn er etwas haben will, so geschieht es.

Aber der Herr treibet hie so viel Wesens, um des geistlichen Wunderwerks willen. Denn er will damit anzeigen, wie es so viel Mühe koste, bis man einen Tauben hörend, und einen Stummen redend machet. Lazarum wecket er mit einem Worte auf. Zum Gichtbrüchigen sagt er: Stehe auf und wandle; da war ihm schon geholfen. Aber mit diesem Tauben und Stummen hie gehet er so kurz und schlecht nicht um; sondern brauchet eine sonderliche Gebärde, daß er „mit den Fingern ihm in die Ohren greift, und mit dem Speichel seine Zunge zuvor rühret, siehet auf gen Himmel, und seufzet;“ alsdann allererst spricht er: „Thue dich auf.“ Uns damit anzuzeigen, so wir von des Teufels Banden wollen los werden, und eine fertige Zunge und gewisse Ohren überkommen, so müsse es geschehen durch das äusserliche Wort oder Predigtamt, und durch äusserliche Zeichen. Denn das Wort müssen wir erstlich hören, und darnach die Taufe und Sacrament nicht dahinten lassen; so will alsdann der heilige Geist dabei seyn, Ohren und Zungen ledig machen.

Darum hüte sich jedermann vor den Rottengeistern, die das äusserliche Wort und Sacrament verachten, und warten, bis Gott mit ihnen rede in ih-

rem Herzen. Nein, spricht Christus, da ist mein Finger, das äusserliche Wort, das muß in den Ohren erschallen. Da ist mein Speichel, der muß die Zunge rühren und feuchten. Also wird mein Werk recht und fertig von statten gehen. Wie man siehet, wo das äusserliche Wort recht gehet, da findet man gewißlich Christen. Wo es nicht recht gehet, da findet man keine. Denn wie der Hirte ist, so sind die Schafe.

Darum denke jedermann, daß er sich auf dieser Bahn lasse finden, und Gottes Wort gern höre. Denn Gott will sich ohn das Wort in deinem Herzen nicht offenbaren. Sollst du ihn sehen und erkennen, so muß es allein durch das Wort und die äusserlichen Sacramente geschehen; sonst will der heilige Geist sein Werk nicht führen. Wie Gott vom Himmel herab uns lehret, da er spricht: „Das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören.“ Item, Christus befiehlet seinen Jüngern: „Gehet hin in alle Welt, lehret und taufet alle Völker.“ Item, „wer euch höret, der höret mich.“ Da hat unser lieber Herr Christus befohlen, man soll das Maul aufthun, den Leuten das Evangelium predigen, und sie taufen. Das ist die rechte Weise, dadurch wir müssen selig werden; sonst ist alles vergebens und verloren. „Wer euch höret,“ spricht er, „der höret mich.“

Nach dem Predigtamt hat Gott auch geordnet Vater und Mutter, Herrn und Frauen im Hause, weltliche Obrigkeit im Regiment. Die sind nicht von ihrentwegen allein da; sondern sitzen an Gottes Statt: die sollst du, so viel das äusserliche Leben, und all dein Thun und Lassen gegen andere betrifft, auch hören, und wissen, wenn du dieselben höreſt, so höreſt du Gott. Ohne wenn sie ihr Amt mißbrauchen, wider Gottes Wort etwas heißen und gebieten wollten, da soll man's nicht hören. Denn Gott soll man mehr gehorsam seyn, denn den Menschen. Und wie gemeldet, sollst du erstlich Gott in der Kirchen durch seine Diener hören; darnach allererst die Menschen, als den Vater, Mutter und Obrigkeit; was dieselben ihres Amts halben dir sagen, das sagt dir Gott. *Darum denke auch, daß* du es annehmeſt und folgeſt.

Nun ist es je wahr, unser keiner ist, er denkt, er wollte hundert Meil Wegs zu einer solchen Kirchen laufen, da unser Herr Gott selbst predigte: denn jedermann würde die Stimme hören wollen. Aber unser Herr Gott sagt: Ich will dir's wohl näher machen, daß du nicht so weit darnach laufen darfst, höre deinen Pfarrherrn, deinen Vater und Mutter, so hast du mich gehöret: denn sie sind meine Jünger und Amtleute; wenn du sie höreſt, so will ich dir in dein Herz reden, wie diesem Tauben, „Hephathah," daß deine Ohren sich aufthun, und deine Zunge soll ledig seyn, und du fortan seyest ein hörender und redender Mensch, nicht mehr taub und stumm, wie vor.

Aber wie gehet's? Kinder und Gesinde im Hause lassen ihre Eltern und Herrschaft predigen und sagen, was sie wollen; sie aber thäten nicht das wenigste, so fern man sie nicht dazu zwinge. Also gehet es mit der Obrigkeit auch, sie schaffe und heiße was sie wolle, so findest du unter hundert nicht einen, der mit Ernst gedächte solchem Befehl nachzukommen. Sonderlich jetzt, da es vonnöthen ist, um der großen Gefahr willen, da Deutschland in schwebet, daß man fromm seyn, und sich bessern, zu Gottes Wort sich fleißiger halten, und vor allem Aergerniß sich hüten soll; dazu denn weltliche christliche Obrigkeit treulich die Unterthanen vermahnet. Aber es will nicht fort, und stellet sich die Welt, als wolle sie vorsätzlich ärger seyn, denn sie vor gewesen ist, ehe wir das Wort gehabt haben.

Also auch, gleich wie es im Hause und Regiment gehet, so gehet's auch in der Kirchen, daß sehr wenig sind, die mit rechtem Ernst die Predigt hören, und die Ohren recht aufthun. Der meiste Theil, Bürger und Bauern, sind den Kirchendienern feind, könnten sie ihnen nur viel zu leid thun, nichts geben, und allenthalben nehmen, das thäten sie von Herzen gern, wie man leider allenthalb siehet.

Darum folget auch die Strafe, weil man Gott, der durch Vater und Mutter, durch weltliche Obrigkeit und Kirchendiener mit uns redet, nicht will hören, daß der Teufel die Ohren je länger je härter zuknevfelt, und die Zunge je länger je mehr bindet,

und schwerer machet, daß man Gottes Wort nicht hören, noch davon reden mag. Dagegen aber thut der Teufel die Ohren auf, daß man seine Lügen, Rotten, falsche Lehre, Unzucht und anders gern höret; löset die Zunge, daß sie Gott lästere, und jedermann ärgerlich sey. Solcher Lohn pfleget zu folgen, wo man das Wort veracht; und geschieht den Leuten kaum recht, sie wollen's so und nicht anders haben. Ueber das werden auch die zeitlichen Plagen nicht aussen bleiben, sondern werden gewißlich folgen, als Pestilenz, Krieg, Türke und alles Unglück, damit solche Buben, nach dem sie verdienet haben, ihre Strafe empfahen, wie man bereits vor Augen siehet. Gott helfe uns, daß wir uns bessern und frömmer werden.

Das ist die Ursach, daß der Herr gen Himmel aufsiehet, seufzet, und gleich in einem Grimm sagt: „Hephathah", thue dich auf. Denn es thut ihm weh, daß Gott gern helfen, und die Leute von des Teufels Banden, durch sein Wort gern ledig wollt machen, daß sie ihnen nicht wollen helfen lassen, und zu ihrem eigenen Verderben eilen, und Gott zur Strafe dringen.

Darum lasset uns dieß Wunderwerk wohl und mit Fleiß merken, und der frommen Leutlein Exempel folgen, welche den Herrn Christum hie rühmen, „daß er alles wohl gemacht habe, daß die Tauben hören, und die Sprachlosen reden." Solches thut er, wie gesagt, noch für und für in der Christenheit, „mit seinem Finger und Speichel," das ist, durch das äusserliche Wort, das er predigen läßt, daß der Tauben Ohr geöffnet, und die Sprachlosen redend werden. Durch das, und sonst durch nichts, will der heilige Geist in uns seine Wirkung haben. Das merket ja wohl, und haltet euch desto fleißiger dazu, denn das ist der nähreste und gewisseste Weg, daß unsere Ohren aufgethan, und unsere Zunge gelöset, und wir selig werden. Das verleihe uns unser lieber Herr und Heiland, Jesus Christus, Amen.

trotzen, darum, daß sie viel Joachimsthaler haben; aber es wird nicht lang dahin gehören, sie werden gestürzt werden. Unsere Bürger in den Städten sind auch trotzig und hoffärtig; könnte sich ein jeder zu einem Könige machen, so thät er's. Also ist der Teufel allenthalben in der Hoffart, wenn die Menschen auf Erden ein wenig Gaben haben. Die Nonnen in den Klöstern sind sonderlich verdammte Leute gewesen, ihrer Hoffart halben; denn so haben sie gerühmet und gesagt: Christus ist unser Bräutigam, wir sind seine Bräute; andere Weiber sind's nicht. Also haben sie eitel Hoffart gemacht aus der Keuschheit. Darum hat auch Gott gesagt: Wollet ihr Nonnen in den Klöstern darum so hoffärtig seyn, daß ihr Keuschheit gelobet habt, die ihr doch haltet, wie ich wohl weiß; so will ich (mit Urlaub, daß ich so rede) ins Hurenhaus gehen und dieselben Schwestern lassen taufen und Buße thun, und will sie in den Himmel nehmen und euch hoffärtige Nonnen fahren lassen.

Also vergiebt Gott alle Sünde; allein die Hoffart kann und will er nicht vergeben. Wo Hoffart ist, da kann nicht seyn Vergebung der Sünden: denn da gehen und regieren alle größeste Laster unter dem Schein der Frömmigkeit; und ist doch Hoffart ein gemein Laster, und regieret in allen Ständen. Ein Knecht, der sonst fromm ist, so er arbeiten kann, wird bald stolz, und läßt sich dünken, man dürfe sein. Ein Taglöhner desgleichen weiß nicht, wie er sich soll beschissen gnug machen, wenn man sein darf. Also macht uns die Gesundheit des Leibes eine Hoffart, wenn wir arbeiten können. Was sollte wohl mit uns werden, wenn wir Könige und Fürsten würden?

Darum, so jemand Gaben hat, es sey Kunst, schöne Gestalt, gesunder Leib, Gewalt oder Herrschaft, der denke, daß er demüthig sey und niemand verachte. Ist er vermessen und verachtet andere Leute; so ist das Urtheil schon gangen: der so nichts hat, und fürchtet Gott, und ist demüthig, ist selig. Wiederum, der so Gaben hat, und könnte damit seinem Nächsten dienen und helfen, ist aber vermessen *und verachtet seinen* Nächsten, ist des Teufels. Wer

pochen will um deß willen, daß man sein darf, wird stolz und erhebt sich, der richtet nichts damit aus, denn daß er desto eher zu Boden gehe. Gleichwie man heutiges Tages an Königen, Fürsten, Adel, Bürgern und Bauern siehet, die von großen Gütern herunterfallen und arm werden. Sie wollen Christum zum Lügner machen, der allen Hoffärtigen mit diesem Exempel gedräuet hat; das wird ihnen fehlen. Sie könnten fromm seyn und den Leuten dienen, so würde Gott ihnen nicht allein lassen, das sie jetzt haben, sondern auch viel mehr geben. Aber das wollen sie nicht thun, sondern machen sich stolz; darum ist dieß ihr Urtheil, daß sie herunter müssen.

So ist nun dieß ein greulich, schrecklich Exempel, daß dieser Pharisäer, den man vor der Welt nicht tadeln kann, verdammt wird, darum daß er vermessen ist und andere Leute verachtet. Denn wo Hoffart ist, wie droben gemeldet, da ist nicht Vergebung der Sünden. Hoffart stürzet den schönsten Engel aus dem Himmel; und die schönsten zwei Menschen auf Erden, Adam und Eva, da sie hoffärtig wurden, und wollten Gott gleich seyn, mußten herunter und wurden aus dem Paradies gestoßen. Gottes eigen Volk, dem Gott gegeben hatte viel Propheten, Gottesdienst, Tempel, Königreich und Priesterthum, ist durch Hoffart also gestürzet, daß auch die Hunde nicht so veracht sind, als die Juden in aller Welt verachtet werden. Der Papst gehet jetzt auch herunter, den doch zuvor alle Welt gefürchtet und angebetet hat. Darum soll sich jedermann vor Gott demüthigen, und seinem Nächsten gern mittheilen, was er Guts hat, und niemand verachten, treulich dienen und zu Lohn nehmen, essen und trinken, und zusehen, daß er ja nicht stolz werde und poche, wenn er merkt, daß sein Dreck auch stinket. Die solches thun, denen giebt Gott Gnade, die es nicht thun, müssen herunter. Denn Gott kann Hoffart nicht leiden; wie Maria in ihrem Lobgesang zeuget: „Er zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebt die Niedrigen.“

Am zwölften Sonntage nach Trinitatis,

über

das Evangelium Marc. 7, 31—37, gehalten im Jahre 1532.

(Nach Dietrich.)

Das ist ein schlecht und leicht Evangelium, weil es nichts mehr thut, denn daß es sagt vom Wunderwerk, welches der Herr hie am stummen und tauben Menschen gethan hat. Von diesem und dergleichen Wunderzeichen höret eure Liebe im Jahr oft, daß Christus sich damit erzeiget und sehen habe lassen, daß er der Heiland sey, der uns wider des Teufels Zorn helfen und beistehen wolle. Darum mögen wir Gott für solche Wohlthat sonderlich danken, daß er uns einen solchen Mann gegeben hat, der uns aus lauter Gnaden beistehen will, wider alles, das der Teufel uns zufügen kann.

Denn daß dieser arme Mensch also verletzt ist, daß er weder Zunge noch Ohren, wie andere Leute, brauchen kann, das sind alles Schläge und Stiche des leidigen Teufels. Vor der Welt hat es wohl das Ansehen, daß jedermann meinet, es seyen natürliche Gebrechen; denn die Welt kennet den Teufel nicht, daß er so mancherlei Schaden anricht, die Leute toll und thöricht macht, ihnen alles Unglück zufüget, nicht allein am Leibe, sondern auch an der Seele, daß sie vor Angst und Traurigkeit sterben, und zu keiner Freude kommen können. Wir Christen aber sollen's dafür halten, daß solche Fehler und Gebrechen alle anders nichts sind, denn eitel Teufelsschläge; der richtet solchen Jammer auf Erden an, und thut Schaden wo er kann.

Darum sollen wir unserm lieben Herrn Gott billig danken, daß er unsers Jammers sich angenommen, und seinen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, gesandt hat, der diesem armen Menschen geholfen; und uns auch gnädig behütet hat, daß wir mit dergleichen Plage vom bösen Feind nicht auch beschädiget sind. Denn dafür soll's ein jeder Mensch halten, so er gesunde Augen, Ohren, Hände, Füße und andere Gliedmaß hat, daß es nicht ein natürlich, *ungefährlich* Gewächs sey, wie es die Welt ansiehet;

sondern es sind lauter Gaben Gottes. Weil aber die Welt solches nicht glaubet, sondern dieweil es so gemein ist, für ein natürlich schlecht Ding hält; derohalb muß Gott zuweilen solches geschehen lassen, daß der Teufel da einen stumm und taub, dort einen blind machet, oder wohl gar tödtet, auf daß jedermann lerne, Gott habe es dem Teufel erlaubet, und desto fleißiger Gott dafür danke, daß er uns so gnädig vor solchem Unrath bewahret.

Also ist's auch des Teufels Werk, daß er die Herzen verblendet durch irrige falsche Lehre, daß sie die Wahrheit nicht sehen noch annehmen können. Alle Gottes Werke aber sind gut; denn er ist gut, und schaffet nichts denn was gut ist. Der Teufel aber ist böse, derohalb wo es ihm Gott verhänget, da richtet er nichts Gutes an. Gleich wie ein Baum, der schöne gute Aepfel trägt; aber kommt das Ungeziefer und zersticht's, so werden die Früchte wurmeßig und verderben. Solches ist nicht unsers Herrn Gottes Schuld, der den Baum gut erschaffen hat; noch des Baums und der Frucht Schuld: sondern der Würme und des Ungeziefers.

Also ist's mit uns Menschen auch, Gott ist ein Gott des Lebens; derohalb giebt er gesunden Leib und feine geschickte Gliedmassen. Aber der Teufel, wo er kann, und Gott ihm solches verhänget, verderbt er den Leib und thut Schaden. Darum sollen wir's lernen, was dergleichen für Unart uns wiederfähret, daß es eitel Teufelsstiche sind, der allen Menschen, sonderlich aber den Christen, bitter feind ist, und nichts Gutes gönnet.

Nun ist's aber schrecklich, daß der arge, böse, mächtige Feind so viel Jammers anrichten soll. Aber dagegen tröstet uns das heutige Evangelium, von einer gewissen Hülfe wider solchen Feind. Denn da sehen wir, wie Johannes sagt 1. Joh. 3: „daß der Sohn Gottes darum erschienen ist, daß er die Werke des Teufels zerstöre.“ Denn weil der Teufel ins Paradies darum kommen ist, daß er unserm Herrn Gott sein Werk zerbrechen, und aus den heiligen frommen Menschen, Adam und Eva, ungehorsame *böse Menschen machen* wollte, das hat Gott nicht

wollen leiden, sondern gedacht, wie er sich an seinem Feinde könne rächen. Macht's derohalb wieder ganz und besser, was der Teufel zerbrochen hat; zerbricht dem Teufel auch sein Werk, die Sünde, den Tod und Hölle. Auch, wie wir hie sehen, macht er die Zunge wieder los, die der Teufel gebunden hatte, und thut die Ohren auf, die er verstopfet hatte. Dieß Werk auszurichten ist Christus kommen, und treibt's für und für unter seinen Christen, wie ihr jetzt hören werdet. Das sey von dem Wunderzeichen und Werk unsers Herrn Christi gesagt, damit er sich heute erzeiget hat, daß er ein Helfer sey der elenden Leute, und wolle heilen alle Gebrechen, die der Teufel auf uns geladen hat, und ihn von uns hinweg jagen.

Es will aber der Herr mit diesem Wunderwerk uns auch anzeigen, wie diese zwei Stück sonderlich einem Christen zugehören, daß die Ohren ihm aufgethan, und die Zunge gelöset werden; und daß er dieß Werk täglich in seiner Kirchen wider den Teufel üben wolle. Die leibliche Wohlthat, daß er gesunde Ohren und Zunge giebt, läßt er auch wohl den Heiden wiederfahren; aber bei den Christen allein gehet diese geistliche Wohlthat, daß er ihnen die Ohren öffnet und die Zunge löset. Denn das ist je gewiß, daß wir alle unsere Seligkeit allein durchs Wort Gottes haben. Was wüßten wir sonst von Gott, vom Herrn Christo und seinem Opfer, und vom heiligen Geist? Darum ist dieß noch heutiges Tages das größte Wunderwerk und höchste Wohlthat, wem Gott ein solch Ohr giebt, das sein Wort gern höret, und eine Zunge, die Gott ehret und nicht lästert.

Unser Widertheil, die Papisten, sind tausendmal elender, denn dieser Stumme hie. Denn sie haben eitel taube Ohren; und ob sie gleich Gottes Wort hören; so können und wollen sie es dennoch nicht hören. Eben wie wir an den unglaubigen Juden auch sehen; wenn unser lieber Herr Christus die schönsten Predigten von Vergebung der Sünden und dem ewigen Leben that, wurden sie toll und thöricht, wollten's nicht allein nicht hören, sondern lästerten noch dazu. Also sind noch alle, die Gottes Wort nicht

hören wollen, taub und stumm, und viel gefährlicher denn dieser arme Mensch hie. Denn sie können mit ihrer Zungen anders nicht denn Gott lästern, und von seinem Wort, dem höchsten Schatz, auf das ärgste reden. Die aber Gottes Wort gern hören, und zu denen Christus sagt, wie hie zum Stummen: „Hephathah," Ohr, du sollst offen stehen: die sind's, denen recht geholfen ist wider den Teufel. Denn Gott hat uns keinen andern Weg gewiesen, darauf wir gen Himmel gehen können, denn sein liebes Wort, das heilige Evangelium. Wer dasselbe gern höret, mit Fleiß merket, und Lust und Liebe dran hat, dem ist geholfen. Das ist das eine Wunderwerk, welches noch täglich in der Christenheit gehet, daß unsere Ohren, welche der Teufel durch die Sünde verstopfet hat, durch das Wort wieder aufgethan werden, daß wir Gottes Wort hören.

Das andere ist, daß er auch die Zunge rühret, und uns reden machet, wie Paulus sagt Röm. 10: „So man von Herzen glaubt, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig." Durch den Glauben an Christum kommen wir zu Vergebung der Sünden. Darnach soll auch das Bekenntniß folgen, daß wir nicht stumm seyn, sondern reden, wie wir's im Herzen glauben. Das macht alsdann einen Christen; alle andere Werke machen keinen Christen.

Das mag wohl seyn, ein Mönch fastet und wachet, und thut seinem Leib weher denn ein Christ; aber dadurch kann er kein Christ werden: denn es mangelt ihm an dem, daß er noch taub und stumm ist. Das Wort will er nicht hören, vielweniger bekennen. Ein Christ aber, der hört's und glaubt's und bekennet's darnach. Diese zwei Stück gänzen einen Christen. Also übet unser lieber Herr Christus solch Werk noch täglich in seiner Kirchen, im Geist und durch das Wort; welches Werk er dort darum leiblich gethan hat, daß er sich sehen ließe, wie er wider allen Schaden, den der Teufel uns zufüget, sonderlich aber wider den geistlichen Schaden, uns helfen könne und wollte, auf daß wir an ihn glauben und *unsere Hoffnung* auf ihn setzen lernen.

Nun müssen wir auch sehen, was der Herr mit dem sonderlichen Gepränge hie meinet. Das Volk bringet den armen Menschen zu ihm, und bittet, er wolle ihm die Hände auflegen. So fähret er zu, „führet ihn beiseits vom Volke, legt ihm die Finger in die Ohren, spützet aus, und rühret seine Zunge damit.“ Darnach siehet er auf gen Himmel, seufzet und spricht: „Hephathah.“ Solches alles ist eine sonderliche Gebärd, das der Herr insonderheit bei diesem Wunderwerk führet. Weil wir nun gehöret haben, was es sey, recht stumm und taub seyn, müssen wir auch das sehen, warum der Herr so eben hie bei diesem Wunderwerk eine sonderliche Ceremonie oder Gepräng hat brauchen wollen, so er doch wohl mit einem einigen Wort solch Werk hätte können ausrichten. Denn wir sehen durch und durch im Evangelio, daß es nur um ein Wort zu thun ist; wenn er etwas haben will, so geschieht es.

Aber der Herr treibet hie so viel Wesens, um des geistlichen Wunderwerks willen. Denn er will damit anzeigen, wie es so viel Mühe koste, bis man einen Tauben hörend, und einen Stummen redend machet. Lazarum wecket er mit einem Worte auf. Zum Gichtbrüchigen sagt er: Stehe auf und wandle; da war ihm schon geholfen. Aber mit diesem Tauben und Stummen hie gehet er so kurz und schlecht nicht um; sondern brauchet eine sonderliche Gebärde, daß er „mit den Fingern ihm in die Ohren greift, und mit dem Speichel seine Zunge zuvor rühret, siehet auf gen Himmel, und seufzet;“ alsdann allererst spricht er: „Thue dich auf.“ Uns damit anzuzeigen, so wir von des Teufels Banden wollen los werden, und eine fertige Zunge und gewisse Ohren überkommen, so müsse es geschehen durch das äusserliche Wort oder Predigtamt, und durch äusserliche Zeichen. Denn das Wort müssen wir erstlich hören, und darnach die Taufe und Sacrament nicht dahinten lassen; so will alsdann der heilige Geist dabei seyn, Ohren und Zungen ledig machen.

Darum hüte sich jedermann vor den Rottengeistern, die das äusserliche Wort und Sacrament verachten, und warten, bis Gott mit ihnen rede in ih-

rem Herzen. Nein, spricht Christus, da ist mein Finger, das äusserliche Wort, das muß in den Ohren erschallen. Da ist mein Speichel, der muß die Zunge rühren und feuchten. Also wird mein Werk recht und fertig von statten gehen. Wie man siehet, wo das äusserliche Wort recht gehet, da findet man gewißlich Christen. Wo es nicht recht gehet, da findet man keine. Denn wie der Hirte ist, so sind die Schafe.

Darum denke jedermann, daß er sich auf dieser Bahn lasse finden, und Gottes Wort gern höre. Denn Gott will sich ohn das Wort in deinem Herzen nicht offenbaren. Sollst du ihn sehen und erkennen, so muß es allein durch das Wort und die äusserlichen Sacramente geschehen; sonst will der heilige Geist sein Werk nicht führen. Wie Gott vom Himmel herab uns lehret, da er spricht: „Das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören.“ Item, Christus befiehlet seinen Jüngern: „Gehet hin in alle Welt, lehret und taufet alle Völker.“ Item, „wer euch höret, der höret mich.“ Da hat unser lieber Herr Christus befohlen, man soll das Maul aufthun, den Leuten das Evangelium predigen, und sie taufen. Das ist die rechte Weise, dadurch wir müssen selig werden; sonst ist alles vergebens und verloren. „Wer euch höret,“ spricht er, „der höret mich.“

Nach dem Predigtamt hat Gott auch geordnet Vater und Mutter, Herrn und Frauen im Hause, weltliche Obrigkeit im Regiment. Die sind nicht von ihrentwegen allein da; sondern sitzen an Gottes Statt: die sollst du, so viel das äusserliche Leben, und all dein Thun und Lassen gegen andere betrifft, auch hören, und wissen, wenn du dieselben höreſt, so höreſt du Gott. Ohne wenn sie ihr Amt mißbrauchen, wider Gottes Wort etwas heißen und gebieten wollten, da soll man's nicht hören. Denn Gott soll man mehr gehorsam seyn, denn den Menschen. Und wie gemeldet, sollst du erstlich Gott in der Kirchen durch seine Diener hören; darnach allererst die Menschen, als den Vater, Mutter und Obrigkeit; was dieselben ihres Amts halben dir sagen, das sagt dir Gott. *Darum denke auch, daß* du es annehmeſt und folgeſt.

Nun ist es je wahr, unser keiner ist, er denkt, er wollte hundert Meil Wegs zu einer solchen Kirchen laufen, da unser Herr Gott selbst predigte: denn jedermann würde die Stimme hören wollen. Aber unser Herr Gott sagt: Ich will dir's wohl näher machen, daß du nicht so weit darnach laufen darfst, höre deinen Pfarrherrn, deinen Vater und Mutter, so hast du mich gehöret: denn sie sind meine Jünger und Amtleute; wenn du sie höreſt, so will ich dir in dein Herz reden, wie diesem Tauben, „Hephathah," daß deine Ohren sich aufthun, und deine Zunge soll ledig seyn, und du fortan seyest ein hörender und redender Mensch, nicht mehr taub und stumm, wie vor.

Aber wie gehet's? Kinder und Gesinde im Hause lassen ihre Eltern und Herrschaft predigen und sagen, was sie wollen; sie aber thäten nicht das wenigste, so fern man sie nicht dazu zwinge. Also gehet es mit der Obrigkeit auch, sie schaffe und heiße was sie wolle, so findest du unter hundert nicht einen, der mit Ernst gedächte solchem Befehl nachzukommen. Sonderlich jetzt, da es vonnöthen ist, um der großen Gefahr willen, da Deutschland in schwebet, daß man fromm seyn, und sich bessern, zu Gottes Wort sich fleißiger halten, und vor allem Aergerniß sich hüten soll; dazu denn weltliche christliche Obrigkeit treulich die Unterthanen vermahnet. Aber es will nicht fort, und stellet sich die Welt, als wolle sie vorsätzlich ärger seyn, denn sie vor gewesen ist, ehe wir das Wort gehabt haben.

Also auch, gleich wie es im Hause und Regiment gehet, so gehet's auch in der Kirchen, daß sehr wenig sind, die mit rechtem Ernst die Predigt hören, und die Ohren recht aufthun. Der meiste Theil, Bürger und Bauern, sind den Kirchendienern feind, könnten sie ihnen nur viel zu leid thun, nichts geben, und allenthalben nehmen, das thäten sie von Herzen gern, wie man leider allenthalb siehet.

Darum folget auch die Strafe, weil man Gott, der durch Vater und Mutter, durch weltliche Obrigkeit und Kirchendiener mit uns redet, nicht will hören, daß der Teufel die Ohren je länger je härter *zukuenfelt*, und die Zunge je länger je mehr bindet,

und schwerer machet, daß man Gottes Wort nicht hören, noch davon reden mag. Dagegen aber thut der Teufel die Ohren auf, daß man seine Lügen, Rotten, falsche Lehre, Unzucht und anders gern höret; löset die Zunge, daß sie Gott lästere, und jedermann ärgerlich sey. Solcher Lohn pfleget zu folgen, wo man das Wort verachtet; und geschieht den Leuten kaum recht, sie wollen's so und nicht anders haben. Ueber das werden auch die zeitlichen Plagen nicht aussen bleiben, sondern werden gewißlich folgen, als Pestilenz, Krieg, Türke und alles Unglück, damit solche Buben, nach dem sie verdienet haben, ihre Strafe empfahen, wie man bereits vor Augen siehet. Gott helfe uns, daß wir uns bessern und frömmer werden.

Das ist die Ursach, daß der Herr gen Himmel aufsiehet, seufzet, und gleich in einem Grimm sagt: „Hephathah", thue dich auf. Denn es thut ihm weh, daß Gott gern helfen, und die Leute von des Teufels Banden, durch sein Wort gern ledig wollt machen, daß sie ihnen nicht wollen helfen lassen, und zu ihrem eigenen Verderben eilen, und Gott zur Strafe bringen.

Darum lasset uns dieß Wunderwerk wohl und mit Fleiß merken, und der frommen Leutlein Exempel folgen, welche den Herrn Christum hie rühmen, „daß er alles wohl gemacht habe, daß die Tauben hören, und die Sprachlosen reden." Solches thut er, wie gesagt, noch für und für in der Christenheit, „mit seinem Finger und Speichel," das ist, durch das äusserliche Wort, das er predigen läßt, daß der Tauben Ohr geöffnet, und die Sprachlosen redend werden. Durch das, und sonst durch nichts, will der heilige Geist in uns seine Wirkung haben. Das merket ja wohl, und haltet euch desto fleißiger dazu, denn das ist der näheste und gewisseste Weg, daß unsere Ohren aufgethan, und unsere Zunge gelöset, und wir selig werden. Das verleihe uns unser lieber Herr und Heiland, Jesus Christus, Amen.

Predigten am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis.

Erste Predigt,

über das Evangelium Luc. 10, 23—37.

(Nach Dietrich.)

Das ist ein lang Evangelium, darum wollen wir nur ein oder zwei Stücke daraus nehmen, daß wir's desto leichter merken können, und uns daraus bessern. Das erste Stück ist, daß der Herr Christus hie sein Wort, das heilige Evangelium, sehr hoch preiset, und spricht insonderheit zu seinen Jüngern: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch, viel Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben's nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und haben's nicht gehöret."

Damit will er uns trösten wider den Jammer, den wir auf Erden sehen, da kein verachter Ding ist, denn das liebe Evangelium. Denn alle andere falsche Lehre, Teufels Lügen und Ketzerei mag die Welt hören, kann's auch dulden; aber das Evangelium will sie weder hören noch sehen, sondern lästert's und verfolget's aufs höchste, legt denen das Herzleid an, die es predigen und hören. Wie denn der Exempel leider mehr denn zu viel durch ganz Deutschland, und viel andern Königreichen, vor Augen sind. Das siehet der Herr, tröstet derohalb seine Jünger, und spricht: Die Welt, ja mein eigen Volk, dem ich verheißen und gesandt bin, schilt und lästert mein Wort; aber wer die Gnade hat, daß er's haben, und sich deß trösten kann, der hat selige Ohren, der mag wohl Gott von ganzem Herzen darum danken, daß er dazu kommen ist, und das kann für köstlich halten, welches die Welt so hoch verachtet. Daher ist's gewißlich wahr, daß ihr seliger seyd denn Samuel, Elias, Elisäus, Jesaias, Jeremias; item, denn David und alle andere gottselige Könige. Denn das ist aller heiligen Patriarchen, Propheten und Könige höchstes Verlangen gewesen, daß sie diese Zeit gern erlebt, und mich gern gesehen und gehört hätten. Aber es hat ihnen nicht können zu Theil werden. *Euch aber ist diese* Gnade und Seligkeit wiederfahren,

Darum seyd fröhlich und getrost, und danket Gott von Herzen, daß euch solche unaussprechliche Gnade erzeigt ist, daß ihr mich hören und sehen könnet; daher ihr ja vor ihnen allen selig seyd.

Es siehet der liebe Herr, was für arme elende Leute wir sind. Wenn wir den theuern Schatz des heiligen Evangelii nicht haben, so reisset immerdar ein Irrthum über den andern ein, und ist nicht möglich, daß jemand sich könnte retten. Wie wir im Papstthum leider allzuviel erfahren haben, da es endlich dahin kam, daß wir den Teufel für einen Prediger angenommen, und ihm geglaubt haben, was er durch die Poltergeister und seine lügenhaftige Prediger von Messen, Wallfahrten, Fegfeuer, und dergleichen erdichteten Fabeln, gelogen hat. Anders kann's nicht zugehen, wo das liebe Wort nicht ist, denn daß man allerlei Irrthum und Lügen annimmt und glaubet. Und lassen sich dennoch die Leute dünken, sie seyen auf dem rechten Wege zur Seligkeit, so sie doch stracks zur Hölle und zum Teufel zu rennen.

Wiederum, wenn wir das Evangelium haben, so findet sich noch ein größerer und greulicher Jammer, nämlich, daß es der mehrere Theil verachtet, und der geringste Theil zur Besserung annimmt. Darum sind wir durchaus elende und arme Leute. Giebt uns Gott sein Wort nicht, so können wir's ohn Nachtheil unserer Seelen Seligkeit nicht entbehren. Wiederum, giebt er's, so will's niemand haben. Wäre derohalb nichts besser, denn daß unser Herr Gott nur bald käme mit dem jüngsten Tage, und schlüge alles in einen Haufen. Denn es hilft doch an der undankbaren Welt weder Strafe noch Gnade. Aber wie hie stehet: „Selig sind die Ohren, die es hören und annehmen;" denn da soll ewige Freude und Seligkeit auf folgen.

Das ist das erste Stück, da unser lieber Herr Christus hie über klaget, daß er den Juden, die Gottes Volk waren, denen er auch verheißen war, sein Wort, und mit dem Wort Vergebung der Sünden und ewiges Leben anbeut und giebt; aber sie wollen *sein nicht*, sondern verachten es. Darum

wendet er sich insonderheit zu seinen Jüngern, und spricht: „Selig seyd ihr,“ die ihr Gottes Wort habt und höret, und nicht zuvor gestorben seyd, ehe es kommen ist. Ich sage euch, die größten und höchsten Propheten und Könige hätten es gern erlebt und gesehen, und hat ihnen doch nicht wiederfahren mögen. Noch ist leider der größte Haufe in der Welt so böse, wenn er's gleich haben kann, daß er nichts darnach fraget, ja dazu auch wohl verfolget und lästert. An solch Aergerniß kehret euch nicht, sondern denket, daß ihr solcher Gnade brauchet und euch bessert. Denn eben darum ist es dem Herrn hie zu thun, daß er gern wollt, daß jedermann das Wort mit Ernst höre, und nicht verachtete; wie wir leider in allen Ständen, vom höchsten an bis zum untersten, sehen, was das Evangelium nicht verfolgen kann, das verachtet's; der wenigste Theil nimmt's mit Dank an und bessert sich. Dieselben sind's auch allein, die selige Ohren und selige Augen haben.

Im andern Stück hält der Herr uns vor die Frucht des heiligen Evangelii, nämlich, die guten Werke, die folgen sollen, wenn man Gottes Wort gehöret hat. Solches malet er mit einem feinen Exempel, von dem, der von Jerusalem hinab gen Jericho zog, und unter die Mörder fiel, die ihn schlugen und beraubten, und ihn für halb tod liegen ließen. Indeß kommt ein Priester, der siehet den armen Menschen; aber er nimmt sich seiner nicht an, sondern gehet seine Straße. Ein Levit folget dem Priester nach, siehet den Verwundeten da liegen, nimmt sich aber seines Elends auch nicht an. Letzlich kommt ein Samariter, der nicht den Namen hatte, daß er sollte heilig seyn, sondern war ein Heide, der den armen Menschen, der ein Jude war, nichts angehörete: denn er war nicht seines Geschlechts, wie der Priester oder Levit, sondern ein Fremder. Dieser siehet den armen verwundeten Menschen, läßt ihm seinen Unfall zu Herzen gehen, steiget bald vom Roß, gießt ihm Oel und Wein in seine Wunden, verbindet ihn, und legt ihn auf sein Thier; er aber gehet zu Fuße, und führet ihn in die Herberge. Als er aber Geschäfte halben nicht konnte da bleiben, befiehlet er

ihn dem Wirthe, und giebt ihm zwei Groschen, daß er sein warte, bis er wieder komme.

Ehe wir weiter sagen von der Frucht, so da folget, wenn die Ohren hören, und die Augen sehen, was Christus redet und thut, sollen wir zuvor wissen daß durch diesen Samariter uns vorgebildet wird, nicht allein ein Exempel der Liebe, sondern vornämlich die große unaussprechliche Gnade und Barmherzigkeit unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, die er aus lauter Liebe dem ganzen menschlichen Geschlecht erzeiget hat, welches der Teufel ausgezogen, und aller Erkenntniß und geistlichen Gaben Gottes beraubet; dagegen mit Blindheit, Verachtung Gottes ꝛc. geschlagen, und so greulich verwundet und verderbt hat, daß weder Furcht, Liebe noch Vertrauen zu Gott, sondern stracks das Widerspiel in aller Menschen Herzen ist. Daher sie St. Paulus nennet „Kinder des Zorns von Natur.“ Aus solchem Jammer und Verderben vermag keine Creatur, weder im Himmel noch auf Erden, uns armen Menschen zu helfen noch zu rathen.

Sollten wir nun darin nicht ewig bleiben und verdammt seyn, sondern daraus errettet und wieder zurecht gebracht werden; so mußte Gottes Sohn, der rechte Samariter, Jesus Christus, selbst dazu thun, Mensch werden, unser aller Krankheit und Schmerzen auf sich nehmen, und unsere Sünde tragen, und durch sein Wort uns verkündigen lassen, daß er durch seinen Tod und Blut dafür genug gethan und bezahlet, und durch seine Auferstehung und herrlichen Sieg, ewige Gerechtigkeit und Seligkeit uns erworben habe ꝛc. Davon am Ende weiter.

Wenn du nun solches von Herzen glaubest, so wird dich dieß Gemälde erinnern, daß du auch deinem Nächsten christliche Liebe erzeigen sollst. Denn wenn das Wort recht gehöret und mit Glauben angenommen wird, so pflegt's solche Leute zu machen, wie der Samariter hie ist, die da mitleidig und barmherzig sind, und nicht wohl können sehen, daß jemand Noth leidet. Wo sie es aber sehen, wagen sie ihr eigen Gütlein dran, und helfen, womit sie können. *Ich rede aber hie von dürftigen armen Leuten,*

die sich nicht auf das Betteln legen, wie das faule, unnütze, müßige Bettlersvolk, das niemand zu keiner Arbeit bringen kann, und alle Lande ausläuft; solchen Streichern soll man nichts geben. Aber wo rechte dürftige Leute sind, da ist ein christlich Herz so geschickt, daß es thut, wie hie der Samariter.

Dieser arme Mensch, gedenkt er, ist mein Nähester; denn er ist auch ein Mensch, hat Leib und Seel wie ich; ja, er hat auch den Gott, den ich habe. Darum gehört er mir näher zu, denn ein unvernünftig Thier, will derohalb ihn nicht lassen liegen. Auf, lieber Bruder, halt her, lasse dir helfen ꝛc. Thut also an ihm, wie hie der Samariter am Verwundeten, oder eine Mutter an ihrem kranken Kinde, die sich seines Jammers herzlich annimmt. Das sind auch die rechten Heiligen.

Aber die Stockheiligen, wie der Priester und Levit hie sind, die viel und groß von sich selbst halten, die haben natürlich keine Barmherzigkeit mit den Armen, sondern sind harte, greuliche Leute. Denn sie halten dafür, unser Herr Gott sey froh, daß sie ihm dienen; denken derohalb, sie dürfen andern Leuten nichts thun noch dienen. Der Priester hie war heilig des Amts und der Geburt halb; deß überhob er sich dermassen, daß er sonst nach niemand fragete, wie der Text hie von ihm sagt: daß er den armen verwundeten Menschen wohl gesehen habe; aber er sey vorüber gangen, und sich seiner Noth nichts angenommen.

Nun sind's aber verdrüßliche Heilige, denen Gott sonderlich feind ist, die da sehen, daß ihr Nähester Noth leidet, und könnten ihm wohl helfen, und thun's doch nicht. Worauf verlassen sie sich denn? Auf anders nichts, denn auf ihre Heiligkeit, daß sie denken, wenn sie das Gesetz äusserlich nach dem Buchstaben gehöret, und daß ich des Papsts Heiligen, Mönche und Pfaffen (ich rede von den Besten unter ihnen) auch mit anziehe, wenn sie Messe gehalten, geopfert, gesungen und anders gethan haben, so haben sie es alles verrichtet, singen unserm Herrn Gott darnach nicht vom Habersack. Das heißen Stockheilige und *Steinheilige*, ja des Teufels Heilige, die sich lassen

dünken, unser Herr sey ihnen schuldig, und sie seyn niemand nichts schuldig.

Wider solche schändliche Heilige gehet dieß Gleichniß hie. Denn der Herr hat auch so einen stolzen Heiligen, einen Schriftgelehrten vor sich, der will nicht allein sich sehen lassen, wie fromm er sey, sondern auch den Herrn Christum Lügen strafen, und ein besserer Doctor seyn, denn er ist. Denn weil der Herr seine Predigt so hoch rühmet, und sagt: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet; denn viel Propheten und Könige haben es begehrt zu sehen und zu hören, aber es hat ihnen nicht können so gut werden;“ das dünkt den Schriftgelehrten zu viel seyn; gedenkt bei sich selbst: Haben sie doch Moses Gesetz, das lesen, lehren und treiben sie; nun wird ja dieser Jesus freilich nichts Bessers oder Höhers predigen können, denn Moses gelehret hat. Fraget derohalb, und spricht: „Meister, was soll ich thun, daß ich selig werde?“ Als sollte er sagen: Du wirst mich ja nichts Bessers können lehren, denn uns Moses gelehret hat. Darum sind nicht allein die selig, die dich hören; jene, die Moses Gesetz hören und halten, sind auch selige Leute. Du thust ihm zu viel. Es wäre übrig gnug, daß du ein Doctor wärest, wie Moses; aber daß du Moses wegwirfst, als einen unvollkommenen Prediger, der zur Seligkeit nicht den rechten Weg weise, und willst ein besserer Prediger seyn, das ist zu viel gerühmet.

Solch Herz und Meinung verstehet der Herr sehr wohl, will derohalb ihm auf seine Frage nicht antworten, läßt ihn dermassen anlaufen, daß er letzlich selbst bekennen muß, wenn man gleich Mosen und das Gesetz habe, so könne man dennoch nicht selig werden. Sondern fraget ihn zuvor, und spricht: „Wie stehet im Gesetz geschrieben? wie lieseſt du?“ Der Schriftgelehrte ist mit der Antwort bald fertig, und spricht: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen ꝛc. und deinen Nähesten als dich selbst.“ Solches läßt er sich bedünken, sey der rechte Kern und die Hauptlehre, da niemand nichts Bessers könne anzeigen. Und ist auch wahr, Moses kann nichts Höhers noch Bessers lehren.

Aber was giebt ihm Christus darauf für eine Antwort? „Thue das,“ spricht er, „so wirst du leben.“ Als sollt er sagen: Die Lehre ist wohl gut und recht; aber dir und allen Menschen ist nichts damit geholfen. Ursach, ihr thut's nicht, und könnt's auch nicht thun. Solches fühlet der Schriftgelehrte wohl, schämet sich derohalb; denn er darf nicht sagen, daß er's gethan habe; und will's doch nicht bekennen, daß er solch Gebot nicht gehalten habe. Wirft derohalb eine andere Frage ein, und spricht: „Wer ist denn mein Nähester?“ Das heißt ja diesen hochgelehrten Doctor fein zum Bret geführt. Denn da er fragt, wer sein Nähester sey? da ist frei bekennet, daß er seinen Nähesten nicht geliebet habe; sintemal er noch nicht dahin kommen ist, daß er seinen Nähesten kennete. Was hilft ihm denn Moses mit seinem Gesetz?

Derohalb greift ihm der Herr auf die Haube, mit dem Gleichniß von dem verwundeten Menschen, und spricht: „Ein Priester sahe ihn, und gieng vorüber; ein Levit desgleichen.“ Die beide waren eben so fromm, als du ꝛc. Aber der Samariter nahm sich des armen Menschen an. Sage nun, welcher war des Verwundeten Nähester? Da antwortete der Schriftgelehrte: „Der die Barmherzigkeit an ihm that.“ Will den Samariten mit Namen nicht nennen, der hoffärtige Heuchler.

Darum giebt ihm der Herr eine gute Schlappe, und spricht: „Gehe hin, und thue dergleichen.“ Als sollte er sagen: Du bist eben so ein frommer Heiliger, wie der Priester und Levit; du hilfst deinem Nähesten nicht mit einem Pfennig, ob er jetzt sterben sollte; und frageſt noch, was du thun sollst, daß du das ewige Leben ererbest? Hast du nicht arme Freunde, arme Nachbarn, betrübte Leute? Ist nicht Unglück, Angst und Noth gnug in der Welt? Und du bist so ein grober Lehrer, daß du erst frageſt, wer dein Nähester sey? Willst du heilig seyn, so liebe deinen Nähesten wie dich selbst; wie der Samariter hie gethan hat.

Das heißt ja wohl gezwagen. Als sollte der *Herr sagen:* Du hast dein Lebtag noch nicht so viel

gelernet, daß du wüßtest, wer dein Nächester wäre, will schweigen, daß du ihn geliebt sollst haben, als dich selbst. An wem ist nun der Fehler? Mosen und das Gesetz hast du. So solches zur Seligkeit gnug ist, so hat's nicht mehr Noth mit dir. Aber wenn du gleich das Gesetz nach dem Buchstaben hin hieltest, so ist dir doch nichts damit geholfen, du bleibest ein Sünder wie vor, und hast am Gesetz nicht mehr, denn daß es dein Schuldbuch ist, und Zeugniß wider dich giebt, und dich gegen Gott deiner Sünden halb verklaget. Das heißt ja noch der Seligkeit weit gefehlet.

Wer aber eigentlich und gründlich verstehen will, warum das Gesetz uns nicht selig mache, der nehme nur diese zwei Stück vor sich, da der Schriftgelehrte hievon redet, und sehe mit Fleiß, was da heiße „Gott von ganzem Herzen ꝛc. lieben, und den Nächesten als dich selbst:" so wird er finden, wie ein schwer und unmöglich Ding es sey, wo nicht durch den Herrn Christum und sein Evangelium uns der heilige Geist in unser Herz gegeben wird. Es ist bald gesagt: Ich habe Gott lieb; denn man darf ihm nicht viel Tische aufdecken. Wenn er aber persönlich da wäre, würde man fein sehen, wer ihn lieb hätte, und etwas auf ihn wagete. Nun aber ist er nicht persönlich da, daß man ihn sähe, und ihm dienete, wie andern Menschen, die mit und um uns sind.

Darum, wenn du willst wissen, wer Gott recht liebe, so thue nicht mehr, denn siehe, wie die Kinder Vater und Mutter ehren, wie das Gesinde seiner Herrschaft gehorsam ist, wie man die Kirchendiener halte; so wirst du fein und eigentlich sehen, wer Gott liebet, oder nicht liebet. Denn von den Kindern stehet Gottes Befehl und Wort da: „Du sollst Vater und Mutter ehren." Ja, spricht ein Mönch und Nonne: Vater und Mutter lasse ich fahren; ich will dich ehren und dich lieben, der du Gott im Himmel bist. Des Diensts, spricht Gott, mag ich nicht; da hast du mein Wort: „Du sollst Vater und Mutter ehren." Hast du mich nun lieb; so wirst du auch deinen Vater und deine Mutter lieb haben, sie eh-

ren, und ihnen alle Liebe erzeigen. Das heißt alsdann Gott geliebet.

Aber nach solchem Gehorsam fragen die heilosen Leute nicht, sondern wollen einen bessern suchen, wie die Geistlosen im Papstthum gethan. Also die Kinder, ob sie gleich bei ihren Eltern bleiben, so wollten doch viel, daß sie schon tod und unter der Erden wären, daß sie nur ihren Muthwillen könnten haben. Da muß man je sagen, sie haben Gott nicht lieb.

Also gehet's in andern Ständen auch. Ein Fürst hat seine Amtleute, denen befiehlet er, daß sie recht und treulich ihrem befohlenen Amte vorstehen, und wohl zusehen sollen. Fragst du sie nun, ob sie auch Gott lieb haben, da wird ihr keiner nein sagen, sondern werden alle rühmen: Ja, ich habe Gott lieb; warum sollte ich Gott feind seyn? Ja, Lieber, so sage an, warum bist du deinem Fürsten ungehorsam und untreu? Hättest du Gott lieb von ganzem Herzen, ja von halbem Herzen, so würdest du deinem Fürsten viel fleißiger dienen.

Also ist kein Knecht noch Magd im Haus, wenn sie gleich von Gott nichts wissen, dazu nachläßig und untreu sind, die diese Nachrede möchten leiden, und sich dazu bekennen, daß sie Gott feind wären, oder ihn nicht lieb hätten. Wie kommt's denn, daß sie Heuchler sind? wie dieser Schriftgelehrter, und alle Leute von Natur, daß sie sagen: Ich liebe Gott. Aber es läßt sich so bald nicht thun, als sagen.

Nun was heißt denn „Gott lieben?“ Sein Wort und Befehl halten? Wie Christus sagt: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten.“ Denn hast du Gott lieb, so wirst du seine Gebote nicht können verachten. Was heißt und befiehlt nun Gott dem Gesinde, Knechten, Mägden ꝛc. Ja, was verheißen sie ihrer Herrschaft, daß sie thun wollen? Gott fordert's, und sie geloben es, nehmen auch ihren Lohn, Lager, Essen und Trinken dafür, daß sie treu seyn, folgen, und mit Fleiß thun wollen, was sie zu thun schuldig, und mit ihrem Dienst, Arbeit und Fleiß, ihrer Herrschaft Nutz und Frommen zum Besten fördern. Daher heißet man sie an etlichen Orten Ehehalten, daß sie mit ihrem Dienst zum Haushalten helfen, und

den Eheleuten ihre Nahrung, durch ihre Arbeit und treuen Dienst, bessern sollen. Aber wo findest du solch Gesind, solche Knechte und Mägde? Der größte Ungehorsam, der größte Unfleiß, Stolz, böse Worte, verwahrlosen, verderben, Schaden thun, und oft noch dazu stehlen und rauben, ist jetzt gemein bei ihnen. Darum lieben sie nicht Gott, ja sind Gott feind; denn sie achten seines Worts nicht: sonst würden sie gewißlich frömmer und fleißiger seyn. Eben nun wie sie Gott lieben, und seines Worts sich fleissigen, so gebet's ihnen auch, daß weder Glück noch Heil bei solchem Gesinde ist, müssen ihr Lebenlang Hümpler und Bettler bleiben.

Von Pfarrherrn und Kirchendienern ist nicht noth hie zu melden; man siehet's allenthalb, wie die Amtleute, Schösser, Richter, Bürger, Bauern und Nachbaren mit ihnen umgehen: halten sie geringer und verächtlicher denn Kühe und Säuhirten. Nun hat's aber Gott über die Massen fleißig befohlen, man soll sie ehren, lieb und werth halten, und sonderlich ihnen ihren Lohn nicht vorhalten; wie man siehet im Propheten Malachia. Und Christus selbst spricht: „Ein Arbeiter ist seines Lohns werth.“ Darum, wie du unrecht und wider Gott thust, so du deinem Knechte und Magd etwas abbrichst; also sündigest du auch wider Gott, wenn du deinem Pfarrherrn etwas abbrichst, das du ihm schuldig bist; und sollst wissen, daß Gott dir an einem andern Ort mit Ungewitter, Viehsterben, Feuer, Wasser und dergleichen Unfälle, zehenmal mehr dafür nehmen wird, denn du deinem Pfarrherrn abstiehlst oder vorhältst.

Also siehet man, daß die Welt nicht allein Gott nicht liebet, sondern hasset, verachtet ihn, und ist ihm feind. Daß es schier zu leiden wäre, daß sie ihn nicht lieb hätte, wenn sie nur ihm nicht auch feind wäre. O nein, spricht jedermann, da behüte mich Gott vor, sollte ich Gott feind seyn? Ja freilich bist du ihm feind. Denn so du wider deinen Vater und Mutter, wider deinen Herrn und Frauen, oder Obrigkeit murrest, und nicht thust, was dir zu thun befohlen ist; so verachtest du Gott, hassest ihn, *und bist ihm feind.* Denn es ist sein Befehl, daß du

folgen, und durch den Gehorsam sie ehren sollst. Demselben Befehl bist du feind; denn du willst ihn nicht thun, willst ihn auch nicht hören. Wer kann denn anders sagen, denn daß du Gott auch feind seyest?

Also rühmen Bürger und Bauern auch, sie haben Gott lieb. Aber wenn sie hören, daß es Gottes Befehl sey, sie sollen nicht geizig seyn, nicht zu theuer verkaufen, treulich handeln ꝛc. je mehr man predigt, je beißiger sie werden, und thun's nur mehr aus lauter Trotz und Muthwillen. Was, sprechen sie, gehet's die Pfaffen an, wie ich haushalte; sollten sie mich meistern? Wohlan, gehet es die Pfaffen nicht an, so gehet's Gott an; der wird dir, ehe denn du dich's versiehest, mit Pestilenz, theurer Zeit, mit Feuer, mit Wasser, mit dem Türken, mit Landesknechten, und allerlei andern Plagen lohnen; diese werden dir deine Thaler und Gülden rein hinweg nehmen, und dir deß keinen Dank dazu wissen: da du sonst, so du ein Christ wärest, gegen Gott und den Leuten könntest Gunst und Dank verdienen, und würdest am Gut von Tag zu Tag mehr zunehmen.

Also siehet man allenthalb, daß man unsers Herrn Gottes Wort, nicht allein mit Fleiß nicht hören will, sondern man verfolget's noch dazu. Nicht allein der Papst, die Bischöfe und Tyrannen, die es lästern und verdammen, und die, so es lehren und hören, verfolgen, und wo sie können, ermorden; sondern auch auf unsern Theil, Bürger, Bauern, die vom Adel und andere in allen Ständen. Sie sollten Gottes Wort ehren, und demselben sich nachhalten, mit ihrem Nähesten freundlich leben, und sonderlich den Kirchendienern geben, was sie ihnen zu geben schuldig sind. Aber könnten sie ihnen noch viel nehmen, sie thäten es mit fröhlichem Muth, ließen sich dazu dünken, sie hätten's nur wohl ausgerichtet.

Darum laßt uns mit Fleiß lernen, und wohl merken, daß, wer Gottes Wort hat, der soll Gott auch lieben, das ist, er soll Gott seinen Gehorsam leisten, und dem Wort fleißig folgen, und sagen: O Herr Jesu Christe, du hast meine Augen mir aufgethan, daß ich sehe, wie du mich durch deinen Tod

von Sünden erlöset, und durch deine Auferstehung gerecht, und einen Erben des Himmelreichs und ewigen Lebens gemacht hast; nun lieber Herr, ich danke dir für solche große unaussprechliche Gnade; will wiederum auch gern thun, was ich weiß, daß du von mir haben willst. Du hast mich geheißen, Vater und Mutter ehren; ich will's mit allem Willen gern thun. Du hast mich geheißen, ich soll meiner Herrschaft treulich dienen, fleißig arbeiten, und gehorsam seyn; ich will's auch gern thun. Du hast mich geschaffen zur Hausmutter, zum Hausvater; lieber Gott, ich will fromm seyn, will thun mit Lust und Liebe, was ich soll, und ehe das Leben drüber lassen, denn daß ich dir nicht sollt folgen, meinen Kindern und Gesinde nicht treulich vorstehen, oder sie ärgern. Das ist die rechte Frucht, die aus dem Wort folgen soll, und heißet Gott recht von Herzen lieben. Daß nun Gott solche fromme gehorsame Christen, die Gott und sein Wort ehren und lieben, nicht wieder ehren, ihnen nicht wieder Glück und Heil sollte geben, das ist nicht möglich.

Aber da gehe ein jeder heim in sein Herz, und schaue, wie fern er Gott liebe. Denn wie jetzt gemeldet, Gott lieben, gehet nicht allein mit Gedanken zu, wie das tolle Mönchenvolk meinet; sondern Gott lieben heißt, wie der Herr am andern Ort sagt, den Nähesten lieben. Denn „wer seinen Nähesten" sagt St. Johannes, „nicht liebet, den er siehet; wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet?" Daher spricht Gott also: Willst du mich lieben, so denke und liebe deinen Vater und Mutter, dein Kind, deinen Mann, dein Weib, deinen Herrn, deine Frau, das will ich von dir haben. Da siehe dich (sage ich) wohl um, ob du allenthalb solches thust, so wirst du finden, ob du Gott lieb hast, oder Gott feind seyest.

Denn wie gesagt, ihr sind wenig, ja die Christen sind's allein, die Gottes Wort haben, und Christum lieben, wiewohl nicht so vollkömmlich, als sie wohl sollten. Die sprechen: Ich will wiederum meinem Nähesten von Herzen thun, was ich thun soll. So ich aber zuweilen mit Zorn, Ungeduld und andrer Gebrechlichkeit übereilet würde, so ist's doch nur von

Herzen leid, und will wiederkehren. Christen thun das; die andern, so nicht Christen sind, thun es nicht.

Daraus können wir schließen, daß insgemein, Bürger und Bauern, Kind und Gesind, Amtleute und Unterthanen, alle des Teufels sind; denn sie sind Gott feind, weil sie, wie man leider, mehr denn gut ist, siehet, seines Worts und Befehls nicht achten. Daß er sie erschaffen, ihnen Leib und Seel gegeben, Essen und Trinken bescheret; ja, daß er seinen eingebornen Sohn gegeben hat, dafür singen sie ihm ein Liedlein, das heißt Odium, ich mag dein nicht, ich will dein nicht, und wo sie könnten, sollten sie ihm wohl noch vom Himmel herunter reißen, so lieb haben sie sein Wort und Befehl. Ei nun, Liebe in jenes Namen, heißt das Gott lieben, Gott und seinem Wort so bitter feind seyn, und dagegen dem ledigen Teufel und seinem Eingeben, zum Geiz, Wucher und allerlei Untugend, folgen, der uns in Sünde und den ewigen Tod geworfen, und alle Lust daran hat, daß wir Gott so ungehorsam sind?

Also ist die Welt insgemein hin eine Dienerin des leidigen Teufels in der Hölle; der hat Lust dazu, daß man Gott feind sey, und nicht thue, was er zu thun befohlen hat. Der schändliche Feind hat uns bereits die Sünde und den Tod an den Hals gehenkt; und so er noch diese Stunde Korn und Wein verderben, und zuwege bringen könnte, daß wir alle Hungers sterben müßten, thäte er's gern. Dennoch dienen wir diesem, unserm ärgsten Feind, der uns so übel und giftig meinet, und lassen dieweil den gnädigen Gott im Himmel, der uns alles, und sonderlich seinen Sohn gegeben, und mit demselben das ewige Leben geschenkt hat, uns vergeblich predigen, und wollen seines Befehls nicht achten.

Nun schlage drein Blitz, Donner, Pestilenz und höllisch Feuer, wie denn gewißlich geschehen wird. Lieber Gott, ist das nicht ein Jammer über alle Jammer, daß wir dich nicht sollen lieben, der du uns doch mit allerlei zeitlichen und geistlichen Gaben überschüttest? Dagegen aber sollen wir dem höllischen Drachen, dem Teufel, mit Lieb und Willen gern dienen,

der uns alle Plagen hie anlegt, und dort den ewigen Tod zu Lohn giebt.

Darum lernet, was da heiße Gott lieben. Dieser Samariter hat Gott lieb: nicht daß er Gott etwas geben hätte; sondern daß er dem armen verwundeten Menschen hilft, so viel er kann. Denn also sagt Gott: Willst du mich lieb haben, und mir dienen, so thue es deinem Nächsten, der darf es; ich darf's nicht. Darum dienet dieser Samariter hie mit seinem Geld, Thier, Oel und Wein unserm Herrn Gott im Himmel. Nicht daß es unser Herr Gott dürfte für seine Person, oder er es unserm Herrn Gott thue; er thut's seinem Nächsten. Es heißt aber darum Gott gethan, und Gott damit gedienet, weil es Gott also geheißen und befohlen hat.

Alles andere, da die Welt Gott mit gedenkt zu dienen, hat er nicht befohlen, als daß man zu St. Jacob, oder gen Rom laufen, Kirchen bauen, oder anders dergleichen thun soll. Er will, daß einer dem andern dienen und helfen soll. Zu Rom darfst du mich nicht suchen, spricht er, du findest mich daheim in deinem Hause, bei deinem Weibe, Kinde, Gesinde, Herrschaft, Obrigkeit. Item, in deines Nachbarn Hause, auf der Gassen, auf dem Markt und allenthalb. Da thue, was du jedermann zu Freundschaft, Liebe und Dienst kannst thun, so will ich's dafür halten und rühmen, du habest es mir gethan. Wie könnte er dir's näher legen? Aber der Teufel blendet die Welt, daß sie es nicht kann sehen, was da eigentlich heiße Gott lieben, und dem Teufel feind seyn.

Darum trachtet darnach, daß ihr lernet dem Exempel nach dieses Samariters euch halten, welcher sich des Verwundeten in seiner Noth also annimmt, ihm hilft und pfleget, wie er hätte begehrt, daß ihm ein anderer in solcher Noth so gethan, und seiner gepfleget hätte; und bringet dadurch das Lob davon, daß er Gott und seinen Nächsten geliebet habe. Das, sage ich, sollt ihr lernen, daß ihr es auch thut. Denn diese Frucht soll bei denen folgen, die das Wort haben. So sie aber nicht folget, sind es falsche Christen, wie dieser Priester und Levit, die sind Stock-

heilige, ja Teufelsheilige. Denn, wer vor seinem Nähesten vorüber gehet, der gehet auch vor Gott über. Darum hütet euch vor der Welt Exempel, die beide, Gott und dem Nähesten, feind ist, sondern beweiset die Liebe gegen jedermann, so wird's Gott nicht unbelohnet lassen. Wer aber Gott nicht liebet, das ist, nach Gottes Befehl seinem Nähesten in seiner Noth nicht zu Hülfe kommt, noch beistehet, sondern gehet vorüber und nimmt sich seiner Noth nicht an, der wird seine Strafe gewißlich zu seiner Zeit empfahen. Darnach wisse sich jedermann zu richten.

Also giebt uns dieß Evangelium eine schöne und sehr nütze und nöthige Lehre, wie wir unser Leben sollen anschicken, wenn wir unter dem Haufen wollen seyn, der Gott recht liebet, nämlich, daß wir unsern Nähesten lieben, und ihm in seiner Noth alles Gutes beweisen sollen. Das will Gott annehmen, als hätten wir es ihm gethan.

Dem Schriftgelehrten aber, giebt der Herr eben den Bescheid auf seine Antwort, wie vor, und spricht: „Gehe hin und thue desgleichen.“ Will damit wieder anzeigen, wie oben, daß er solchen Willen Gottes noch nie habe gethan, könne ihn auch nicht thun. Auf daß er wisse und müsse bekennen, ob er gleich Mosen und das Gesetz hat, daß es nicht gnug zur Seligkeit sey. So er aber soll selig werden, so müsse er erstlich durch Jesum Christum, Gottes Sohn, Vergebung aller seiner Sünde haben, und darnach auch den heiligen Geist empfahen, der das Herz zum willigen rechten Gehorsam erwecke. Denn ausserhalb des heiligen Geistes Hülfe, welchen wir allein durch den Herrn Christum empfahen, ist's unmöglich, daß wir dem Gesetz im Wenigsten könnten gnug thun. Denn wo der heilige Geist nicht ist, da bleibt das Herz unrein und in Sünden. Darum, obgleich die äusserlichen Werke des Gesetzes folgen; so ist's doch nur eine Heuchelei, da Gott keinen Gefallen an haben kann.

Darum so bestehet unsers Herrn Christi Urtheil fest und gewiß, daß die allein selige Augen und Ohren haben, die da sehen und hören, was seine Jün-

ger sehen; und die nicht, so mehr nicht sehen noch hören, denn Mosen und das Gesetz, durch welches die Herzen nicht geändert werden, sondern bleiben, wie sie im Anfang waren, böse und unrein.

Aus diesem ist leicht zu antworten auf der Papisten Einrede wider uns, daß sie sprechen: Christus sagt, „thue das, so wirst du leben.“ Und schließen daraus, man könne durch die Werke des Gesetzes selig werden. Nun will der Herr mit solchem Wort, „thue das, so wirst du leben,“ dem Schriftgelehrten und uns allen anzeigen, daß kein Mensch vermöge, dem Gesetz gnug zu thun; sintemal niemand ohne Sünde ist, wo nicht unsere Herzen durchs Evangelium den heiligen Geist zuvor empfahen, und von Sünden gereinigt werden. Darum ist solches nur eine Gesetzpredigt; das heißet uns auch Gottes Willen thun; aber daraus folget nicht, daß wir's können thun. Solches muß Christus durch das heilige Evangelium und seinen heiligen Geist in uns ausrichten. Wie denn der Herr solcher Ursach halb dieß „Gleichniß von dem, der unter die Mörder fiele, einführet,“ damit anzuzeigen, wie ein großer Jammer auf uns Menschen allen liege, und das wir allein durch ihn, den rechten einigen Samariter, davon können los und ledig werden.

Denn wir armen Menschen sind, wie gesagt, unter die ärgsten Mörder gefallen, durch die Sünde, daß der Teufel und Tod unser mächtig worden, und nicht allein uns ausgezogen und beraubet haben, alle geistliche Güter, die Gott uns gegönnet und gegeben hat; sondern sie haben uns auch verwundet und geschlagen, das ist, um der Sünden willen sind wir in allerlei Jammer, Unglück und Elend gerathen. In solchem Jammer müßten wir des Priesters und Leviten, das ist, des Gesetzes halb, liegen bleiben; denn sie gehen vorüber, und helfen dem armen Menschen nicht. Wie Paulus sagt: „Durch das Gesetz wird kein Mensch gerecht,“ noch von Sünden ledig. Aber letzlich findet sich der Samariter, unser lieber Herr Christus, welchen sein eigen Volk nicht annehmen wollte, sondern hielten ihn für einen Heiden, und *vom Teufel* besessenen Menschen. Der nimmt

sich unsers Jammers an, wäschet und verbindet uns unsere Wunden mit Wein, und geußt uns das selige Oel der Gnaden drein, und nimmt unsere Sünde auf sich, die trägt er an seinem Leibe; und „führet uns also in die rechte Herberge," das ist, in die christliche Kirchen; und „befiehlet da dem Wirth, daß er unser pflegen soll;" das sind die, so im Predigtamt sind, und das Wort führen.

Aber leider! der größte Haufe, wie wir am Papst, Bischöfen und demselben Unziefer sehen, wartet solches Amts sehr übel; daß die Kirche ist wie ein Spital, das einen untreuen, unfleißigen, unleutseligen Spitalmeister hat, da der Kranken sehr übel gewartet wird. Denn sie sollten Gottes Wort predigen; so verfolgen sie es; sie sollten die Leute zu Christo führen, und also ihnen von Sünden helfen; so stecken sie dieselben nur tiefer hinein. Dennoch sehen wir gleichwohl, daß unser lieber Herr Christus solch sein Spital nicht gar will lassen zergehen. Wollen Papst und Bischöfe nicht recht predigen; so mögen sie es lassen, und gewarten, wie ihnen letzlich gelohnet werde. Dieweil erwecket unser lieber Herr Christus arme, elende, und in der Welt verachtete Leute, die sein Wort führen, und der armen Kranken pflegen, daß sie durch das Evangelium zu Vergebung der Sünden und dem ewigen Leben kommen. Denn ohne diese Predigt ist's unmöglich, daß wir zu solchem Schatz könnten kommen. Darum mögen wir Gott für solche Wohlthat von Herzen danken, und bitten, daß er in solcher Gnade uns erhalten, und selig wolle machen, Amen.

Die zweite Predigt am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis,

über das Evang. Luc. 10, 23—37, gehalten im Jahre 1534.
(Nach Rörer.)

Dieß ist ein sehr reich, köstlich Evangelium, darin uns unser lieber Herr Christus sehr viel lehret; doch

sind alle Stück fein kurz gefasset. Das erste Stück ist, daß er zu seinen Jüngern saget insonderheit: O, wie seyd ihr so selig, wie sind eure Ohren und Augen so gebenedeiet, daß ihr sehet und höret, das die Propheten so herzlich gern gesehen und gehöret hätten. Will damit anzeigen die schändliche Undankbarkeit und Verachtung seines Evangelii, die in unsern Herzen steckt. Als wollte er sagen: Hätten vor Zeiten die heiligen Propheten hören sollen, das ihr höret, und sehen, was ihr sehet, sie hätten vor Freuden gesprungen.

Solches siehet man wohl in den Propheten, wenn sie des Herrn Christi gedenken in ihren Predigten und Weissagungen, wie ein ängstlich Sehnen und Verlangen sie nach ihm haben, daß gleich einen verdreußt und wehe thut, daß wir so schändlich faule und unachtsame Leute sind. Die Juden hatten Christum mit seinen Predigten und Wunderzeichen vor ihren Augen und Ohren, er lehrete gewaltiglich, treibet die Teufel aus, wecket die Todten auf, ꝛc. und gab den Aposteln gleich dieselbe Gewalt, daß sie auch die Teufel austrieben und die Todten aufwecketen. In Summa, er brachte zu ihnen das Himmelreich, welches nichts anders ist, denn von Sünden helfen und vom Tode erretten. Aber sie verachten und verfolgeten ihn, und traten sein Evangelium mit Füßen.

Darüber klaget der Herr, und spricht: Ihr sehet meine Wohlthaten und Wunderwerke, die ich an den Menschen thue. Ich heile ihre Krankheiten und Seuchen, ich nehme hinweg ihre Sünde, ich helfe ihnen von den Plagen, die der Teufel über das menschliche Geschlecht gebracht hat. Aber was soll ich sagen von meinem eigenen Volk, den Juden, denen ich verheissen und gesandt bin? Meine Lehre, Wunderzeichen und Thaten sind vor ihren Augen und Ohren; dennoch ist es alles nichts. Weil ich nicht in goldenen Stücken, mit Posaunen und herrlichem Gepräng einher gehe, so achten sie mein nicht. Wohlan, die Propheten hätten solches herzlich gern gesehen und gehöret; weil sie es aber nicht gesehen, noch gehöret haben, so haben sie sich mit der Verheißung meiner Zukunft *in ihrem* Gebet und Glauben gestärket. Ihr

sehet's und höret's so reichlich; dennoch ist kein Dank und keine Freude da.

Es ist jämmerlich gar satt, daß unsers Herrn Gottes größte Wohlthaten so unerkannt bleiben, und wir Menschen so starblind seyn sollen. Unser Herr Gott hält seine Güter nicht heimlich, sondern stellet sie offenbarlich vor unsere Augen und Ohren; dennoch erkennen und sehen wir sie nicht. Gleichwie ein Trunkener dahin schläft und schnarchet, weis und vernimmt nichts, was draussen geschieht, und wenn gleich der römische Kaiser vorüber zöge, könnte er dennoch die Augen nicht aufthun, noch den Kaiser erkennen. Oder, gleichwie einer, der in einem tiefen Schlafe liegt, sich nicht ermuntern kann; winket man ihm, so siehet er nicht; rufet man ihm, so höret er nicht; und ob er gleich höret, höret er anders, so antwortet er närrlich: Was da? Oder antwortet von schwarzen, wenn man ihn von weißen fraget, und sinket von Stund an wieder in den Schlaf, und läßt sich nicht irren. Also hören wir auch mit dicken Ohren, und sehen mit schlummerigen Augen. Predigt man uns von Christo, und saget: Auf, der Weltheiland ist da, er kommt zu euch, er bringet euch alle Seligkeit; so achten wir's nicht. Reden mögen wir wohl davon; aber daß unser Herz sich recht freue, und wir Gott von Herzen dafür danken, da wird nichts aus. Wir sollten wohl vor großer Freude in eitel Springen gehen; aber unser Herz ist zu kalt, und läßt uns zu solcher Freude nicht kommen.

Und solches thut nicht allein der gemeine rohe Haufe der Verächter und Verfolger, so es weder sehen noch hören wollen; sondern auch das kleine Häuflein der Christen, die es begehren zu sehen und zu hören. Denn auch des Herrn Jünger schnarchten, und sahen's kaum mit halben Augen, und höreten's kaum mit halben Ohren. Die Propheten haben's mit wackern Augen gesehen, und mit leisen, aufmerkenden Ohren gehöret, zukünftig, und gesagt: O selig ist die Zeit und der Tag des Meßiä, ach, daß wir sehen sollten, daß die Erlösung von Sünden, Tod und Hölle, und die Schenkung des heiligen Geistes, durch Christi Zukunft und Offenbarung des

Evangelii, angerichtet würde. Wir aber schlafen und schnarchen dagegen, da es nun angerichtet ist: denn unser Fleisch ist zu stark, und achtet solche Gnade für nichts. Summa, Fleisch und Blut läßt's nicht, sondern schwächet und dämpfet allezeit den Glauben.

Darum ist's ein schändlich Ding, daß auch die Apostel und Heiligen so faul und schläferig sind, und sich so närrisch stellen zu Gottes größten und höchsten Wohlthaten, und nicht vor Freuden springen. In äusserlichen Dingen sehen wir bald auf eine geringe Wohlthat, ja auch auf einen Trunk Weins, den uns ein Mensch etwa reichet. Aber in geistlichen Dingen haben wir dicke Ohren zu hören, und schlummerige Augen zu sehen; ja das Zeitliche macht, daß wir des Geistlichen und Ewigen nicht achten. Denn weil wir so genau sehen auf zeitliche Ehre, Freude und Lust, darum können wir Christi Güter nicht erkennen, welche die Propheten doch herzlich gern gesehen hätten.

Viel schändlicher aber ist's, daß die Welt Gottes größte und höchste Wohlthaten verachtet und verfolget. Gottes eigen Volk, die Juden, schlugen Christum zu tode. Also gehet's heutiges Tages; die Welt verfolget das Evangelium, welches die lieben Propheten so herzlich begehret haben zu sehen; das ist allererst der leidige Teufel selbst. Unsere Faulheit ist leider Sünde genug. Unser lieber Herr Gott behüte uns ja davor, daß wir sein Wort nicht auch dazu verfolgen, sondern immer wackerer werden. Die Güter sind vor Augen, welche uns durch Christum angeboten werden; das Wort wird geprediget von den Aposteln und andern rechtschaffenen Lehrern und Predigern. Da sollten wir uns im Wort und in den Wohlthaten Christi, welche uns im Wort vorgehalten werden, wetzen und aufwecken, daß wir immer dankbarer würden. Aber wir sind kalt, laß und faul. Wir verachten's und verfolgen's zwar nicht; doch sind wir so schläferig und laß, daß es überaus ist. Das ist die Ursach, warum die lieben Apostel so treulich und fleißig vermahnen, daß man wacker seyn solle, Gottes Wort zu hören, auf daß wir in der Erkenntniß Christi von Tag zu Tag wachsen, zunehmen und völliger werden. Wer Gottes

Wort recht faſſet, und Chriſtum recht erkennet, der muß fromm und fröhlich ſeyn. Denn die Erkenntniß Chriſti und Freude in ihm läßt keinen Menſchen böſe ſeyn.

Das iſt die erſte Schlappe, die uns unſer lieber Herr Chriſtus zum Anfang in dieſem Evangelio giebt, daß er uns alle heißt faule und ſchläferige Leute, träge Eſel und faule Säcke, die Gottes Wort mit ſeinen Gütern vor Augen und Ohren haben, und dennoch nicht bedenken, was wir haben, hören und ſehen.

Gleichwie wir nun in Erkenntniß der geiſtlichen, ewigen Güter arg ſeyn; alſo ſind wir auch eben ſo arg, wo nicht ärger, in Erkenntniß der zeitlichen Güter. Wenn wir allein bedenken ſolten, was uns Gott für Güter giebt am Leibe, als geſunde Augen, Ohren, Hände, Füße und den ganzen Leib; wer könnte gnugſam ausrechnen, wie hoch, theuer und werth ſolche Güter ſeyn? Mancher erfähret nicht ehe, wie eine theure und werthe Gabe es ſey, um ein friſch und geſund Auge, es verderbe ihm denn, oder er komme ſonſt darum. Alsdann gäbe er gern viel Geldes drum, daß er's wieder haben möchte, wo es ſeyn könnte. Aber jetzt, weil das Auge friſch und geſund iſt, erkennet er ſolche Gabe Gottes nicht, gäbe auch nicht einen Pfennig drum. Wie viel Leute ſind wohl, ſo geſunden Leib und geſunde Gliedmaßen haben, welche gedenken, daß ſie es von unſerm Herrn Gott haben? Wie viel danken ihm für ſo treffliche Gaben? Ja, ich will des Dankens ſchweigen, wie viel denken, daß es Gottes Gaben ſeyn? Iſt das nicht Blindheit, daß wir Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut haben, und derſelben Güter brauchen, täglich davon eſſen und trinken; und dennoch nicht fühlen noch greifen ſollen, daß wir ſolches alles von unſerm Herrn Gott haben, und daß es Gottes Gaben ſeyn.

Darum ſind wir recht auſſätzig, und fühlen nichts. Wo das Fleiſch von Auſſatz zerfreſſen iſt, da fühlet es nichts. Alſo ſind wir durch die Sünde zerfreſſen und verderbet, daß wir nicht fühlen, ob wir ſchon *Gottes* Güter und Gaben ſehen, greifen, und mit

Fäusten tappen, auch fühlen, daß sie uns wohl schmecken, und wir davon satt und fett werden; dennoch erkennen wir nicht, daß sie von Gott herkommen, danken ihm vielweniger dafür. Es ist wohl zu verwundern, daß wir in göttlichen Sachen so blind und aussätzig sind. Die Frommen denken selten dran, daß es Gottes Gaben seyn, dafür man schuldig ist Gott zu danken. Aber die Gottlosen denken nicht einmal dran. Der barmherzige Gott gebe uns wackere Augen und Ohren, daß wir seine Wohlthaten erkennen, und ihm dafür danken: denn er hat's gern, daß wir seine Wohlthaten recht ansehen und erkennen, und hat sonderliche Lust dran, daß wir ihm dafür danken. Welche Gottes Wort verfolgen, die sehen's und hören's gar nicht; sie sind noch nicht so weit kommen, daß sie es von ferne und schläferig sähen, höreten und erkenneten.

Das andere Stück in diesem Evangelio ist von dem Gesetz. Der Schriftgelehrte tritt auf, und versuchet Christum, und fraget ihn, „was er thun müsse, daß er das ewige Leben ererbe.“ Als wollt er sagen: ich bin wohl gelehrter, und ein besserer Lehrer, denn du bist, ich wollte es auch wohl besser machen, denn du es machest; was kannst du lehren? Du bist ein feiner Meister dazu. Kannst du auch sagen, wie man solle selig werden? Das ist die vornehmste Frage, davon die Leute mancherlei und widerwärtige opiniones und Meinungen haben. Der Schriftgelehrte läßt sich dünken, er wolle es viel besser treffen, denn Christus. Was soll ich anfahen, spricht er, auf daß ich selig werde? Beiße mir das Nüßlein auf, so will ich dich für einen Meister halten. Aber Christus will ihn nicht unterrichten, (denn der Schriftgelehrte fraget auch nicht der Meinung, daß er Unterricht begehre, sondern daß er den Herrn versuche) sondern fraget ihn wiederum, und spricht: Du hast Mosen und die Propheten, sage du es.

So ist des Schriftgelehrten Frage: wie man möge selig werden? Davon mancherlei opiniones und Meinungen waren, sonderlich bei den Juden. Etliche unter ihnen waren gelehrt, etliche waren ungelehrt; doch *wußte ihr keiner* den Weg zur Seligkeit, wie

und wodurch der Mensch gerecht würde vor Gott, und disputireten mancherlei Weise davon. Im Grunde waren sie mit einander eins, daß sie lehreten die Werke zur Seligkeit, gleichwie im Papstthum die Mönche auch gethan haben. Aber doch war ein Unterscheid unter ihnen in dem, daß etliche auf Opfer, Kleiderwaschen, Ceremonien von Speise und Trank, und dergleichen äusserliche Werke drungen. Etliche aber waren dennoch so klug, schärften es, und sprachen: Es müßte nicht allein das seyn, daß man opferte, Kleider wüsche, und dergleichen äusserliche Ceremonien hielte; sondern das würde es thun, daß man Gott liebete von ganzem Herzen ꝛc. und den Nähesten als sich selbst. Dieser Meinung war dieser Schriftgelehrter auch. Doch war's ihm auch kein Ernst, gleich wie auch den andern. Denn es waren nur Spötter, die das Wort allein im Munde führeten, thaten's aber selbst nicht, ja hielten nichts davon.

Solcher Spötter sind heutiges Tages viel, welche die Predigten verachten, und sich selbst dünken lassen, sie seyn gelehrt, und wissen doch nichts gewisses vom Evangelio und von christlicher Lehre. Sie rühmen sich wohl des Evangelii, und sprechen: Evangelium, Evangelium; es ist nichts mit des Papsts Lehre. Aber wenn's zum Treffen kommt, so ist niemand daheim. Die Papisten sind auch solche Leute, sie lehren auch, man solle Gott lieben von ganzem Herzen ꝛc. und den Nähesten als sich selbst, so viel die Worte antrifft. Aber es sind und bleiben Worte, mehr wird nicht draus; sie sind lauter Spötter, und ist ihnen kein Ernst.

Dieser Schriftgelehrter war auch ein solcher Verächter und Spötter; darum giebt ihm der Herr einen heimlichen Stich. Als wollt er sagen: Du bist ein Heuchler und Bube in der Haut. Wenn du es thätest, und das Gesetz hieltest, so würdest du dich nicht so hoch rühmen. Weil du aber den geringsten Buchstaben am Gesetz nicht hältest, so rühmest du dich hoch. Den Leuten bin ich feind, die sich viel und hoch rühmen; wenn's aber zum Thun kommt, so thun sie nichts überall. Wenn sie einem Dürftigen sollen *einen Gulden* in der Noth vorstrecken und leihen, so

will kein Thun folgen, ob sie schon das Haus voll Geldes hätten. Du Heuchler hast recht geantwortet; aber fahe an, und thue es, so wirst du leben. Als wollt der Herr sagen: du wirst's wohl lassen, daß du es thust.

Das ist die Lehre des Gesetzes, die uns anzeiget, was wir thun sollen; aber daraus folget nicht, daß wir's thun können. Schuldig sind wir's zu thun, daß wir Gott lieben von ganzem Herzen ꝛc. und unsern Nähesten als uns selbst. Aber das Thun finden wir nicht bei uns. Wenn wir davon hören, wir sollen Gott und den Nähesten lieben, so lassen wir uns wohl dünken, wir haben's gethan. Aber man sehe an eines jeden Menschen Leben, so wird man bei keinem Menschen finden, daß dieß Gebot erfüllet oder gethan wäre. Dennoch fahren wir zu, und erwählen unterdeß andere närrische Gauckelwerke, und diese rechte und hohe Werke, nämlich, wie unser Herz, beide, gegen Gott und den Nähesten, solle geschickt seyn, und an welchen Werken Gott gelegen ist, lassen wir anstehen. Was meinest du, daß unser Herr Gott denke, daß wir in geringen Dingen und Puppenwerken so geschäftig und emsig seyn, und die rechten Werke liegen lassen? Oder was meinest du, werde er zu uns sagen am jüngsten Tage, daß wir Mönche und Nonnen werden, laufen zum Wallfahrten, ꝛc. und lassen dieweil unsern Nachbarn nackend und bloß herein gehen, Noth leiden und Hungers sterben, lassen unsere Kinder unerzogen? ꝛc.

Wir sollten uns unsers Nähesten annehmen, als uns selbst; aber da wird nichts aus. Sondern gleich wie eine Kuh, wenn sie nur zu fressen hat, fragt nicht darnach, ob die andern schon nichts zu fressen haben; also leben wir auch dahin wie das Vieh, und sorgen allein für uns, fragen nichts nach unserm Nähesten. Darum unser Herr Gott zu uns sagen wird: Ihr seyd Heuchler und Spötter. Ich habe euch geboten, ihr sollet euren Nähesten lieben; so lasset ihr dasselbe anstehen, und nehmet unterdeß ander Narrenwerk vor, und spottet mein dazu. Denn wenn man schon die erdichteten und selbst erwählten *Werke hoch hebet und rühmet*, so sind sie doch gegen

den Werken, davon dieß Gebot redet, ein lauter Dreck.

Was heißt aber „Gott lieben von ganzem Herzen?“ Da siehe das Vater Unser an, darin wir beten, daß Gottes Name geheiliget werde, sein Reich komme, sein Wille geschehe. Wo sind aber die Leute, die ihn also von Herzen lieben? Das spüret man daran, wenn da stirbet das Weib, ein guter Freund, die Kinder, oder verdirbet Gut und Habe, wie viel sind ihr, die solches gerne leiden und dulden, und noch dazu fröhlich sind? Unser Fleisch murret, ist ungeduldig, sperret und wehret sich wider Gottes Willen. Heißt nun das Gott lieben, wenn man ungeduldig ist, wider Gott murret, sich sperret und wehret, und Gottes Willen nicht will annehmen?

Nun steckt solche Unliebe gegen Gott nicht allein in den Gottlosen und Unglaubigen, sondern auch in den Heiligen und Glaubigen, was Fleisch und Blut antrifft. Hiob liebet Gott, so lange er ihm Gutes that; war auch eine Zeitlang geduldig. Ob ihm schon seine Güter geraubet, und seine Kinder erschlagen wurden; dennoch, so lang er ausser des Todes Noth ist, lobte er Gott, und sprach: Wie Gott will, so will ich auch; es ist um Haus, Güter, und um die Kinder zu thun. „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sey gelobet,“ der Herr kanns wohl wieder geben. Da war der Hiob eine Weile geduldig, welches wir fürwahr nicht thun können. Aber hernach, da er an seinem eigenen Leibe angegriffen ward, und da er in Todes Angst kam, ward er ungeduldig und Gott feind. Das ist Fleisches und Blutes Art.

Darum ist's ein seltsam Kraut, welches nicht wächset in unserm Garten, Gott lieben von ganzem Herzen, ꝛc. Denn „Gott lieben,“ und Gottes Ehre suchen, heißt, ihm selbst und der ganzen Welt feind seyn. Wie Christus auch sagt, Luc. 14: „So jemand zu mir kommt, und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kind, Bruder, Schwester, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger seyn.“ Solches aber finden wir nicht in uns. Die Buchstaben G. O. T. mögen wir wohl lieb haben; aber was

die Buchstaben bedeuten, das können wir nicht lieb haben. Da fluchen und murren wir, sonderlich wenn wir angegriffen werden, und etwas leiden sollen.

Die Thrasones und stolzen Heiligen wissen nicht, was da sey und heiße, Gott lieb haben; gleichwie dieser große Narr, der Schriftgelehrte, es auch nicht wußte, fraget und antwortet als ein Heuchler, und rühmet sich deß, das er sein Lebtag nicht willens gewesen war zu thun, auch nicht zu thun vermochte. Darum schneutzet ihn auch Christus weidlich, und spricht: Du bist ein Bachant, willst mich versuchen, und verstehest selbst nicht, was du sagest, viel weniger thust du es. So leset ihr Schriftgelehrten, ihr Bachanten, die heilige Schrift, und rühmet große Kunst; wenn's aber zum Treffen kommt, so verstehet ihr gar nichts.

Darum sollen wir aus dem Gesetz uns für Sünder erkennen, und sprechen: Lieber Herr Gott und Vater, dieß Gebot, daß wir dich lieben sollen von ganzem Herzen, ꝛc. hat niemand gehalten, Hiob nicht, Paulus nicht, Petrus nicht; ich viel weniger. Wie Petrus frei heraus bekennet, und spricht, Apostelg. 15: „Es haben des Gesetzes Last weder sie selbst noch ihre Vorfahren können tragen," oder daß ich's auf gut deutsch rede: Wir Apostel, und wer wir sind, sammt unsern Vorfahren, Patriarchen, Propheten, und dem ganzen Volk Gottes, haben Gottes Gebot nicht gehalten, sind Sünder und verdammt.

Wie und wodurch sind sie denn selig worden? „Durch die Gnade unsers Herrn Jesu Christi," spricht St. Paulus an demselben Ort. Da gilt nicht, daß du sagest: Ich habe meinen Orden gehalten, darum wirst du mir, Gott, gnädig seyn. Versuche es, wenn du sterben sollst. Siehe, wo denn bleibe die Heiligkeit deiner gelobten Armuth, Keuschheit und Gehorsams. Konnte doch Abraham sich nicht verlassen auf seinen Gehorsam, und wird dennoch derselbe Gehorsam in der Schrift so hoch gepreiset. Das Ziel ist uns zu hoch gesteckt, daß wir's nicht erreichen können. Darum sollen wir zum Kreuz kriechen, unsere Sünde bekennen, und unter die Flügel unsers Herrn Jesu Christi uns schwingen, und seiner Gnade

uns trösten. Darnach sollen wir thun, so viel wir können.

Auf dieser Bahn soll sich ein jeglicher finden lassen. Wenn er Gottes Gebot übertritt und sündiget, wie wir denn oft und ohne Unterlaß übertreten, daß wir unsere Sünde bekennen, und sagen: Herr Gott, ich habe dein Gebot ja übertreten, ich bin ungeduldig gewesen in Widerwärtigkeit, ich bin nicht mitleidig und barmherzig, ich helfe nicht meinem Nächsten, ꝛc. Aber lieber Gott, geuß du ein deine Gnade, und gieb mir deinen heiligen Geist, auf daß ich möge dir gehorsam seyn, und dein Gesetz etlichermaßen halten. Und da werden wir zu thun gnug finden, daß wir uns mit den selbst erwählten Werken nicht bekümmern dürfen. Was zum Teufel haben wir zu St. Jacob zu schaffen? Sollen wir unsern Nächsten zu Rom suchen? Sind nicht Nächsten gnug bei und um uns, als Weib, Kinder, und andere arme Leute? Wer nun auf der rechten Bahn gehen, und nicht irren will, der glaube an Christum, und verlasse sich auf ihn; darnach thue er, so viel er kann, liebe Gott und seinen Nächsten.

O, das ist ein schlecht Ding, sprechen die Pharisäer, Schriftgelehrten, Mönche und Heuchler; wir predigen viel Höhers. Was spricht aber Gott? Er spricht also: Ihr Heuchler, lasset mich zufrieden mit allen Menschen Geboten. Weil nun Gott will seine Gebote gehalten haben, und wir dieselben nicht halten können, so lasset uns dieß zuvor thun, und an Christo anheben. Wenn wir Christum haben, so wird sich's alsdann wohl finden, was wir thun können. Mit erdichteten Werken werden wir Gott nicht versöhnen. Oder meinest du daß die Platte die Sünde zudecke? Nein. Unser Herr Gott richtet viel anders. Christus spricht also: Ich will Mittler seyn zwischen Gott und euch, und euch gegen Gott vertreten, daß er euch von wegen eurer Sünde nicht strafe, richte noch verdamme. Wenn ihr aber nun mit Gott versöhnet seyd, und euch die Sünde geschenkt seyn, so tretet alsdann auf den Weg, und fahet an, und thut, was euch Gott geboten hat, *liebet Gott und* euern Nächsten.

Also giebt Christus hie den Schriftgelehrten eine Schelle auf das Maul, und spricht: Ihr Heuchler rühmet euch großes Thuns, erdichtet neue Gebote, und lasset Gottes Gebot anstehen; damit thut ihr Gott keinen Gefallen. Welcher ist unter euch, der einen Knecht hat, und von ihm leiden könne, daß er das Befohlene liegen lasse, und ein anders vornehme, das ihm nicht befohlen ist? Wenn jemand seinen Knecht hieße Brod bringen, und der Knecht gienge hin, und brächte einen Strohhalm, wahrlich das sollte ihm sehr wohlgefallen. So nun die Menschen solches nicht leiden können; sollte denn Gott nicht auch zornig werden über die, und in die Hölle stoßen, so seine Gebote verachten und unterlassen? Ein Knecht muß thun, was sein Herr will, und kein Herr kann leiden, daß der Knecht anders thue. Also ist's auch mit unserm Herrn Gott, und mit seinen Geboten.

Das dritte Stück in diesem Evangelio, ist das Gleichniß von dem verwundeten Menschen, und das Exempel des Samariters, der den armen verwundeten Menschen aufhilft. Damit ist angezeiget, daß wir Menschen alle von dem Teufel durch die Sünde verwundet, geschlagen, und ausgezogen seyn. Und wenn uns der Samariter, das ist, unser lieber Herr Jesus Christus, nicht unsere Wunden verbindet, und uns auf seinen Rücken nimmt, so müssen wir alle verderben. Der Priester und Levit gehen vor uns vorüber, das Gesetz hilft uns nicht. Solches würde jetzt zu lang, hie zu handeln. Es ist ein reich und schön Evangelium, und dürfte wohl, daß man ein ganz Jahr dran predigte. Unser lieber Herr Gott gebe uns seine Gnade, daß wir dieß, so wir jetzt gehört haben, mögen fassen und behalten, Amen.

Predigt am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis,

über das

Evangelium Luc. 17, 11—19, gehalten im Jahre 1533.

(Nach Dietrich.)

Im heutigen Evangelio höret ihr am Ende, wie der Herr den Glauben preiset. „Dein Glaube,“ spricht er zum Samariter, der aussätzig gewesen war, „hat dir geholfen.“ Giebt also die Ehre, daß dieser gesund ist worden, nicht ihm selbst (sonst würde er sagen: Ich habe dir geholfen) sondern dem Glauben. Will damit uns reizen, daß wir auch, solchem Exempel nach, mit ganzer Zuversicht Gott glauben, und gewiß sollen seyn, was wir glauben, daß wir's durch Christum haben sollen. Glauben wir durch Christum Vergebung der Sünden, und ein ewiges Leben, so soll es ja seyn; glauben wir, daß Gott um Christi willen uns gnädig und barmherzig sey, so will er gnädig und barmherzig seyn. Daß es also alles dem Glauben soll zugeeignet werden, nicht Gott, der es doch allein thut. Auf daß jedermann lerne, wo wir etwas nicht erlangen, das wir doch gern hätten, und wohl dürften, daß es nicht an Gott mangele, sondern allein an unserm Unglauben; sonst, wo wir fest glaubten, würden wir es gewißlich haben.

So ist nun dieß die erste Lehre aus dem heutigen Evangelio, daß wir wissen sollen, es soll ja seyn, alles was wir uns zu Gott versehen und trösten können. Wer aber Gott nicht glauben, und sich nicht Gutes zu ihm versehen will, der denke nur nicht, daß er etwas werde empfahen. Wie Jacobus in seiner Epistel sagt, 1. Cap. Denn wer mit Gott handeln, und etwas von ihm bitten will, der muß nicht zweifeln noch wanken, und sagen: Wer weiß, ob mir's Gott geben will, oder ob ich's werth bin? Nein, bei Leibe nicht; sondern also sollst du sagen: Ich weiß, was ich von Gott bitte, daß er's um Christi willen gern thun und geben will. Und ob er's schon jetzt auf diese Weise nicht thut, wie ich's gern hätte, *so wird er's* auf eine andere Zeit und Weise thun.

Denn ein Wankelherz, das nicht glaubet, noch

gewiß dafür hält, daß es etwas erlangen werde, das wird nimmermehr gewähret. Denn Gott kann ihm nichts geben, wenn er gleich gern wollte. Es ist eben wie ein Gefäß, das man in Händen hält, und will's doch nicht stille halten, sondern weget's immer hin und wieder, da wird man nichts eingießen können; und ob man schon gern drein wollte gießen, so läuft's doch daneben hin, und kommt vergebens um. Also ist's um ein unglaubig wankend Herz auch gethan. Gott wollt gern geben, was wir bedürfen; aber da stehen wir, wie ein toller Bettler, wir halten den Hut auf, daß er uns etwas drein werfe, und wollen doch nicht still halten. So will unser Herr Gott seine Gaben auch nicht so vergebens hin schütten, daß sie neben hin fallen, und verloren sollen seyn. Eben als wenn du eine Kandel oder Flasche in Händen hättest, und begehrest, man sollte dir Wein drein gießen, und wolltest mit der Hand immer hin und her schleudern. Das würde einen sehr unwilligen Wirth machen, sonderlich, wenn er dir den Wein schenken, und kein Geld dafür nehmen sollte. Er würde sagen: Immer trolle dich, meinest du denn, ich wolle den Wein auf die Erden gießen? Eben so ein Ding ist's um ein wankend unglaubig Herz, da kann Gott nichts eingießen, wenn er gleich gern wollte.

Wiederum, wo man nicht wanket, sondern fein stille hält, da will er gern geben. Wie wir hie an den zehen Aussätzigen sehen; die stehen und schreien: „Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser.“ Sie halten fein still, und zweifeln gar nichts daran, er werde helfen. Darum, wie sie glauben, so geschieht ihnen auch. Das sollen wir wohl merken, auf daß wir auf Gottes Güte auch lernen fest trauen, und mit dem Herzen nicht wanken, sondern fein still halten, in allem, das wir bitten, es sey um Gesundheit, Nahrung, Glück, Weisheit, Gerechtigkeit. Denn Gott will solches alles gern geben, so fern es zu seiner Ehre gereichen soll, und unserer Seligkeit nütze und gut ist. Ohne daß er's zuweilen verzeucht, uns also zu versuchen, ob wir mit dem Gebet und Glauben auch anhalten wollen. Das ist das erste Stück

aus dem heutigen Evangelio, daß wir in festem Glauben beten, und an Gottes gnädigen Willen durch Christum nicht zweifeln sollen.

Das andere Stück ist ein sehr erschrecklich Exempel, daß ihr Zehen so einen feinen Glauben haben, und gesund werden; und doch die Neune wieder abfallen, und dem Herrn Christo solcher Wohlthat halb keinen Dank sagen.

Es soll aber solch Exempel uns dazu dienen, daß wir dankbar seyn, und vor dem schändlichen Laster der Undankbarkeit uns hüten sollen. Denn es will unser Herr Gott, und nicht unbillig, die Ehre haben, daß wir ihm für alle seine Wohlthat danken sollen. Solches sollten wir auch gern und williglich thun. Denn es je ein Ding ist, das nicht viel Mühe und Arbeit kostet. Denn was kann's doch dir schaden, daß du dich zu Gott kehrest und sagest: Ach, Herr, du hast mir gesunde Augen, gesunde Hände und Füße, dieß und anders gegeben; ich danke dir von Herzen dafür, denn es ist ja deine Gabe. Also, was kann es dir schaden, daß du deinem Vater und Mutter, deinem Herrn und Frauen, deinem Nachbarn dankest, wenn dir eine Wohlthat von ihm wiederfahren ist? Bricht es doch dir kein Bein, und ist allein darum zu thun, daß man sehe, ob es auch wohl an dir angelegt sey, und damit jedermann dir mehr Gutes zu thun bewegt werde. Also thut der Samariter hie, kehret um zum Herrn, und danket. Das hat ihn keinen Pfennig, sondern wenig Worte gekostet; und gefällt doch dem Herrn so wohl, daß es Wunder ist. Den Leuten gefällt Dankbarkeit auch wohl, und thut ihnen sanft; werden auch dadurch gereizet, daß sie ein andermal mehr helfen.

Die Heiden haben gesagt: Undankbarkeit sey das größte Laster. Darum, wenn man einen undankbar schelte, so habe man ihn auf das höchste gescholten. Gleichwohl erfahren wir, daß solche Untugend sehr gemein ist, und denen am meisten begegnet, die allen Dank an uns verdienet haben. Als da sind Vater und Mutter, die an ihre Kinder Leib und Leben, Ehre und Gut, und was sie haben, wagen. Aber wie lohnen ihnen die Kinder? Was erleben sie

an ihnen? Selten geräth es, daß ein Kind dankbar ist. Das macht der leidige Teufel. In andern Ständen gehet's auch also.

Darum lerne dich hüten vor dem großen und schändlichen Laster, davon die Quelle versieget, da alle Treu und Wohlthat unter den Menschen herfleußt. Denn wo man ein undankbar Herz findet, da vergehet Lust und Liebe, daß man ferner helfen, und solchen Leuten etwas zu gut thun sollte. Denn wer andern Leuten helfen soll, und ist kein Christ, und soll keinen andern Dank davon bekommen, denn daß man ihm dafür in die Hand schmeiße, das ist ein sehr verdrüßlich Ding. Da ist das erste Wort, das man sagt: Es ist alles verloren mit dem heillosen Menschen. Lasse ihn immer hinfahren, ich wollte ihn nicht ansehen, daß ich ihm mit einem Heller hülfe. Also werden die Leute unwillig. Das richtet der schändliche Undank an; und ist doch in der Welt sehr ein gemein Laster.

Darum, wenn ihr fromme Christen seyn wollt, so lernet, daß ihr dankbar seyd, erstlich Gott, unserm gnädigen Vater im Himmel, der Leib und Leben schenket und erhält; giebt darnach auch alles, was gehöret zum ewigen Leben. Darnach seyd auch dankbar gegen eure Eltern, Freunde und Nachbarn, die euch Gutes bewiesen haben, und beweiset ihnen wieder Gutes; auf daß, wo ihr's gleich mit Werken nicht vergelten könnet, dennoch mit Worten euch dankbar und freundlich erzeiget. Solches stehet euch wohl an, und Gott will es von euch haben. Aber der wenigste Theil thut's. Denn weil man's bei der Welt nicht erheben kann, daß sie zum wenigsten mit Worten sich dankbar erzeigete, ist's kein Wunder, daß man die Leute zum wieder vergelten nicht bringen kann; wie das Sprüchwort heißt: Nihil citius senescit, quam gratia.

In Klöstern gewöhnete man die jungen Mönche, wer ihnen nur eine geschnittene Feder schenkete, daß sie sich bücken, und sagen mußten: Benedictus Deus in omnibus donis suis, Gott sey gelobet um alles das, das er uns schenket. Solches war nicht eine böse Weise; denn es geschahe darum, daß das junge Volk *gewöhnen sollte*, alles mit Danksagung gegen

Gott und den Menschen anzunehmen. Darum, ob es gleich nicht allweg so im Herzen war, so war es doch fein, daß man die Worte führete. Also stehet im 116. Psalm: „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er mir thut? Ich will den heilsamen Kelch nehmen, und des Herrn Namen predigen;“ das ist, ich will ihn darum loben, preisen und danken, und sagen, er habe mir gütlich gethan. Ja, liebes Kind, spricht unser Herr Gott, da habe ich eben gnug an.

Aber der gütige Vater kann es bei wenig Leuten erlangen. Der meiste Theil verfolget sein Wort, und lästert ihn, unangesehen, daß alles, was wir haben, wir allein durch ihn und aus seinen Gnaden haben. Und ist an solchem noch nicht gnug; ja, seinen eingebornen Sohn, den er uns zum Trost wider Sünde und den ewigen Tod geschenkt hat, den hänget sie noch an Galgen. Das mag je eine Welt seyn, der Gott sollte billig feind seyn, und ihr nichts Gutes thun. Aber er läßt sich nicht erzürnen, er bleibt gütig und gnädig, und hilft allenthalben.

Darum ist es an dem nicht gnug, daß wir lernen dankbar seyn, sondern wir müssen uns auch zu der Tugend gewöhnen, die Undankbarkeit leiden kann. Das ist allein Gottes und der rechten Christen Tugend. Denn da sind Exempel gnug vor Augen, die da zeugen, daß die Welt solches nicht kann. Die Griechen haben sehr feine Leute gehabt, die dem Vaterland treulich beigestanden, und Leib und Leben dran gewagt haben. Aber so bald sie befunden, daß der Dank aussen blieb, und sie solcher Wohlthat nicht genießen, sondern man ihnen noch zusetzen, und sie drücken wollte, wurden sie ungeduldig darüber. Also, daß gleich wie sie für das Vaterland wider die Feinde geschützet hatten, sie darnach den Feinden wider das Vaterland halfen, und wurden seine ärgsten Feinde. Das ist unsere Art und Natur; aber es ist eine böse Art, der wir uns abthun, und Gottes Art an uns nehmen sollen, der, ob er wohl dem Undank, als einem schändlichen, großen Laster, feind ist, dennoch sich dadurch nicht bewegen läßt, daß er

auch wollte böse seyn; er bleibt immerdar gut und gnädig gegen jedermann, der seiner Hülfe bedarf.

Wer nun ein Christ will seyn, der lerne, daß er sich deß ermäge, daß er mit aller seiner Wohlthat, Treu und Dienst, nicht allenthalb werde Dank verdienen, sondern müsse auch Undankbarkeit leiden. Dafür aber soll er mit Fleiß sich hüten, daß er sich damit wollte bewegen lassen, und andern nicht mehr dienen noch helfen. Denn das ist eine christliche Tugend, und rechte Frucht des Glaubens, wenn du dein Bestes gethan hast, und man dir dagegen in die Hände schmeißet, du Geduld habest, und sagest: Nein, damit sollst du mich nicht erzürnen noch unlustig machen; ich will es leiden, und dennoch helfen, wo ich kann. Willst du undankbar seyn? Ich weiß einen über uns im Himmel, der wird mir an deiner Statt danken; das soll mir lieber seyn, denn so du mir dankest. Das heißt christlich sich halten, und wie es Salomo nennet, „brennende Kohlen auf des Undankbaren Haupt schütten.“

Diese Kunst wirst du von der Welt nimmermehr lernen. Sie thut das Widerspiel. Will man nicht dankbar seyn, so läßt sie sich dünken, was sie gethan habe, das sey hin und verloren, sie wolle hinfort ihre Wohlthat nicht so übel anlegen. Aber unser Vater im Himmel ist's, da wir solche Kunst von lernen sollen; der läßt seine Sonne scheinen, nicht allein über die Frommen, die ihm dafür danken, sondern auch über die Bösen, die ihm nicht danken, sondern aller Gaben mißbrauchen. Er könnte Rechts halb auch sagen: Ich habe die Sonne so viel Jahr lassen scheinen, Korn, Wein und allerlei Früchte und Wohlthat gegeben; aber ich verdiene keinen Dank; darum will ich's nicht mehr scheinen, und die undankbare Welt Hungers sterben lassen. Aber er thut's nicht, der gnädige Vater. Nein, spricht er, so groß soll der Welt Undank nicht seyn, daß sie mich damit sollte zornig machen. Will sie nicht dankbar seyn, so will ich dennoch gnädig seyn, und die Undankbaren zu seiner Zeit wohl darum finden.

Diese Kunst sollen wir auch lernen, wollen wir anders Christen seyn. Denn das ist der christlichen

Liebe Art, daß sie alles trägt und duldet, und läßt sich dennoch nicht bitter machen. Aber sehr wenig sind ihr, die solche Liebe haben; darum sind auch sehr wenig rechte Christen. Wollen wir nun Christen seyn, so sollen wir lernen, daß wir den Leuten gern Gutes thun und helfen, und doch uns den Undank nicht verdrüßen, noch seltsam dünken lassen; wie die Welt: der thut's weh, und verdreußt sie sehr, wo die Wohlthat nicht vergolten wird. Aber du denke und gewohne es. Hast du einem heute Gutes gethan, und er entläuft dir durch den Undank; morgen lasse dich's nicht anfechten. Denn er wird's wohl finden, wie er solcher Undankbarkeit genießen werde. Du fahre fort, und sprich: Ist's an dem verloren, flugs einen andern her, und dem auch wohl gethan. Will der auch nicht gut thun; wohl her mit dem dritten, und also fort an. Auf daß du lernest sagen, wie unser Herr Christus hie sagt: „Sind ihr nicht Zehen rein worden, wo sind aber die Neune?"

Der liebe Herr verdienet auch wenig Danks; aber er läßt ihm genügen, daß doch einer aus den Zehen wieder kommt, und ihm danket. Würde auch freilich nach dem andern nicht gefragt haben, wenn er's nicht darum hätte gethan, daß er wollte damit anzeigen, daß sie undankbar wären. Als sollt er sagen: Harre, wollt ihr undankbar seyn; ihr werdet mir nicht so entgehen; ich will einmal darnach fragen, wo ihr blieben seyd, daß ihr mir nie keinmal dafür gedanket habt, daß ich euch Leib und Leben geben, und alles erschaffen habe, was euch von nöthen ist. Da wird sich's denn finden, was für eine schändliche Untugend die Undankbarkeit sey.

Darum müssen wir's gewöhnen, und an unsers Herrn Christi Exempel lernen, daß wir den Undank verachten können. Denn die Erfahrung giebt's, und jedermann siehet's vor Augen, daß, wo unser Herr Gott zehen gute Jahr giebt, wir ihm kaum für eines ein wenig danken; ja, das noch mehr ist, der besten Jahr mißbrauchen wir allweg auf's schändlichste. Giebt Gott ein reich Jahr mit Wein, Korn und anderm, da finden sich Geizhälse, die kaufen es auf, *und warten auf* eine Theurung. Andere gedenken,

weil viel gewachsen sey, müssen sie desto mehr umbringen, schwelgen und saufen; damit danken sie Gott für seinen Segen. Also wird kaum für den zehnten Theil seiner Gaben und Güter unserm Herrn Gott gedanket. Solches sollen wir auch gewohnen, und uns nicht lassen weh thun, sondern uns genügen lassen, wenn wir unter Zehen einen finden, da es bewandt und angelegt, und er dankbar ist. Die andern werden es zu seiner Zeit wohl finden. Denn sie sollen es unserm Herrn Gott, der den Dank haben will, nicht also hinweg tragen.

So hat nun eure Liebe aus dem heutigen Evangelio diese zwei Lehren; die erste vom Glauben; die andere von den zweien schönen Tugenden, daß wir sollen dankbar seyn, und daneben lernen Undankbarkeit leiden. Die Dankbarkeit sollen wir vom Samariter lernen, und uns seinem Exempel nach halten, daß wir gegen Gott und den Menschen nicht undankbar erfunden werden.

Von Christo aber sollen wir lernen, ob wir gleich jemand wohl thun, und es übel angelegt wird, daß wir keinen Dank verdienen, und unsere Wohlthat verloren ist, daß wir uns dasselbe nicht ärgern lassen, viel weniger andere wollten entgelten lassen. Denn, wie ich vor gesagt, in der Welt ist's ein sehr gemein Laster, daß man durch Undank die Leute unwillig und verdrossen macht, und oft ihrer zehen eines undankbaren Menschen entgelten müssen. Aber bist du ein Christ, so thue also nicht. Ob dich gleich Neune betrügen, so lasse dir genügen, daß nur der Zehente geräth, und dankbar ist. Denn Christus selbst findet die Leute nicht, die für so eine große Wohlthat dankbar wären; wolltest du es denn besser haben denn er? Darum lasse es auch bis auf die Neune kommen, du wirst eben so wenig Schaden haben, als Christus. Sie aber werden müssen den Schaden haben, daß weder Glück noch Heil bei den undankbaren Leuten seyn wird.

In Summa, dann werden wir feine Christen seyn, wenn wir erstlich einen festen Glauben und Vertrauen auf Gottes Güte haben; darnach nicht allein dankbar seyn, sondern auch den Undank leiden können. *Denn wir* werden's nicht besser haben, denn

Christus, unser Herr. Den Leuten sollen wir alles Gutes beweisen, daneben doch gewarten, daß unter zehen kaum einer sey, da es wohl angelegt sey, und der sich dankbar erzeigen werde. Und kann wohl kommen, daß es eben der sey, der danket, und da es wohl angelegt ist, da man am wenigsten den Trauen und die Hoffnung zu hatte; wie der Samariter hie ist. Unser lieber Herr Gott gebe seine Gnade, daß wir's behalten, und uns bessern, Amen.

Predigten am fünfzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Erste Predigt

über das Evang. Matth. 6, 24—34, gehalten im Jahre 1532.

(Nach Dietrich.)

Das ist ein reiches Evangelium, und lange Predigt wider den Geiz; dem ist unser Herr Gott darum sonderlich feind, daß sonst kein Laster ist, welches das Evangelium mehr hindert, und den Christen mehr Schadens thut. Und dennoch sehen wir, daß die ganze Welt drin ersoffen ist, denn jedermann sorget Tag und Nacht, wie er wolle ernähret werden. Und fördert das den Geiz sonderlich wohl, daß keiner sich an dem gnügen läßt, das ihm Gott gönnet und geben hat; alle wollen sie mehr haben, und höher fahren. Wem Gott ein schönes Haus hat beschereet, der wollte gern ein Schloß haben, hat er ein Schloß, so wollt er gern ein Dorf haben, und so fort an, daß niemand ihm läßt gnügen. Jedermann wollt gern höher kommen, und mehr haben. Sonst, wo der Geiz und Stolz nicht wäre, hätten wir alle gnug, und würde kein solch Sorgen, Scharren und Kratzen unter den Leuten seyn.

Solchem unchristlichen Wesen wollte der Herr gern wehren mit dieser Predigt, macht's derohalb sehr heftig. „Niemand," spricht er, „kann zweien *Herrn dienen*; entweder er wird einen hassen, und

den andern lieben; oder einem anhangen, und den andern verachten.“ Da siehet man, daß der Herr Sorge hat, der Mammon hindere seinen Dienst. Darum ist's nicht ein Evangelium für das junge Volk. Denn dasselbe hat die Gnade, Gott habe Lob, daß sie lieber Kirschen essen, denn Geld zählen, ihnen ist auch mehr an einem schönen Apfel, denn an einem rothen Gülden gelegen, fragen nicht darnach, was das Korn gelte; denn sie sind in ihrem Herzen sicher und gewiß, sie werden zu essen finden.

Es gehet aber diese Predigt sonderlich an die Hausväter, und die in Aemtern sitzen; und schier am allermeisten die Prediger, denen es in der Welt übel gehet, deren etliche durch Armuth dahin gezwungen werden, daß sie müssen denken, wie sie sich und ihr Weib und Kinder ernähren wollen. Diese tröstet der Herr hie, will ihnen solche Sorge benehmen, und sagt: Sie sollen doch die Vögelein ansehen, weil Gott dieselben so reichlich versorget, so werde ihnen ja auch ihre Parteken werden, daß sie nicht Hungers sterben.

Daß also diese Predigt die Jugend sonderlich nicht angehet: denn dieselbe gehet in den Gedanken daher, daß Küche und Keller bereits bestellet sey, und lassen andere sorgen. Aber wir alten Narren haben das Unglück sonderlich an uns, daß wir für den Bauch sorgen, und immerdar fürchten, wir müssen Hungers sterben.

Weil es aber unser lieber Herr Christus so dürre abschlägt, man könne nicht zugleich Gott und dem Mammon dienen, will es von nöthen seyn, daß wir wohl lernen, was da heiße, Gott dienen.

Dem gemeinen Brauch nach in der Welt, heißet dienen anders nichts, denn thun was man befohlen hat. Das es gleich so viel gesagt ist: Ich diene meinem Herrn, als wenn man spreche: Ich thue, was mir mein Herr befiehlt. Daß also der Dienst nicht auf die bloße Person, sondern auf das Wort und Befehl geordnet ist. Denn Herrn und Frauen im Hause dürfen das Gesind nicht dazu halten, daß sie essen und trinken; denn sie können es selbst wohl. *Da aber mögen sie zusehen*, wie sie das thun und

ausrichten, das sie ihnen befohlen haben. Wo nun ein Knecht ein Schalk ist, und läßt seines Herrn Wort und Befehl anstehen, und richtet aus, was andere ihn heißen; das heißt „zweien Herrn dienen.“

Auf diese Weise müssen wir hie vom Gottesdienst auch reden; daß „Gott dienen“ anders nichts heiße, denn hören, was er saget, und dasselbige gern und mit Fleiß thun. Was heißet aber Gott? Vor allen Dingen, heißet er, man soll Christum hören, und das Evangelium annehmen. Das ist der einige, rechte, wohlgefällige Dienst, den wir Gott können thun; denn da stehet sein Befehl vor Augen. Nach demselben befiehlet Gott, daß die Kinder Vater und Mutter ehren, daß die Eltern ihre Kinder nähren, ziehen und lehren sollen; daß ein Weib ihren Mann lieb haben, und des Haushaltens warten, und dagegen der Mann sie nähren und schützen soll ꝛc.

Wo nun die Kinder ihren Vater und Mutter ehren, mit demselben dienen sie Gott. Denn da stehet Gottes Befehl, daß sie es thun sollen. Also Knecht und Mägde im Hause, wenn sie mit Fleiß thun, was ihnen befohlen ist, dienen sie in dem nicht allein ihrer Herrschaft, sondern Gott im Himmel: denn da stehet sein Wort, das fordert solches von ihnen.

Also fortan in andern Ständen auch, könnte ein jeglicher in Gottes Befehl und Dienst gehen, wenn wir es nur lernen wollten, was da hieße, Gott dienen. Denn, wie gesagt, der Gottesdienst stehet nicht im Werk, sondern im Wort und Befehl Gottes. Es hat ein großes Ansehen vor der Welt, daß sich ein Mönch alles verzeihet, und gehet in ein Kloster, führet da ein streng hart Leben, fastet, wachet, betet ꝛc. Da mangelt es am Werk nicht; es mangelt aber am Befehl, daß Gott solches ihnen nicht geheissen hat; darum kann es für keinen Gottesdienst gerühmet werden. Wiederum ist's ein sehr gering Ding anzusehen, daß eine Magd im Hause kochet, spület, kehret und andere Hausarbeit thut. Aber weil Gottes Befehl da ist, so kann solch gering Werk anders nicht denn ein Gottesdienst gerühmet werden, und übertrifft weit aller Mönche und Nonnen Heiligkeit *und hart Leben.* Denn dort ist kein Befehl Gottes;

hie aber ist Gottes Befehl, daß man Vater und Mutter ehren, und zur Haushaltung helfen soll.

Also heißt es durchaus Gott gedienet, wo man thut, was Gott befohlen hat, und läßt, was Gott verboten hat. Und möchte also die ganze Welt voll Gottesdienste seyn; nicht allein in der Kirchen, sondern auch im Hause, in der Küchen, im Keller, in der Werkstatt, auf dem Feld, bei Bürgern und Bauren, wenn wir uns nur recht wollten drein schicken. Denn gewiß ist es, daß Gott nicht allein das Kirchen- und Weltregiment, sondern auch das Haushalten, geordnet, und erhalten will haben. Darum, wer dazu dienet, Vater und Mutter erstlichen, darnach die Kinder, und letzlich das Gesinde und Nachbarn, alle mit einander dienen sie Gott; denn es ist sein Wille und Befehl.

Da könnte alsdann eine arme Dienstmagd erstlich die Freude im Herzen haben, und sagen: Ich koche jetzt, ich mache das Bette, ich kehre das Haus, wer hat mir's geheißen? Es hat's mich mein Herr und Frau geheißen. Wer hat nun ihnen solche Macht über mich gegeben? Es hat's Gott gethan. Ei, so muß es wahr seyn, daß ich nicht allein ihnen, sondern auch Gott im Himmel diene, und daß Gott einen Gefallen dran habe. Wie kann ich denn seliger seyn? Ist es doch eben so viel, als wenn ich Gott im Himmel sollte kochen.

Also könnte ein Mensch bei aller seiner Mühe und Arbeit fröhlich und guter Dinge seyn, und würde ihm nichts sauer werden, wenn es sich also in seinen Dienst und Beruf schickete. Aber da wehret der Teufel mit Händen und Füßen, daß man zu der Freude nicht komme, sondern jedermann einen Unwillen habe an dem, das er thun soll, und ihm befohlen ist; daß nur den Leuten keine Liebe dazu geschehe, und Gott kein Dienst.

Wenn es um Geld zu kaufen wäre, daß einer könnte in den Stand kommen, da er gewiß wüßte, daß er Gott darinnen dienete, meinst du nicht, er sollte alles drum geben, was er hat? Was hat allein das tolle Mönchen- und Nonnenvolk gethan, um der Hoffnung willen, daß sie gedachten, sie wollten Gott dienen? Aber wie ich oben auch gesagt habe, es hat

ihnen daran gefehlet, da es alles anliegt. Denn so du fragst, wer sie habe heißen in das Kloster laufen, ist's ihnen unmöglich, daß sie könnten sagen, Gott habe sie es geheißen; sondern wo sie die Wahrheit wollen bekennen, so müssen sie sagen, sie haben's dafür gehalten, man könne Gott also dienen.

Aber das danke ihnen der leidige Teufel. Denn das ist eben so ein Ding, als wenn ich meiner Magd hieße ein Feuer einmachen, und sie wollte dafür die Stube kehren. Mit solchem Dienst würde sie mir keinen Gefallen thun, ich würde es ihr nicht sehr danken; sonderlich wenn sie solches noch vertheidigen, und rühmen wollte: Ei, Herr, es kommt mir das Stubenkehren auch sauer an. Das danke dir der Teufel, sollt ich wohl sagen, wer hat dich's geheißen? Du solltest mir jetzt die Stube gewärmet haben; dasselbe habe ich dich geheißen, und nicht die Stuben kehren.

Eben so eine Meinung hat es mit Mönchen und Nonnen, die rühmen Gottesdienst, und Gott hat sie es doch nicht geheißen. Darum, willst du Gott recht dienen, so bleibe in deinem Beruf und Stand, er sey so gering er wolle; und höre erstlich auf Gottes Wort in der Kirchen; darnach auf deiner Obrigkeit, Herrschaft oder Eltern Wort, und folge. Das heißt Gott recht gedienet.

Darum soll ein jeglicher für seine Person, in was Stande er ist, fleißig lernen, und wohl merken, was da heiße, Gott dienen, nämlich, thun was Gott befiehlt, durch Prediger, durch Vater und Mutter, durch Herrn und Frauen im Hause. Thust du das, so kann dein Herz gegen Gott fein sicher seyn, und deine Arbeit oder Dienst wird dir nicht sauer noch schwer; so hat Gott auch einen Gefallen dran, denn es heißt ihm gedienet. Und ist eben so viel, was du in deinem Hause thust, als wenn du es unserm Herrn Gott droben im Himmel gethan hättest.

Das ist dann der schönste und beste Schmuck, da ein Mensch mit geschmückt ist, über alle andere Creatur, die doch auch im Gehorsam Gottes daher gehen. Denn da sehen wir, daß Sonne und Mond, die Erde und alle Creaturen in Gottes Ordnung und Ge-

horsam daher gehen, und das ausrichten, das sie Gott geheißen hat. Die Sonne giebt aller Welt Licht des Tags, der Mond des Nachts, das Erdreich bringt jährlich allerlei Früchte. Also das Wasser auch. Was hat das für einen Befehl? Was soll es thun? Es soll Fische bringen, sagt Gott im ersten Buch Mose. Das thut es allenthalb, wo nur die Leute durch ihre Sünde nicht selbst Gottes Segen aufhalten, und seinen Befehl hindern. Also alle andere Creaturen gehen daher in dem schönsten Kleid, im Dienst Gottes.

Christus spricht hie, „daß auch Salomon nicht so schön geschmückt sey gewesen in aller seiner Herrlichkeit, als ein Blümlein auf dem Felde.“ Was thut nun ein Blümlein? Was ist sein Befehl? Anders nichts, denn daß es soll da stehen, lieblich sehen, wohl riechen, und sich ansehen und brauchen lassen. So nun Gott solches an einem Blümlein so hoch lobet; was meinest du wohl, daß es an einem Menschen für ein Schmuck sey, wenn er erfunden wird im Befehl und Gehorsam Gottes?

Eine Magd, die sich zum Tanz schmücket, das ist ein Weltschmuck. Wer es aber recht will urtheilen, der muß sagen: Es ist ein Dreck gegen dem Schmuck, wenn sie in ihrem Amt und Beruf hergehet, wartet der Kinder, der Küchen, des Hauses, und thut, was ihr zu thun befohlen ist. Denn also rühmet der 45. Psalm die Christen, und spricht: „In deinem Schmuck gehen daher der Könige Töchter.“ Was kann das für ein Schmuck seyn, weil wir wissen, daß die Christen auf Erden arm, elend und veracht sind? Es ist ein geistlicher Schmuck, und heißt nicht Silber, Perlen, Sammet oder gülden Stück, sondern der Befehl unsers Herrn Gottes. Solcher Schmuck leuchtet schöner denn die Sonne; denn es ist Gottes Schmuck. Also wer in unsers Herrn Gottes Befehl einher gehet, der gehet in unsers Herrn Gottes eigenem Schmuck her.

Wenn ich in des Kaisers Schmuck hergienge, oder eine junge Frau im Schmucke der Königin von Frankreich, das wäre ein herrlich und köstlich Ding vor der Welt, da jedermann das Maul über aufsperret. Aber in der Wahrheit ist's nichts gegen

diesem geistlichem Schmuck, wenn ein Weib daher gehet im Gehorsam gegen Gott, ihren Ehemann lieb und werth hat, die Kindlein fein und wohl zeucht; gegen solchem Schmuck sind Perlen, Sammet und gülden Stück, wie ein alter, zerrißner, geflickter Bettlersmantel. Denn es ist ein Schmuck, der nach Gottes Wort, Befehl, und in Gottes Gehorsam gehet.

Das ist nun die rechte Krone, und schöne güldene Kette, wie Salomo redet Sprüchw. 1, und spricht: „Mein Sohn, gehorche der Zucht deines Vaters, und verlasse nicht das Gebot deiner Mutter; denn solches ist ein schöner Schmuck deinem Haupt, und eine Kette an deinem Hals.“

Hie auf Erden scheinet dieser Gehorsam nichts sonderlichs seyn. Aber in jenem Leben, da wird es scheinen, wenn Gott sagen wird, und rühmen: Mein Kind komme her, du bist ein gehorsam Kind, eine treue Magd, ein frommer Knecht gewesen. Da wird man sehen, daß der Gehorsam gegen Gott und seinem Wort, auch in solchen geringen Ständen, mehr zieret, denn aller Welt Schmuck.

Das sey von dem ersten Stück gesagt, daß ihr lernet, was da heiße, Gott dienen, und euch des Mammonsdiensts an solchem nicht hindern lasset. Nun wollen wir den Trost besehen, und lernen, wie wir uns des Geizes erwehren sollen.

Erstlich spricht der Herr: „Niemand kann zweien Herrn dienen.“ Nennet zweien Herrn; der eine heißt „Gott,“ das ist der rechte Herr, dem wir zu dienen schuldig sind. Der andere Herr heißt „Mammon,“ das ist nicht der rechte Herr; darum will Christus, daß wir ihm nicht dienen sollen. Wie man aber Gott diene, haben wir gehöret.

Was aber heiße dem „Mammon dienen,“ deutet der Herr hie selbst, nämlich, „für das Leben sorgen,“ wie man sich kleiden wolle. Und stellet die ganze Predigt dahin, daß wir solche Sorge sollen gar fallen lassen, denn es nicht allein eine vergebliche Sorge ist, der wir nicht dürfen, und nichts damit ausrichten können; sondern es hindert auch solche Sorge den rechten Gottesdienst. Darum soll man sich davor hüten, und sich dahin gewöhnen, daß man Gott die-

ne, und deß sich zu ihm versehe, er wisse was wir bedürfen, wolle es uns auch schaffen, und gern geben, wenn wir's nur bei ihm suchen.

Zu solchem Vertrauen haben wir einen großen Vortheil, daß wir sehen, daß Gott allbereit, ohne unsere Vorsorge, uns gegeben hat Leib und Leben. Da lasse nun alle Welt über urtheilen. Ist's nicht wahr, wenn alles Essen auf einem Haufen da wäre, es wäre dir nicht so lieb als dein Leben? Also ist dein Leib dir lieber denn alle Kleidung. Sind wir denn nicht heillose, undankbare Leute, da Gott billig sollte über zürnen? Bekennen müssen wir, daß er uns das Meiste und Größte bereits hat gegeben, und wollen ihm nicht trauen, daß er auch das Geringere werde geben. Es sollte je einem reichen Mann wehe thun, wenn er dir tausend Gülden hätte geschenkt, daß du dich nicht so viel wolltest zu ihm versehen, daß er dir auch ein alt paar Schuhe würde schenken. Eben also thun wir in der Wahrheit gegen unserm Herrn Gott im Himmel, wenn wir für Essen und Trinken sorgen, sintemal er allbereit das Größte und Meiste geschenkt hat. Wie aber solch Mißtrauen ihm gefalle, da mögen wir nachdenken.

Gleich nun wie wir an uns selbst, an unserm Leib und Leben, an Augen, Ohren, Händen, Füßen und allen unsern Gliedmaßen lernen und bekennen müssen, Gott sey gnädig, er habe uns viel gegeben, und gütlich gethan; also stellet der Herr uns anderer Creaturen Exempel vor, daß wir daran lernen sollen, Gott trauen, und nicht sorgen. Denn da fliegen die Vögelein vor unsern Augen über, uns zu kleinen Ehren, daß wir wohl möchten unsere Hütlein gegen ihnen abthun, und sagen: Mein lieber Herr Doctor, ich muß je bekennen, daß ich die Kunst nicht kann, die du kannst. Du schläfst die Nacht über in deinem Nestlein, ohne alle Sorge. Des Morgens stehest du wieder auf, bist fröhlich und guter Dinge, setzest dich auf ein Bäumlein, und singest, lobest und dankest Gott; darnach suchest du deine Nahrung, und findest sie. Pfui, was hab ich alter Narr gelernet, daß ich's nicht auch thue, der ich doch so viel Ursach dazu habe.

Kann das Vögelein sein Sorgen lassen, und hält sich in solchem Fall, wie ein lebendiger Heiliger, und hat dennoch weder Acker noch Scheunen, weder Kasten noch Keller; es singet, lobet Gott, ist fröhlich und guter Dinge: denn es weiß, daß es einen hat, der für es sorget; der heißt, unser Vater im Himmel; warum thun wir's denn auch nicht, die wir den Vortheil haben, daß wir können arbeiten, das Feld bauen, die Früchte einsammlen, aufschütten, und auf die Noth behalten? Dennoch können wir das schändliche Sorgen nicht lassen.

Darum sollten wir dieß Exempel von den Vögelein nicht vergessen. Sie sind ohne alle Sorge fröhlich und guter Dinge. Und warum wollten sie auch sorgen? Sie haben einen reichen Küchenmeister und Kellner, der heißt der Vater im Himmel, der hat eine Küche, die so weit als die Welt ist. Darum, sie fliegen hin wo sie hin wollen, finden sie die Küche wohl bestellet. Derselbige himmlische Vater, sagt Christus hie, wollte euer Küchenmeister und Kellner auch gern seyn, wenn ihr's nur glauben könntet, oder haben wolltet.

Aber wir erfahren leider, daß die ganze Welt ist ein Haufe verzweifelter Geizhälse, die Gott nicht trauen, Gott nicht dienen, sondern dem Mammon; und gehen nur damit um, wie sie viel Gelds mögen sammlen. Geräth es ihnen, daß sie es überkommen, so sind sie guter Dinge. Geräth es ihnen nicht, so sind sie traurig, bekümmert und sorgen Tag und Nacht. Ist's aber nicht wahr, wenn du schon das Haus voll Gülden hättest, und das Haus wäre auch gülden, und die Elbe oder der Rhein flöße mit Gold; was könnte solches dich helfen, wenn sonst nichts, kein Korn, kein Bier, kein Wein, kein Wasser da wäre? Du wirst je das Gold nicht fressen?

Das mag doch je ein schändlicher Mammonsdienst heißen, deß auch die Heiden gespottet haben, und eine Fabel gemacht von einem reichen König in Phrygia, Midas genannt, der war so geizig, daß er wünschte, daß alles, was er anrührete, zu Gold würde. Es gerieth ihm solcher Wunsch, wie er begehrt hatte: griff er seinen Rock, Tisch, Bänk, Bette,

Thüre an, wurde alles so bald gülden, das Messer über Tisch, das Brod und Trinken auch. Aber er mußte zuletzt Hungers sterben, der Geizhals, da hatte er wohl gewünscht. Darum fluche dem Geiz, und fliehe ihn, wer da kann; denn man wird je weder Silber noch Gold essen. Dennoch ist die Welt so blind und toll, wenn sie Essen und Trinken hat, daß sie noch Gold und Geld auch will haben. Gerade als dürfte sie deß nicht, das Gott giebt, und müßte das haben, das er nicht giebt.

Wer nun ein Christ ist, der bedenke sich besser, und lasse sich den Geiz nicht übergehen; sondern lerne Gott trauen, der an uns und der ganzen Creatur schon sich also bewiesen hat, daß er für uns sorgen, und uns keinen Mangel wolle leiden lassen. Wie denn der Psalter auch sonderlich rühmet, von den jungen Raben, daß Gott ihnen ihre Speise und Nahrung schaffe. Denn das ist Gottes Ordnung für und für, wo er das Leben giebt, daß er auch schaffet, daß man's erhalten könne. Und so er solches dem Vieh thut; wie viel mehr will er's dem Menschen, und sonderlich seinen Christen thun? welchen er nicht allein Leib und Leben, sondern auch seinen eingebornen Sohn gegeben hat, daß sie nicht allein zeitlich, sondern in Ewigkeit leben sollen. Das wollte der Herr gern, daß wir's lerneten, und den schändlichen Unglauben, welchen der Geiz erreget, fallen ließen.

Denn was richten wir damit aus, wenn wir uns schon zu tode sorgen? Ein sehr närrisch Ding wäre es, wenn ein kleines Männlein sich in einen Winkel setzen, und da sein Lebtag sorgen und gedenken wollte, wie er könnte größer werden. Meinest du nicht, alle Welt würde sein spotten, und ihn für einen lautern Narren halten? Eben also, spricht Christus, thut die Welt, wenn sie sorget, wie sie Geld und Gut könne zuwegen bringen; es wird sich keiner reich sorgen. Es liegt ganz und gar an dem, ob Gott seinen Segen gebe, und nicht am Sorgen. Ist der Segen Gottes da, so hat man's; ist er nicht da, ob man's schon hat, so wird man's doch nicht genießen noch behalten können, wie die Exempel vor Augen sind.

Das sollte je auch eine Ursache seyn, die uns zum Glauben reizen und bewegen sollte, daß die Sorge nicht allein den Glauben hindert, und wider Gott ist; sondern sie thut uns weh, und plagt uns, und wir richten dennoch nichts damit aus. Das heisset den Geiz, die Sorge und den Mißglauben (denn wo eines ist, da ist das andere auch) redlich gelobet; daß, wo wir nur unsere Vernunft brauchen wollten, wir solchen Untugenden feind werden, und uns davor hüten sollten.

Aber der Herr will es bei dem nicht bleiben lassen, und heißet uns, wir sollen doch die Augen aufthun, wenn wir auf dem Felde oder in einem Garten sind, und die Blümlein ansehen; da werden wir auch einen trefflichen Doctor finden, der uns gern die höchste Kunst wollte lehren, daß wir Gott trauen, und uns alles Gutes zu ihm versehen könnten.

Denn da stehen Blümlein allerlei Farbe, auf das allerschönste geschmückt, daß kein Kaiser noch König ihnen im Schmuck gleich ist. Denn solcher Schmuck aller ist ein tod Ding. Ein Blümlein aber hat seine Farbe und Schöne, daß es ein natürlich lebendig Ding ist. Und hat die Meinung nicht, daß es ohngefähr so wachse. Hie stehet's, daß Christus rund sagt: „Gott kleidet das Gras auf dem Felde also.“ Eben wie er oben sagt: Die Vögelein finden ihre Nahrung nicht ohngefähr, sondern Gott der Vater im Himmel schaffet's ihnen, und ordnet's, daß ein jegliches Vögelein seine Pfründe habe, und ernähret werde.

Also gehet's mit den Blümlein auch, wie man siehet. Denn wo es nicht Gottes sonderliche Ordnung und Schöpfung wäre, würde das nimmermehr können seyn, daß eines dem andern so gleich wäre, gleiche Farbe, Blätter, Anzahl der Blätter, Aederlein, Kerblein, und andere Maaß hätte. So nun Gott solchen Fleiß auf das Gras legt, das nur darum da stehet, daß man's sehen, und das Vieh sein genießen soll; ist's nicht Sünde und Schande, daß wir noch zweifeln, ob auch Gott uns Kleidung schaffen wolle?

Denn eben wie wir einen Vortheil haben vor den Vögelein, wir bauen das Feld, wir ernten, wir

füllen die Scheuren und Keller, und können uns einen Vorrath, zum wenigsten auf einen Tag, schaffen; da die Vögelein der keines haben, und dennoch ernähret werden. Also, spricht der Herr, haben wir auch ein Vortheil der Kleidung halb. Da bauet man so viel Lein, Flachs, Hanf. Man zeucht so viel Schafe. Es ist allenthalb in allen Häusern so viel Spinnens und Wirkens; wie kann denn ein Mensch so gar ohne Glauben seyn, daß er nicht will hoffen, ihm sollte auch ein Theil daraus werden, sonderlich wenn er mit der Arbeit anhält.

Denn wir müssen hie einen Unterscheid machen. Die Arbeit ist nicht allein nicht verboten, sondern auch zum höhesten geboten; und also geboten, daß man allen Fleiß und Sorg darauf legen, und nicht unfleißig, faul noch unachtsam damit seyn soll. Aber sorgen, wie wir Essen, Trinken, Kleidung und anders bekommen mögen, das ist zum höchsten verboten. Denn solche Sorge ist eine Anzeigung, daß wir das Vertrauen zu Gott nicht haben, daß er uns erhalten wolle. Darum wird Gott am höchsten damit gelästert.

Daß es also beides bei einander seyn und bleiben muß. Das erste, daß du mit allem Fleiß deiner Arbeit wartest. Denn solches hat Gott dem Menschen im Paradies befohlen, wolle er essen, daß er auch arbeiten soll. Das andere, daß du auch ein Christ seyst, und glaubest. Glauben aber heißt Gott trauen, er sey unser Vater, er wisse was wir bedürfen, und er werde uns dasselbige gern und mildiglich widerfahren lassen. Mit solchem Glauben kann sich die Sorge nicht vertragen; sondern alsbald das Sorgen angehet, so wanket der Glaube, ja es ist aus mit ihm. Darum verbeut es der Herr, und sagt: Kurz um „sorget nicht.“ Arbeiten sollt ihr, das ist euer Befehl; und lasset mich sorgen: denn solches ist mein Amt, daß ich euer Vater bin, und kann mit meiner Fürsorge etwas ausrichten; ihr könnet nichts mit ausrichten.

Darum lasset's unterwegen; oder wo ihr's nicht wollet unterwegen lassen, so wisset, daß ihr meine Diener nicht seyd; ihr seyd des Mammons Diener. Den *liebet ihr; mich* aber hasset ihr; dem hanget ihr

an; mich aber verachtet ihr. Wie man denn öffentlich an der Welt Exempel siehet. Ja wohl, wenn mancher diese Stunde zehen oder zwanzig Gülden zu gewinnen wüßte, daß er solchen Gewinn dahinten ließe, oder ein wenig verzöge, und gieng vor zur Predigt? Geld gewinnen ist ihm nöthiger, und denkt, das Predigt hören könne er wohl zur andern Zeit bekommen. Nun ist es aber je wahr, was man Gottes Wort thut, das hat man Gott gethan. Wer es verachtet, und Geld lieber hat, der hat Gott verachtet, und hasset Gott. Da mache nur niemand keine Glosse, der Text ist zu lauter, daß man nicht vorüber kann.

Darum ist das eine Christenpredigt, daß dieselben nicht sorgen noch sagen sollen: „Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Die Heiden," spricht der Herr, „trachten nach solchem," die es nicht wissen noch glauben, daß sie im Himmel einen Vater haben. Ihr aber habt einen Vater im Himmel, der euch Leib und Leben, ja auch seinen Sohn gegeben hat, der weiß, was ihr bedürft. Wie könnet ihr ihn aber so für unbarmherzig und hart halten, daß er's euch nicht geben, und euch Hungers sterben, und verderben lassen wollte?

Darum thut, wie ihr sehet, daß eure Kinder gegen euch thun; sie legen sich des Nachts nieder, und schlafen ohne alle Sorge. Sie kümmern sich lauter nichts, wo sie morgens ein Stück Brod oder Suppe nehmen wollen; denn sie wissen, daß Vater und Mutter für dasselbe sorget. Also thut ihr auch, lieben Kindlein, spricht Christus hie, gegen eurem Vater im Himmel, so soll es nicht Noth haben. Allein sorget nicht; denn das wäre eine Anzeigung, daß ihr euch eures Vaters im Himmel nichts tröstet; sonst würdet ihr alle Sorge fallen lassen, und alles Gutes hoffen.

Derohalb beschleußt der Herr diese Predigt also, und spricht: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen." Das ist eine nöthige Lehre, *und treffliche* Verheißung. Die Welt trachtet und

fraget nach ihrem Reich, da muß man Geld und Gut haben; und hat doch keinen Bestand. Dagegen hat Gott ein ander Reich; das ist ein ewig Reich, dem sollen wir Christen nachtrachten. Solches Reich, sagt Christus, sey inwendig in uns. Und heißt anders nichts, denn das Wort hören und glauben, das ist, Gott von Herzen vertrauen, und für einen Vater halten. Wo solcher Glaube ist, da wohnet Gott, und folget so bald die Gerechtigkeit, das ist, Vergebung der Sünde. Das, spricht Christus, lasset euer Erstes seyn, haltet euch zum Wort, höret's mit Fleiß, übet euch damit und glaubet.

Wenn ihr also Gottes Reich und Gerechtigkeit am ersten gesucht habt, so seyd zufrieden, und thue ein jeder in seinem Stande, was er soll; denn Christen sollen nicht müssig gehen, sondern arbeiten: alsdann soll es euch alles zufallen. Denn kann Gott so fromm und gnädig seyn, daß er den bösen Buben alles gnug giebt, die nicht allein ihm nicht dienen, sondern auch sein Wort noch verfolgen und lästern, und ihm alle Schande und Unehre anthun; wie könnte es möglich seyn, daß er euch lassen sollte, die ihr ihn lieb habt, sein Wort gern höret und fördert, und all euer Vertrauen auf ihn setzet?

Also lehret der Herr, daß wir uns sollen an das Wort halten, glauben und fromm seyn, und alle Sorge fallen lassen, so wolle Gott uns alles gnug geben. Aber was geschieht? Der meiste Theil gehet hin, und achtet Gottes Wort nicht, gehet lieber dem Saufen und Spiel nach, zum Tanz, denn in die Kirche zur Predigt. Da muß denn ein ärgerlich Leben folgen. Daß nun Glück sollte dabei seyn, und Gott nicht mit Krankheit, Armuth, und allerlei Unart solches strafen sollte, das ist nicht möglich.

Darnach ist ein anderer Unrath dabei, daß der meiste Theil auch mit der Arbeit nachlässig, faul und unachtsam ist; oder wo sie gleich arbeiten, und es ihnen lassen sauer werden, so ist doch darnach kein Maaß mit dem Schlemmen, Spielen und anderm, da man auf einen Feiertag läßt hindurch gehen, was man die ganze Woche erarbeitet hat. Beides will *unser Herr Gott verboten haben*, daß man nicht soll

müssig geben, und soll auch nicht verschwenden; sondern was man arbeitet, fein zu rathe halten soll.

Daher spricht der Herr: „Die Vögel ernten nicht, und sie sammlen nicht in ihre Scheuern.“ Als sollt er sagen: Ihr thut's beides, und sollt's auch beides thun, daß ihr arbeitet, und darnach den Gewinn hinter euch legt, und auf die Noth behaltet. Wer es aber nicht thun will, was kann Gott dazu, daß weder Glück noch Heil da ist? Du magst deinem ruchlosen, unchristlichen Leben, deinem Faulenzen, und deinem Verschwenden die Schuld geben, nicht Gott, der gern geben wollt, wenn du nur ein Christ seyn, das Wort hören, glauben, die Sorge fallen lassen, und arbeiten wolltest. Wie er hie sagt: „Es soll euch alles zufallen.“ Aber du willst nicht. Wenn du solltest zur Predigt gehen, so liegst du im Bette und faulenzest, oder gehest spazieren, oder dem Gesäufe nach. Wenn du arbeiten solltest, thust du auch dergleichen. Muß doch ein Vögelein arbeiten, und nach seiner Weide ausfliegen. Unser Herr Gott, der es nähren will, der will ihm die Speise nicht in's Nest werfen.

Also thue du ihm auch, sey gottesfürchtig, und mit deiner Arbeit fleißig, und lasse Gott für das übrige sorgen, wie er dir deine Nahrung schaffen werde. Doch, wie oben gemeldet, daß du auch nicht geizig seyst, und dir genügen lassest; denn dasselbe will Gott auch nicht leiden.

Das ist die Lehre aus dem heutigen Evangelio. Unser lieber Herr Gott gebe durch Christum seinen heiligen Geist, daß wir uns daraus bessern und frömmer werden, Amen.

Zweite Predigt am fünfzehnten Sonntage nach Trinitatis,

über das Evang. Matth. 6, 24—34, gehalten im Jahre 1534.
(Nach Förer.)

„Auf daß wir unserm Herrn Gott danken, und diesem heutigen Tage sein Recht thun, so laßt uns Gottes Wort hören und lernen: denn solches will Gott von uns haben, und dieß ist das vornehmste Werk am Feiertage, daß wir sein Wort hören. Also redet Gott heute mit uns durch dieß Evangelium."

Matth. 6, 24—34.

Auslegung.

Dieß Evangelium hat unser lieber Herr Christus darum geredet, daß er damit wehre dem Mammonsdienst. Denn er hat Sorge, daß der Mammon und zeitliche Wesen seinen Dienst hindere. Er wollte gern seinen Dienst rein haben, daß er allein auf seiner Seiten bliebe, und nicht dem Mammon geleistet würde. Darum ist's ein Evangelium, das nicht sonderlich für das junge Volk dienet; denn dasselbe hat die Gnade, Gott habe Lob, daß sie lieber Spillinge und Kirschen essen, denn Geld haben; ihnen ist auch mehr an einem schönen Apfel, denn an einem rothen Gülden gelegen, fragen nicht darnach, was das Korn gelte, denken nicht viel, wie sie sich ernähren werden, lassen den Vater und die Mutter dafür sorgen.

Es gehet aber diese Predigt sonderlich an Vater und Mutter, und die in Aemtern sitzen und regieren sollen, und schier am allermeisten die Prediger, denen es in der Welt übel gehet; deren etliche durch Armuth dahin gezwungen werden, daß sie müssen denken und trachten, wie sie sich, und ihr Weib und Kinder ernähren wollen. Denn sie müssen in Gefahr stehen, daß, wo sie die Wahrheit sagen, man sie verfolge, verjage, und Hungers sterben lasse. Diese tröstet der Herr hie, will ihnen solche Sorge benehmen, und sagt: sie sollen doch die hübschen Lilien und Rosen, und die Vögelein, sonderlich aber die

Raben, wie St. Lucas Cap. 12 meldet, ansehen, weil Gott dieselben so reichlich ernähret ohne ihre Sorge und Arbeit, und die Blümlein so schmücket, so werde ihnen ja auch ihre Kleidung und Parteken zugeworfen und gegeben werden, daß sie nicht Hungers sterben.

Daß also diese Predigt die Jugend sonderlich nicht angehet: denn dieselbe gehet in der Zuversicht dahin, wie ein Vögelein, daß Küche und Keller bereits bestellet sey, und lassen andere sorgen; sie aber haben andere Gedanken, wie sie diese und jene Büberei ausrichten. Wir alten Narren haben das Unglück sonderlich an uns, daß wir für den Bauch sorgen, und immerdar fürchten, wir müssen Hungers sterben. Der Kinder Mammon aber ist etwas anders, nämlich, daß sie sich schmücken, der Knaben, daß sie schöne Röcke haben, der Mägdlein, daß sie haben schöne Beutel, Borten und anders.

Darum hat das junge Volk aus diesem Evangelio nicht viel zu lernen, denn diesen Spruch, daß Christus spricht: „Niemand kann zwei Herren dienen, entweder er wird einen hassen, und den andern lieben; oder einem anhangen, und den andern verachten.“ So viel soll ein junger Mensch daraus lernen, daß, weil er mit der Bauchsorge noch nicht angefochten wird, er Gott diene, und wisse, was da sey, und heiße, Gott dienen. Wenn er das wohl lernet und verstehet, so hat er das seine gelernet. Und kann ein Kind, Knecht, Magd, und ein jegliches im Hause solches wohl thun. Denn niemand so gering ist, der dieß schöne Werk, Gott dienen, nicht vollbringen könnte.

Was heißt aber „Gott dienen?“ Antwort: „Gott dienen“ heißt thun, was er befohlen hat. Gleichwie in der Welt, dem gemeinen Brauch nach, heißt „dienen“ anders nichts, denn thun, was man befohlen hat. Daß es gleich so viel gesagt ist: Ich diene meinem Herrn, als wenn man spräche: Ich thue, was mir mein Herr befiehlet. Ein Knecht im Hause dienet seinem Herrn, wenn er thut, was sein Herr gebeut und haben will. Eine Magd dienet ihrer Frauen nirgend mit anders, denn wenn sie thut, was sie *thun soll*. Das verstehet man wohl. Denn Knechte

und Mägde nehmen ihren Lohn darum, daß sie ihren Herren und Frauen dienen wollen, das ist, halten, was ihr Befehl ist, und thun, was sie heißen. Daß also der Dienst nicht auf die bloße Person, sondern auf das Wort und Befehl geordnet ist. Denn Herren und Frauen im Hause dürfen das Gesinde nicht für ihre Person, denn sie können selbst wohl ausrichten ohne Knechte und Mägde, was sie für ihre Person bedürfen, können selbst essen und trinken, sich an- und ausziehen, sie sind groß gnug dazu, weil sie gesund und stark sind; sondern helfen haushalten, und des Herrn und der Frauen Wort und Befehl ausrichten. Das gehöret dem Knecht und der Magd zu versorgen, und darum werden sie bestellet. Wo nun ein Knecht ein Schalk ist, und läßt seines Herrn Wort und Befehl anstehen, und richtet aus, was andere ihn heißen, und trägt andern zu, das heißt zweien Herren dienen.

Auf diese Weise müssen wir hier vom Gottesdienst auch reden, daß „Gott dienen" anders nichts heiße, denn hören, was er sagt, und dasselbe gerne und mit Fleiß thun. Was heißet und saget aber Gott? Vor allen Dingen heißet er, man soll Christum hören, und das liebe Evangelium annehmen. Das ist der einige, rechte, wohlgefällige Dienst, den wir Gott können thun. Denn da stehet sein Befehl vor Augen: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören." Nach demselben befiehlet Gott, daß die Kinder Vater und Mutter ehren, daß die Eltern ihre Kinder nähren, ziehen, und lehren sollen; daß ein Weib ihren Mann lieb haben, und des Haushaltens warten, und dagegen der Mann sie nähren und schützen soll, ꝛc. Das alles hat Gott gesagt, und ist sein Befehl.

Wo nun die Kinder ihren Vater und Mutter ehren, so ehren sie nicht allein ihre Eltern, sondern ehren und dienen Gott, der solches geboten und befohlen hat. Wo ein Ehemann sein Eheweib liebet, und ein Eheweib ihrem Ehemann unterthan ist, und eines dem andern treu ist, regieren ihr Haus, und halten Kind und Gesind zu Zucht und Ehren, mit demselben *dienen sie* Gott. Denn da stehet Gottes

Befehl und Wort, daß sie es thun sollen. Also Knechte und Mägde im Hause, wenn sie treulich dienen, und mit Fleiß thun, was ihnen befohlen ist, dienen sie in dem nicht allein ihren Herren und Frauen, sondern Gott im Himmel, der solches durch sein Wort von ihnen fordert. Also fortan in andern Ständen auch. Wenn ein Bürger thut, was sein Bürgermeister haben will, und die Unterthanen thun, was ihr Fürst haben will, (doch so fern, daß es nicht wider Gott sey,) so gehen sie herein in dem Dienst Gottes. Und ist niemand in der Welt, der also nicht könnte Gott dienen, wenn wir es nur lernen wollten, was da Gott dienen heiße. Denn der Gottesdienst stehet nicht im Werk, sondern im Wort und Befehl Gottes. Darum wäre die ganze Welt voll Gottesdienst, wenn ein jeglicher so lebte, und thäte, was ihm befohlen ist.

Es hat ein großes Ansehen vor der Welt, daß sich ein Mönch alles verzeihet, und gehet in ein Kloster, führet da ein streng hart Leben, fastet, wachet, betet, ꝛc. da mangelt es am Werk nicht. Es mangelt aber am Befehl, daß Gott solches ihm nicht geheißen hat. Darum kann es für keinen Gottesdienst gerühmet werden. Wiederum ist's ein sehr gering Ding anzusehen, daß eine Magd im Hause kochet, spühlet, kehret, und andere Hausarbeit thut. Aber weil Gottes Befehl da ist, da kann solch gering Werk anders nicht, denn ein Gottesdienst gerühmet werden, und übertrifft weit aller Mönche und Nonnen Heiligkeit und hart Leben. Denn dort ist kein Befehl Gottes; hier aber ist Gottes Befehl, daß man Vater und Mutter ehren und zur Haushaltung helfen soll.

Also heißt es durchaus „Gott gedienet," wenn man thut, was Gott befohlen hat, und läßt, was Gott verboten hat. Wenn ein Prediger Gottes Wort prediget, taufet, Sacrament richtet, vermahnet, strafet, die Sichern schrecket, die Blöden und Betrübten tröstet, so dienet er nicht allein den Menschen, sondern Gott, der solches geordnet und befohlen hat, und hat Freude im Herzen davon, daß er *gewiß weiß*, daß es Gottes Wille und Befehl ist.

Desgleichen eine arme Dienstmagd hat Freude im Herzen, und kann sagen: Ich koche jetzt, ich mache das Bette, ich kehre das Haus, wer hat's mich geheißen? Es hat's mich mein Herr und Frau geheißen. Wer hat nun ihnen solche Macht über mich gegeben? Es hat's Gott gethan. Ei, so muß es wahr seyn, daß ich nicht allein ihnen, sondern auch Gott im Himmel diene, und daß Gott einen Gefallen dran habe. Wie kann ich denn seliger seyn? Ist es doch eben so viel, als wenn ich Gott im Himmel sollte kochen.

Also könnte ein Mensch bei aller seiner Müße und Arbeit alles Gutes haben, Freude im Herzen, und ein gut Gewissen, weil er weiß, daß sein Werk und Arbeit ein Gottesdienst ist, der Gott wohlgefället, es würde ihm auch nichts sauer werden, wenn er sich also in seinen Dienst und Beruf schickete. Denn größere Freude nicht seyn kann, denn daß wir wissen, daß unser Leben und Thun Gottesdienst ist und heißet, und Gott zu uns sagt: Was du aus meinem Befehl deinem Herrn, Frauen, Nächsten thust, das hast du mir gethan, eben als hätte ich droben im Himmel dich solches geheißen; denn es ist mein Wort, dadurch ich's befohlen und geheißen habe. Aber da wehret der Teufel mit Händen und Füßen, daß man zu der Freude nicht komme, sondern jedermann einen Unwillen habe an dem, das er thun soll, und ihm befohlen ist, daß nur den Leuten keine Liebe dazu geschehe, und Gott kein Dienst.

Den Schatz und die Freude im Herzen, daß einer könnte in den Stand kommen, da er gewiß wüßte, daß er Gott darinnen dienete, und daß Gott an seinem Thun und Leben Gefallen hätte, sollte man kaufen um alles, das auf Erden ist. Nun kann ein jeglicher umsonst, und ohne Geld in den Stand kommen, wenn er in seinem Beruf bleibet, und darinne thut, was ihm befohlen ist. Vor Zeiten hat man also gelehret: Willst du Gott dienen, so lauf in ein Kloster, zeuch eine Kappe an, ꝛc. Frageſt du aber, wer solches geheißen habe; so ist kein Gott da, der's befohlen, und kein Wort Gottes. Ja, sprichst du, ich habe selbst eine gute Andacht und Intention dazu. Deß danke dir der leidige Teufel. Wer hat dir's be-

geboten, daß er der Nacht vorstehen soll; solches thut der Mond in allem Gehorsam. Und alle Creaturen sehen darauf, was sie Gott geheißen hat, dasselbige thun sie, und thun nichts anders, und gehen alle daher in dem schönsten Kleid des Diensts und Gehorsams Gottes. Also das Wasser auch. Was hat das für einen Befehl? Was soll es thun? Es soll Fische bringen, sagt Gott im 1. Buch Mose. Das thut es allenthalben, wo nur die Leute durch ihre Sünde nicht selbst Gottes Segen aufhalten, und seinen Befehl hindern.

Gleich wie nun die Creaturen geschmücket sind, daß sie in Gottes Ordnung und Gehorsam daher gehen; also ist der Mensch, der seinen Beruf nach Gottes Wort und Befehl thut, auch geschmückt über allen Schmuck auf Erden. Christus spricht hie, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht so schön geschmückt sey gewesen, als ein Blümlein auf dem Felde. Was thut nun ein Blümlein? Was ist sein Befehl? Anders nichts, denn daß es da soll geschmückt stehen, lieblich sehen, wohl riechen, und sich ansehen und brauchen lassen. So nun Gott solches an einem Blümlein so hoch lobet, was meinest du wohl, was es an einem Menschen für ein Schmuck sey, wenn er in Gottes Wort und Befehl wandelt? Viel schöner ist er geschmückt, wenn er solches thut, denn Sonne und Mond, und alle Blümlein auf Erden.

Wenn sich eine Magd zum Tanz schmücket, das ist auch ein Schmuck, damit man der Welt hofieret; aber es ist ein Dreck gegen dem Schmuck, wenn sie in ihrem Amte und Beruf hergehet, wartet der Kinder, der Küchen, des Hauses, und thut was ihr zu thun befohlen ist, oder wenn ein Knecht Mist hinaus führet auf den Acker, und seines Berufs wartet. Denn also rühmet der 45. Ps. die Christen und spricht: „In deinem Schmuck gehen der Könige Töchter; die Braut stehet zu deiner Rechten, in eitel köstlichem Golde.“ Was mag das für ein Schmuck seyn, weil's den Christen so jämmerlich hie auf Erden gehet? Sie sind arm, elend und veracht, ihr Thun hat kein Ansehen vor der Welt, dieser mistet den Stall aus, *jene wartet die Küche*; ja, das mehr ist, der wird

ins Gefängniß geworfen, gemartert und getödtet. So gehet's dieser Braut, das ist, der christlichen Kirchen auf Erden. Wie ist sie denn geschmückt? Sie ist geschmückt mit einem geistlichen Schmucke, nicht mit Silber, Perlen, Sammet oder gülden Stück, sondern mit dem Wort und Befehl unsers Herrn Gottes. Kein höherer Schmuck auf Erden ist, denn wo man herein gehet in Gottes Wort und Befehl. Solcher Schmuck ist ein solch Kleinod, dem Sonne und Mond nicht zu vergleichen ist. Denn es ist Gottes Schmuck. Aller Schmuck Gottes ist sein heiliges Wort. Wer nun thut, was ihn Gottes Wort heisset, der gehet in Gottes eigenem Schmucke her, ja, er ist in Gott selbst geschmückt.

Nun rechne du selbst, wie köstlich und herrlich es sey, wenn einer in unsers Herrn Gottes eigenem Schmuck herein gehet. Wie sollt eine Metze so köstlich sich dünken lassen, wenn sie hergienge im Schmuck der Königin von Frankreich? Oder ein Knecht, wenn er hergienge in des Kaisers Schmuck und Kron? Und ist doch solches alles nur ein weltlicher Schmuck, und nichts zu rechnen, gegen diesem geistlichen, göttlichen Schmuck eines Christen, wenn ein Knecht und Magd Herren und Frauen treu und gehorsam sind: oder wenn ein Eheweib daher gehet in Gottesdienst und Gehorsam, hat ihren Ehemann lieb und werth, zeucht ihre Kindlein fein und wohl, und richtet sich in ihrem Beruf nach Gottes Wort und Befehl. Gegen solchem Schmuck sind Perlen, Sammet und Gold ein lauter Dreck. Was ist aller weltlicher Schmuck, denn nur Schatten und Vorbilde, damit Gott anzeiget, was jenes für ein Schmuck sey im Himmel vor Gott, wenn man nach seinem Wort und Befehl lebet und thut.

Das ist die rechte Kron, und schöne güldene Kette am Hals, welche schöner leuchtet denn die Sonne, davon Salomon sagt, Sprüchw. 1: „Mein Sohn, gehorche der Zucht deines Vaters, und verlasse nicht das Gebot deiner Mutter, denn solches ist ein schöner Schmuck deinem Haupt, und eine Kette an deinem Hals.“ Wenn du höreſt, was dich Gott in seinem Wort heißet, durch Prediger, durch Vater und Mut-

ter, durch Herren und Frauen im Hause, und solches thust, so hast du die schönsten Perlen, und köstlichsten Edelgestein, so ein Mensch auf Erden haben mag.

Hie auf Erden scheinet dieser Schmuck nicht; aber in jenem Leben, da wird er scheinen, wenn ihn Gott offenbaren wird, und sagen: Du Gesegneter meines Vaters, komm her, du bist ein frommes, gehorsam Kind, ein fleißiger getreuer Knecht, eine fromme getreue Magd, ein frommer gehorsamer Bürger, ein frommer Ehemann, ein frommes Eheweib, ein frommer getreuer Prediger gewesen. Wenn alsdann Gott das Verborgene wird hervor thun, daß man's auch mit den Augen sehen wird, da wird man sehen, daß der Gehorsam gegen Gott und seinem Wort, auch in solchen geringen Ständen mehr zieret, denn aller Welt Schmuck. Darum soll man die jungen Herzen gewöhnen, daß sie Gottes Wort und Befehl in ihrem Stande und Beruf groß achten, und Gott in seinem Wort fürchten lernen, daß sie wissen, was da heiße, Gott dienen, nämlich Gottes Wort und Befehl gehorsam seyn, daß ein jeglicher sein befohlen Amt treulich und fleißig ausrichte, und seinen Nächsten liebe. Wer solches thut, der ist mit unsers Herrn Gottes eigenem Schmuck angethan, ja, er ist mit Gott selber geschmücket, und leuchtet bereits hie auf Erden so schön, als die Engel im Himmel. Ob's gleich vor den Menschen nicht so gleißet; so leuchtet er doch vor Gott.

So laßt uns nun aus diesem Evangelio lernen, daß man Gott im Himmel, und nicht dem Mammon dienen soll. Zum andern, was Gottesdienst heiße, nämlich thun, was Gott durch sein Wort einem jeglichen in seinem Stande und Amt befohlen. Und zum dritten, was man für Nutzen und Frommen, und schönen Schmuck davon habe, wenn man Gott dienet, nämlich, wenn ein Knecht, Magd, dienet Herren und Frauen nach Gottes Befehl, wenn ein Kind seinen Eltern gehorsam ist ꝛc., daß solches ein köstlicher Schmuck sey vor Gott im Himmel, über allen Schmuck auf Erden.

Also haben wir beides, Dialecticam und Rhetoricam. *Dialectica* ist, daß man anzeiget, was da

heiße, „Gott dienen,“ nämlich, thun nach Gottes Befehl. Rhetorica ist, daß man anzeigt, wie ein herrlich Ding und schöner Schmuck solcher Gehorsam und Dienst Gottes sey. Dialectica ist der Körper; Rhetorica ist der Schmuck, damit der Körper gezieret ist. Der Schmuck ist Gott selber, oder ja sein heiliges Wort. Wer nun nach Gottes Wort sich hält, und thut, was ihm Gott in seinem Amt befohlen hat, der ist mit Gottes Schmuck gezieret, ja er ist mit Gott selber geschmückt. Darum kein schöner Ding ist, denn Gott dienen, das ist, thun nach Gottes Wort und Befehl. In Summa, es ist die höchste Weisheit und Kraft, daß man wisse, wie man Gott dienen soll, und daß man im Glauben an Christum thue, nach Gottes Wort und Willen, und in solchem köstlichen Schmuck stets erfunden werde. Dazu helfe uns unser lieber Gott und Vater durch Christum, unsern Herrn, Amen.

Predigt am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis,

über das

Evangelium Luc. 7, 11—17, gehalten im Jahre 1533.

(Nach Dietrich.)

Vom heutigen Evangelio wäre viel zu predigen. Wir wollen aber nur bei den zwei Stücken bleiben. Das erste, wie wir uns wider den Tod trösten sollen; denn an solchem Trost und Lehre ist am meisten gelegen. Das andere, von christlicher Barmherzigkeit und Mitleiden, das wir untereinander haben sollen.

Wir hören hie von einer armen Wittwe, die ihren Mann verloren hat, und stirbet ihr endlich ihr einiger Sohn auch, daß sie allenthalb elend und arm ist. Denn im Judenthum war es sonderlich für ein Unglück gerechnet, wo kein Sohn im Hause war; darum, daß der Juden Regiment auf dem stunde, daß sie sollten Erben haben. Ist derohalb dieß Weib *eine elende bekümmerte* Wittwe, und hat das An-

sehen, als sey ihr Gott feind, und habe ihr gar vergessen, daß er erstlich den Mann, und darnach den Sohn auch ihr nimmt. Wäre derohalb nicht Wunder, daß sie an Gott gar verzweifelt hätte.

Dieses Weibleins nimmt unser lieber Herr Christus sich an, hat ein Mitleiden mit ihr, und macht den Sohn lebendig, und giebt ihn ihr wieder, daß die Freude zehenmal größer wird, denn das Leid zuvor war. Und ist Wunder, daß sie vor Freude nicht so bald niedergefallen und gestorben ist.

Diese Historie sollen wir darum merken, daß wir lernen unsern Glauben damit stärken und fest machen. Denn es ist dem Herrn Christo hie nicht allein um dieß Weiblein zu thun; er will uns alle lehren, wie es so ein gering Ding um den Tod sey, auf daß wir uns davor nicht fürchten, sondern mit glaubigem, geduldigem Herzen hingehen, und des Tods und anders Unglücks nicht achten sollen; sintemal wir so einen Herrn an ihm haben, der also leicht helfen, und Tod und alles Unglück wenden kann. Denn siehe hie, wie bald und leicht es zugehet, daß diesem Weiblein geholfen wird, da sie doch an aller Hülfe mußte verzweifeln. Denn wer wollte hoffen, daß der verstorbene Sohn, den man jetzt hin zum Begräbniß trug, sollte wieder lebendig werden?

Da nun alle Hoffnung dahin ist, kommt unser lieber Herr Christus, thut nicht mehr, denn daß er sagt: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf.“ So bald richtet sich der Todte auf, und lebet. Da müssen wir je bekennen, daß der Tod vor des Herrn Augen eben ist, wie das Leben; und ist ihm gleich viel, wir leben oder sterben. Denn so wir schon gestorben sind, so sind wir für ihn nicht gestorben. Ursach, es ist ihm nur um ein Wort zu thun, so ist der Tod hin, und das Leben kommt wieder. Daß also Christus recht sagt im Evangelio: „Gott ist ein Gott der Lebendigen, und nicht der Todten.“ Denn obgleich Abraham, Isaac, Jacob, und andere heilige Patriarchen uns gestorben sind, so leben sie doch Gott.

Das sollen wir aus dem heutigen Evangelio an dieser Wittwen Sohn lernen, die große Macht, die *Gott wird wirken an uns*, durch Christum am jüng-

Raben, wie St. Lucas Cap. 12 meldet, ansehen, weil Gott dieselben so reichlich ernähret ohne ihre Sorge und Arbeit, und die Blümlein so schmücket, so werde ihnen ja auch ihre Kleidung und Parteken zugeworfen und gegeben werden, daß sie nicht Hungers sterben.

Daß also diese Predigt die Jugend sonderlich nicht angehet: denn dieselbe gehet in der Zuversicht dahin, wie ein Vögelein, daß Küche und Keller bereits bestellet sey, und lassen andere sorgen; sie aber haben andere Gedanken, wie sie diese und jene Büberei ausrichten. Wir alten Narren haben das Unglück sonderlich an uns, daß wir für den Bauch sorgen, und immerdar fürchten, wir müssen Hungers sterben. Der Kinder Mammon aber ist etwas anders, nämlich, daß sie sich schmücken, der Knaben, daß sie schöne Röcke haben, der Mägdlein, daß sie haben schöne Beutel, Borten und anders.

Darum hat das junge Volk aus diesem Evangelio nicht viel zu lernen, denn diesen Spruch, daß Christus spricht: „Niemand kann zwei Herren dienen, entweder er wird einen hassen, und den andern lieben; oder einem anhangen, und den andern verachten.“ So viel soll ein junger Mensch daraus lernen, daß, weil er mit der Bauchsorge noch nicht angefochten wird, er Gott diene, und wisse, was da sey, und heiße, Gott dienen. Wenn er das wohl lernet und verstehet, so hat er das seine gelernet. Und kann ein Kind, Knecht, Magd, und ein jegliches im Hause solches wohl thun. Denn niemand so gering ist, der dieß schöne Werk, Gott dienen, nicht vollbringen könnte.

Was heißt aber „Gott dienen?“ Antwort: „Gott dienen“ heißt thun, was er befohlen hat. Gleichwie in der Welt, dem gemeinen Brauch nach, heißt „dienen“ anders nichts, denn thun, was man befohlen hat. Daß es gleich so viel gesagt ist: Ich diene meinem Herrn, als wenn man spräche: Ich thue, was mir mein Herr befiehlet. Ein Knecht im Hause dienet seinem Herrn, wenn er thut, was sein Herr gebeut und haben will. Eine Magd dienet ihrer Frauen nirgend mit anders, denn wenn sie thut, was sie *thun soll*. Das verstehet man wohl. Denn Knechte

und Mägde nehmen ihren Lohn darum, daß sie ihren Herren und Frauen dienen wollen, das ist, halten, was ihr Befehl ist, und thun, was sie heißen. Daß also der Dienst nicht auf die bloße Person, sondern auf das Wort und Befehl geordnet ist. Denn Herren und Frauen im Hause dürfen das Gesinde nicht für ihre Person, denn sie können selbst wohl ausrichten ohne Knechte und Mägde, was sie für ihre Person bedürfen, können selbst essen und trinken, sich an- und ausziehen, sie sind groß gnug dazu, weil sie gesund und stark sind; sondern helfen haushalten, und des Herrn und der Frauen Wort und Befehl ausrichten. Das gehöret dem Knecht und der Magd zu versorgen, und darum werden sie bestellet. Wo nun ein Knecht ein Schalk ist, und läßt seines Herrn Wort und Befehl anstehen, und richtet aus, was andere ihn heißen, und trägt andern zu, das heißt zweien Herren dienen.

Auf diese Weise müssen wir hier vom Gottesdienst auch reden, daß „Gott dienen" anders nichts heiße, denn hören, was er sagt, und dasselbe gerne und mit Fleiß thun. Was heißet und saget aber Gott? Vor allen Dingen heißet er, man soll Christum hören, und das liebe Evangelium annehmen. Das ist der einige, rechte, wohlgefällige Dienst, den wir Gott können thun. Denn da stehet sein Befehl vor Augen: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören." Nach demselben befiehlet Gott, daß die Kinder Vater und Mutter ehren, daß die Eltern ihre Kinder nähren, ziehen, und lehren sollen; daß ein Weib ihren Mann lieb haben, und des Haushaltens warten, und dagegen der Mann sie nähren und schützen soll, ꝛc. Das alles hat Gott gesagt, und ist sein Befehl.

Wo nun die Kinder ihren Vater und Mutter ehren, so ehren sie nicht allein ihre Eltern, sondern ehren und dienen Gott, der solches geboten und befohlen hat. Wo ein Ehemann sein Eheweib liebet, und ein Eheweib ihrem Ehemann unterthan ist, und eines dem andern treu ist, regieren ihr Haus, und halten Kind und Gesind zu Zucht und Ehren, mit demselben *dienen sie Gott.* Denn da stehet Gottes

Befehl und Wort, daß sie es thun sollen. Also Knechte und Mägde im Hause, wenn sie treulich dienen, und mit Fleiß thun, was ihnen befohlen ist, dienen sie in dem nicht allein ihren Herren und Frauen, sondern Gott im Himmel, der solches durch sein Wort von ihnen fordert. Also fortan in andern Ständen auch. Wenn ein Bürger thut, was sein Bürgermeister haben will, und die Unterthanen thun, was ihr Fürst haben will, (doch so fern, daß es nicht wider Gott sey,) so gehen sie herein in dem Dienst Gottes. Und ist niemand in der Welt, der also nicht könnte Gott dienen, wenn wir es nur lernen wollten, was da Gott dienen heiße. Denn der Gottesdienst stehet nicht im Werk, sondern im Wort und Befehl Gottes. Darum wäre die ganze Welt voll Gottesdienst, wenn ein jeglicher so lebte, und thäte, was ihm befohlen ist.

Es hat ein großes Ansehen vor der Welt, daß sich ein Mönch alles verzeihet, und gehet in ein Kloster, führet da ein streng hart Leben, fastet, wachet, betet, ꝛc. da mangelt es am Werk nicht. Es mangelt aber am Befehl, daß Gott solches ihm nicht geheißen hat. Darum kann es für keinen Gottesdienst gerühmet werden. Wiederum ist's ein sehr gering Ding anzusehen, daß eine Magd im Hause kochet, spühlet, kehret, und andere Hausarbeit thut. Aber weil Gottes Befehl da ist, da kann solch gering Werk anders nicht, denn ein Gottesdienst gerühmet werden, und übertrifft weit aller Mönche und Nonnen Heiligkeit und hart Leben. Denn dort ist kein Befehl Gottes; hier aber ist Gottes Befehl, daß man Vater und Mutter ehren und zur Haushaltung helfen soll.

Also heißt es durchaus „Gott gedienet," wenn man thut, was Gott befohlen hat, und läßt, was Gott verboten hat. Wenn ein Prediger Gottes Wort prediget, taufet, Sacrament richtet, vermahnet, strafet, die Sichern schrecket, die Blöden und Betrübten tröstet, so dienet er nicht allein den Menschen, sondern Gott, der solches geordnet und befohlen hat, und hat Freude im Herzen davon, daß er *gewiß weiß*, daß es Gottes Wille und Befehl ist.

Desgleichen eine arme Dienstmagd hat Freude im Herzen, und kann sagen: Ich koche jetzt, ich mache das Bette, ich kehre das Haus, wer hat's mich geheißen? Es hat's mich mein Herr und Frau geheißen. Wer hat nun ihnen solche Macht über mich gegeben? Es hat's Gott gethan. Ei, so muß es wahr seyn, daß ich nicht allein ihnen, sondern auch Gott im Himmel diene, und daß Gott einen Gefallen dran habe. Wie kann ich denn seliger seyn? Ist es doch eben so viel, als wenn ich Gott im Himmel sollte kochen.

Also könnte ein Mensch bei aller seiner Mühe und Arbeit alles Gutes haben, Freude im Herzen, und ein gut Gewissen, weil er weiß, daß sein Werk und Arbeit ein Gottesdienst ist, der Gott wohlgefället, es würde ihm auch nichts sauer werden, wenn er sich also in seinen Dienst und Beruf schickete. Denn größere Freude nicht seyn kann, denn daß wir wissen, daß unser Leben und Thun Gottesdienst ist und heißet, und Gott zu uns sagt: Was du aus meinem Befehl deinem Herrn, Frauen, Nächsten thust, das hast du mir gethan, eben als hätte ich droben im Himmel dich solches geheißen; denn es ist mein Wort, dadurch ich's befohlen und geheißen habe. Aber da wehret der Teufel mit Händen und Füßen, daß man zu der Freude nicht komme, sondern jedermann einen Unwillen habe an dem, das er thun soll, und ihm befohlen ist, daß nur den Leuten keine Liebe dazu geschehe, und Gott kein Dienst.

Den Schatz und die Freude im Herzen, daß einer könnte in den Stand kommen, da er gewiß wüßte, daß er Gott darinnen dienete, und daß Gott an seinem Thun und Leben Gefallen hätte, sollte man kaufen um alles, das auf Erden ist. Nun kann ein jeglicher umsonst, und ohne Geld in den Stand kommen, wenn er in seinem Beruf bleibet, und darinne thut, was ihm befohlen ist. Vor Zeiten hat man also gelehret: Willst du Gott dienen, so lauf in ein Kloster, zeuch eine Kappe an, ꝛc. Frageſt du aber, wer solches geheißen habe; so ist kein Gott da, der's befohlen, und kein Wort Gottes. Ja, sprichst du, ich habe selbst eine gute Andacht und Intention dazu. Deß *danke dir der* leidige Teufel. Wer hat dir's be-

fohlen, spricht Gott, daß du mir droben im Himmel sonderlich dienen willst, und lässest dieweil anstehen, das ich dir hienieden auf Erden befohlen habe.

Es ist eben ein solch Ding, als wenn ich meinen Knecht hieße Wein holen, und er ließe solches anstehen, gienge aber hin, und brächte mir eine Schüssel voll Aepfel. Mit solchem Dienst würde er mir keinen Gefallen thun; ich sollte ihm wohl die Schüssel auf den Kopf schlagen, und sagen: Weißest du nicht, was ich dich geheißen habe? Spräche er: ja, Herr, ich habe es gut gemeinet, ich weiß, daß ihr Aepfel gern esset; so sollt ich wohl sagen: Ja, den Teufel auf deinen Kopf: habe ich dich nicht heißen Wein holen? warum thust du nicht, was ich dich heiße? Eben also gefället es Gott auch, wenn man lässet anstehen, was er geboten hat, und thut etwas anders, das er nicht geboten hat. Mit allen Mönchen und Nonnen hat es die Meinung gehabt, daß sie haben lassen anstehen, das Gott geboten hat, und etwas anders vorgenommen, das Gott nicht geboten hat.

Darum soll man recht lernen, was Gottesdienst heißt, nämlich, daß man Gott diene nach seinem Wort und Befehl, daß man thue, was er geheißen hat, und lasse, was er verboten hat. Thust du das, so kann dein Herz gegen Gott fein sicher seyn, und kannst alles mit Freuden thun, und wird dir deine Arbeit oder Dienst nicht sauer noch schwer, sondern dein Herz ist guter Dinge darüber; denn es weiß, daß es ein rechter Gottesdienst ist, und daß es Gott im Himmel wohlgefället. Was du in deinem Hause thust, ist eben so viel, als wenn du es unserm Herrn Gott droben im Himmel gethan hättest. Denn er hat sich des so angenommen, was wir in unserm Beruf hie auf Erden thun nach seinem Wort und Befehl, das will er dafür rechnen, als sey es ihm selbst im Himmel gethan.

Also thun alle andere Creaturen, sie gehen daher in dem Dienst und Gehorsam Gottes. Der Sonnen hat Gott geboten, daß sie soll aller Welt des Tages leuchten. Solches thut die Sonne mit allem Fleiß, und leuchtet nicht des Nachts, sondern des Tages, wie ihr Gott geboten hat. Dem Monde hat Gott

geboten, daß er der Nacht vorstehen soll; solches thut der Mond in allem Gehorsam. Und alle Creaturen sehen darauf, was sie Gott geheißen hat, dasselbige thun sie, und thun nichts anders, und gehen alle daher in dem schönsten Kleid des Diensts und Gehorsams Gottes. Also das Wasser auch. Was hat das für einen Befehl? Was soll es thun? Es soll Fische bringen, sagt Gott im 1. Buch Mose. Das thut es allenthalben, wo nur die Leute durch ihre Sünde nicht selbst Gottes Segen aufhalten, und seinen Befehl hindern.

Gleich wie nun die Creaturen geschmücket sind, daß sie in Gottes Ordnung und Gehorsam daher gehen; also ist der Mensch, der seinen Beruf nach Gottes Wort und Befehl thut, auch geschmückt über allen Schmuck auf Erden. Christus spricht hie, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht so schön geschmückt sey gewesen, als ein Blümlein auf dem Felde. Was thut nun ein Blümlein? Was ist sein Befehl? Anders nichts, denn daß es da soll geschmückt stehen, lieblich sehen, wohl riechen, und sich ansehen und brauchen lassen. So nun Gott solches an einem Blümlein so hoch lobet, was meinest du wohl, was es an einem Menschen für ein Schmuck sey, wenn er in Gottes Wort und Befehl wandelt? Viel schöner ist er geschmückt, wenn er solches thut, denn Sonne und Mond, und alle Blümlein auf Erden.

Wenn sich eine Magd zum Tanz schmücket, das ist auch ein Schmuck, damit man der Welt hofieret; aber es ist ein Dreck gegen dem Schmuck, wenn sie in ihrem Amte und Beruf hergehet, wartet der Kinder, der Küchen, des Hauses, und thut was ihr zu thun befohlen ist, oder wenn ein Knecht Mist hinaus führet auf den Acker, und seines Berufs wartet. Denn also rühmet der 45. Ps. die Christen und spricht: „In deinem Schmuck gehen der Könige Töchter; die Braut stehet zu deiner Rechten, in eitel köstlichem Golde.“ Was mag das für ein Schmuck seyn, weil's den Christen so jämmerlich hie auf Erden gehet? Sie sind arm, elend und veracht, ihr Thun hat kein Ansehen vor der Welt, dieser mistet den Stall aus, *jene wartet die Küche*; ja, das mehr ist, der wird

ins Gefängniß geworfen, gemartert und getödtet. So gehet's dieser Braut, das ist, der christlichen Kirchen auf Erden. Wie ist sie denn geschmückt? Sie ist geschmückt mit einem geistlichen Schmucke, nicht mit Silber, Perlen, Sammet oder gülden Stück, sondern mit dem Wort und Befehl unsers Herrn Gottes. Kein höherer Schmuck auf Erden ist, denn wo man herein gehet in Gottes Wort und Befehl. Solcher Schmuck ist ein solch Kleinod, dem Sonne und Mond nicht zu vergleichen ist. Denn es ist Gottes Schmuck. Aller Schmuck Gottes ist sein heiliges Wort. Wer nun thut, was ihn Gottes Wort heisset, der gehet in Gottes eigenem Schmucke her, ja, er ist in Gott selbst geschmückt.

Nun rechne du selbst, wie köstlich und herrlich es sey, wenn einer in unsers Herrn Gottes eigenem Schmuck herein gehet. Wie sollt eine Metze so köstlich sich dünken lassen, wenn sie hergienge im Schmuck der Königin von Frankreich? Oder ein Knecht, wenn er hergienge in des Kaisers Schmuck und Kron? Und ist doch solches alles nur ein weltlicher Schmuck, und nichts zu rechnen, gegen diesem geistlichen, göttlichen Schmuck eines Christen, wenn ein Knecht und Magd Herren und Frauen treu und gehorsam sind: oder wenn ein Eheweib daher gehet in Gottesdienst und Gehorsam, hat ihren Ehemann lieb und werth, zeucht ihre Kindlein fein und wohl, und richtet sich in ihrem Beruf nach Gottes Wort und Befehl. Gegen solchem Schmuck sind Perlen, Sammet und Gold ein lauter Dreck. Was ist aller weltlicher Schmuck, denn nur Schatten und Vorbilde, damit Gott anzeiget, was jenes für ein Schmuck sey im Himmel vor Gott, wenn man nach seinem Wort und Befehl lebet und thut.

Das ist die rechte Kron, und schöne güldene Kette am Hals, welche schöner leuchtet denn die Sonne, davon Salomon sagt, Sprüchw. 1: „Mein Sohn, gehorche der Zucht deines Vaters, und verlasse nicht das Gebot deiner Mutter, denn solches ist ein schöner Schmuck deinem Haupt, und eine Kette an deinem Hals.“ Wenn du höreſt, was dich Gott in seinem Wort heißet, durch Prediger, durch Vater und Mut-

ter, durch Herren und Frauen im Hause, und solches thust, so hast du die schönsten Perlen, und köstlichsten Edelgestein, so ein Mensch auf Erden haben mag.

Hie auf Erden scheinet dieser Schmuck nicht; aber in jenem Leben, da wird er scheinen, wenn ihn Gott offenbaren wird, und sagen: Du Gesegneter meines Vaters, komm her, du bist ein frommes, gehorsam Kind, ein fleißiger getreuer Knecht, eine fromme getreue Magd, ein frommer gehorsamer Bürger, ein frommer Ehemann, ein frommes Eheweib, ein frommer getreuer Prediger gewesen. Wenn alsdann Gott das Verborgene wird hervor thun, daß man's auch mit den Augen sehen wird, da wird man sehen, daß der Gehorsam gegen Gott und seinem Wort, auch in solchen geringen Ständen mehr zieret, denn aller Welt Schmuck. Darum soll man die jungen Herzen gewöhnen, daß sie Gottes Wort und Befehl in ihrem Stande und Beruf groß achten, und Gott in seinem Wort fürchten lernen, daß sie wissen, was da heiße, Gott dienen, nämlich Gottes Wort und Befehl gehorsam seyn, daß ein jeglicher sein befohlen Amt treulich und fleißig ausrichte, und seinen Nächsten liebe. Wer solches thut, der ist mit unsers Herrn Gottes eigenem Schmuck angethan, ja, er ist mit Gott selber geschmücket, und leuchtet bereits hie auf Erden so schön, als die Engel im Himmel. Ob's gleich vor den Menschen nicht so gleißet; so leuchtet er doch vor Gott.

So laßt uns nun aus diesem Evangelio lernen, daß man Gott im Himmel, und nicht dem Mammon dienen soll. Zum andern, was Gottesdienst heiße, nämlich thun, was Gott durch sein Wort einem jeglichen in seinem Stande und Amt befohlen. Und zum dritten, was man für Nutzen und Frommen, und schönen Schmuck davon habe, wenn man Gott dienet, nämlich, wenn ein Knecht, Magd, dienet Herren und Frauen nach Gottes Befehl, wenn ein Kind seinen Eltern gehorsam ist ꝛc., daß solches ein köstlicher Schmuck sey vor Gott im Himmel, über allen Schmuck auf Erden.

Also haben wir beides, Dialecticam und Rhetoricam. *Dialectica* ist, daß man anzeiget, was da

heiße, „Gott dienen,“ nämlich, thun nach Gottes Befehl. Rhetorica ist, daß man anzeigt, wie ein herrlich Ding und schöner Schmuck solcher Gehorsam und Dienst Gottes sey. Dialectica ist der Körper; Rhetorica ist der Schmuck, damit der Körper gezieret ist. Der Schmuck ist Gott selber, oder ja sein heiliges Wort. Wer nun nach Gottes Wort sich hält, und thut, was ihm Gott in seinem Amt befohlen hat, der ist mit Gottes Schmuck gezieret, ja er ist mit Gott selber geschmückt. Darum kein schöner Ding ist, denn Gott dienen, das ist, thun nach Gottes Wort und Befehl. In Summa, es ist die höchste Weisheit und Kraft, daß man wisse, wie man Gott dienen soll, und daß man im Glauben an Christum thue, nach Gottes Wort und Willen, und in solchem köstlichen Schmuck stets erfunden werde. Dazu helfe uns unser lieber Gott und Vater durch Christum, unserm Herrn, Amen.

Predigt am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis,

über das

Evangelium Luc. 7, 11—17, gehalten im Jahre 1533.

(Nach Dietrich.)

Vom heutigen Evangelio wäre viel zu predigen. Wir wollen aber nur bei den zwei Stücken bleiben. Das erste, wie wir uns wider den Tod trösten sollen; denn an solchem Trost und Lehre ist am meisten gelegen. Das andere, von christlicher Barmherzigkeit und Mitleiden, das wir untereinander haben sollen.

Wir hören hie von einer armen Wittwe, die ihren Mann verloren hat, und stirbet ihr endlich ihr einiger Sohn auch, daß sie allenthalb elend und arm ist. Denn im Judenthum war es sonderlich für ein Unglück gerechnet, wo kein Sohn im Hause war; darum, daß der Juden Regiment auf dem stunde, daß sie sollten Erben haben. Ist derohalb dieß Weib *eine elende bekümmerte* Wittwe, und hat das An-

sehen, als sey ihr Gott feind, und habe ihr gar vergessen, daß er erstlich den Mann, und darnach den Sohn auch ihr nimmt. Wäre derohalb nicht Wunder, daß sie an Gott gar verzweifelt hätte.

Dieses Weibleins nimmt unser lieber Herr Christus sich an, hat ein Mitleiden mit ihr, und macht den Sohn lebendig, und giebt ihn ihr wieder, daß die Freude zehenmal größer wird, denn das Leid zuvor war. Und ist Wunder, daß sie vor Freude nicht so bald niedergefallen und gestorben ist.

Diese Historie sollen wir darum merken, daß wir lernen unsern Glauben damit stärken und fest machen. Denn es ist dem Herrn Christo hie nicht allein um dieß Weiblein zu thun; er will uns alle lehren, wie es so ein gering Ding um den Tod sey, auf daß wir uns davor nicht fürchten, sondern mit glaubigem, geduldigem Herzen hingehen, und des Tods und anders Unglücks nicht achten sollen; sintemal wir so einen Herrn an ihm haben, der also leicht helfen, und Tod und alles Unglück wenden kann. Denn siehe hie, wie bald und leicht es zugehet, daß diesem Weiblein geholfen wird, da sie doch an aller Hülfe mußte verzweifeln. Denn wer wollte hoffen, daß der verstorbene Sohn, den man jetzt hin zum Begräbniß trug, sollte wieder lebendig werden?

Da nun alle Hoffnung dahin ist, kommt unser lieber Herr Christus, thut nicht mehr, denn daß er sagt: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf.“ So bald richtet sich der Todte auf, und lebet. Da müssen wir je bekennen, daß der Tod vor des Herrn Augen eben ist, wie das Leben; und ist ihm gleich viel, wir leben oder sterben. Denn so wir schon gestorben sind, so sind wir für ihn nicht gestorben. Ursach, es ist ihm nur um ein Wort zu thun, so ist der Tod hin, und das Leben kommt wieder. Daß also Christus recht sagt im Evangelio: „Gott ist ein Gott der Lebendigen, und nicht der Todten.“ Denn obgleich Abraham, Isaac, Jacob, und andere heilige Patriarchen uns gestorben sind, so leben sie doch Gott.

Das sollen wir aus dem heutigen Evangelio an dieser Wittwen Sohn lernen, die große Macht, die *Gott wird wirken an uns*, durch Christum am jüng-

sten Tage, da er mit einem Wort alle Menschen hervor wird ziehen aus dem Tod, und die Gläubigen ewig selig machen. Solches wird in einem Augenblick geschehen, auf daß wir ja nicht dran zweifeln, daß es beides bei dem Herrn Christo sey; die Macht, daß er's thun kann, wie er hie beweiset; und der Wille, daß er's gern thun wolle. Denn hie stehet das Exempel. Der Wittwen Sohn ist tod, und hat das Gehör und alle Sinne verloren. Aber so bald Christus mit ihm redet, höret er. Das ist doch je eine seltsame wunderbarliche Geschichte. Der da nicht höret, der höret. Der da nicht lebt, der lebt. Und geschieht doch mehr nicht, denn daß Christus seinen Mund aufthut, und heißet ihn aufstehen. Das einige Wort ist so mächtig, daß der Tod weichen muß, und das Leben wieder kommen.

Wer glaubet aber nun, daß Christus uns so leichtlich kann aus dem Tode reißen, und zum Leben bringen? Und wir sehen hie, daß er's gern thun will. Denn da ist kein Mensch, der ihn drum bittet, es jammert ihn der armen Wittwen Noth, und ungebeten gehet er hinzu, und macht ihren Sohn wieder lebendig. Darum sollen wir dieses Exempels uns annehmen, und vor dem Tode nicht erschrecken, sondern uns des Herrn Christi trösten. Denn um unsertwillen ist es also geschehen. Als sollte er hiemit uns allen sagen: Ich weiß wohl, daß ihr euch vor dem Tod fürchtet; aber fürchtet euch nicht, euer Herz erschrecke nicht. Denn was kann er euch thun, wenn er gleich böse ist? Schrecken kann er euch. Aber dagegen lernet, daß ihr nicht allein dahin sehet, wie ihr's fühlet, und also euerm Schrecken folget; sondern sehet auch auf mich, was ich kann thun, und was ich gern will thun, nämlich, daß ich euch eben so leichtlich aus dem Tode kann erwecken, als ihr jemand auf dem Bette und aus dem Schlafe erwecket. Und will es dazu mit Lust und gern thun. Daß es also weder an Willen, noch an der Kraft und Vermögen fehlen soll.

Da muß aus folgen, daß, die auf dem Kirchhofe und unter der Erden liegen, viel leiser schlafen, denn *wir in unserm* Bette. Denn das kann wohl geschehen,

daß du so hart schläfest, daß man dir zehenmal rufet, ehe du einmal höreſt. Die Todten aber hören von einem einigen Wort Christi, und wachen wieder auf, wie man hie an dem Jüngling, und Johan. 11 an dem Lazaro siehet.

Darum heißt der Tod vor unserm Herrn Gott nicht Tod. Für uns heißt er und ist ein Tod, wenn wir sterben. Aber vor Gott ist er so ein leiser Schlaf, daß er nicht leiser könnte seyn.

Das wollte unser lieber Herr Christus uns gern einbilden, auf daß wir nicht erschrecken, wenn Pestilenz und der Tod selber hertritt, sondern sagen lernen: Was kannst du denn Tod, wenn du am böseſten biſt? Du haſt scheusliche Zähne, die beckeſt du, und schreckeſt mich; denn ich sterbe nicht gern. Aber da will ich nicht hin sehen, was du allein thust, und wie du, gleich als der Henker, das Schwert zuckeſt; sondern ich will denken, und sehen, was unser Herr Gott dazu kann thun, und was er dazu will thun, wenn du mich gewürget haſt, nämlich, daß er sich vor dir nicht fürchtet, und fragt nach deinem Wüthen und Morden nichts; sondern er spricht: „Tod, ich will dein Tod seyn; Hölle, ich will deine Pestilenz seyn.“ Kannſt du meine Christen würgen; so kann ich dich wieder würgen, und sie lebendig machen.

Das ist der Troſt, welchen der Herr in dem heutigen Evangelio uns vorhält, daß die Christen, ob sie gleich sterben, nicht todt sind, sondern sie schlafen, und so leise, daß Christus sie mit einem Finger kann wecken. Das ist aber dem Tode eine sehr kleine Ehre, daß, wenn er am zornigsten ist, nicht mehr thun und ausrichten soll, denn einen Menschen schlafen legen, daß Christus ihn wieder vom Schlaf mit einem Wort auferwecke, wie er sagt Joh. 5: „Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Menschensohns hören, und werden hervor gehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens; die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts.“

Den Troſt haben die Christen, Türken und Juden haben ihn nicht, unsere Papisten haben ihn auch nicht. Sie wissen wohl, daß sie sterben sollen, und

daß das Gericht und die Hölle davorn ist. Was thun sie aber? Sie setzen ihr Herz und Hoffnung nicht auf Christum, sondern laufen ihm entgegen mit ihrem Gebet, Meßhalten, Ablaß, Fasten und anderm. Und halten Christum für anders nichts, denn für einen Richter, der darum da sey, daß er verdammen und richten wolle. Das ist der leidige Teufel, daß sie Christum böser machen, denn den Tod selbst. Darum müssen sie sich vor dem jüngsten Tag fürchten, und ein blöde verzagt Herz haben.

Das thun die Christen nicht. Die wissen wohl, daß Christus die Ungläubigen am jüngsten Tag richten wird, die das Wort nicht annehmen, noch glauben wollen. Aber da machen sie ein Unterscheid, und sprechen: Ich bin getauft, und glaube an meinen Herrn Jesum Christum, daß er für meine Sünde gestorben, und durch seine Auferstehung mir die Gerechtigkeit und ewiges Leben erworben habe. Was wollte ich mich denn fürchten? Er ist nicht mein Feind, sondern mein Freund und Fürsprecher bei dem Vater. Darum, ob gleich der jüngste Tag herein breche, oder ich sonst sterbe, da liegt nichts an. Mein Herr Jesus Christus siehet dem Tode eine kleine Weile zu, wie er mich würget. Und wenn der Tod meinet, es sey mit mir gar aus, ich sey gar gestorben, so schlafe ich nur; und schlafe so süße und leise, daß der Herr Christus den Mund nicht kann aufthun, ich höre es, und stehe auf zum ewigen Leben.

Das lasset uns lernen, und wohl merken, daß wir uns vor dem Tode und dem jüngsten Tage nicht fürchten. Denn Christus kommt nicht, daß er uns richten und verdammen wolle; er kommt wie er hie zu der elenden Wittfrauen und ihrem Sohne kommen ist, daß er vom Tode uns auferwecken, und uns wieder zu rechte bringen wolle, daß wir wieder hören, sehen, reden und anders können. Also will er zu uns allen kommen, die wir an ihn glauben, und uns selig machen. Die aber nicht glauben, die wird er richten.

Darum sollen wir lernen dieses Heilands begehren, und ihm glauben, und in fester Zuversicht sol-

cher Hülfe und Gnade je länger je gewisser werden, und uns vor dem Tod und dem jüngsten Tag nicht fürchten. Wer sich aber fürchtet, der folget dem alten Adam, und seinem Fleisch, nicht dem Herrn Christo noch seinem Wort. Denn gewiß ist's, daß Christus am jüngsten Tage kommen, und uns wieder vom Tod wird auferwecken. Derohalb ruhen der Christen Körper im Grab, und schlafen, bis Christus komme, und klopfe an das Grab, und spreche: Auf, auf! Da werden wir auferstehen, als aus einem sanften lieblichen Schlaf, und ewig mit dem Herrn Christo leben und fröhlich seyn.

Also soll ein Christ ein anderes Herz haben, denn Türken, Juden oder Papisten; die werden kleinmüthig, erschrecken und verzagen, daß sie nicht wissen wo aus. Und geschieht ihnen recht. Warum lernen die Papisten, die sich Christen rühmen, nicht auch, und glauben, daß Christus ein Heiland der Glaubigen, aber ein Richter über die Unglaubigen sey? Bist du ein Christ, und tröstest dich des Herrn Christi, so will er dein Arzt, Helfer und Retter seyn, wider den Tod und Teufel. Wo du aber dich sein nicht trösten, und anderswo Hülfe suchen willst, wie der Papst lehret und thut, da will Christus dein Richter seyn; darum daß du des Teufels Knecht, und des Todes Diener bist, und das vornimmst, das der Teufel und der Tod thun soll. Die sind Christo feind, und wollen seines Reichs sich nicht annehmen. Darum muß Christus sich als ein Richter gegen ihnen beweisen. Den Frommen aber, die sich sein trösten, will er Friede schaffen, und Ruhe in Ewigkeit.

Nach dieser Lehre, die des Glaubens Lehre heißt, sollen wir auch vom Herrn Christo lernen barmherzig seyn. Ihr höret des Jahrs oft von der Liebe, daß eines dem andern dienen soll. Aber barmherzig seyn, ist etwas mehr, nämlich, daß man sich anderer Leute Jammer und Elend annehme. Als, wenn ich einen armen oder kranken Nachbarn habe, da soll ich nicht allein ihm gern helfen, sondern es soll auch sein Elend mich jammern, als wäre es meine eigene Noth. Wie wir hie am Herrn sehen, der ist ein fremder, unbekannter Gast; als er aber das Elend an der

Wittwe siehet, nimmt er sich's an, als wäre es sein eigener Sohn, weinet mit der Mutter, tröstet sie, und hilft ihr.

Das ist das Exempel der Liebe, welche folgen soll auf den Glauben, wird auch nicht aussen bleiben, so fern der Glaube rechtschaffen ist. Auf daß wir nicht thun, wie die bösen, ruchlosen Leute, der jetzt aus der Massen viel sind, auch unter uns, die Herzen haben von Stein und Holz, und treiben noch das Gelächter draus, wenn sie sehen, daß es ihrem Nachbar übel gehet, ja thut ihnen wehe, daß jemand einen Pfennig hat. Aber mit den Christen soll es nicht also seyn; die sollen sich's erbarmen lassen, wo sie Noth sehen, und fröhlich seyn, wenn es andern Leuten wohl gehet. Wie Paulus sagt, daß man „mit den Weinenden weinen, und mit den Fröhlichen sich freuen soll," und nicht thun wie die Steine und Klötzer, die sich anderer Leute Unglück freuen, und wollten gern, es hätte niemand nichts, denn sie.

Nun aber ist die Barmherzigkeit zweierlei; wie denn die Noth auch zweierlei ist, geistlich und leiblich. In leiblichen Nöthen soll man zulaufen, helfen und rathen, womit man kann, wenn man siehet, daß die armen Leute der Hülfe nicht gerathen, und ihnen selbst nicht helfen können.

Geistliche Noth heißt, wo man an der Seele Noth leidet. Als, wenn ich sehe, daß ein junger Mensch daher wächst, will die Predigt nicht hören, ja, verachtet sie, kann nicht beten, ist unzüchtig, ungehorsam und voll Untugend. Wenn man einen solchen vermahnet, und wo es nicht helfen will, mit ernstlichen Worten strafet, ja, auch Ruthen und Knüttel aufträgt, daß der Sünde und Unart in der Zeit gewehret werde, das heißt Barmherzigkeit geübet. Denn wo die Seele solche Untugend auf ihr hat, das ist weit gefährlicher und ärger, denn so der Leib krank ist. Darum ist man schuldig, Barmherzigkeit an einem solchen Menschen zu erzeigen, wie man kann, mit Worten, Ruthen und Schlägen.

Ja, sprichst du, es ist eine greuliche Barmherzigkeit, Ruthen auf die Haut legen. Wie soll man ihm thun? Wenn's von nöthen ist, kann man's nicht um-

gehen. Müssen doch zuweilen die Aerzte ein Bein oder Arm abnehmen, auf daß der Leib errettet werde. Also ist's hie auch. Denn solche Strafe nimmt man darum vor, daß du fromm, und vom Teufel und seinem Reich erlediget werdest.

Ist's nicht wahr, wenn du in ein Wasser fielest, du würdest mir noch dazu danken, daß ich dich bei dem Haar erwischete, und stark hielte, und nicht darnach fragen, daß dir das Raufen wehe thäte? So du nun in leiblichen Nöthen leiden kannst, und leidest es gern, daß man dir wehe thut, weil es dein Nutz ist; warum wolltest du hie zürnen, da es nicht um das zeitliche Leben, sondern um das ewige, und nicht um den Leib, sondern um die Seele zu thun ist?

Also ist's auch ein Werk der Barmherzigkeit, das Gott belohnen will, wo böse Kinder oder Gesind im Hause ist, daß man einen eichenen Butterwecken in die Hand nehme, und schmiere ihnen die Haut voll damit. Solches ist eine geistliche Salbe wider der Seelen Krankheit, die da heißt Ungehorsam gegen Vater und Mutter, gegen Frauen und Herren im Hause. So ist's nun ein Werk der Barmherzigkeit, so man den Menschen ansiehet in seinem Jammer und Elend, und hilft ihm.

Auf solche Barmherzigkeit sollte sonderlich Vater und Mutter im Hause, mit Kindern und Gesinde, und die Obrigkeit im Regiment sehen, mit ihren Unterthanen; und ja sich hüten, daß sie zu solcher Barmherzigkeit nicht unwillig noch faul würden, wie doch gemeiniglich geschieht. Denn wer da wollte barmherzig seyn, und die Sünde nicht strafen, der würde eine zweifältige Unbarmherzigkeit seinem Nähesten beweisen, und derohalb Gottes Zorn auf sich laden.

Der leibliche Jammer kann auch groß seyn. Als wenn jemand ins Wasser oder Feuer fället, da siehet man nicht darnach, wie man dich leise angreifen, und dir nicht wehe möge thun, sondern wie man dich errette. Warum wollte man denn in geistlichem Jammer und Noth nach demselben sehen? Derohalb sollen harte Worte, harte Schläge und aller Ernst da gebraucht werden, daß man die armen Leute rette, und aus des Teufels Netz zum Gehorsam bringe.

Darum merket das Exempel unsers lieben Herrn Christi hie, und lernet, was Barmherzigkeit sey, nämlich, eine solche Tugend, die sich des Nähesten Jammer annimmt. Der ist aber, wie gesagt, zweierlei. Ein leiblicher Jammer, als da ist, krank seyn, arm seyn, und dergleichen. Wo du solchem Jammer an deinem Nähesten dir dermaßen lässest zu Herzen gehen, daß du deinen Schaden thust, auf daß du ihm helfest, das ist recht und wohl gethan; und heißt nicht allein dem Nähesten, sondern auch Gott gedienet, der will es auch belohnen.

Der geistliche Jammer ist die Sünde: als da ist im Hause Ungehorsam, Unfleiß, ärgerliche Worte und Werke. Das heißt Barmherzigkeit, wenn man dem Gesinde ernst zuredet und zuschmeißet. Will es nicht helfen, so befiehle das übrige dem Henker; denn es muß doch gestrafet werden. Denn der Henker ist auch ein barmherziger Prediger; sintemal bösen Buben weder zu rathen noch zu helfen ist, sie verderbten sich und andere Leute mit ihnen, wo man die Barmherzigkeit an ihnen nicht übete, und ihnen mit dem Schwert wehrete.

Also ist das Köpfen und Henken, ob es gleich schrecklich siehet, und weh thut, ein Werk der Barmherzigkeit. Denn wo es nicht wäre, würdest du keinen Bissen mit Frieden essen, und keinen ganzen Fleck an deiner Haut behalten können. Darum lerne Barmherzigkeit üben, ein jeder in seinem Beruf, und helfe nicht allein wo leiblicher, sondern auch wo geistlicher Jammer vorhanden ist.

Das sind die zwei Lehren aus dem heutigen Evangelio. Die erste eine Lehre vom Glauben, daß wir unerschrocken sollen seyn, wenn es übel zugehet, und sonderlich, wenn wir sterben sollen; und denken, daß wir am Herrn Christo so einen Helfer haben, der eine Hand hat, die allmächtig ist. Darum soll man an ihm nicht verzagen. An uns selbst und an den Leuten kann man verzagen; ja, man muß wohl an ihnen verzagen. Denn dem Tod können sie nicht steuren, er ist ihnen zu mächtig. Aber in Gott und seinem Sohn Jesu, sollen wir keck seyn. Denn was *wir nicht können*, das kann er; was wir nicht haben,

das hat er. Können wir uns nicht helfen, so kann er helfen, und will es sehr gern und willig thun, wie man hie siehet. Wo ein solch Herz ist, das getrost am Herrn Christo hält, das gehet im rechten Dienst, der Gott gefällt. Die andern, die verzagen und verzweifeln, die sind ihm feind, und halten ihn für keinen Gott; sonst würden sie sich auch trösten können. Die andere Lehre ist, daß wir, wie Christus, unsers Nächsten Noth uns sollen annehmen, und jammern lassen. Unser lieber Herr Gott verleihe seine Gnade, daß wir beides lernen, und mit den frommen Leutlein hie im Evangelio den Herrn Christum um seine Wohlthat in Ewigkeit preisen, Amen.

Predigten am siebenzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Erste Predigt,

über das Evang. Luc. 14, 1—11, gehalten im Jahre 1532.

(Nach Dietrich.)

Im heutigen Evangelio sind zwei Stücke. Das erste betrifft den Gottesdienst, wie man gegen Gott handeln soll. Das andere, wie wir uns gegen den Leuten halten sollen.

Es hebt sich aber hie eine Frage des ersten Stücks halb: ob es vor Gott besser sey, den Sabbath halten, oder den Menschen helfen und wohl thun? Denn darum ist's den Pharisäern hie zu thun, daß sie auf den Herrn Christum halten, was er mit dem Wassersüchtigen thun werde. Hilft er ihm nicht, denken sie, so kann man ihn schelten, daß er unbarmherzig sey, und den Leuten nichts Gutes thue. Hilft er ihm aber, so ist er gottlos, und hält den Sabbath nicht; kann also überzeuget werden, daß er Gott und seinem Wort ungehorsam ist. Es mache nun der liebe Herr, was er wolle, so ist er gefangen; denn sie verlaufen ihm den Weg zu beiden Seiten. Und sonderlich meinen sie es gefährlich mit dem Sabbathbre-

chen. Denn bei den Juden war es ein groß heilig Ding um den Sabbath, da sie sehr fest über hielten.

Was thut aber der liebe Herr Christus, der gar gefangen ist, und der Pharisäer Anschlag nach, allenthalb verloren hat? Er gehet mitten hindurch, und thut was recht ist, macht die Pharisäer zu Schanden, und treibet sie dermaßen ein, daß jedermann siehet, daß sie lauter Narren sind, ob sie wohl den Namen haben, daß sie die geistlichen Regenten sind, die das Volk lehren und führen, und derohalb für große Doctores gehalten werden.

So ist nun das die Summa von diesem Handel, daß er ihnen dürre unter Augen sagt, sie wissen nicht, was da heiße, den Sabbath halten und heiligen. Eure Gedanken, spricht er, sind diese, als heiße den Sabbath heiligen, gar müßig gehen, und kein Werk daran thun. Nein, so müßt ihr den Sabbath nicht deuten; sondern den „Sabbath heiligen“ heißt, Gottes Wort hören, und den Nähesten helfen womit man kann. Denn Gott will den Sabbath so heilig nicht halten, daß man den Nähesten in der Noth darum lassen, oder versäumen sollte. Darum, wenn ich meinem Nähesten diene, und helfe ihm, ob ich gleich arbeite, so habe ich doch den Sabbath recht und wohl gehalten; denn ich habe ein göttlich Werk dran gethan. Daß also diese Lehre vom Sabbath vornämlich dahin gehet, daß wir das dritte Gebot recht verstehen lernen, was es sey, und von uns fordere, nämlich, nicht daß wir müßig gehen, und nichts thun sollen; sondern daß wir Gottes Wort hören, und darnach thun und leben sollen. Was saget und lehret uns denn dasselbe? Es weiset uns dahin, daß wir uns der andern Tafel nach, untereinander lieben, und alles Gutes thun sollen. Solches, will Gott, sollst du am Sabbath hören und lernen. Da muß je folgen, daß du mit solchen guten Werken den Sabbath nicht unheiligest.

Darum, spricht Christus, seyd ihr Pharisäer so grobe Lehrer, daß ihr das den Sabbath brechen heißt, wenn man Gutes thut. Predigt man doch solches am meisten am Sabbath, daß wir uns untereinander *lieben sollen*. Was heißt aber lieben? Es heißt nicht

mit Gedanken umgehen; sondern von Herzen dem Nächsten günstig seyn, mit dem Wort trösten, oder strafen, wo es von nöthen ist, und mit Rath und That ihm hülflich seyn, und also an Leib und Seel helfen. Wie Johannes sagt 1. Joh. 3: „Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit.“ Solches, spricht der Herr, gebeut dir Gott eben auf den Sabbath; ja, das wohl mehr ist, er hat den Sabbath darum eingesetzet, daß du es hören und lernen sollst, deinem Nächsten freundlich zu seyn mit Worten, und hülflich mit der That, wo er's bedarf.

Also strafet der Herr die falschen Heiligen, die aus Gottes Wort einen verkehrten Verstand machten, und rühmten sich, sie hielten den Sabbath, wenn sie so gar keine Liebe beweiseten, daß sie auch einem nackten Menschen nicht ein Hemde oder Paar Schuhe gereicht hätten. Schelmen sind solche, die Gottes Wort umkehren. Denn wo Gottes Wort gebeut und heißt: Liebe deinen Nächsten, und thue ihm alles Gutes: sprechen sie: O nein, ich möchte den Sabbath damit brechen. Das heißt unrecht gelehret, und Gottes Befehl gar verkehret. Denn Gott läßt dir eben auf den Sabbath sagen, daß du deinen Nächsten lieben, sein pflegen, und ihm alles Gutes thun sollst, in allem, was er bedarf an Leib und Seel. Wie man denn im Exempel siehet, daß der Herr hie mit einführet. „Ist's nicht Schande, spricht er, wenn dir ein Ochs oder Esel am Sabbath in das Wasser fiele, so brichst du den Sabbath nicht, wenn du dem armen Thierlein helfest. So es nun nicht Sünde ist, einem Viehe am Sabbath helfen; seyd ihr denn nicht tolle Heiligen, daß ihr Ochsen und Esel könnet lieb haben, mit Stricken und Stangen zulaufen, ihnen aus dem Wasser helfen, und sie retten; und wollet doch verbieten, man soll einen armen Menschen am Sabbath nicht lieb haben, noch ihm helfen.

Also soll es allwege denen gehen, die den Herrn Christum meistern, und lehren wollen, daß sie sich selbst fangen, und öffentlich an Tag geben müssen, daß *sie grobe Narren* sind; wie sich die Phariſäer un-

terstehen, gedenken, der Herr könne ihnen nicht entgehen, er helfe gleich dem armen wassersüchtigen Menschen oder nicht?

Aber er giebt ihnen eine solche Antwort, daß sie müssen schamroth werden, und weiter hierin nichts wider ihn vornehmen, und spricht: Ihr Heuchler, ihr seyd's, die ihr den Sabbath unheiliget, und brecht. Was ihr an mir sucht; das findet ihr an euch selbst. Denn, Sabbath heiligen, heißt Gottes Wort hören, und heilige Werk thun, den Nähesten lieben, und ihm thun, was er bedarf, gehorsam seyn, barmherzig seyn, hülflich, räthlich, tröstlich seyn, Essen und Trinken geben ꝛc. Solches soll man am Sabbath thun, und heißt Gott recht dienen. Denn der andern närrischen Gottesdienste darf er nicht; will ihr auch nicht, daß man den ganzen Tag in der Kirchen heulen wollt, wie unsere Papisten pflegen. Er will, daß man sein Wort hören, und darnach leben und thun soll.

Darauf gehet der schöne Spruch des Propheten Hoseä: „Der Herr hat Lust an der Liebe, mehr denn am Opfer, und am Erkenntniß Gottes, mehr denn am Brandopfer.“ Was heißt Gott erkennen? Anders nichts, denn Gottes Wort hören. Ursach, ohne das Wort wird niemand von Gott etwas wissen. Wenn aber das Wort kommt, und spricht: Ich bin der Herr, dein Gott, der ich meinen Sohn gesandt, und für dich in den Tod gegeben habe, der ich dich in der Taufe habe angenommen ꝛc. Durch solches Wort lernen wir Gott erkennen, daß er gnädig und barmherzig ist; welches die Vernunft nimmermehr von ihr selber wissen noch lernen kann. Aus diesem aber folget, weil man durch's Wort zum Erkenntniß Gottes kommt, daß es heiße, Gott dienen, und den Sabbath recht heiligen, wenn man Gottes Wort höret, und nach dem Wort Gottes lebet und thut. Solches lassen die heillosen Heuchler, die Pharisäer, anstehen; sie hören Gottes Wort nicht, thun auch nicht darnach: wollen dennoch den Namen haben, sie brechen den Sabbath nicht.

Also thun unsere Papisten auch, Könige und Fürsten, so dem Wort entgegen sind, hören alle Tage

Messe; das ist der hohe sonderliche Gottesdienst, welches sie keinen Tag gerathen können. Dagegen aber hören sie in einem Monat, in einem halben Jahr, ja wohl oft in einem ganzen Jahr keine Predigt. Und ob sie gleich Predigt hören; hören sie nichts aus der Schrift, noch das rechte Wort Gottes, sondern eitel Menschentand und Lügen. Das ist ihr Gottesdienst, damit sie den Sabbath oder Feiertag heiligen. So doch solches auf keine andere Weise kann geschehen, denn daß man Gottes Wort höre, und in den Werken sich übe, die im Wort uns vorgehalten und geboten werden.

Derohalb soll bei den Christen alle Tage Sabbath seyn. Denn wir sollen alle Tag Gottes Wort hören, und unser Leben darnach anrichten. Gleichwohl ist der Sonntag für das gemeine Volk geordnet, daß jedermann am selben Tage sonderlich Gottes Wort hören und lernen soll, und darnach leben. Denn die andern sechs Tage muß der gemeine Mann seiner Arbeit warten, und erwerben, davon er lebe. Das will Gott gern geschehen lassen: denn er hat die Arbeit geboten. Aber den siebenten Tag will er geheiliget haben, daß man dran nicht soll arbeiten, auf daß jedermann ungehindert sey, sich in Gottes Wort und Werken zu üben, und zu thun: nicht was das Zeitliche betrifft; sondern was Gott in seinem Wort fordert und haben will.

Das ist das erste Stück des heutigen Evangelii, daß jedermann lerne, es heiße Gott gedienet, und den Sabbath recht und wohl geheiliget, wenn wir Gottes Wort hören und darnach thun. Darum, wenn du in die Predigt gehest, wenn du ein Evangelium lieseſt mit rechtem Ernst, das heißt Gott gedienet, und ist ihm viel ein angenehmer Dienst, denn sonst alle Opfer und Heiligkeit, wie Hoseas sagt.

Das andere Stück lehret von der Demuth. Denn also deutet der Herr das Gleichniß am Ende selbst: „Wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.“ Das sollt ihr lernen, daß es nicht allein vor Gott wahr ist, sondern auch vor den Leuten, denn die Art *haben alle* Menschen, daß sie den Hoffärtigen

feind sind. Dagegen aber muß ein sonderlicher böser Mensch seyn, der einem demüthigen frommen Herzen feind ist. Natürlich ist's, daß es jedermann lieb hat, wie man siehet, wenn ein Mägdlein im Hause willig und gehorsam ist, und mit einfältigem schlechtem Herzen thut, was man's heißt, da ist bald der Frauen Herz gewonnen, daß sie ihm nicht kann feind seyn. Daß es also natürlich ist, demüthigen Leuten kann man nicht feind seyn.

Wiederum, hoffärtigen Leuten kann niemand hold seyn. So bald Vater und Mutter an einem Kinde oder Gesinde den Ungehorsam und Stolz merken (denn diese zwei Unarten sind allweg bei einander) daß sie sagen: Muß ich doch nicht thun, was du mir heißest; da hebt sich's, daß Vater und Mutter müssen denken, wie sie ihnen den Stolz brechen, und sie demüthigen, oder zum Haus hinaus stoßen. Weltliche Obrigkeit thut auch so. Wer stolzieren, und nicht gehorsam will seyn, den lehret sie es mit dem Strick oder Schwert, durch Meister Hansen.

Wie kommt's nun, daß den Stolz niemand kann leiden? Anders nicht, denn daß es Gott haben will, und sein Wort da stehet, und sagt: Er wolle getrost dazu helfen, daß die gedemüthiget werden, so stolz und hoffärtig sind. Wie man siehet in allen Ständen. Was reich, gelehrt, vernünftig, schön, stark, mächtig und gewaltig ist, so bald sie in Hoffart gerathen, und sich nicht haben willig herunter geben, hat sie Gott gestürzt, daß sie haben fallen müssen. Denn so stehet geschrieben: Deus resistit superbis, „Gott selbst leget sich wider die Hoffärtigen." Wer nun einen solchen schweren Feind auf sich ladet, den er nicht tragen kann, der muß fallen, und hilft ihm keine Macht noch Stärke.

Dagegen aber wer demüthig ist, der gewinnet Gott und den Menschen das Herz ab, daß ihn Gott mit allen seinen Engeln, und darnach die Leute, als ein sonderlich edel Kleinod ansehen. Da folget hernach auch Glück und Segen: wie man siehet, daß oft eines armen Bürgers oder Bauern Sohn, dem sein Vater nicht drei Pfennig zu geben hat, ein grosser Herr wird, da Fürsten und Herrn seines Ver-

stands und Kunst halb ein Aufsehen auf ihn müssen haben. Woher kommt solch Glück? Daher, daß es unser Herr Gott nicht kann lassen, was demüthig ist, da setzet er zu mit seiner Gnade und Barmherzigkeit, und allem was er hat. Wie der 113. Psalm sagt: „Wer ist wie der Herr, unser Gott, der sich so hoch gesetzt hat, und auf das Niedrige siehet, in Himmel und Erden. Der den Geringen aufrichtet aus dem Staube, und erhöhet den Armen aus dem Koth. Daß er ihn setze neben die Fürsten, neben die Fürsten seines Volks. Das thut Gott mit den Demüthigen.“ Die aber stolz sind, und oben aus wollen, wider dieselben legt er sich mit aller Ungnad, höret nicht ehe auf, sie liegen denn darnieder.

Solches sollt uns bewegen, daß wir uns demüthigen, und Kind und Gesind im Hause sich gehorsam hielten, und gedächten: Gott will haben, ich soll thun, was man mich heißet; ich soll nicht hoffärtig, sondern demüthig seyn. Das will ich thun, und mich nichts darum bekümmern, ob ich gleich in einem geringen Stande bin. Denn ich weiß, wenn ich mich also halte, Gott wird mich nicht lange so gering lassen seyn, er wird mich empor heben.

Also gieng's mit Saul, der war seinem Vater gehorsam, hütete der Esel, und hielte sich für den Geringsten in Ben Jamin. Zu solchem Eseltreiber schickte Gott den Propheten Samuel, und salbete ihn zum König. Denn weil er demüthig und nicht hoffärtig war, setzte Gott zu ihm alle Gnad und Barmherzigkeit.

Was geschah aber? Da Saul König war, geschwal ihm das Herz, daß er stolz ward, und fragete nach unserm Herrn Gott und seinem Wort nichts. Darum, gleich wie ihn Gott vor erhoben hatte; also stürzete er ihn hernach wieder herunter, daß er sich aus Verzweiflung selbst erstach, und sein Geschlecht ausgerottet ward. Item, David war ein feiner, starker, gelehrter Jüngling. Aber er war daneben demüthig, und überhob sich solches nicht. Er blieb ein Schafhirte, und that, was ihn sein Vater hieße, bis Samuel kommt, und ihn suchet, und zum König salbet. *Und meldet die Historie sonderlich*, wie er sie-

ben Brüder gehabt, die waren alle stolz und hoffärtig, und verachteten ihren jungen Bruder David. Aber Gott sagete zu Samuel: „Du sollst nicht ansehen die Gestalt noch Person, sondern den sollst du mir zum König salben, den ich dir zeigen werde; der andern mag ich nicht.“ Auch konnte sich David, da ihn Gott erhöhet, fein in der Demuth halten, sonst, so er stolz wäre worden, hätte ihn Gott auch gestürzet, wie Saul. Weil er aber demüthig bleibt, ob er schon des Reichs verjagt war, kommt er doch wieder dazu; und Gott thut ihm noch so eine große Ehre, daß er ihm verheißet, Christus soll aus seinem Stamme geboren werden.

Solches alles ist darum geschrieben, und wird uns auch darum geprediget, daß wir sollen demüthig seyn, und uns vor der Hoffart hüten, und nicht sagen, wie die bösen Hausmägde: Ei, wer mag immer in der Küchen liegen, spülen und kehren? Muß ich's doch nicht allweg thun, was man mich heißet, ꝛc. Siehe dich vor; willst du stolz werden, was gilt's, Gott wird sich wider dich legen? Denn er leugt nicht, er kann keinen Hoffart noch Stolz leiden. Wie wir vor Augen sehen. Denn was meinest du, daß die Schuld sey, daß es allenthalb in der Welt so übel stehet, daß allenthalb so viel grober, ungeschickter, unglückhaftiger Männer und Weiber sind? Anders nichts, denn wenn sie jung sind, will es alles stolzieren, niemand thun, was man sie heißet, und sie thun sollten. Darum läßt sie unser Herr Gott hingehen, wie die Säue, daß sie nimmermehr nichts Rechtschaffenes lernen. Denn also ist es beschlossen, was sich erhöhet, das soll wieder herunter. Wiederum, was sich erniedriget, das kann er nicht liegen lassen, er muß es empor heben.

Der liebe Gott habe Lob und Dank, daß er auf diesen Tag uns also lehret, und gebe seine Gnade, daß wir solcher Lehre auch folgen, um seines Sohns Jesu Christi willen, Amen.

Die zweite Predigt am siebenzehnten Sonntage nach Trinitatis,

über das Evang. Luc. 14, 1—11, gehalten im Jahre 1532.

(Nach Rörer.)

Dieß Evangelium hat zwei Stücke; das erste ist der Hader vom Sabbath; das andere ist, daß sich die Pharisäer dringen um das Obenansitzen, und derohalben vom Herrn Christo gestrafet werden.

Das erste Stück ist vom Sabbath, der ward von den Juden hoch gehalten, als der in der ersten Tafel der zehen Gebot von Gott geboten ist. Darum hielten sie so hart drüber, daß sie gar keine Arbeit dran thäten, auch am Sabbath nicht kocheten. Gleichwie heutiges Tages noch die Juden am Sabbath kein Geld anrühren, eben als brächen und unheiligten sie den Sabbath dadurch, wenn sie mit der Hand in Beutel griffen, und einem dürftigen Menschen einen Heller gäben. Also waren die Schriftgelehrten und Pharisäer, von welchen das heutige Evangelium meldet, auch so grobe Narren, daß sie darüber murreten, daß Christus einen kranken Menschen am Sabbath gesund machet.

Demselben antwortet hie der Herr, und spricht: „Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den Brunnen fället, und er nicht alsbald ihn heraus zeucht am Sabbathtage?“ Als wollte er sagen: O ihr Narren und unverständigen Schriftgelehrten und Pharisäer, seyd ihr nicht unbehauene Klötze und grobe Hempel! Ihr helft den Ochsen und Eseln am Sabbath, und brechet doch den Sabbath nicht. Wie viel besser aber ist ein Mensch, denn ein Ochs oder Esel? Es ist ja der Schade am Ochsen und Esel, wenn man sie verderben läßt, nicht so groß, als am Menschen, wenn ihm nicht geholfen wird. Bleibt ihr nun heilig, und brechet den Sabbath nicht, wenn ihr einem Ochsen oder Esel am Sabbath helfet: warum strafet ihr denn mich, daß ich einem Menschen helfe? Sollte es nicht mehr seyn, einem Menschen helfen, denn einem Ochsen uud Esel? Solche Narren seyd ihr, *was ihr thut*, das muß heilig und recht gethan

seyn; was aber ich thue, und wenn es schon das ist, das ihr thut, oder ein bessers, denn ihr thut, das muß unheilig und unrecht gethan seyn.

Und das ist die Natur und Art aller Werkheiligen und Heuchler, die können nicht anders, denn andere Leute meistern und tadeln. Ihre beste Kunst ist, den Splitter aus eines andern Auge ziehen, und des Balkens in ihrem Auge nicht gewahr werden. Solchen Splitterrichtern und Balkenträgern ist der Herr feind. Es ist auch zumal ein verdrüßlich und feindselig Volk, welches allein sein Thun köstlich achtet und hoch hält; aber was andere Leute thun, muß alles stinken. Summa, es ist der Hans Wurst, wie es die Deutschen nennen, dem nichts gefällt, denn er ihm selbst alleine. Das ist der Hader über dem Sabbath, und die Strafe, damit der Herr Christus den jüdischen Narren, den Schriftgelehrten und Pharisäern, das Maul verstopfet.

Damit ist angezeigt, daß, wer den Sabbath heiligen wolle, der müsse solches thun mit Uebung des Worts Gottes, und mit heiligen, göttlichen Werken, als, wenn man am Sabbath zur Kirchen gehet, Gottes Wort höret und lernet, Gott danket, lobet, und betet, und heilige Werke thut, davon wird der Sabbath heilig. Denn Gottes Wort ist das rechte Heiligthum, welches alles, was es rühret, heilig macht, wie Sankt Paulus lehret 1. Timoth. 4 und spricht: „Alles wird geheiliget durch das Wort Gottes und Gebet.“ Darum wird der Sabbath geheiliget durch Gottes Wort, durchs Gebet, durch den Glauben, ꝛc. Also hat es Gott geordnet; sechs Tage hat er bestimmet zur Arbeit, daß das Volk dieselben sechs Tag über in der Wochen mit der Arbeit seine Nahrung suchen sollte. Aber den siebenten Tag bestimmet er, daß sie ihn sollten heiligen. Und heißt ihn Sabbathtag, das ist, Feiertag, oder Ruhetag, da beide, Menschen und Vieh, von der Arbeit still halten, und ruhen mußten. Ueber das Feiern aber, oder Ruhen, hat er geboten, daß sie den Sabbath oder Ruhetag heiligen sollen mit Gottes Wort, daß sie Gott erkennen lernen, und das Gesetz hören, ꝛc.

Daraus siehet man, wie närrisch und tölpisch

diese Schriftgelehrten und Pharisäer sind, daß sie am Sabbath nicht allein die äusserlichen Werke und Handarbeit niederlegen und ruhen, sondern auch dieß ein Werk heißen, dadurch der Sabbath gebrochen wird, wenn man einen Kranken gesund machet, einem Armen hilft und dienet, Geld ausgiebt dem Dürftigen, ꝛc. Sie sind schändlichere Heilige gewesen, denn die Barfüßermönche, die kein Geld angreifen. Unser Herr Gott spricht deutlich: Man solle den Sabbath heiligen, das ist, man solle am Sabbath predigen, Predigt hören, Gott loben, danken, beten, und heilige Werke thun. Wenn aber ein zufällig Werk vorfiele, am Sabbath auszurichten, das hieß den Sabbath nicht gebrochen; denn es geschah nicht die Nahrung zu suchen, auch verhindert es des Sabbaths Heiligung nicht, sondern war ein zufällig Werk. Aber diese Schriftgelehrten und Pharisäer sind so grob, daß sie sprechen: Wenn man am Sabbath einem armen Menschen hilft in seinen Nöthen, das sey den Sabbath geunheiliget und gebrochen. Man sollte solche Werke sonderlich am Sabbath treiben, nämlich, von der Nahrung feiern, und den armen, dürftigen Leuten helfen und dienen; so hätten die närrischen Juden einen armen Menschen ehe Hungers sterben lassen, ehe sie ihm am Sabbath geholfen hätten; und halfen doch ihrem Ochsen und Esel am Sabbath, wenn es die Noth erforderte. Solches ist eine Anzeigung, dabei wir merken sollen, wie gelehrte, geschickte, und verständige Leute werden, wenn man dahin geräth, daß man Gottes Wort nicht achtet.

So lerne nun ein jeder, was da heiße, den Sabbath heiligen, nämlich, Gottes Wort hören und lernen, und dem Nähesten helfen, wo er unsere Hülfe bedarf. Die Juden ließen den Nähesten am Sabbath liegen, und Noth leiden; aber nichts desto weniger pflegten sie ihrer selbst am Sabbath. Nun aber hätten sie sollen gedenken, daß, wie sie ihren eigenen Leib am Sabbath nicht ließen Noth leiden, sondern aßen, tranken, und warteten ihres Leibes; also sollten sie auch ihres Bruders Leib am Sabbath nicht haben Noth leiden lassen. Darum heißt, den Sabbath heiligen, heilige Werke treiben am Sabbath, als Got-

tes Wort hören, und dem Nächsten dienen. Wenn man das thut, so wird der Sabbath geheiliget, mit Worten und mit Werken. Das ist die erste Lehre aus dem heutigen Evangelio.

Die andere Lehre ist, daß man nicht soll hoch fahren, noch sich selbst erhöhen. Nun verdammt Christus hie nicht die Stände und Aemter, daß einer höher ist denn der andere; denn auf Erden muß solcher Unterscheid seyn und bleiben, daß einer größer und höher ist, denn der andere; Vater und Mutter über die Kinder, der Fürst über die Unterthanen, die Pfarrherrn über die Zuhörer und Pfarrkinder, was das Amt und Wort antrifft. Solchen Unterscheid kann man in dieser Welt nicht umgehen; denn die Stände und Aemter sind ungleich. Darum muß man solchen Unterscheid und Ungleichheit haben.

Was heißt denn, „sich selbst erhöhen?“ Christus, wie gesagt, verbeut nicht das Obenanſitzen; denn es müssen ja etliche seyn, die da oben an sitzen; sintemal sie nicht alle unten an sitzen können, in dieser Ungleichheit der Stände und Aemter auf Erden. So verbeut er auch nicht, daß jemand erhöhet ist, daß einer ein Fürst, ein anderer ein Prediger ist; solches ist ihnen wohl gegönnet. Aber das verderbt's, wenn man sich selbst dazu dringet, und ihm niemand an seinem Stande und Beruf genügen läßt. Das Erhöhen ist nicht unrecht, wo es geschieht durch Gottes Ordnung, und durch ordentlichen Beruf und Wahl der Menschen. Aber „sich selbst erhöhen,“ das ist unrecht, wenn einer sich selbst oben an setzet, und der Höchste seyn will, will oben aus, und nirgend an; wie man jetzt siehet, daß der Bürger will seyn über den Edelmann, der Edelmann pranget wie ein Fürst, der Fürst wie der Kaiser, und fähret jedermann so hoch, daß zuletzt der Kaiser gehen muß wie ein Bürger. Denn die Pracht und Uebermaaß wird so groß, daß sie der Kaiser nicht mehr erreichen kann.

Das heißt sich selbst erhöhen, nämlich, empor kommen, nicht durch Gottes Ordnung und Beruf der Menschen, sondern ohne göttliche Ordnung, und menschlichen Beruf. Denn sein unruhig Herz ist da, das *kann nicht ruhen*, noch zufrieden seyn, sondern will

oben an sitzen. Solche Leute geben's gut vor, und wollen den Namen haben, als steigen sie darum empor, daß sie großen, trefflichen Nutzen schaffen wollen. Aber wenn sie das erlanget haben, und empor kommen sind, thun sie nichts mehr, denn daß sie ihren eigenen Nutzen schaffen, gute Tage, Ehre und Wohllust suchen. Nun aber legt man die Aemter niemand auf, daß er allein seinen Genieß, Ehre und Wohllust davon haben solle; sondern daß er arbeite, und andern Leuten nütze sey. Der Hauptmann hie zu Wittenberg ist nicht darum aufgestellet, daß er allein ein Junker seyn soll; sondern daß er soll dem Fürsten, der Stadt und dem Lande nütze seyn. Er soll nicht seinen eigenen Muthwillen in seinem Amt suchen; sondern darnach trachten, was des Fürsten, der Stadt und des Landes Nutzen ist.

Es gehet also, wie man täglich vor Augen siehet, ehe man hinauf kommt, ist jedermann lüstern, oben an zu sitzen. Wenn man aber hinauf kommen ist, und ein Amt hat, und soll thun, was recht ist, so findet sich's denn, was da sey ein Amt haben, und oben sitzen. Denn wer da gedenkt zu thun, was recht ist, und in seinem Amt andern nütze zu seyn, der wird der Arbeit so viel finden, daß er bald überdrüßig und müde werden wird, und zum wenigsten im Herzen denken, wo er's mit dem Munde nicht spricht: Ei, hat mich denn der Teufel in dieß Amt gebracht? Wie ich selbst bekennen muß, wenn ich anders recht beichten und die Wahrheit sagen will, daß mir oft solche Gedanken eingefallen sind: Ei, warum hat denn unser Herr Gott niemand anders an meine Statt zu der Deutschen Prediger erweckt? Denn die Unlust ist zu groß, der Arbeit zu viel, und der Leute Bosheit und Undankbarkeit ist zu übermacht, daß es Fleisch und Blut nicht lassen kann, es wird verdrossen und ungeduldig, und wäre deß lieber entbrochen.

Eine Jungfrau siehet nicht die Unlust im Ehestand, weil sie noch nicht Frau ist; darum wird sie nicht zufrieden, sie komme denn in den Ehestand, und habe einen Mann. Desgleichen ein junger Gesell wird nicht zufrieden, er habe denn ein Weib. Wenn

sie nun in Ehestand kommen sind, und jene einen Mann, und dieser ein Weib hat, so wären sie lieber heraus und wieder frei. Also ein gemeiner Bürger läßt ihm an seinem Beruf nicht genügen, sondern denket: Ei, daß ich auch sollte ein Bürgermeister werden. Wenn's aber dazu kommen ist, daß er ist ein Bürgermeister worden, und Unlust, Mühe und Arbeit haben soll, so spricht er: Gott gebe dem Amt das höllische Feuer, wäre ich des Amts wieder los. Das heißt Aemter haben. Denn oben an sitzen, ist nicht ein Freudenspiel und Tanz, sondern bringet so viel Arbeit und Unlust, daß, wer vernünftig ist, nicht sehr darnach trachtet.

Also sagt St. Paulus 1. Timoth. 3: „So jemand ein Bischofsamt begehret, der begehrt ein köstlich Werk," er spricht nicht: der begehret gute Tage oder ein köstlich Leben, sondern, ein „gut köstlich Werk." Denn es ist gut, köstlich, und lobenswerth, wenn man den Leuten dienen will, als Bischof, Prediger, Schulmeister thun müssen, wollen sie anders ihrem Amt gnug thun. Es ist recht, spricht St. Paulus, so jemand begehret den Leuten nütze zu seyn. Willst du allein auf das Obenansitzen sehen, so suchest du allein das deine, und bleibest ein fauler Schelm, der niemand nütze ist, sondern allein nach Gut, Ehre und Wohllust trachtet. Ei, Lieber, wer möchte das nicht, wenn's recht wäre? So du aber zu einem Amt gezogen wirst, und sprichst: Wohlan, soll ich das Amt haben, so geschehe Gottes Wille, ich will meinen möglichen Fleiß thun, will nicht feiern, sondern des Amts und Berufs treulich warten, und thust's auch, das ist recht.

Aber die Welt bedenkt das nicht, sondern jedermann will empor, daß er Junker sey, und Ehre habe. Aber arbeiten, und dem Amt recht vorstehen, mag niemand. Zu Fürsten und Herren Hofe gehet's also zu; sie sitzen empor, aber kaum drei oder vier arbeiten, die andern allesammt thun nichts, denn daß sie fressen, saufen, schwelgen, ꝛc. Dieselben sind Raupen im Kohl, und Fliegen in der Suppe, ein sehr nützlich, lieblich Vieh. Desgleichen geschieht in andern Ständen auch.

Darum soll ein jeder an seinem Stand und Amt ihm genügen lassen, und Fleiß ankehren, daß er darinne den Leuten nütze sey. Denn Gott hat Lust und Gefallen an denen, die in ihrem Stande bleiben, und ihr Amt treulich ausrichten. Ein junger Gesell sey fleißig, und studiere, bis unser Herr Gott komme, ihn empor-ziehe, und zu ihm sage: Du hast lange gnug studieret, werde nun ein Schulmeister, darnach ein Prediger. Wenn solches von uns geschähe, so bliebe es wohl dabei, daß ein jeder sagen würde: Ich begehre keine Ehre; will mich aber unser Herr Gott brauchen, so will ich gerne folgen, und thun, was ich kann, Gott zu Ehren, und meinem Nächsten zu Nutz.

Solches thaten die Pharisäer hie nicht, sondern wollten oben an sitzen, und Ehre haben. Das siehet der Herr an ihnen, darum kann er nicht schweigen, sondern strafet sie. Als wollte er sagen: O wie seyd ihr mir Gesellen, wie gerne habt ihr Ehre! Aber ich sage euch: Setzet euch unten an, als ich thue, und seyd gern der Andern Knechte. Damit strafet Christus nicht, wie gesagt, das Obenansitzen, sondern „daß man erwählet, oben an zu sitzen.“ Das Obenansitzen ist nicht böse noch unrecht; sondern das ist unrecht, wenn man sich selbst oben an setzet. Christus redet deutlich von zweien, die da oben an sitzen. Der erste setzet sich selbst oben an; derselbe hat's nicht Recht, daß er oben an sitzet. Der andere setzet sich unten an, und wird's geheißen, daß er hinauf rücken solle; der hat's Recht, daß er oben an sitzet. Darum liegt's daran, ob jemand selbst erwählet, oben an zu sitzen. Denn ein anders ist's, wenn ich selbst nach Ehre trachte; ein anders ist's, wenn man mir Ehre anbeut.

Der Herr fället ein Urtheil über die, so sich selbst erhöhen, und tröstet die, so sich selbst erniedrigen, und spricht: „Wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.“ Das darf nicht viel Beweisung; die öffentliche Erfahrung bezeuget's genug. Ich habe selbst oft gesehen, daß die schändlich herunter geporzelt sind, die zuvor hinauf gekletteret waren.

Denn dieß Evangelium läugnet nicht. Wer sich selbst will hoch machen, und seine Lust darinne suchen, dem soll es nicht gelingen. Wer aber dazu berufen und gefordert wird, und sich brauchen läßt, dem soll es wohl gerathen. Wenn ein Fürst zu einem saget: Sey du mein Rath; so soll er's thun, wenn er geschickt dazu ist. Aber solches erwählen, und sich selbst eindringen, das will Gott nicht haben.

Ehre und Gewalt muß man haben in der Welt, und da können wir nicht alle gleich seyn; wiewohl es oft geschieht, daß eine einige Person durch alle Stände steiget, von unten an bis oben hinauf, doch gleichwohl bleiben die Stände ungleich. Darum oben an sitzen, Ehre oder Gewalt haben, Doctor oder Fürst seyn, ist nicht böse; aber sich selbst eindringen ist böse, wenn man nicht Gott und das Werk, sondern seine eigene Ehre und Nutz darinne suchet, daß es alleine meinem schändlichen Herzen dienen soll. Ein Prediger soll nicht allein Ehre haben, sondern auch arbeiten, und die Ehre verdienen, wie Petrus, Paulus, und Andere gethan haben; sonst ist kein Glück bei der Ehre. Ein Fürst soll nicht allein oben an sitzen, sondern auch seine Unterthanen schützen, Friede erhalten im Lande, Zwietracht aufheben, ꝛc. Wenn er aber nur panketieren und schlemmen will, das heißt nicht wohl regieret. Ein solcher Regent ist wie ein böser Amtmann in einem guten Amte.

In Summa, Aemter soll man nicht verwerfen, sondern man soll nicht eigene Ehre darinne suchen. Die aber sich selbst empor heben, auf daß sie Ehre haben, dieselbigen stürzt unser Herr Gott herab; wie er viel Königen und Fürsten gethan hat. Die Juden hat Gott gestürzt, daß sie nun unten an sitzen, und zu keinem Regiment auf Erden kommen können. Sie waren die Höchsten auf Erden, saßen oben an, über unsers Herrn Gottes Tische, hatten Gottes Wort, waren Gottes auserwähltes Volk; aber jetzt sitzen sie unten an. Denn Gott kann Hoffart nicht leiden; er hat die Stolzen von Anbeginn gestürzt, und hat die Hoffart auch oben im Himmel nicht leiden wollen; wie Lucifers Exempel zeigt.

Darum, hoch sitzen ist nicht böse; aber erwählen

hoch zu sitzen, das ist böse. Als, wenn einer nicht taugt zu einem Schulmeister, Prediger, und will dennoch ein Doctor und Lehrer seyn; oder sonst ein Schelm, der zu nichts taugt, will hoch herfahren, und suchet nicht das Amt, sondern allein die Ehre und den Nutz, der soll und muß herunter. Das sollen wir recht unterscheiden. Hoch seyn ist nicht böse; aber wollen hoch seyn, und seine eigene Ehre und Nutz darin suchen, das ist böse. Unser lieber Herr Gott gebe uns seine Gnade, und helfe uns, daß wir solches behalten, und thun mögen, was recht ist, Amen.

Predigten am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Erste Predigt

über das Evang. Matth. 22, 34—46, gehalten im Jahre 1533.

(Nach Dietrich.)

In dem heutigen Evangelio sind vornehmlich zwei Stücke. Das erste vom Schriftgelehrten, der da fragt, welches das vornehmste Gebot sey im ganzen Mose. Das andere, daß der Herr Christus die Pharisäer wieder fragt, was Christus für ein Mann sey; sintemal David im Geist ihn seinen Herrn heißet.

Die erste Frage ist eine Anzeigung, daß die Juden in so eine große Blindheit sind gefallen gewesen, daß sie der zehen Gebot vergessen haben, welche doch die kleinen Kinder können. Darum sollte je ein Kind auf solche Frage können antworten.

Das erste und größte Gebot heißt: Du sollst nicht andere Götter haben. Die Pharisäer und Schriftgelehrten aber sind davon kommen, und in die Thorheit gerathen, daß, wenn sie von diesem Gebot disputiret, einer gesagt hat, es sey opfern, der andere, es sey Almosen geben, der dritte, es sey fasten, sich sonderlich kleiden ꝛc. Wie man siehet, daß es gehet, wenn die Leute von den Geboten Gottes und seinem Wort *abgefallen*, und ihnen andere Werke, aus eig-

nen Gedanken ohne Gottes Wort vorgenommen haben. Wie mit unsern Mönchen und Nonnen auch geschehen ist, sind in die Klöster gelaufen, da Gehorsam gethan, nichts eigenes wollen haben; haben daneben verloren und vergessen, was Glaube und Liebe sey, und dennoch solch Klosterleben den Stand der Vollkommenheit rühmen.

Nun, Gott Lob, kann ein Kind von zehen Jahren besser sagen, was ein vollkommener Stand sey, denn alle Mönche und Nonnen. Ursach, sie denken nur auf ihr selber erdichtetes Klosterleben. Aber ein Christ spricht: Vollkommen seyn heißt, Gott fürchten und lieben, und dem Nächsten alles Gutes thun. Denn Gott hat je sonst anders nichts zu thun befohlen. Solches kann kein Mönch sagen, das weiß ich fürwahr; sonst würden sie solch ihr eigen närrisch Vornehmen fallen lassen, und an den rechten Gehorsam der zehen Gebote sich begeben.

Solcher Unverstand und Blindheit kommt daraus, wenn man auf äusserliche Werke fällt, die ein sonderliches Geplärr und Ansehen haben. Als, wenn man sonderliche Tage hält, sonderlich sich kleidet, nicht isset und trinket, was Andere essen und trinken. Das gleißet, und macht den Leuten eine Nase. Indeß aber verleurt man die höchsten Werke und Gebote, daß man Gott lieb haben, und den Leuten alles Gutes thun soll. Wie wir hie an den Pharisäern und Schriftgelehrten sehen, welche eben dieser Ursach halb vom vornehmsten Gebot im Gesetz fragen, daß sie davon untereinander selbst nicht eins sind, und einer das, der andere jenes für das Beste hält.

Darum ist dieß Exempel eine treffliche Warnung, daß so hohe Leute so blind gewesen sind, und nicht haben gewußt, welches das große oder kleine Gebot sey; und sind doch Lehrer gewesen, die andern Leuten vorgeben, und sie vom rechten Gottesdienst unterweisen sollten. Wie unser tolles Mönch- und Pfaffenvolk noch ist. Frage einen, wen du willst, von guten Werken, und was du thun sollst, so du willst selig werden, so wird er dich nicht auf die zehen Gebot *weisen*, sondern dir sagen, du müssest ein Mönch

werden, Messe hören, zu den Heiligen wallfahrten gehen, fasten, ꝛc.

Das heißt aber von den zehen Geboten, und dem rechten Wege eitel Abwege in Schlauraffenland gewiesen, welches ist endlich der Lohn von Menschenlehren, wenn man solche Werke aufwirft, da Gott nichts von geboten hat. Dadurch werden die Leute geblendet, daß sie die zehen Gebot nicht mehr sehen, sondern gar verlieren. Denn sonst sollte man je so witzig seyn, und sagen können: Das ist das größte, das Gott befohlen und geheißen hat. Aber Pharisäer und Schriftgelehrten, Pfaffen, Mönche und Nonnen können es nicht.

Darum mögen wir uns vor solchem Irrthum wohl hüten, und eigene Andacht fliehen. Wiederum, lasse man den Catechismum nicht eine geringe Lehre seyn, so man die Leute unterrichten soll, was sie thun sollen. Denn da hören wir, daß man Gott lieben, und keine andere Götter haben soll. Das ist, man soll nichts liebers haben, und größer achten, denn Gott und sein Wort, ehe alles lassen und leiden. Alsdann, wenn du solches thust, bist du im höchsten Stande.

Ja, sagen sie, solches thun die gemeinen Christen; ich will etwas sonderliches vornehmen. Ein gemeiner Christ stehet des Nachts nicht auf zum Beten; ich will zu der Metten aufstehen. Er isset Fleisch, ich will Fisch essen. Er kleidet sich nach gemeiner Weise; ich will mir eine sonderliche Kleidung machen lassen ꝛc. Also kommt's endlich dahin, daß die blinden Leute so viel mit eigener Andacht ihnen zu schaffen machen, daß sie der zehen Gebote gar vergessen. Darum ist es nicht eine schlechte Lehre, da der Herr hie sagt, das größte Gebot sey, Gott lieben, und das andere sey dem ersten gleich, daß man den Nähesten lieben soll, wie sich selbst. Denn in diese zwei Stücke ist alles gefasset, was man predigen und lehren kann, von guten Werken. Aus diesem Brunnen soll es alles quellen, und wieder hinein fließen. Denn da ist's beschlossen: Willst du Gott dienen, so kann's auf keine andere Weise geschehen, denn daß du Gott und deinen Nähesten liebest.

Diese Lehre wird am jüngsten Tage ein sehr streng Urtheil erregen. Denn was im Papstthum geschehen ist, weiß jedermann wohl. Wer Gott wollt dienen, der gedachte an die zehen Gebot nicht; sondern der ward ein Mönch, der andere lief gen Rom, gen St. Jacob, der dritte rufete diesen und jenen Heiligen an, dienet ihm mit Fasten, Feiern ꝛc. Solches hieße man dazumal den Gottesdienst.

Aber „dienen“ heißt, wenn du thust, was man dir befiehlt, darum muß folgen, wer Gott recht will dienen, der muß thun, was Gott ihm heißet, nicht was ihm gut dünket. Wie befiehlt denn Gott ihm zu dienen? Hie stehet's, wenn du Gott willst dienen, daß du nicht weit darnach gehen noch laufen, noch viel Geld darum geben darfst. Liebe Gott und deinen Nähesten. Wie könnte aber Gott seinen Dienst dir näher legen, und wohlfeiler geben, denn also, wenn du deinen Nähesten liebest, und ihm alles Gutes thust, daß es Gott dafür halten will, als habest du ihm's gethan? Das ist eine wunderliche Lehre, wenn du deinem Nähesten Gutes thust, daß es ein Gottesdienst sey, und sey Gott selbst gethan.

Solche Lehre, sage ich, wird am jüngsten Tag gar einen wunderlichen Lärmen machen. Denn „die Gottlosen (sagt Christus selbst) werden sprechen: Wann haben wir dich gesehen, hungerig oder durstig? Aber Christus wird antworten, und sagen: Was ihr dem Geringsten von den Meinen nicht gethan habt, das habt ihr mir nicht gethan.“ Daß es also gewiß und beschlossen ist, wenn du einem armen Christen ein Hemde, einen Rock, ja auch einen kalten Trunk Wassers giebst, das hast du Christo gegeben. Und soll hie niemand einigen Unterscheid machen.

Ist nun aber das nicht der leidige Teufel, daß wir dieß so lassen vorüber gehen, und bedenken es nicht, daß wir unserm Herrn Gott selbst so leichtlich könnten dienen, und thun es dennoch nicht? Wir denken, wenn wir wüßten, wo Christus zu finden wäre, wir wollten zulaufen, und ihm zutragen, alles was wir hätten. Aber was darf's solcher Gedanken? Hören wir doch hie, das andere Gebot sey dem ersten *gleich*. Da muß je folgen, daß es unser Herr Gott

gern will annehmen, und dafür achten, als sey es ihm geschehen, was wir unserm Nächsten thun.

Ja, sprichst du, unser Herr Gott ist im Himmel. Das schadet nicht; er ist auch hienieden auf Erden. Darum, so du einen Christen siehest Noth leiden, so wisse, daß Christus Noth leidet, und deiner Hülfe bedarf. Wie er selbst sagt, er wolle am jüngsten Tage über uns klagen, daß wir ihn Hunger und Durst haben leiden lassen.

Aber ein Jammer ist's, daß wir diese Lehre so klar haben, und schlagen's so in Wind, als wäre Gott nicht da; so wir doch so reichlich ihm könnten alle Tage und Stunden dienen. Solcher Ungehorsam wird sich nicht entschuldigen lassen, daß wir sagen wollten, wir hätten es nicht gewußt. Denn hie steht's: „Das andere ist dem ersten gleich.“ Darum, wer den Nächsten liebet, der liebet Gott. Es wird auch derohalb das Urtheil am jüngsten Tage also lauten: Hättest du deinem Nächsten gedienet, so hättest du mir gedienet; und ich wollte dir's reichlich bezahlet haben. Aber da hätte ich deinethalb müssen sterben und verderben. Vor solchem Urtheil sollten wir uns hüten; denn es wird das ewige Verdammniß draus folgen.

Im Papstthum war es ein sehr gemein Ding, daß alte Reiter, Krieger, Juristen und dergleichen Leute, die sich dünken ließen, sie wären in einem verdammlichen Stande gewesen, sprachen: Sie hätten bisher der Welt gedienet; sie wollten nun anfahen, und Gott dienen. Liefen derohalb ihr viel in die Klöster, und wurden Mönche oder Klausner. Aber es ist eine teuflische Verführung gewesen. Denn wer Gott dienen will, der soll nicht in einen Winkel sich verkriechen, sondern unter den Leuten bleiben, und ihnen dienen, womit er kann, und gewiß seyn, er diene Gott damit; denn er hat's befohlen, dazu gesagt: „Das andere Gebot ist dem ersten gleich.“ Mit dem Mönchleben aber wird ihm nicht gedienet: denn er hat nicht allein davon nicht befohlen; sondern es ist auch wider die Liebe und den rechten Gottesdienst, da der Herr hievon prediget.

Also gieng es bei den Juden auch zu. Die hat-

ten ihrem Nächsten alles Uebel, und meineten, wenn sie nur viel Kühe und Kälber schlachteten, sie hätten es wohl ausgerichtet. Aber was sagt unser Herr Gott im 50. Psalm? „Deines Opfers halb strafe ich dich nicht; sind doch deine Brandopfer sonst immerdar vor mir. Ich will nicht von deinem Hause Farren nehmen, noch Böcke aus deinen Ställen: denn alle Thiere im Walde sind mein, und das Vieh, das bei tausenden auf den Bergen gehet.“ Also sagt er an andern Orten mehr, er dürfe ihres Golds, ihres Tempels und anders nicht; sondern wenn du mir recht willst dienen, so weise ich dich herunter zu deinem Nächsten. Du hast Weib, Kind, Gesind, Nachbaren, Fürsten, Herrn und allerlei Stände, da findest du zu schaffen gnug, da diene mir. Will dein Kind nicht gehorsam und fromm seyn, trage flugs Ruthen auf, und haue getrost zu. Will das Gesind nicht recht thun, strafe es, oder weise ihm die Thür. Ist dein Nachbar arm, betrübt, krank; hilf, diene, tröste ihn; sey deinem Fürsten willig und gehorsam, so hast du mir's gethan.

Daß nun solches nicht will in unser Herz gehen, das ist zu erbarmen. Denn was wir wider Gott gesündigt und unrecht gethan haben, das will er uns nicht zurechnen, sondern vergeben; allein sollen wir unserm Nächsten dienen, und ihm wohl thun, so will's Gott dafür halten, wir haben's ihm gethan, wills uns dazu reichlich vergelten. Wer nun nicht wüßte, was die Welt mit ihrem Wesen wäre, und wie sie sich weder an Gottes Verheißung noch Dräuung kehret, der möchte es hie lernen. Denn was thun Bürger und Bauern anders, denn daß sie unsern Herrn Gott ohne alle Scheu ins Angesicht schlagen, raufen und mit Füßen treten? sintemal jedermann nur damit umgehet, wie er reich werden, und seinen Haufen mehren könne, es gehe dem Nächsten wie es wolle, er sterbe oder verderbe dabei.

Wer glauben könnte, was er seinem Nächsten thut, daß er's Gott thäte, der würde von Herzen vor solcher Untreue der Welt erschrecken. Aber da ist niemand der es glaubt, daß es wahr sey; wie der *Herr Matth.* 25 selbst sagt, daß die Gottlosen am

jüngsten Tage sagen werden: „Herr, wann haben wir dich hungerig oder durstig gesehen?“ Aber es wird sie nicht helfen. Denn eben wie der Herr hie spricht: Das andere Gebot ist dem ersten gleich; also wird Christus dort auch sagen: „Was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan.“

Das ist die erste Lehre aus dem heutigen Evangelio. Gott gebe, daß wir's zu Herzen nehmen, und ein jeder seinen Nähesten dafür ansehe, wenn er ihm dienet, daß es Gott sey gedienet; so würde die ganze Welt voll Gottesdienst seyn. Ein Knecht im Stall, eine Magd in der Küchen, ein Knabe in der Schule, die wären eitel Gottes Knechte, und Gottes Diener, wenn sie solches mit Fleiß thäten, was ihnen zu thun von Vater und Mutter, von Herrn und Frauen im Hause aufgelegt wird. Also würde ein jeglich Haus eine rechte Kirche seyn, darinne nichts denn lauter Gottesdienst geübet würde. Aber es will's niemand zu Herzen nehmen; niemand will dem Nähesten dienen. Jedermann siehet nur dahin, wie er ihm selbst diene, und seinen Nutz schaffe. Darum, wie man durch des Nähesten Liebe könnte Gott dienen; also dienet die Welt durchaus dem Teufel, weil sie des Nähesten Liebe so gar nicht achtet. Es wird aber solches ein böses Ende nehmen. Denn wie sollte doch solches unserm Herrn Gott gefallen, weil er seinen Gottesdienst uns so nahend hat gebracht, daß ein jeder aus seinem Hause und Kammern könnte eine güldene Kirche machen, mit eitel Smaragden und Perlen geschmückt; und wir doch solches muthwilliglich unterlassen, und lieber dem Teufel wollen dienen, denn Gott?

Darum lernet hie, daß, wer seinem Nähesten zum Besten dienet, der dienet nicht allein seinem Nähesten, sondern Gott im Himmel selbst. Denn hie stehet's, daß Gott sich solches Diensts wolle annehmen, als wäre es ihm selbst geschehen. Denn sonst würde Christus nicht sagen: Das andere Gebot ist dem ersten gleich. Wer sich aber dieß nicht will bewegen lassen, daß er hie auf Erden ein Himmelreich könnte anrichten, und ein Gotteshaus oder Kirche

aus seinem eigenen Hause oder Stande machen, der fahre immer hin. Denn gleich wie du dir hie ein Paradies und Himmel machen könntest; wenn du deinem Nächsten dienetest (denn dasselbige heißt Gott im Himmel gedienet); also, wenn du deinem Nächsten nicht dienest, machest du dir selbst eine Hölle auf Erden; denn du dienest dem Teufel, der in die Hölle gehöret. Und liegt nicht dran, ob du solches noch nicht siehest noch fühlest. Es wird mit der Zeit fein sich finden, daß du es sehen und fühlen, und zeter mordio über dich selbst und deinen großen Ungehorsam schreien wirst. Darum wäre es vonnöthen, daß wir solches wohl lerneten, und uns stets in der Liebe gegen unsern Nächsten übeten. Denn dazu hat uns Gott bereits gegeben Mund, Augen, Hände, Füße, Geld, Gut, Vernunft und anders, daß wir solchem seinem Befehl nachkommen, und uns in seinem Dienst halten können.

Gleich aber wie diese Lehre von der Liebe Gottes und des Nächsten in das Leben hie auf Erden gehöret; also gehöret die andere Lehre, weß Sohn Christus sey, dazu, daß wir lernen sollen, wie wir nach diesem Leben in ein besser und ewig Leben kommen mögen. Denn das wird uns nicht gen Himmel bringen, daß wir wissen, wie wir Gott und unsern Nächsten lieben sollen, wenn wir schon solche Liebe auch mit dem Werk angreifen, auf das Beste wir können; wie der Pharisäer Gedanken stunden, die hielten's dafür, wenn sie Mosen hätten, so dürften sie weiter nichts mehr. Aber Christus zeigt uns hie an, solcher Gedanke werde zum ewigen Leben nicht helfen; wir müssen höher hinan, und eigentlich lernen, was Christus sey, und weß Sohn er sey. Die Pharisäer wußten wohl, daß er Davids Sohn sollte seyn. Aber an dem läßet's Christus hie nicht gnug seyn. Ursach, wenn Christus nicht mehr denn Davids Sohn wäre, so müßte er auch wie David sterben, und nur ein zeitliches Reich haben. Aber Christus hat ein ewiges Reich, und David, sein Vater, heißt ihn im Geist einen Herrn. Wie will sich's nun schicken, daß Christus zugleich Davids Sohn und Davids Herr soll

seyn?

Das ist nun die Frage, da die Pharisäer nicht auf konnten antworten; gleich wie noch heutiges Tags kein Jude drauf antworten kann. In solcher Frage höret man nichts vom Nächsten, von der Liebe, noch von guten Werken; sondern allein ist's darum zu thun, daß wir lernen, weß Sohn Christus sey? Wer solches weiß, der wird des Wegs zum ewigen Leben nicht können fehlen. Denn es ist nicht gnug zum ewigen Leben, daß wir das Gesetz, und was wir thun sollen, wissen: Ursach, es mangelt noch daran, daß wir's auch thun. Das wird sich aber bei uns sehr langsam finden. Darum muß das auch dabei seyn, daß man fleißig lerne, was Christus sey. Darum stellet der Herr seine Frage also: Sie sollen ihm sagen, weß Sohn Christus sey, der nach dem Fleisch Davids Sohn war. Und doch David ihn nicht einen Sohn, sondern seinen Herrn heißt. Und einen solchen Herrn, der da sitzet zur Rechten Gottes, und dem Gott alle seine Feinde will zum Schemel seiner Füße legen.

Mit solcher Frage will der Herr die Juden, und uns alle aufwecken, daß sie Christum höher halten, und mit andern Augen sollen ansehen, denn daß er allein sollte Davids Sohn seyn. Denn er ist auch Davids Herr, das ist, er ist nicht allein ein Mensch, sondern auch wahrhaftiger Gott, in Ewigkeit vom Vater geboren. Sonst würde ihn David keinen Herrn heißen, wo er nicht mehr denn ein Mensch, und allein Davids Sohn wäre. Denn David ist der größten Heiligen einer, und der gelehrteste König; dennoch heißt er Christum, der sein Sohn ist, einen Herrn. Als wollte er sagen, und frei heraus bekennen: O mein Sohn ist weit über mich. Ich bin auch ein König, und heiße sein Vater; aber er ist mein Herr; und ein solcher Herr, der zur Rechten Gottes sitzet, und aus Gottes Befehl herrschet über alle seine Feinde. Denn weil er ein Mensch ist, ist gut zu rechnen, was er für Feinde habe, nämlich, den Teufel und den Tod, wie Paulus 1. Cor. 15 aus diesem Psalm auch schleußt. Soll nun der Teufel und Tod diesem Sohn Davids zu Füßen liegen, daß er *ihr Herr sey*; so muß folgen, daß eine göttli-

che Kraft und Allmächtigkeit in diesem Sohne Davids sey: sonst würde er eben so wenig, als andere Menschen, dem Tod und Teufel können abgewinnen.

Also führet der Herr uns auf die rechte Bahn zum ewigen Leben. Das Gesetz ist eine sehr gute, nütze und nöthige Lehre; denn es weiset uns was wir thun sollen, wenn wir Gott zu Gefallen leben, ihm dienen, und der Sünden Strafe entlaufen wollen. Und ist wahr, daß solche Lehre dennoch dazu nützet, daß die Menschen, in diesem Leben, eine feine äusserliche Zucht in äusserlichen Werken halten können, und davon zeitliche Wohlthat haben. So man aber nach diesem zeitlichen Leben auch in das ewige kommen soll, da hilft des Gesetzes Lehre nichts zu. Ursach, zum Leben können wir nicht kommen, wir sind denn aller Sünden frei und ledig. Ob nun das Gesetz schon dazu dienet und gegeben ist, daß man der Sünden weniger thun soll; so werden doch die Sünden damit nicht abgelegt. Darum muß man über das Gesetz eine andere Lehre haben, die uns weise, wie wir der Sünden mögen entlediget werden. Denn weil wir das Gesetz nicht vollkommlich können thun, hilft das Gesetz dazu, daß wir ein böses Gewissen haben, und der Sünden halb Gottes Zorn und Gericht fürchten müssen.

Wider solchen Unrath, welchen das Gesetz im Gewissen anricht, dienet diese Frage, daß du lernest was Christus sey, und was er gethan habe. Da sagt Christus selbst: Er sey nicht allein Davids Sohn, wie die Juden ihn hielten, sondern er sey auch Davids Herr, das ist, ewiger und rechter Gott. Was thut er aber? Er äussert sich seiner Gottheit, wie Paulus sagt, und wird Mensch, und stirbt am Stamme des heiligen Kreuzes. Warum das? Darum, daß er das Lamm Gottes ist, das ist, das Opfer, welches Gott selbst für der Welt Sünde geordnet hat. Als er nun gestorben ist, stehet er am dritten Tage wieder von den Todten auf, in ein ewig Leben, und sitzet zur Rechten Gottes. Das sollen wir von Christo lernen, und wohl merken. Denn wer diese Kunst kann, dem ist geholfen; wer sie nicht kann, der muß *in Sünden und* Tod verderben. Ursach, wir sind

alle Sünder, und das Gesetz hilft uns nicht allein nicht von Sünden, sondern verklagt uns vor Gott, und macht uns erst zu rechten Sündern. Da stecken wir, können unserthalb weder hinter sich noch vor sich. In Sünden sind wir empfangen und geboren; und je länger wir leben; je mehr die Sünde mit uns wächst und zunimmt. Denn sie ist uns nicht aufgelegt wie eine andere Last, die wir ablegen, und von uns werfen können; sie steckt in Mark und Beinen, läßt uns derohalb keine Ruhe. Wie wir bekennen müssen, wenn wir nur die Augen aufthun, und selbst in unser Herz hinein sehen wollen.

Da ist dieß die einige Rettung und Hülfe, daß wir lernen, wer Christus sey. Denn wenn du erstlich weißest, wer er ist, und darnach auch höreſt, was er thut, so ist dir geholfen. Ursach, bist du ein armer Sünder, der wider Gottes Willen viel gesündiget hat; siehe hieher. Diesen Christum sendet Gott, daß er für die Sünder leiden und bezahlen soll. Was willst du dich aber um die Schuld bekümmern, die so ein reicher Herr auf sich genommen, und schon entrichtet hat? Darum liegt es nur an dem, daß du dich solches Leidens und Sterbens mit festem Vertrauen annehmeſt.

Also haben wir alle den Tod vor uns, dem kann niemand entlaufen, noch sich davon erretten, er sey so mächtig, stark, reich, weise und heilig als er immer wolle. Aber wo kommt der Tod her? Er ist der Sünden Sold oder Lohn, Röm. 6. Nun hast du gehöret, wo wir Vergebung der Sünden finden; nirgends denn bei Christo, der dafür gestorben ist ꝛc. Derselbe Christus, wie er gestorben ist, ist er im Tod nicht blieben, sondern von Todten wieder auferstanden. Das ist eine Anzeigung, daß er auch über den Tod ein Herr sey.

Darum eben wie du durch ihn Vergebung der Sünden hast; also hoffe auch durch ihn das ewige Leben, daß er dich am jüngsten Tage auch leiblich wieder auferwecken, und dich ewig werde selig machen. Das heißt Christum recht erkennen, und wissen, weß Sohn er sey, nämlich, ein Sohn Davids. Denn er ist ein *Mensch*. *Aber doch* auch ein Herr Davids, als der

zur Rechten Gottes sitzet, und hat seine Feinde, Sünde, Tod und Hölle, als einen Schemel zu seinen Füßen. Darum, der wider solche Feinde Rettung darf, der suche sie nicht bei Mose, nicht durchs Gesetz, seine Werke oder Frömmigkeit; er suche sie bei dem Sohn und Herrn Davids, da wird er's gewißlich finden.

Solches wissen die schändlichen Pharisäer nicht; darum achten sie des Herrn Christi nicht: lassen sich an dem gnügen, das sie aus dem Gesetz wissen, wie man Gott und den Nächsten lieben soll. So es doch unmöglich ist, daß man Gott erkennen, ich schweige, daß man Gott lieben möge, man kenne denn Christum. Wie er saget Matth. 11: „Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn offenbaret."

Und das ist auch eine Ursache, daß der Herr jetzt so eben mit dieser Frage hervor kommt. Als wollte er sagen: Das wisset ihr wohl, daß man Gott lieben soll; aber gewißlich werdet ihr Gott nimmermehr recht von ganzem Herzen, ganzer Seelen, und ganzem Gemüthe lieben, es sey denn, daß ihr Christum recht erkennet, und wisset, wer er sey. Denn wie kann man's sonst wissen, was Gott für Gnade und Barmherzigkeit uns bewiesen hat? Es ist nicht ein Geringes, daß Gott uns erschaffen, Leib und Leben, und alles gegeben hat. Aber solches alles dienet uns nur eine kleine Zeit, weil wir hie auf Erden leben.

Da aber sehen wir den Reichthum der überschwenglichen Güte und Gnade, daß Gott seines eingebornen Sohns nicht verschonet, sondern giebt ihn in Tod des Kreuzes für uns, daß wir von Sünden erlediget, durch ihn ewig leben sollen. Das ist eine ewige, unmeßliche, unergründete Liebe und Gnade, welche kein Mensch wissen kann, er kenne denn Christum; wird derohalb auch nimmermehr Gott recht lieben können.

Also sehen wir, was die Pharisäer und Schriftgelehrten an ihrem Fragen und Versuchen gewinnen. Anders nichts, denn daß sie Christus frei öffentlich vor jedermann überzeuget, daß sie von der Liebe Got-

tes viel zu sagen wissen, aber nicht ein Fünklein davon in ihrem Herzen haben; sintemal sie Christum nicht kennen. So sie aber Gott nicht lieben, der ihnen so viel Gnade und Gutes bewiesen hat; wie sollen oder wollen sie den Nähesten lieben, der ihre Hülfe bedarf, und ihnen nichts Gutes beweisen kann, von wegen seiner Dürftigkeit.

Darum sollen wir solche Lehre uns lassen lieb seyn, und Gott von Herzen darum danken, daß wir nicht mehr in so einer großen Blindheit stecken, wie vor unter dem Papstthum, und die Juden hie; sondern die Lehre von Christo lauter haben, dadurch wir nicht allein wissen, wie wir von Sünden ledig, und selig sollen werden; sondern auch, wir empfahen dadurch den heiligen Geist, der unsere Herzen durch solche Leute dahin treibet, daß wir anfahen, Gott und den Nähesten recht und von Herzen zu lieben. Das verleihe uns allen unser lieber Herr Jesus Christus, Amen.

Zweite Predigt am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis,

über das Evang. Matth. 22, 34—46, gehalten im Jahre 1532.

(Nach Rörer.)

Auslegung.

In diesem Evangelio höret euere Liebe, daß uns unser lieber Herr Christus zwei Stück vorlegt, die wir hören, lernen und behalten sollen. Das erste Stück ist, daß der Herr auf des Schriftgelehrten Frage antwortet und saget: Das vornehmste und größte Gebot sey, Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seelen, von ganzem Gemüthe. Das andere aber sey dem gleich, den Nähesten lieben als sich selbst. Da hat er alles gefasset, was man von guten Werken predigen, lehren und fassen kann, bei Juden und Heiden. Die Summe stehet darin, daß man Gott und den Nähesten liebe. Aus diesem Brunn

soll es alles quellen, und wiederum hinein fließen. Wer da fraget, wie er Gott dienen möge, der hat hie seinen Bescheid, daß Gott selbst saget: Also wird mir gedienet, wenn du liebest mich, deinen Gott, von ganzem Herzen, ꝛc. und deinen Nähesten als dich selbst.

Diese Lehre wird am jüngsten Tage ein sehr streng Urtheil erregen. Denn was im Papstthum geschehen ist, weiß jedermann wohl. Wer Gott wollte dienen, der gedachte an die zehen Gebot nicht; sondern dieser ward ein Mönch, der andere lief gen Rom, zu St. Jacob, der dritte rufte diesen und jenen Heiligen an, dienete ihm mit Fasten, Feiern, ꝛc. Solches hat alles dazumal Gottesdienst geheißen; und man hat's nicht anders gewußt zu deuten, denn Gottesdienst wäre Wallfahrt halten, in ein Kloster laufen, sich plagen mit fasten, wachen, singen, ꝛc. Aber „dienen" heißt, wenn du thust, was man dir befiehlet. Darum muß folgen: Wer Gott recht will dienen, der muß thun, was Gott ihm heißet, nicht was ihm gut dünket. Was heißt aber Gott uns thun, damit wir ihm dienen sollen? Hie stehets: Wenn du willst Gott dienen, und thun, was er von dir fordert, so darfst du nicht weit darnach gehen und laufen, noch viel Geld darum geben. Liebe Gott, und deinen Nähesten. Wie könnte aber Gott seinen Dienst dir näher legen, und wohlfeiler geben? Als wollte er sagen: Willst du mir dienen, so suche es nicht weit, ich will dir's reichlich vorlegen, allein höre mir zu und thue es. Liebe mich und deinen Nähesten. Denn du sollst wissen, wenn du deinen Nähesten liebest, und ihm alles Gutes thust, daß du mir einen köstlichen Dienst gethan hast, und ich es dafür halten will, als habest du mich geliebet, und mir Gutes gethan. Das ist eine wunderliche Lehre, daß das Gottes Dienst, und Gott selbst gethan seyn soll, was dem Nähesten gethan wird.

Solche Lehre, sage ich, wird am jüngsten Tage gar einen wunderlichen Lärmen machen. Denn an dem Tage werden die Gerechten antworten und sagen: „Herr, wann haben wir dich hungerig gesehen, und haben dich gespeiset, oder durstig, und haben dich

getränket, ꝛc.“ Aber Christus wird antworten und sagen: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen, meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“ Desgleichen die Gottlosen werden auch sprechen: „Herr, wann haben wir dich gesehen, hungerig oder durstig, oder einen Gast, oder nacket, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedienet?“ Dann wird Christus auch antworten, und sagen: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr nicht gethan habt einem unter diesen geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan.“ Daß es also gewiß und beschlossen ist, wenn du einen armen Christen ein Hemd, einen Rock, einen Pfennig, ja einen kalten Trunk Wassers giebst, deinem Nächsten aus Nöthen hilfest, das hast du Christo gethan, und soll hie niemand einigen Unterscheid machen.

Ist nun aber das nicht der leidige Teufel, daß wir dieß so lassen vorüber gehen, und bedenken es nicht, daß wir unserm Herrn Gott selbst so leichtlich könnten dienen, und thun es dennoch nicht? Wir denken, wenn Christus jetzt vor unsere Thür käme, oder wenn wir wüßten, wo er zu finden wäre, wir wollten zulaufen, und ihm zutragen alles, was wir hätten. Wir wünschen oft und sagen: Wäre ich zu Bethlehem gewesen, da das Kindlein Jesus geboren ward, ich wollt es aufgenommen, es gewieget, und ihm gedienet haben. Aber was darf's solcher Gedanken? Hören wir doch hier, das andere Gebot sey dem ersten gleich. Da muß ja folgen, daß es unser Herr Gott gern will annehmen, und dafür achten, als sey es ihm geschehen, was wir unserm Nächsten thun.

Ja, sprichst du, unser Herr Gott ist im Himmel, und bedarf meines Diensts gar nicht? Das schadet nicht, er ist auch hienieden auf Erden. Darum, so du einen Christen siehest Noth leiden, so wisse, daß Christus Noth leidet, und deiner Hülfe bedarf. Wie er selbst saget, er wolle am jüngsten Tage über uns klagen, daß wir ihn Hunger und Durst haben leiden lassen. Aber ein Jammer ist's, daß wir diese Lehre so klar haben, und schlagen's in Wind, als wäre Gott nicht da; so wir doch so reichlich ihm könn-

ten alle Tage und Stunden dienen. Solcher Ungehorsam wird sich nicht entschuldigen lassen, daß wir sagen wollten: Wir hätten es nicht gewußt. Denn hier stehet's: „Das andere ist dem ersten gleich.“ Darum wird das Urtheil am jüngsten Tage also lauten: Hast du nicht gehöret, daß, wer seinen Nähesten liebet, der liebet Gott? Hättest du nun deinem Nähesten gedienet, so hättest du mir gedienet, und ich wollte dir's reichlich bezahlet haben; aber da hätte ich deinethalben müssen sterben und verderben. Vor solchem Urtheil sollen wir uns hüten, denn es wird das ewige Verdammniß draus folgen.

Im Papstthum war es ein sehr gemein Ding, daß alte Reiter, Krieger, Juristen, und dergleichen Leute, die sich dünken ließen, sie wären in einem verdammlichen Stande gewesen, sprachen: Sie hätten bisher der Welt gedienet, sie wollten nun ansahen, und Gott dienen, liefen derohalben ihrer viel in die Klöster, und wurden Mönche und Klausner. Aber es ist eine teufliſche Verführung gewesen. Heißt das Gott dienen, in einen Winkel kriechen, niemand rathen noch helfen? Was darf unser Herr Gott des Diensts, den du im Winkel thust? Wer Gott dienen will, der soll nicht in einen Winkel sich verkriechen; sondern unter den Leuten bleiben, und ihnen dienen, womit er kann, und gewiß seyn, er diene Gott damit; denn er hat's befohlen, dazu gesagt: „Das andere ist dem ersten gleich.“

Also gieng es bei den Juden auch zu; die thaten ihrem Nähesten alles Uebel, und meineten, wenn sie nur viel Kühe und Kälber schlachteten, sie hätten es wohl ausgerichtet. Aber was sagt unser Herr Gott im 50. Psalm: „Deines Opfers halben strafe ich dich nicht. Sind doch deine Brandopfer sonst immerdar vor mir. Ich will nicht von deinem Hause Farren nehmen, noch Böcke aus deinen Ställen; denn alle Thiere im Walde sind mein, und das Vieh, das bei tausenden auf den Bergen gehet.“ Also sagt er an den andern Oertern mehr, er dürfe ihres Golds, ihres Tempels und anders nicht; sondern wenn du mir recht willst dienen, so weise ich dich herunter zu deinem Nähesten. Du hast Weib, Kind,

Gesind, Nachbarn, Fürsten, Herrn, und allerlei Stände; da findest du zu schaffen gnug, da diene hir. Will dein Kind nicht gehorsam und fromm seyn, sage flugs Ruthen auf und haue getrost zu. Will das Gesinde nicht recht thun; strafe es, oder weise ihm die Thüre. Ist dein Nachbar arm, betrübt, krank; hilf, diene, tröste ihn; sey deinem Fürsten willig und gehorsam, so hast du mir's gethan.

Daß nun solches nicht will in unser Herz gehen, das ist zu erbarmen. Denn was wir wider Gott gesündiget und unrecht gethan haben, das will er uns nicht zurechnen, sondern vergeben; allein sollen wir unserm Nächsten dienen, und ihm wohlthun, so will's Gott dafür halten, wir haben's ihm gethan; will's uns dazu reichlich vergelten. Wiederum, wo wir unserm Nächsten nicht dienen, das will er dafür halten, wir haben's ihm nicht gethan. Hassen und betrügen wir unsern Nächsten, so haben wir's ihm gethan, und er will's redlich an uns rächen.

Da siehet man nun, was die Welt mit ihrem Wesen ist, und wie sie mit unserm Herrn Gott umgehet. Bauer, Bürger, und jedermann thut nichts anders, denn daß sie unsern Herrn Gott ohne alle Scheu ins Maul schlagen, raufen, und mit Füßen treten; sintemal nur jedermann damit umgehet, wie er reich werden, und seinen Haufen mehren könne; es gehe dem Nächsten wie es wolle, er sterbe oder verderbe dabei. Wenn sie es glauben könnten, was sie ihrem Nächsten thun, daß sie es Gott im Himmel thäten, so würden sie vor solcher ihrer Bosheit und Untreue erschrecken. Aber sie denken nicht, daß es unser Herr Gott sey, den sie ins Angesicht schlagen, lassen, neiden, verfolgen, und mit Füßen treten; und am jüngsten Tage werden sie sagen: Sie haben's nicht gewußt. Aber ihnen wird geantwortet werden: Ihr habt's wohl gewußt, wenn ihr's hättet wissen wollen; denn es ist euch gnugsam vorgeschrieben und gepredigt, was ihr dem Nächsten thut, daß ihr's mir selbst thätet.

Darum ist's eine klare helle Lehre, Gott gebe uns seine Gnade, daß wir nicht so drüber hinlaufen, wie die Welt drüber hinläufet, daß sich Gott alles

Guten und Bösen annimmt, was wir dem Nächsten thun, eben als sey es ihm gethan. Wenn nun ein jeglicher seinen Nächsten dafür ansähe, wenn er ihm dienet, daß es Gott sey gedienet, so würde die ganze Welt voll Gottesdienst seyn. Ein Knecht im Stall, eine Magd in der Küchen, ein Knabe in der Schule, die wären eitel Gottes Knechte, und Gottes Diener, wenn sie solches mit Fleiß thäten, was ihnen zu thun, von Vater und Mutter, von Herren und Frauen im Hause aufgelegt wird. Also würde ein jeglich Haus voll Gottesdienst, ja ein jeglich Haus würde eine rechte Kirche seyn, darinnen nichts, denn lauter Gottesdienst geübet würde.

Aber das Widerspiel geschieht in der Welt; falsche Prediger und böse Tyrannen thun unserm Herrn Gott in seiner Kirchen großen Schaden. Bauer und Bürger, wenn sie ihren Nächsten betrügen, so betrügen sie unsern Herrn Gott; junge Gesellen, wenn sie ihren Eltern, Zuchtmeistern, und Obrigkeit ungehorsam seyn, wem thun sie solches anders, denn unserm Herrn Gott? Dem nehmen sie seinen Dienst, und geben ihn dem Teufel, und so fort an, alle Welt durchaus ist voll Teufelsdienst, da ist kein Gottesdienst. Alles dienet dem Teufel, weil sie des Nächsten Liebe so gar nicht achten. Allenthalben sind falsche, untreue, betrügliche Leute, die ihren Nächsten übertheuren, vervortheilen, übersetzen, stehlen, nehmen, rauben, daß also die ganze Welt nicht allein voll Teufelsdienst, sondern auch voll Teufel ist.

Aber wo man wohl thut, und dem Nächsten dienet, so heißet's unserm Herrn Gott gedienet, und ist eines jeden Haus und Kammer eine Kirche, da eitel Gottesdienst innen gehet, da man zu Zucht und Ehre hilft. Wie sollt's unser Herr Gott besser machen? Wie sollt er uns seinen Gottesdienst näher bringen, denn daß er aus unsern Häusern und Kammern eitel güldene Kirchen bauet, mit eitel Smaragden und Perlen geschmückt? Darum soll man hier lernen, daß, wer seinem Nächsten wohl thut, und zum Besten dienet, entweder aus freier Willkühr, wie ein Mensch dem andern, oder aus schuldiger Pflicht und Gehorsam, wie die Kinder ihren Eltern,

das Gesinde ihren Herren und Frauen, die Unterthanen ihrer Obrigkeit, der diene nicht allein seinem Nähesten, sondern Gott im Himmel; denn er selbst sagt: Er wolle sich solches Diensts annehmen, als wäre es ihm selbst geschehen, wie hie Christus spricht: Das andere ist dem ersten gleich.

Wer sich dieß nicht will bewegen lassen, daß er hie auf Erden ein Himmelreich könnte anrichten, und ein Gotteshaus oder Kirchen aus seinem eigenen Haus oder Stand machen, der fahre immer hin zum Teufel. Denn wo Gottesdienst ist, da ist der Himmel. Wenn ich nun meinem Nähesten diene, so bin ich schon im Himmel; denn ich diene Gott. Also machen wir uns selbst ein Paradies und Himmel hie auf Erden, wenn wir Gott gehorsam seyn, und unserm Nähesten dienen. Wenn wir aber Gott ungehorsam seyn, und unserm Nähesten nicht dienen, so machen wir uns selbst die Hölle auf Erden: denn wir dienen dem Teufel, der in die Hölle gehöret. Und liegt nicht daran, ob man solches noch nicht siehet, noch fühlet; es wird mit der Zeit sich finden, daß man es sehen und fühlen wird.

Das ist die erste Lehre aus dem heutigen Evangelio; Gott gebe, daß wir's zu Herzen nehmen, daß ein jeder seinen Nähesten dafür ansehen soll, wenn er ihn liebet, und ihm dienet, daß es Gott geliebet, und gedienet sey. Was heißt aber den Nähesten lieben? Ihm alles Gutes thun. Denn lieben, wo es rechtschaffen gehet, geschieht nicht allein mit Gedanken und Worten, sondern mit der That. Wo die Liebe ein Herz umfangen hat, da lehret und treibet sie auch den Leib, daß er aufstehe, singe, sage von dem, das sie lieb hat, ja sorget mehr dafür, denn für sich selbst. Darum heißet den Nähesten lieben, wenn das Werk hernach folget; wenn man den Nähesten lehret, unterrichtet, vermahnet, ihm hilft, rathet, und alles thut, was man vermag und kann, das ihm an Leib und Seel, an Gut und Ehre nützlich ist. Derohalben stehet die Liebe nicht im äusserlichen Schein, sondern, wie Johannes sagt, in der That, und in der Wahrheit.

Die andere Lehre in diesem Evangelio, da der

Herr die Phariſäer wieder fraget, weß Sohn Chriſtus ſey, gehört in jenes Leben. Die erſte Lehre iſt vom Näheſten, daß wir den Dienſt, den wir Gott ſollen thun, unſerm Näheſten thun ſollen, und ſtets in der Liebe gegen ihm uns üben. Dazu hat uns Gott gegeben Mund, Zunge, Augen, Ohren, Hände, Füße, Geld, Gut, Vernunft und alles, daß wir ſolches thun können, und in dieſem Leben uns in des Näheſten Dienſt halten. Wenn aber dieß Leben will ein Ende haben, muß man dort auch leben. Dazu ſoll man wiſſen, daß Chriſtus Davids Sohn ſey. Und nicht allein das, ſondern auch warum David im Geiſt ſeinen Sohn Chriſtum einen Herrn nenne; und einen ſolchen Herrn, der zur Rechten Gottes ſitzt, bis er alle ſeine Feinde lege zum Schemel ſeiner Füße.

Nun iſt David der größeſte Mann geweſen auf Erden, der göttlichen, herrlichen Verheißung halben, daß er mit Gott in ſo großem Bund geſteckt iſt; und fället doch derſelbe große Mann und König nieder, demüthiget ſich, und bekennet, daß ſein Sohn Chriſtus ſein Herr ſey. Iſt nun Chriſtus Davids Herr; ſo folget, daß er ein größerer Herr ſey, denn der höheſte und größeſte König auf Erden: ſintemal kein höherer noch größerer König in dieſer Welt ſeyn kann, denn David geweſen iſt. Darum will unſer Herr Chriſtus mit dieſer Frage ſo viel ſagen: Ihr Phariſäer und Juden wiſſet nicht, was und wer Chriſtus ſey: ihr haltet ihn für einen puren Menſchen, und allein für Davids Sohn. Aber ihr ſollet wiſſen, daß er nicht allein Menſch und Davids Sohn, ſondern auch wahrhaftiger Gott und Davids Herr ſey; und ein ſolcher Herr, der da ſitzet zur Rechten Gottes, und dem Gott alle ſeine Feinde zum Schemel ſeiner Füße lege.

Das iſt eine andere Lehre, nicht von unſerm Näheſten, ſondern von Chriſto; nicht von dieſem Leben; ſondern wo wir bleiben ſollen, wenn dieß Leben ein Ende hat. In dieſem Leben ſollen wir uns alſo halten, daß wir Gott und unſern Näheſten lieben. Wenn wir aber ſterben ſollen, und man uns ins *Grab legen will*, ſo ſoll es nicht heißen: Ich habe

geliebet Gott und meinen Nächsten; sondern soll heissen: Ich glaube an Jesum Christum unsern Herrn, der ein Herr ist über jenes Leben, und selig machen kann und will, alle, die an seinen Namen glauben. Dieß zeitliche irdische Leben haben wir nicht erlangt durch Christum; sondern Gott hat dieß zeitliche irdische Leben lange zuvor, ehe Christus kommen ist, der ganzen Welt gegeben und gesagt: Daß man ihn und den Nächsten lieben soll. Darnach hat er auch der Welt gegeben seinen Sohn Christum, auf daß wir durch ihn und in ihm auch das ewige Leben haben sollen. Wir glauben nicht an Christum von wegen dieses gegenwärtigen zeitlichen Lebens; denn um desselben Lebens willen ist Christus nicht gestorben: sondern wir glauben an Christum, um des ewigen Lebens willen. Und darum ist er auch gestorben, daß er uns aus diesem Leben in jenes Leben führe.

Darum sollen wir diese zwei Lehren wohl fassen, und also unterscheiden, daß wir sagen: Moses und das Gesetz gehört zu diesem Leben. Aber zu jenem Leben müssen wir den Herrn haben, welcher heißt Christus, Davids Sohn, der zur Rechten Gottes sitzet, und dem alle seine Feinde zu Füßen liegen müssen. Durchs Gesetz, und durch unsere Werke können wir jenes Leben nicht erlangen. Denn unsere Werke sind nicht gnug, die Sünde zu bezahlen, und die Feinde unter zu treten. Gottes Sohn hat müssen vom Himmel kommen, Mensch werden, und mit seinem Tod und Blut die Sünde bezahlen, sich zur Rechten Gottes setzen, und die Feinde unter seine Füße treten. Moses lehret uns, wie wir uns halten sollen in diesem Leben; aber zu jenem Leben haben wir hie den Schatz, der da heißt Jesus Christus, Gottes Sohn, der ein Herr ist des ewigen Lebens.

Dieß zeitliche vergängliche Leben in dieser Welt haben wir durch Gott, der da ist, wie wir im ersten Artikel unsers christlichen Glaubens bekennen, allmächtiger Schöpfer Himmels und der Erden. Aber das ewige, unvergängliche Leben haben wir durch unsers Herrn Jesu Christi Leiden und Auferstehung, der da sich zur Rechten Gottes gesetzt hat, wie wir im andern Artikel unsers christlichen Glaubens bekennen.

Diese zwei Stücke sind uns von nöthen zu wissen. Die Lehre vom vornehmsten und größten Gebot, wie wir Gott und unsern Nächsten lieben sollen, müssen wir haben zu diesem Leben; aber die Lehre und das Erkenntniß, wer Christus sey, müssen wir haben zu jenem Leben, auf daß wir wissen, wo wir bleiben sollen, wenn dieß Leben ein Ende nimmt, nämlich, wenn dieß Leben aufhören will, daß wir sagen können: Ich glaube, daß Jesus Christus ein Herr sey über jenes Leben; derselbe handelt mit mir heimlich und verborgener Weise, durch sein Wort, Kraft und Geist, daß ich auch darein kommen soll. Also lebet man hier in dieser Welt heiliglich, wenn man Gott dienet, mit rechtem Gottesdienst, nach Laut des höchsten Gebots: und hat dazu das ewige Leben, durch Christum, nach Laut des Evangelii.

Da muß nun wahrlich ein großer Zorn Gottes schweben über dem Menschen, der sich an solche treffliche Lehre nicht kehret, und muß eine greuliche Plage seyn, daß demselben Menschen diese Worte nicht zu Herzen gehen sollen, daß er dadurch bewegt würde. Denn was mag Höhers und Bessers gelehrt werden, denn diese zwei Stücke? Zum ersten, wie ein Mensch hie auf Erden ihm ein Paradies und Himmelreich machen solle, daß er Gott dienen möge mit Schlafen, Wachen, Gehen, Stehen, Essen und Trinken. Denn, wie gesagt ist, was man dem Nächsten thut, das thut man unserm Herrn Gott selbst zu Dienst und Wohlgefallen. Sollte man nun über solcher Lehre, die uns zu eitel Gottesdienst bringet, nicht fröhlich seyn? Solches ist nicht erdichtet, noch erlogen; sondern beständiglich geredt von dem, der nicht lügen kann. Zum andern, wie ein Mensch, der jetzt sterben soll, sich wider den Tod trösten solle, nämlich, wo er Christum hat, getauft ist, die Absolution und das heilige Sacrament hat, so muß das ewige Leben folgen.

Weil aber diese Worte, leider! so gemein worden sind bei jedermanu, daß sie fast niemand mehr achtet, so sollen wir Gott herzlich bitten, daß er uns nicht auch fallen lasse, daß wir so grobe verstockte Herzen kriegen, wie leider jetzt alle Welt hat.

Bauer, Bürger, Adel sind nicht werth, daß sie einen einigen Saft und Schmack von diesen Worten haben sollten, und gehen auch dahin, sehen nicht, hören nicht, sondern sind wie die verdüsterten Menschen, die vorüber laufen, eben als giengen diese Worte sie nichts an. Das ist ein gewiß Zeichen, daß sie von Gott verstoßen und verworfen sind. Daß sie noch einmal gedachten: Ich will Gott eine Kirche bauen, und mir ein Paradies machen, will mich auch in den Himmel setzen, darin man Gott hie auf Erden dienet, will meinem Nähesten dienen, so habe ich Gott gedienet. Darnach will ich meinen Herrn Jesum Christum haben zu jenem Leben; an denselben will ich glauben, der ein Herr ist des ewigen Lebens. Aber das thun sie nicht, sondern gehen dahin, als die blinden und verstockten Leute.

Darum sollen wir fleißig beten, daß wir diese Lehre behalten mögen. Es sind so hohe und liebliche Worte, daß es über alle Maaß ist. Und halte sich ein jeder in der Furcht und Demuth, und lasse ihm diese Worte zu Herzen gehen. Denn wo jemand durch diese Worte nicht bewegt wird, das ist zumal ein böses Zeichen; es ist ein Zeichen, daß der Teufel sein Herz gar besessen hat. Und ist doch jetzt alle Welt also verstockt, und sonderlich die Allergelehrtesten und Klügesten, daß sie unsern Herrn Gott so freundlich reden lassen, und dennoch den Teufel mehr, denn Gott lieben.

Unser Herr Gott erbeut sich aufs freundlichste gegen uns, tröstet uns, giebt uns alles, was wir bedürfen zur Nothdurft Leibs und Lebens, und fordert dafür von uns nichts, denn daß wir ihn lieben sollen; verheißet uns auch das ewige Leben in seinem Sohn Christo Jesu. Dennoch mag ihm niemand dienen. Aber dem Teufel, der uns alles Herzleid anleget, der uns täglich plaget mit Krieg, Pestilenz, theurer Zeit, und allerlei Plagen, dienet jedermann mit Freuden, um den ewigen Tod. Wo man aus Gottes Befehl, und Christo zu Ehren geben soll einen Groschen, so macht man sich so schwer, daß Kasten, Beutel, Hand, und alles fest zugeschlossen ist. Wo man aber dem Teufel zu Dienste geben soll hundert

Gülden, so stehet Hand, Beutel, Kasten, und alles offen. Das ist die Welt, das schöne, zarte, edle Kraut; und stehet doch vor Augen, daß der Teufel seinen Knechten und Dienern so übel lohnet, nämlich, mit allerlei Plagen hie zeitlich, und mit dem höllischen Feuer dort ewiglich; und wiederum, daß Gott seinen Dienern wohl und reichlich lohnet, hie zeitlich gibet das Paradeis und alles Gutes, und dort ewiglich zieht das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn; kehret sich aber nichts daran. Lasset uns unsern lieben Herrn Gott für diese Lehre von Herzen danken, und ihn mit Ernst anrufen und bitten, daß er uns gnädiglich dabei erhalten wolle, daß wir dabei bleiben mögen ewiglich, Amen.

Dritte Predigt am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis,

über das Evang. Matth. 22, 31—36, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Rörer.)

In diesem Evangelio sind drei Stücke, da ein jegliches wohl genug wäre, zu einer Predigt. Das erste Stück ist von den Sadducäern, denen der Herr das Maul gestopfet hat. Das andere Stück ist von den zwei höchsten Geboten, daß man Gott und den Nähesten lieben solle. Das dritte und letzte Stück ist von Christo, was er für ein Mann sey, und wo er herkomme.

Das erste Stück ist von den Sadducäern, welche hielten, es wäre keine Auferstehung, und fragten Jesum und sprachen: „Sieben Brüder bei uns haben alle, doch einer nach dem andern, ein Weib gehabt, und sind alle sieben gestorben, und zuletzt nach allen ist auch das Weib gestorben. Nun ist die Frage: Welches Weib wird sie seyn in der Auferstehung, denn sie haben sie alle gehabt. Denen antwortet der Herr, strafet sie und spricht: Ihr seyd Narren, und wisset weder die Schrift, noch Gottes Kraft.“ Diese zwei Stücke rücket er ihnen auf.

Zum ersten, wirft er ihnen vor, daß sie Gottes Kraft nicht wissen, als wollte er sagen: Ihr Sadducäer haltet, in der Auferstehung der Todten und im zukünftigen Leben sey auch von nöthen Hochzeit machen, und Saamen erwecken, und meinet, unser Herr Gott könne sonst nichts schaffen, denn Mann und Weib. Ihr haltet nicht, daß Gott mehr Gewalt und Kraft habe, denn er hie auf Erden braucht zu diesem gegenwärtigen, zeitlichen Leben. Ist das eure Meinung, wie ihr gnugsam zu verstehen gebt, so seyd ihr ja grobe Leute, die da meinen, Gott könne nicht mehr denn dieß Leben schaffen, und was zu diesem Leben gehört. Ihr sollet aber wissen, daß Gott noch eine andere Gewalt hat, denn für dieß Leben. Dieselbe Gewalt Gottes gehet nicht zu mit Freien, Hochzeit machen, Kinder zeugen, ꝛc. Solches wird dort in jenem Leben nicht mehr gelten, sondern wird alles aus seyn. Ihr seyd große Narren, daß ihr unsers Herrn Gottes Gewalt so zwingen und enge spannen wollet; eben als könnte Gott nichts schaffen, denn was in diesem Leben ist. Ihr wollet unsern Herrn Gott mit seiner Kraft messen, nach eurer Vernunft; das soll nicht seyn. Weil ihr nun in so grobem Irrthum stecket, so ist's ein gewiß Zeichen, daß ihr Gottes Kraft nicht verstehet. Wahr ist's, in der Auferstehung wird auch seyn Mann und Weib. Aber da wird kein ehelich Leben noch Haushalten seyn, sondern wird gar ein ander Leben seyn, da man nicht wird freien, noch sich freien lassen. Ihr meinet, dort werde auch ein natürlich, leiblich, viehisch Leben seyn, wie hier auf Erden. Aber es ist eitel Narrheit, mit eurem Meinen. „Ihr irret, und wisset Gottes Kraft nicht.“ Es wird dort ein geistlich, himmlisch Leben seyn, und werden die Auserwählten gleich seyn, wie die Engel Gottes im Himmel.

Zum andern, wirft er ihnen vor, daß sie die Schrift nicht wissen, und spricht: Habt ihr nicht gelesen 2. Mos. 3, daß Gott dem Mose aus dem Busch rief, und sprach: „Tritt nicht herzu, zeuch deine Schuh aus von deinen Füßen, denn der Ort, da du auf stehest, ist ein heilig Land. Und sprach weiter: *Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abraham,*

der Gott Isaac, und der Gott Jacob.“ Als wollte er sagen; Diese Schrift leset ihr Juden täglich; darum sollet ihr ja dieselbe verstehen. Aber gleichwie ihr Gottes Kraft nicht verstehet; also verstehet ihr auch die Schrift nicht. Das ist zumal ein großer Aufruck, und ein sehr schrecklich Ding, daß diese waren Doctores und Lehrer im Volk, und dennoch weder die heilige Schrift, die sie täglich lasen, noch Gottes Kraft verstunden.

Wäret ihr gelehrt, und der Schrift erfahren, spricht Christus, so würdet ihr also denken: Ist Gott der Gott Abraham, und der Gott Isaac, und der Gott Jacob; so muß ja folgen, daß Abraham, Isaac und Jacob leben. Denn Gott kann nicht ein Gott seyn der Todten, die nichts sind, sondern ist ein Gott der Lebendigen. Wo Gott wäre ein Gott der Todten, so wäre er eben, als der ein Ehemann ist, der kein Eheweib hat; oder als der ein Vater ist, der keinen Sohn hat; oder als der ein Herr ist, der keinen Knecht hat. Denn ist er ein Ehemann, so muß er ein Eheweib haben. Ist er Vater, so muß er einen Sohn haben. Ist er Herr, so muß er einen Knecht haben: oder wird ein gemalter Ehemann, ein gemalter Vater, ein gemalter Herr, das ist, nichts seyn. Also ist's hie auch. Wo Abraham, Isaac und Jacob todt, das ist, nichts wären, so könnte Gott nicht ihr Gott seyn. Also würdet ihr denken, wo ihr gelehrt, und der Schrift erfahren wäret. Weil ihr aber nicht also denket, so ist's ein Zeichen, daß ihr ungelehrt, und der Schrift unerfahren seyd.

Also stopfet der Herr den Sadducäern das Maul, und beweiset den Artikel von der Auferstehung kräftiglich aus der heiligen Schrift und spricht: „Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Gott ist ein Gott Abraham, Isaac und Jacob.“ Darum folget, daß Abraham, Isaac und Jacob vor Gott nicht todt sind, sondern leben ewiglich; sonst könnte Gott nicht ihr Gott seyn. Denn er ist nicht ein gemalter noch geschnitzter Gott; auch nicht ein Gauckelgott, sondern ein natürlicher, wahrer, ewiger, allmächtiger Gott. Ist er nun ein Gott Abraham, Isaac und Jacob; so müssen ja Abraham, Isaac

und Jacob vor ihm leben: sonst wäre er nicht ihr Gott.

Ja, möchten die Sadducäer gesagt haben, wie unsere Epicuräer noch heutiges Tags sagen mögen: Wir sehen es aber nicht, daß Abraham, Isaac und Jacob leben; wie kann es denn seyn, daß sie leben? Antwort: Höreſt du, grobe Sau, ich und du sehen auch nicht, daß die heiligen Engel leben; sollte darum folgen, daß die lieben Engel nicht lebten? Mit der Weise müßte gar nichts leben, was ich und du nicht sehen. Aber es heißet also: Du sollst nicht glauben, was du siehest; sondern sollst glauben, was Gott in seinem Wort dir saget. Nun saget dir Gottes Wort, daß Abraham, Isaac und Jacob einen Gott haben; und wiederum, daß Gott Abraham, Isaac und Jacob zum Volk habe. Ist nun Abraham, Isaac und Jacob Gottes Volk, und Gott ist ihr Gott; so folget, daß Abraham, Isaac und Jacob nicht todt sind, sondern leben. Denn Gott ist nicht ein Gott, wie der Heiden Götzen sind, ist auch nicht ein gemalter Gott, der allein für sich sey, und niemand habe, der ihn anrufe und ihm diene.

Hie soll man wissen, was ein „Gott" heiße, und was da heiße, „einen Gott haben." Ein Gott heißt, von dem man alles Gutes gewarten und empfahen soll. Also, daß einen Gott haben nichts anders ist, denn ihm von Herzen trauen und glauben, ihn anrufen in Nöthen, ihn anbeten, und ihm dienen. Sonst, wenn er allein für sich im Himmel Gott wäre, zu dem man sich nichts Gutes zu versehen hätte, so wäre er ein steinern oder ströhern Gott. Nun aber ist er ein solcher Gott, von dem wir alles Gutes gewarten und empfahen sollen, und den wir sollen anrufen, und der uns erretten will aus allen unsern Nöthen. Wenn er allein für sich säße im Himmel, wie ein Klotz, so wäre er nicht Gott. Nun saget die Schrift, Gott sey ein Gott Abraham, Isaac und Jacob; darum müssen Abraham, Isaac und Jacob nicht allein dieß zeitliche Leben, sondern auch das ewige Leben von Gott gewarten und empfahen. Haben nun Abraham, Isaac und Jacob das ewige Leben *von Gott*: so müssen sie auch in Gott leben.

Vor der Welt sind sie todt; aber vor Gott sind sie nicht todt.

Also schleußt dieß Evangelium gewaltiglich, daß alles vor Gott lebet, ob es schon vor der Welt gestorben ist. Gott siehet den Tod aller Menschen an, gleichwie den Schlaf eines jungen Kindes, das in seiner Wiegen liegt und schläft. Dasselbe Kind isset nicht, trinket nicht, thut nicht die Werke eines lebendigen Menschen, sondern liegt wie ein Klotz, und ist kein Leben an ihm zu sehen, ohne allein, daß man den Odem noch an ihm höret. Dennoch hält die Mutter dasselbe Kind nicht für todt, sondern für lebendig. Nun sollte ja ein lebendiger Mensch essen, trinken, stehen, gehen, und andere Werke thun, die ein lebendiger Mensch pflegt zu thun; doch lassen wir uns solches alles nicht irren. Und ob schon ein Mensch, der da schläft, nicht thut die Werke, die ein lebendiger Mensch thut, so sprechen wir doch nicht: Dieser Mensch ist todt; sondern sprechen: Dieser Mensch lebet, ob gleich alle Werke eines lebendigen Menschen an ihm todt sind. Gleichwie wir nun von den Schlafenden halten und sagen; also saget auch Gott von den Verstorbenen: Diese, so im Grabe liegen, sind mir nicht todt. Euch Menschen sind sie wohl todt; aber ich will sie zu meiner Zeit wohl wieder aufwecken und hervor bringen.

Das heißt die Auferstehung gewaltiglich gegründet aus der heiligen Schrift. Hättet ihr die Schrift, spricht Christus zu den Sadducäern, recht angesehen, so würdet ihr den Artikel von der Auferstehung wohl darin funden haben. Und hättet ihr gedacht an Gottes Kraft, so würdet ihr nicht so grobe Gedanken haben, und so tölpisch fragen, wie man in der Auferstehung werde freien, und sich freien lassen; sondern würdet also denken: Dort wird nicht ein solch Leben seyn, wie hier auf Erden. Abraham wird nicht Saram wieder freien, noch Isaac Rebeccam wieder zur Ehe nehmen. Solches solltet ihr unserm Herrn Gott zu Ehren geglaubet haben, daß er etwas mehr schaffen könnte, denn dieß Leben hier auf Erden. Aber ihr fraget, wie die Narren, die weder Gottes Wort noch Werk verstehen. Das ist eins, daß der Herr

den Sadducäern das Maul stopfet, mit dem Wort und mit der That Gottes.

Das andere Stück in diesem Evangelio ist von den Pharisäern; dieselben hören, daß der Herr den Sadducäern das Maul gestopfet hat. Darum versammlen sie sich, und wollen auch Ehre einlegen, und geben eine scharfe, spitzige Frage auf dem albern Mann und einfältigen Lehrer. Aber sie treffen eben recht an. Sie sind eben so große Narren und grobe Lehrer, als die Sadducäer. Doch halten sie sich selbst für klug und subtil, kommen zu dem Herrn, versuchen ihn, und sprechen: Meister, Lieber, höre uns auch, was wir wissen; denn wir sind nicht so grob als die Sadducäer. Wir wissen Gottes Wort und Werk; welches die Sadducäer nicht wissen. Wir verstehen die Schrift und Gottes Kraft; wir sind die rechtschaffenen Lehrer im Volk, darum sage uns: „Welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?“

Das ist die Frage, damit sie an ihn setzen. Sie meinen, er werde es nicht treffen noch auflösen können. Denn das war bei ihnen die größeste Frage: Welches das vornehmste Gebot, oder das höheste Werk wäre; gleichwie unter dem Papstthum die grösseste Frage gewesen ist: Welches der höheste Stand wäre. Gleichwie man nun des Papsts Gesetz hat höher gehalten, und mehr gefürchtet, denn Gottes Gebot und Wort; ein Mönch hat am Schepler fester gehalten, denn am vierten und fünften Gebot Gottes; also hat man auch bei den Juden für das Höheste gehalten, nicht Gottes Gebot, von der Liebe Gottes und des Nähesten, sondern menschliche Aufsätze, vom Tempel, vom Gold am Tempel, vom Altar, vom Opfer, vom Fasten, vom Handwaschen, ꝛc. Solche Aufsätze haben sie getrieben, und aufs Beste aufgemutzet, und Gottes Gebot und Wort verlassen. Das vornehmste und größeste ist, haben sie gedacht, daß man im Tempel unserm Herrn Gott opfert, daß man den Tempel mit Golde schmücket, ꝛc. Denn wo der Tempel und das Opfer nicht wäre, so wäre Gottes Ehre und der Gottesdienst nichts. Also hat der Tempel und das Opfer bei ihnen müssen das vornehmste und größeste seyn.

In solcher Meinung fragen sie den Herrn, und denken also: Wird er etwas anders nennen, daß es das vornehmste und größeste sey, denn den Tempel und Opfer, so wollen wir sagen: Er wisse nicht auf unsere Frage zu antworten. Gleich als wenn man heutiges Tags den Papst fragte, welches besser sey, Kirchen bauen, oder einem armen Menschen einen Rock geben? Da würde der Papst antworten: In der Kirchen geschieht viel Gutes, da predigt man, betet, singet, lieset Messe, ꝛc. Darum ist Almosen geben nichts gegen Kirchen bauen, und gegen den Werken, die in der Kirchen geschehen. Also dachten die Pharisäer auch, der Herr sollte also antworten, und sagen: Das vornehmste und größeste ist, den Temoel erhalten und schmücken, und im Tempel opfern.

Aber Christus gehet gleich und gerade zu, er ist zumal ein guter Renner, trifft gleich zu, und spricht: Das vornehmste und größeste, das man thun kann, ist, nicht den Tempel schmücken noch opfern, sondern Gott lieben von ganzem Herzen, und den Nähesten als sich selbst. Als wollte er sagen: Ihr Pharisäer hättet es wohl gern, daß ich also antwortete, und sagte: Was die Priester im Tempel thun, das ist köstlich Ding. Aber ich will es nicht thun; sondern will gehen in die allergemeinsten Werke, die Gott geboten hat, und die jedermann zu thun schuldig ist, nämlich, daß man Gott und den Nähesten liebe, wie Gott durch Mosen geboten hat. Das ist zumal eine verdrüßliche Antwort, daß der Herr zufähret, und die gemeinen Werke, die allen Menschen geboten sind, nämlich, daß sie Gott und ihren Nähesten lieben sollen, vorsetzet allen andern Werken, sie scheinen und gleißen auch, wie sie immer wollen. Denn nicht allein die Pharisäer bei den Juden, und die Heuchler unter dem Papst, Menschen Aufsätze höher gehalten haben, denn Gottes Gebot; sondern der Mönch stecket auch uns allen in der Haut von Jugend auf, daß wir die gemeinen Werke, die Gott geboten hat, geringe halten; und wiederum, die sonderlichen unterschiedenen Werke der Carthäuser, Mönche und Einsiedler, davon Gott nichts geboten hat, groß und hoch halten.

Aber unser Herr Gott, ist solchem Unterscheid feind; er will mit keinem etwas sonderliches machen vor andern; will auch niemand von seinem Dienst ausschlagen, er sey so gering, als er immer wolle: sondern gebeut jedermann, daß er sich in Gottes und seines Nähesten Liebe üben solle. Weil nun Gott mit uns nichts sonderliches machen, noch keinen Unterscheid leiden will, so muß man sagen: Wenn eine arme Dienstmagd das Haus kehret, und thut solches im Glauben an Christum, so thut sie ein bessers Werk, und größern Gottesdienst, denn Antonius in der Wüsten gethan hat. Denn Christus spricht hie: Es sey kein höheres Gebot, denn daß man Gott und seinen Nähesten liebe. Darum ist auch kein höheres Werk, denn das man Gott und dem Nähesten zu Liebe thut. Gott fraget nicht nach der Regel Francisci, Dominici, oder anderer Mönche; sondern will, daß man ihm zu Gehorsam und Liebe dem Nähesten dienen solle. Sie mögen wohl ihre Orden und Regel für etwas köstliches und sonderliches halten; aber es ist nichts vor Gott. Das sonderlichste, höchste, heiligste Werk ist, wenn man Gott und den Nähesten liebet, Gott gebe er heiße Mönch oder Nonne, Priester oder Laye, Hoch oder Nieder.

Ist das nicht deutsch geredt, so weiß ich nicht, was deutsch ist? Es ist des Herrn eigen Mund und Wort, der Meister und Lehrer aller Welt saget also, darum werden wir es nicht strafen können. Siehe nur auf einen Menschen, der an Christum glaubet, und gottesfürchtig ist, und frage nicht darnach, ob er ein Schneider oder Schuster, Bauer oder Bürger, Edel oder Unedel sey. Glaubet er an Christum, und ist gottesfürchtig, und dienet seinem Nähesten, so ist er ein lebendiger Heiliger, und hält sich nach dem größesten Gebot, und thut das höheste und beste Werk.

Solches kann man aber den Leuten nicht einreden. Sie wollen allezeit etwas sonderliches und höheres haben. Du mußt dich so und so angreifen, spricht ein Mönch, mußt dich so kleiden, mußt solche Unterscheid halten in Trank und Speise. Gott und den Nähesten lieben, sind gemeine Werke, die auch die Layen thun; willst du vollkommen seyn, so mußt du

höher kommen, und etwas sonderliches vornehmen. Ei, daß dich denn ein gut Jahr ankomme, du schändlicher Sonderling. Soll dir denn unser Herr Christus lügen? Ist er denn nicht so gelehrt, als du bist, daß er wisse, welches das vornehmste und größeste Gebot und Werk sey? Christus spricht: Es sey kein höheres Gebot, noch größeres Werk, denn Gott und den Nähesten lieben; so fahren diese Sonderlinge zu, strafen ihn Lügen, schlagen ihn ins Maul, und sagen: Nein, sondern Möncherei, Klosterleben, in der Wüsten seyn, ꝛc. ist das größeste und höheste Werk.

Darum soll man es mit Fleiß lernen, daß man also sagen könne: Ich darf nichts sonderliches anfahen; das beste Leben, das ich führen kann, ist, daß ich Gott und meinen Nähesten liebe. Wenn ich das thue, so darf ich mich nach keinem andern Leben umsehen. Und das ist auch die Wahrheit; Gott und seinen Nähesten lieben, sind die größesten und trefflichsten Werke, ob es schon die gemeinesten und geringsten Werke scheinen. Solches merket man daran, daß dieselben Werke am allerwenigsten mit Ernst und mit der That geschehen. Jedermann nimmt ihm etwas anders vor, und will etwas sonderliches seyn vor andern; aber was Gott geboten hat, das lässet man liegen, und will es nicht mit einem Finger regen. Unser Herr Gott aber spricht also: Thue sonst, was du willst, alles was du dir selber erwählest, und zu thun vornimmst, das ist mir doch nicht angenehm, weil ich's nicht befohlen habe. Darum richtest du damit nichts anders aus, denn daß du mit deiner eigenen Andacht und sonderlichen Weise, je mehr und mehr aus dem Wege trittst, und von dem Leben kommst, welches ich für das beste Leben halte.

Aber es ist allezeit also gegangen, und gehet noch heutiges Tags also, daß die Welt etwas eigenes und sonderliches vornimmt, und diese treffliche Werke, davon Christus hie sagt, anstehen läßt. Die Pharisäer konnten diesen Text nicht lesen; oder ob sie ihn schon lasen, liefen sie doch über hin, wie die blinden Leute. Der Papst und sein Haufe thut heutiges Tags auch also. Frageſt du ihn, welches das vornehmste Gebot sey, so antwortet er: Das beste Werk

ist, daß man Kirchen und Kapellen bauet, daß man den Psalter lieset, daß man in die Wüsten läuft, daß man niemand Gutes thut, niemand dienet, sondern ein Einsiedler oder Mönch wird. Denn also hat man Friede und Ruhe, und kann die Bibel lesen, beten, und Gott dienen.

Es heißt aber nicht also; sondern hier ist der Meister und Doctor aller Welt, der vor allen andern soll gehöret werden. Derselbe spricht also: Das höchste Werk, das edelste Leben, und der heiligste Wandel ist, daß man sich übet in der Liebe Gottes und des Nähesten. Darum wird's am jüngsten Tage so zugehen, daß manche Dienstmagd, die nicht gewußt hat, ob sie ihr Lebenlang etwas Gutes gethan habe, wird vorgezogen werden einem Cartheuser, der den Schein hat großer Heiligkeit, und doch weder Gott noch seinen Nähesten geliebet hat. Da wird Gott ein solch Urtheil fällen, und sprechen: Diese Dienstmagd hat nach Laut meines Befehls, ihrer Frauen gedienet, des Hauses gewartet, ꝛc. Weil sie solches im Glauben gethan hat, so ist sie selig. Aber du Cartheuser hast deinen eigenen Willen gehabt, niemand gedienet, denn dir selbst, und deinem Abgott; darum bist du verdammt. Das wird das Gerichte seyn am jüngsten Tage. Und geschieht der Welt eben recht. Sie will unsern Herrn Gott für einen Narren halten, der nicht wisse, was ein heilig Leben heisse, und will es besser wissen, denn es Gott durch sein Wort geordnet hat. Sollte da nicht Blitz und Donner drein schlagen? Weil es die Welt nicht anders haben will, so geschieht ihr eben recht, daß sie also betrogen und verführet wird, und die Werke, so von Gott geboten seyn, fahren läßt, und auf andere närrische Werke geräth, so von Gott nicht geboten sind. Warum höret sie nicht Gottes Wort und Gebot, und folget demselben?

Solches soll man wohl merken, daß unser Herr Gott am jüngsten Tage die Welt richten wird, nicht nach eines jeden Gutdünken, sondern nach diesem Gebot, welches das vornehmste und höheste ist im Gesetz. Wo man nun nach dem äusserlichen Leben *urtheilen will, welches* das beste Werk sey, so soll

man sehen, nicht wie man nach eigener Wahl und Andacht faste, bete, ꝛc. sondern wie man Gott zu Liebe, und den Nähesten zum Besten thue. Wer in dieser Regel einher gehet, der ist im höchsten Stand. Also lehret hier Christus, und wird am jüngsten Tage die Welt also richten. Da wird nicht helfen, daß jemand sage: so viel heiliger Väter haben anders gelehret und gelebet. Denn hier ist der Meister und Doctor, der weit, weit gehet über alle Päpste, Väter und Heilige; der soll's auch seyn. Denn dieser ist's, den Gott der Vater vom Himmel herab zum Doctor und Lehrer gemacht, und ihm das Baret aufgesetzt hat, und gesagt: „Den sollt ihr hören.“ Darum sollen wir auch dieses Doctors Schüler seyn, und uns gefallen lassen, was er saget: Alles, was wider sein Wort und Lehre geschieht, das ist verdammt.

Das dritte Stück in diesem Evangelio ist vom Glauben, wie und wodurch wir die Liebe gegen Gott und dem Nähesten erlangen sollen, nämlich, allein durch Christum, der Davids Sohn und Herr ist, und zur Rechten Gottes sitzet, bis er alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße lege. Aber das würde auf dießmal zu lang, darum wollen wir es jetzt dabei bleiben lassen.

Predigt am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis,

über das

Evangelium Matth. 9, 1—8, gehalten im Jahre 1533.

(Nach Dietrich.)

Aus dem heutigen Evangelio sollen wir vornehmlich merken die gnadenreiche Predigt, welche Gott den Menschen gegeben hat, daß wir hie auf Erden untereinander sprechen können: „Dir sind deine Sünden vergeben.“ Auf daß wir mit den frommen Leutlein die uns solches verwundern, und Gott von Herzen danken, daß er solche Macht den Menschen gegeben hat. Denn es ist wahrlich eine große Gewalt,

daß ein Christ zum andern kann sagen: Mein Bruder, sey unerschrocken, du hast einen gnädigen Gott; glaube nur der Zusagung, die ich dir thue im Namen Jesu, so soll es so gewiß wahr seyn, als wenn Gott selbst zu dir gesagt hätte: Deine Sünden sind dir vergeben.

Solche Macht hat durch den Herrn Christum, wie wir hören, angefangen, und ist darnach bei uns Menschen blieben; sonderlich bei denen, so im Amt sind, und den Befehl haben, daß sie das Evangelium, das ist, Buße und Vergebung der Sünden, im Namen Jesu, predigen sollen. Andere Christen, ob sie gleich das Amt nicht haben, dennoch im Fall der Noth haben sie auch Befehl, dich zu trösten, wenn du um deiner Sünden willen verzagt bist, und zu sagen: Was bekümmerst du dich? Ich, als ein Christ, sage dir, du thust dir selbst unrecht, Gott ist dir nicht ungnädig. Durch Christum sollst du aller Gnade dich zu ihm versehen ꝛc. Solcher Worte sollst du dich eben so gewiß trösten, als spräche sie Christus selbst persönlich vom Himmel.

So liegt's nun alles daran, daß dein Herz solcher Zusagung sich annehme, und halte es für wahr, daß Gott dir wolle um Christi willen gnädig seyn. Wie wir hie sehen mit dem Gichtbrüchigen, den vermahnet der Herr aufs erste zum Glauben, da er spricht: „Sey getrost, mein Sohn, zweifele nicht, deine Sünden sind dir vergeben.“ So bald nun der Gichtbrüchige solchem Wort glaubet, waren ihm seine Sünden wahrhaftig vergeben.

Also kommen wir noch heutiges Tags zu Vergebung der Sünden, wenn der Kirchendiener, oder ein anderer Christ zu dir spricht: Gott zürnet nicht mit dir; zürne nur du mit ihm nicht: denn um seines Sohns Jesu Christi willen, hat er dir alle deine Sünden vergeben. Da sollst du mit aller Macht solcher Zusagung glauben, und dich ehe zerreissen lassen, denn daß du daran zweifeln wolltest. Denn so du zweifelst, hilft dich die Absolution nichts, wenn gleich Gott mit allen seinen Engeln solche Absolution selber mündlich über dich spräche.

Denn wo der Glaube nicht ist, da schilt man

unſern Herrn Gott einen Lügner, als ſey es nicht wahr, was er uns zuſagt, er wolle es uns nicht leiſten noch halten. Vor ſolchem Unglauben und Sünde wolle uns der liebe Gott gnädig bewahren. Wiewohl der Teufel ein ſonderlicher Meiſter darauf iſt, der uns immerdar damit plaget, daß wir unſern Herrn Gott gern Lügen ſtrafen, das iſt, daß wir Gottes Zuſagung ungern glauben.

Wo aber das Herz glaubet, da ehret man unſern Herrn Gott mit der höchſten Ehre, die er am liebſten hat. Denn man hält ihn für wahrhaftig, und für einen ſolchen Herrn, der nicht lügen kann, wenn er gleich von eitel unmöglichen Sachen redet. Darum gefällt's dem Herrn Chriſto an dieſen Menſchen auch hie ſonderlich wohl, daß ſie eine ſtarke Zuverſicht zu ihm haben, er werde dem Gichtbrüchigen helfen: ſpricht ihm derohalb freundlich zu: Mein Sohn, du biſt krank, der Teufel hat dir die Gicht angehänget, und Gott hat's von wegen deiner Sünde geſchehen laſſen; da folget denn Schrecken und ein blöde Gewiſſen, daß du denkeſt: Ach, Gott zürnet mit mir, wo will ich aus? Denn es iſt natürlich, wenn Gottes Strafe ſich ſehen läßt, daß alsbald das Schrecken ſich auch findet.

Aber mein Sohn, laß ſolche Gedanken in dein Herz nicht zu tief einſinken, gedenke nicht alſo: O was fraget Gott nach mir? Wer weiß, ob er mir gnädig will ſeyn, oder nicht; denn was bin ich gegen Gott? Siehe nicht auf deine Krankheit; ſondern höre was ich dir ſage, nämlich, daß deine Sünden dir vergeben ſind. Darum ſchleuß alſo: Gicht hin, Gicht her, meine Sünden ſind mir vergeben; an ſolchem Glauben ſoll mich weder Gicht, noch andere Krankheit hindern.

Alſo ſoll Wort und Glaube fein beiſammen ſtehen; denn es kann keines ohne das andere ſeyn. Wer da glaubt, und hat das Wort nicht, der glaubet wie Türken und Juden, die ſagen auch wohl, Gott ſey gnädig und barmherzig; aber es fehlet ihnen an der Zuſagung, und glauben nicht, daß Gott ihnen gnädig ſey, und ihre Sünden vergebe. Denn Gott will *auſſer Chriſto* nicht gnädig ſeyn. Und ein Chriſt muß

also glauben, daß Gott nicht allein andern, als etlichen, die er sonderlich ansiehet, sondern ihm selbst gnädig sey, und seine Sünden vergebe, um des Mittlers, seines Sohns Christi willen. Also auch wiederum, wer das Wort hat, und den Glauben nicht, da schafft das Wort auch nichts bei. Daß also Wort und Glauben gleich als zur Ehe zusammen gegeben, und keines sich vom andern scheiden kann lassen.

Ein Schwärmer glaubt, es soll noch in vier Wochen der jüngste Tag kommen. Solcher Glaube ist eine lautere Lügen; denn es ist kein Wort dabei. Ein Türke glaubt, er wolle seines Mahomets zur Seligkeit genießen; aber es ist eine lautere Lügen; denn es ist kein Wort dabei. Also glaubt der Papst auch, ein Christ müsse mit eigenen Werken sich gen Himmel fördern. Aber es ist ein falscher Glaube, denn es mangelt am Wort und der Zusagung. Also kann es wohl seyn, daß man einen Glauben hat; aber weil es am Wort mangelt, ist es kein rechter Glaube, sondern ein bloßer ungegründeter Wahn, da nimmermehr nichts aus wird.

Uns Christen aber mangelt's nicht am Wort. Denn das Wort haben wir von Gottes Gnaden recht und rein. Es mangelt uns aber am Glauben, daß wir nicht so fest am Wort können halten, als wir sollten; so doch jene ohne Wort fest und stark glauben können. Das macht der Teufel und die Erbsünde, die zeucht uns also vom Wort der Wahrheit zu der Lügen, daß wir derselben gern glauben. Darum hat's Mühe, wo man schon das Wort hat, daß wir uns des Unglaubens erwehren. Denn unser Fleisch und Vernunft will an das Wort nicht. Soll es glauben, so wollt es den Glauben gern in Händen haben.

Zu solchem hilft der böse Geist auch, daß es also nirgends mit uns fort will; sonst sollten unsere Herzen wohl fröhlicher und getroster seyn. Denn rechne du, so ich's recht und vollkommen könnte glauben, daß Christus hie zum Gichtbrüchigen sagt, und zu mir und dir, in der Taufe auch gesagt ist worden, und in der Absolution, auch in öffentlicher Predigt täglich gesagt wird, daß ich mich keines Zorns noch

Ungnade zu Gott verſehen ſoll; meineſt du nicht, ich würde vor Freuden auf dem Kopf gehen? Es würde mir alles eitel Zucker, eitel Gold, eitel ewiges Leben ſeyn? Daß aber ſolches nicht geſchieht, iſt ein Zeichen, daß der alte Adam und der Teufel uns immerdar herunter ziehen vom Glauben und vom Wort.

Darum, ſo lerne es, es muß beides ſeyn; das Wort mußt du haben; und darnach dich mit dem Glauben an das Wort halten, und ſo viel möglich iſt, daran nicht zweifeln. Alsdann ſollſt du haben alles, was das Wort dir zuſagt, und du zu Erhaltung Leibs und der Seele bedarfſt. Die nun das Wort nicht haben, die haben ſehr gut glauben. Urſach, es iſt ohne das eine angeborne Untugend, daß wir der Lügen gern glauben, das Herz hanget ohne das mehr dahin.

Alſo glaubt der Papſt und ſein Haufe ſehr ſtark an die Meſſe, an der Heiligen Verdienſt und Fürbitte, an Kloſtergelübde, Singen, Faſten ꝛc. Aber es iſt ein falſcher erlogener Glaube, und ſind, mit Züchten zu reden, Huren und Buben beiſammen. Das Herz iſt eine Hure; der falſche Glaube iſt ein Bube. Wir aber, die wir, Gott Lob, eine reine Braut haben (denn das Wort iſt je rein und gut) können nicht ſo ſteif und feſt glauben; ſo wir doch ſollten billig feſt glauben. Jene aber ſollten nicht feſt können glauben, weil ſie das Wort nicht haben. Das iſt unſers alten Adams und des Teufels Schuld, daß wir durch die Erbſünde ſind vom Wort und der Wahrheit auf die Lügen gefallen.

So ſoll man nun aus dem heutigen Evangelio lernen, daß wir erſtlich das Wort müſſen haben; darnach ſollen wir auch feſt dran glauben. So iſt's uns denn eine göttliche Kraft, dadurch wir erlangen Vergebung der Sünden, und die Seligkeit, daß wir hie und dort Hülfe und Troſt finden. Wenn aber das Wort nicht da iſt, da wird wohl auch ein Glaube draus, wie die Sacramentsſchwärmer, Wiedertäufer, Türken, Juden und Papiſten einen Glauben haben. Aber es iſt ein Glaube ohne Wort, der uns *allen angeboren* iſt, durch Adams Fall, das iſt, es

ist ein Lügenglaube, da wir von Natur können fester an hangen, denn an Gottes Wort.

Als nun unser lieber Herr Christus dem Gichtbrüchigen also geprediget, und ihm seine Sünde vergeben hat, heben die Schriftgelehrten an, und gedenken, Christus lästere Gott, daß er will Sünde vergeben. Solches ist auch ein nöthig Stück, da viel an gelegen ist, darum wir's auch fleißig sollen merken. Denn das siehet man an allen Schwarmern und Rottengeistern durchaus, daß sie alle in dem Irrthum sind, daß sie nicht verstehen, wie die Sünden vergeben werden. Denn frage den Papst und alle seine Doctores, so werden sie dir nicht können sagen, was die Absolution ausrichte. Denn auf dieser Lehre bestehet das ganze Papstthum. Die Gnade werde dem Menschen eingegossen durch eine heimliche Wirkung; wer dazu kommen wolle, der müsse reuen, beichten und gnug thun.

So man aber fragt, was die Absolution und die Schlüssel thun, sprechen sie, es sey eine äusserliche Ordnung, die in der Kirchen gehalten werde. Stellen also die Vergebung der Sünden nicht auf das Wort und den Glauben, da sie doch muß auf gestellet werden; sondern auf unsere Reue, Beichte und Gnugthuung. Aber solches ist durchaus eine erlogene Lehre, dadurch die Leute verführet, und auf den unrechten Weg gewiesen werden.

Also sagen die Wiedertäufer auch: Was sollte die Taufe zur Vergebung der Sünden thun, ist's doch nur eine Hand voll Wassers? Der Geist muß es thun, so wir recht von Sünden sollen rein werden, das Wasser kann's nicht thun. Ziehen also Vergebung der Sünden auch vom Wort hinweg, und wollen's bei dem nicht lassen bleiben, wie die frommen Leutlein hie sagen, daß solche Macht den Menschen gegeben sey.

Die Sacramentsschwärmer sagen auch also: Es sey im Sacrament nur Brod und Wein; darum könne man Vergebung der Sünden da nicht finden, der Geist müsse es geben, das Fleisch ist kein nütz. In Summa, keine Rottengeister, kein Pfaff noch Mönch hat das können sehen, daß Vergebung der Sünden

sey eine Macht, den Menschen gegeben, wie es hie stehet im Evangelio.

Darum lerne hie, daß du so könnest von der Sache reden: Ich weiß wohl, bekenne auch, daß Gott allein die Sünde vergibt. Aber ich muß auch dieß wissen, wobei ich's merken könne, daß die Sünden mir vergeben sind, oder welches das Mittel sey, dadurch die Sünden mir vergeben werden. Da lehret die heilige Schrift mich und alle Christen, wenn ich Vergebung der Sünden will haben, müsse ich mich nicht in Winkel setzen, und sagen: Mein Gott, vergib mir meine Sünden; und alsdann warten, wenn ein Engel vom Himmel komme, und zu mir sage: Deine Sünden sind dir vergeben. Denn Gott verheißet, er wolle sich zu mir herunter finden, und selbst Vergebung der Sünden mir zusagen.

Solches geschiebt erstlich in der heiligen Taufe; denn daselbst ist sein Befehl, daß man mich taufen soll im Namen des Vaters, und des Sohns, und des heiligen Geists. Und stehet ferner bei solchem Befehl diese Zusagung: „Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden.“

Ja, sprichst du, ist doch die Taufe nur Wasser! Wahr ist's; aber solch Wasser ist's nicht allein; es ist Gottes Wort dabei. Also, wenn du zu deinem Seelsorger gehest, der solches einen sonderlichen Befehl hat, oder sonst zu einem Christen, und begehrest, daß er dich tröste, und absolvire von deinen Sünden, und er zu dir spricht: Ich an Statt Gottes verkündige dir, durch Christum, Vergebung aller deiner Sünden; hie sollst du gewiß seyn, daß dir deine Sünden durch solch äusserlich Wort, wahrhaftig und gewiß vergeben sind, denn die Taufe und das Wort werden dir nicht lügen.

Solches hat man im Papstthum nicht geprediget, und versteht's noch heutiges Tags kein päpstischer Prediger. Darum danket ihr Gott für solche Gnade, und lernet's, daß Gott will die Sünde vergeben. Aber wie? Anders nicht, denn hie stehet: „Daß er solche Macht den Menschen gegeben hat.“ Wie denn Christus hie solches anhebt, und darnach befiehlt, daß man's fortan in der Kirchen, bis an der Welt Ende,

also halten soll, und in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden predigen.

Daß also jedermann lerne Vergebung der Sünden bei den Menschen, und sonst nirgend, zu suchen. Denn da soll man's auch allein finden; denn also lautet unsers Herrn Christi Befehl: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los seyn, Matth. 18. Item, welchen ihr die Sünde erlasset, denen sind sie erlassen, Joh. 20.“ Denn das will Gott nicht leiden, daß ein jeder ihm wollte eine sonderliche Stiege oder Treppe im Himmel bauen, er will der einige Baumeister seyn.

Darum, so du willst Vergebung der Sünden haben, so gehe hin, lasse dich taufen, so du nicht getauft bist. Oder bist du getauft, so erinnere dich derselben Zusagung, welche Gott dir dazumal gethan hat, und sey nicht unglaubig. Item, gehe hin, und versöhne dich mit deinem Nächsten, begehre darnach die Absolution. Und wie du höreſt, daß man dir im Namen Jesu Vergebung der Sünden zusagt; also glaube du es, so hast du sie wahrhaftig. Gehe darnach auch zum hochwürdigen Sacrament, und empfahe da den Leib und das Blut Christi. Auf daß du gewiß werdest, solcher theurer Schatz gelte dir, und sey dein eigen, daß du sein sollst genießen ꝛc.

Daß man also die Taufe, Absolution, Predigt und Sacrament nicht verachten, sondern Vergebung der Sünden dadurch suchen und holen soll. Denn dazu hat Gott deinen Pfarrherrn, deinen Vater und Mutter, und deinen nächsten Christenmenschen berufen und geordnet, und sein Wort in ihren Mund gelegt, daß du Trost und Vergebung der Sünden bei ihnen suchen sollst. Denn ob es gleich Menschen reden, so ist es doch nicht ihr, sondern Gottes Wort. Darum soll man fest dran glauben, und es nicht verachten.

Wenn nun ein Kirchendiener ein Kind taufet, nach dem Befehl Christi, da höreſt du wohl einen Menschen reden, der für seine Person eben so wohl ein Sünder ist, als du; aber er thut's aus Gottes Befehl. Darum, wenn er spricht: Ich taufe dich im Namen des Vaters ꝛc. sollst du dieselben Worte nicht

anders hören noch annehmen, denn als hätte sie Gott selbst geredt. Also wenn man dir in der Absolution deine Sünden vergibt, da zweifele ja so wenig, als hatte Gott selbst solche Worte geredt. Denn da spricht Gott selbst solch Urtheil über dich, daß du sollst von Sünden los seyn.

Daß man solches lerne und wisse, ist hoch von nöthen, um der schändlichen verdrüßlichen Rottengeister willen, die da nicht mehr können, denn daß sie schreien und sagen: Wasser ist Wasser. Solches wissen wir vorhin wohl, dürfen nicht, daß sie es uns lehren. Das aber wissen sie nicht, daß bei solchem Wasser das Wort Gottes ist. Darum ist's nicht mehr schlecht Wasser, sondern ein göttlich Wasser, welches der Kirchendiener nicht giebt von sich selbst, sondern Gott hat's also befohlen zu geben, dazu, daß man zum Reich Gottes wiedergeboren, und von Sünden ledig werden soll.

Gleich wie nun Gott das Wort giebt, das sein, nicht unser Wort ist; also giebt er auch den Glauben an das Wort: denn es ist beides Gottes Werk, Wort und Glauben. Darum muß Vergebung der Sünden auch Gottes Werk seyn, ob es wohl Gott durch die Menschen ausrichtet. Also soll man Vergebung der Sünden im Wort, welches in der Menschen Munde liegt, und in den Sacramenten, die durch die Menschen gereicht werden, suchen, sonst nirgends: denn man wird's sonst nirgends finden.

Wer siehet aber nicht, daß meine Werke, die ich thue, weit ein ander Ding sind, denn das Wort und die Werke Gottes. Wie kommen denn die heillosen Papisten dahin, daß sie Vergebung der Sünden in ihren eigenen Werken suchen? Darum, wenn sie am jüngsten Tage mit ihren Werken und Verdiensten werden hervor trollen, da wird Christus sie fragen, und sagen: Wo ist denn mein Wort? Habe ich doch in meiner Kirchen Taufe, Sacrament, Absolution und Predigt bestellet, daß die Menschen dadurch zur Vergebung der Sünden kommen, und meiner Gnade sollen gewiß werden. Warum habt ihr euch nicht dahin gehalten? Da hätte es euch nicht können fehlen; *mit euren* Werken soll und muß es euch fehlen.

Darum, so merket diesen Unterricht wohl, und lernet, was eigentlich Vergebung der Sünden sey, und wie man der könne gewiß werden, und wo man's suchen und finden soll, nämlich, daß du nirgends hinlaufen sollst, denn nur zu der christlichen Kirchen, die das Wort und Sacrament hat. Da sollst du sie gewiß finden, und nicht im Himmel; wie die Pharisäer hie meinen, und denken, Christus lästere Gott, daß er Sünde vergiebt; Sünde könne niemand vergeben denn Gott. Da hüte dich vor, und sprich: Gott hat Vergebung der Sünden in die heilige Taufe gesteckt, in das Abendmahl und das Wort; ja, er hat's einem jeden Christenmenschen in seinen Mund gelegt; wenn er dich tröstet, dir Gottes Gnade durch das Verdienst Jesu Christi zusaget, daß du es nicht anders annehmen und glauben sollst, denn so es Christus selbst mit seinem Munde dir hätte zugesaget, wie hie dem Gichtbrüchigen.

Darum irren die Rottengeister und Schwärmer sehr gefährlich, daß sie das Wort von Vergebung der Sünden wegreissen. Solches möchte man thun, so es eines Menschen Wort, oder eines Menschen Wasser wäre. Aber hie ist Gottes Wort, und Gottes Wasser. Wer dasselbe den Leuten nehmen oder ausreden will, der nimmt ihnen Vergebung der Sünden, da hilft nichts für.

Darum haben die Wiedertäufer und andere Rotten zugleich Vergebung der Sünden, Taufe, Sacrament, die christliche Kirche, und alle christliche Werke verloren, weil sie das Wort, so sie von ihrem Nächsten hören, wegwerfen, und für anders nicht halten, denn so irgend eine Kuh bleckete. Nun wenn denn Gott gleich durch eine Kuh oder anderes Thier redete, wie er einmal durch eine Eselin geredt hat, sollte man gleichwohl sein Wort nicht verachten, sondern gelten lassen; warum will man's denn verachten, daß es die Menschen aus Gottes Befehl und Ordnung reden? Denn ob du wohl eines Menschen Stimme höreſt; so höreſt du doch Gott, und findest gewißlich Vergebung der Sünden dabei, wenn du es nur mit Glauben annimmſt.

Solches habe ich hieneben wollen anzeigen, daß

ihr euch wider die Rotten rüsten, und ihnen begegnen könntet. Denn im Papstthum, wie vor auch gemeldet, weiß man von solcher Predigt weniger denn nichts. Denn sie halten und lehren, wenn der Mensch in Sünde fällt, sey ihm die Taufe kein nütz mehr. Wolle er aber Vergebung der Sünden haben, so müsse er beichten, reuen, und für die Sünde mit guten Werken gnug thun. Also haben sie von der Buße geredt. Die Lehre fichtet der Teufel nicht an; den sie thut ihm keinen Schaden.

Wahr ist's, ich soll reuen und mir meine Sünden herzlich lassen leid seyn; aber dadurch komme ich nicht zu Vergebung der Sünden. Wodurch denn? Allein dadurch, daß ich auf das Wort und Verheißung Achtung habe, und glaube, daß ich dem Herrn Christo, der durch seine verordnete Diener, ja, in der Noth auch durch alle Christen, mit mir redet; auf den Mund sehe ich, und nicht auf mein Reuen und Büßen.

So kehren sie es um, das Wort lassen sie fahren, sehen nicht drauf, was der Kirchendiener oder ein Christ, aus Befehl unsers Herrn Christi sagt; sehen allein auf ihre Reue und Buße. Damit aber verlieren sie Christum, und alles, was Christus ist. Und ist unmöglich, daß sie einem einigen Gewissen recht rathen oder helfen könnten. Denn das Wort, da man allein mit helfen kann, haben sie verloren, und weisen die Leute auf eigene Reue und Frömmigkeit.

Ihr aber lernet, daß ihr von Vergebung der Sünden also sagen, und andere unterrichten könnet, daß Gott in der Taufe, in der Absolution, auf der Kanzel, und im Sacrament mit uns redet, durch den Kirchendiener, und alle andere Christen; denen sollen wir glauben. So finden wir alsdann Vergebung der Sünden, welche im Papstthum gar verschwiegen wird: denn da stehet nicht ein Buchstabe von in allen Papsts Bullen; allein gedenken sie der Reue, und stellen auf dieselbe Vergebung der Sünden. Das sey von den Worten gesagt, die hie stehen, daß Gott den Menschen Macht gegeben habe, die Sünde zu vergeben. Nun wollen wir die Historia auch ein wenig vor uns nehmen.

Der Gichtbrüchige hie ist ein Bild aller Sünder.

Denn das ist dieser Krankheit Art, daß man der Glieder nicht mehr brauchen kann; will man den Fuß oder die Hand zu sich ziehen, so kann man nicht, ja man streckt sie nur je mehr von sich. Darum vergleicht Aristoteles in Ethicis einen solchen Menschen, der ungezogenen, frechen Jugend, die man nicht bändigen noch zähmen kann.

Aber wer diese Krankheit recht will deuten, der deute sie auf die Werkheiligen. Je mehr dieselben sich drum annehmen, wie sie nahend zu Gott kommen, und ihn versühnen mögen; je ferner kommen sie von ihm. Item, wenn sie meinen, sie machen's am besten, so machen sie es am ärgsten; denn sie sind ohne Glauben.

Wer nun will, daß von solcher Plage ihm geholfen werde, der mache sich hieher zu Christo, der wunderbarlich hilft; thut nicht mehr, denn daß er spricht: „Sey getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Von solchem Wort werden die Gelenke wieder fein stark und fest, daß eins das andere kann tragen und heben. Denn wo Vergebung der Sünden ist, da hat der Zorn und die Strafe nicht länger Platz, das ist, Gott hat nicht mehr ein Mißfallen an unsern Werken. Denn es werden alsdann rechte gute Werke folgen; sintemal die Sünde hinweg ist.

Solches hat der Herr hie sonderlich wollen anzeigen mit dem Gichtbrüchigen. Der lag da auf dem Bette, nach Art der Krankheit, und streckete alle viere von sich; aber da Christus ihn heißt aufstehen, stehet er auf frisch und gesund. Und da man ihn zuvor hatte im Bette getragen von Haus aus; trägt er das Bette selbst heim. Das will der Herr, daß wir's wahrnehmen, und ansehen sollen, als ein Wahrzeichen, dabei wir's lernen, wie er Macht habe auf Erden, Sünde zu vergeben.

Daß der Herr sagt „(auf Erden)“ ist sonderlich darum wohl zu merken, daß man nicht gaffe in Himmel, oder wie der Papst gelehret hat, Vergebung der Sünde hoffe, wenn man gestorben ist, im Fegfeuer, durch anderer Leute Werke und Verdienst. Denn hie stehet's, daß „Vergebung der Sünde sey

eine Macht, die den Menschen auf Erden gegeben ist," wenn man tauft, das Sacrament reicht, absolvirt, und von der Kanzel prediget. Denn es ist beschlossen, was man also los spricht auf Erden, daß im Himmel auch los sey. Wiederum, was man bindet (das ist, von der Taufe, und Sacrament und Wort ausschleußet) das ist auch im Himmel gebunden.

Durch solche Macht, daß wir Menschen untereinander Sünde vergeben oder binden, wird Gott seine Ehre nicht genommen, noch wir zu Göttern gemacht, wie die ungeschickten Leute davon reden. Denn wir haben nicht mehr denn das Amt, dasselbe gilt nicht weiter, denn du glaubest. Glaubest du, so hast du es; glaubest du aber nicht, so hast du nichts. Darum hat Gott eben durch solch Amt uns zusammen gebunden, daß immer ein Christ den andern trösten, ihm freundlich zusprechen, und jener glauben soll, so fern man ihm das Wort recht vorsagt, nämlich, Vergebung der Sünden im Namen Christi. Das heißt recht zu Gott und zur Vergebung der Sünden geführet. Wer also stirbt, der stirbt selig und wohl.

Wer aber stirbt, wie man im Papstthum lehret, auf der Heiligen Fürbitte, auf seinen und anderer Menschen Verdienst, der stirbt unselig und übel; denn er hat die Gleitsleute nicht, die ihm unser Herr Gott gegeben und bestellet hat, nämlich, er hat kein rechtes Wort, noch rechte Absolution. Und ob er schon die Taufe hat, so weiß er doch sich ihr nicht zu trösten. Diesen Jammer hat der Teufel durch den Papst angericht, und hebt's jetzt mit den Rotten wieder auf ein neues an. Denn er kann das Wort nicht leiden, es sticht ihm in die Augen.

Darum hat's der Papst gar hinweg gethan, und dieweil Mönchsorden, Messen, Wallfahrten, Ablaß und anders errichtet. Das kann der Teufel wohl leiden; denn es thut ihm keinen Schaden. Die Wiedertäufer helfen auch dazu, die so verächtlich vom Wasser oder der Taufe reden. Die Sacramentsschwärmer auch, die auch so verächtlich vom Sacrament reden; gerade als wäre nichts denn Brod und Wein da.

Diese alle haben das Wort verloren; darum hütet euch vor ihnen. Und lernet, daß Vergebung der

Sünden sonst nirgends ist, denn wo das Wort ist. Solch Wort aber ist in der Taufe, im Abendmahl, in der Absolution und Predigt, darum ist Vergebung der Sünden auch da, und trotz, daß jemand anders sage. Wo nun das Wort ist, da soll der Glaube folgen; so stehet denn der Ellenbogen fein gerade und gewiß, welchen der Gichtbrüchige vor nicht mochte an sich ziehen. Wo aber das Wort nicht ist, da bleibt man gichtbrüchig; ist derohalb unmöglich, daß man könnte recht zugreifen.

Solches habe ich derohalb mit viel Worten wollen sagen, weil der Papst und die schändlichen Rotten so viel Schadens anrichten, daß jedermann davor sich wisse vorzusehen. Der Papst weiset weder auf das Wort noch Sacrament: so können die Rotten nicht mehr, dem vom Wort und Sacrament verächtlich reden, und gilt bei ihnen nichts, denn „Gaist, Gaist.“ Aber wir wissen, daß der heilige Geist ohne Wort und Sacrament sein Werk nicht will ausrichten. Darum können wir Wort und Sacrament nicht verachten, sondern wir sollen's und müssen's groß, und für den edelsten Schatz halten.

Gott verleihe seine Gnade, daß wir bei solcher Lehre rein bleiben, und bis ans Ende verharren und selig werden, Amen.

Predigten am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Erste Predigt

über das Evang. Matth. 22, 1—13, gehalten im Jahre 1533.

(Nach Dietrich.)

In dem heutigen Evangelio hören wir, wie das Reich Gottes einer Hochzeit gleich sey, und einer solchen Hochzeit, da man Gäste zu laoet, die nicht allein ausbleiben, und verachten's; sondern eines Theils fahren noch zu, höhnen und tödten die Knechte, so solche herrliche Hochzeit ihnen anzeigen, und sie dazu laden und bitten.

Hie soll man erstlich lernen, was das Wort „Himmelreich“ heiße, nämlich, daß es nicht heiße ein Königreich auf Erden; sondern ein Reich im Himmel, da Gott allein selbst König inne ist. Das heißen wir die christliche Kirche, die hie auf Erden ist. Denn der Herr brauchet darum dieß Gleichniß von der Hochzeit, daß er, der Herr Christus, des Königs Sohn, die Kirche ihm zur Braut nimmt. Darum soll man das Himmelreich auch also verstehen lernen, daß es sey hie unten auf Erden, und sey doch nicht ein weltlich noch zeitlich Reich, sondern ein geistliches und ewiges. Denn mit uns Christen hie auf Erden gehet es also, daß wir schon mehr denn die Hälfte im Himmelreich sind, nämlich, mit der Seel und Geist; aber doch nach dem Glauben.

Darum, wenn du vom Himmelreich höreſt, sollst du nicht allein hinauf gen Himmel gaffen, sondern hie unten bleiben, und es unter den Leuten suchen, so weit die ganze Welt ist, da man das Evangelium lehret, an Christum glaubet, und die heiligen Sacramente in rechtem Brauche hat. Daß also auf gut deutsch das „Himmelreich“ eben so viel heißt, als das Reich Christi, das Reich des Evangelii und des Glaubens.

Denn wo das Evangelium ist, da ist Christus. Wo Christus ist, da ist der heilige Geist und sein Reich, das rechte Himmelreich; und alle, so das Wort und Sacrament haben, und glauben, und durch den Glauben in Christo bleiben, himmlische Fürsten und Kinder Gottes sind. Und ist allein darum zu thun, daß unser Herr Gott die Wand wegthue, die noch dazwischen ist, das ist, daß wir sterben, so wird's alsdann eitel Himmel und Seligkeit seyn.

So sollt ihr nun aufs erste lernen, daß das Himmelreich heiße unsers Herrn Christi Reich, da das Wort und der Glaube ist. In solchem Reich haben wir das Leben in der Hoffnung, und sind, dem Worte und Glauben nach zu rechnen, rein von Sünden, und ledig vom Tod und Hölle, ohne daß es noch am alten Sack und faulen Fleisch fehlet. Der Sack ist *noch nicht* zerrissen; das Fleisch ist noch nicht wegge-

than: das muß vor geschehen; alsdann soll es mit uns eitel Leben, Gerechtigkeit und Seligkeit seyn.

Zu solcher Hochzeit, sagt Christus, habe unser Herr Gott sein Volk, die Juden, berufen und laden lassen, zur Zeit, ehe Christus kommen ist, durch die heiligen Propheten. Denn derselben vornehmstes Amt ist gewesen, daß sie die Juden haben warten heißen auf diese Hochzeit, das ist, sie haben ihr Volk vertröstet, daß der Sohn Gottes werde Mensch werden, und durch sein Sterben für aller Welt Sünde bezahlen, und durch seine Auferstehung des Todes und des Teufels Reich und Gewalt zerrissen; und darnach das Evangelium lassen ausgehen durch die ganze Welt, und Vergebung der Sünden und das ewige Leben in seinem Namen jedermann predigen lassen. Auf solche gnadenreiche Predigt haben die heiligen Propheten die Leute heißen warten, und sich derselben trösten, und durch Christum Vergebung aller Sünden, und das ewige Leben hoffen.

Aber Christus sagt hie: „Sie blieben aussen, und wollten nicht kommen.“ Eben wie die Juden in der Wüsten, die wieder hinter sich begehrten in Egypten. Darnach schickte er andere Knechte aus, da es jetzt an der Zeit war, daß Christus kommen, und sich mit Predigen hören, und mit Wunderzeichen sehen sollt lassen. Denn da war Johannes und die Jünger Christi, die sagten: Es wäre die Mahlzeit bereitet, und fehlete an nichts mehr, denn daß sie alles liegen und stehen lassen, sich schmücken und zur Hochzeit schicken sollten. Aber es war auch umsonst; sie verachteten's, spricht der Herr, und giengen hin, einer zu seinem Acker, der andere zu seiner Handthierung ꝛc.

Unselige Leute sind die, so um ihres Ackers, oder Handthierung willen diese herrliche Mahlzeit, nämlich Vergebung der Sünden, und ewiges Leben verachten; und dennoch die Hoffnung haben, es soll ihnen wohl dabei gehen: denn sonst würden sie ihnen den Acker oder die Handthierung nicht so sehr gelieben lassen, daß sie darüber diese Mahlzeit versäumeten.

Aber es gehet dem lieben Evangelio allweg also, wenn es unter die Leute kommt, so hebt sich das

Spiel, daß die Welt ärger wird denn zuvor, und jedermann handthieren will. Damit machen sie ihnen so viel zu schaffen, daß sie dieser Wirthschaft nicht können gewarten. Also soll es auch gehen. Darum ärgere sich nur niemand an der jetzigen Welt, da Bürger und Bauern so schändlich geizen, einen solchen Stolz und Uebermuth treiben, sonderlich aber ihre Pfarrherrn, die sie zu solcher Mahlzeit laden, unfreundlicher, ja ärger denn ihre Knechte, halten.

Solches, sage ich, lasse sich niemand ärgern, daß er denken wollte: Es gehet den Leuten wohl bei ihrem Ackerwerk oder Handthierung; ich will's ihnen nachthun. Beileib nicht. Denn unser Herr Gott ist ein gütiger Wirth, der einem eine Zeitlang eine Zeche wohl borgen kann; er schenket es ihm aber darum nicht. Als jetzt siehet er zu, läßt Bürger und Bauern all ihren Muthwillen treiben, das Evangelium und alle treue Vermahnung und Lehre verachten, Geld sammlen, alles was man bedarf, Holz, Korn, Butter, Eier übertheuern, schweiget still dazu, als säh er's nicht. Aber wenn er heut oder morgen kommt mit einer Pestilenz, daß sie häufig dahin fallen, oder mit einem Krieg, daß die Landesknechte dir ins Haus fallen, nehmen was sie finden, und schlagen dir die Haut voll dazu, erwürgen sie dich nicht gar, schänden dir Weib und Kind, und lassen dich zusehen, und darüber Zeter und Mordio schreien: O wie gehet unser Herr Gott so greulich mit uns um?

Da wird sich's finden, was Gott für Wohlgefallen an deinem Geiz, Muthwillen und Stolz gehabt habe. Denn es wird also heißen: Lieber, konntest du vor geizen, stolz und muthwillig seyn, und mein Wort verachten; so nimm jetzt auch für gut, und stehe hinter dich auf das Kerbholz. Du hast lange gezecht, Lieber, bezahle auch einmal, und halte den Hals her. Also wird's endlich hinaus gehen. Darum wäre es gut bei Zeiten abgelassen, und sich gebessert; wie wir denn durch das Wort fleißig vermahnet werden. Wir wollten's wohl gern also haben, daß wir Gottes Wort verachten, und thun möchten, was *wir wollten*, und dennoch Gott uns nicht strafete.

Ja, man müßte es uns also bestellen. Weiter folget im Evangelio.

Etliche die geladen wurden, waren so böse, „daß sie die Knechte griffen, legten ihnen alle Schmach und Schande an, und tödteten sie endlich dazu.“ Damit meinet der Herr sonderlich die Stadt Jerusalem, die würgete die Propheten, endlich Gottes Sohn selbst. Was geschah aber? Der König ward zornig, und schickte sein Heer, die Römer aus, die mußten in seinem Dienste seyn, die Mörder umbringen, die Stadt mit Feuer verbrennen, und so greulich mit den Juden gebahren, daß sie sie wohlfeiler verkauften, denn Sperlinge, dreißig um einen Groschen. Da gieng ein erbärmlich Schreien und Klagen an, daß es möchte Gott im Himmel erbarmet haben. Aber sie wollten's also haben. Sie hatten lang gezecht, und ihnen vergeblich predigen lassen; da mußten sie die Zeche einmal bezahlen; Gott wollte sie wieder nicht hören. Davor hüte du dich.

Wir haben zwar ohne das sonst viel auf uns, das unsern Herr Gott billig verdreußt: Zorn, Ungeduld, Geiz, Bauchsorge, Brunst, Unzucht, Haß und andere Laster, sind eitel große greuliche Todsünden, die allenthalben mit Macht in der Welt gehen, und überhand nehmen; dennoch sind solche Sünden nichts gegen der greulichen Verachtung göttliches Worts, die so groß und gemein ist, daß in der Wahrheit Geizen, Stehlen, Ehebrechen, Huren ꝛc. nicht so gemein sind. Ja, sie blieben wohl alle nach, wenn wir Gottes Wort lieb und werth hätten. Aber, leider! das Widerspiel erfahren wir, daß gemeiniglich jedermann, hohen und niedrigen Standes, das liebe Wort sehr geringe achtet, und gleich einen Eckel und Grauen dafür hat. Wie man in der Kirche und in der Predigt siehet, daß einer dahin, der andere dorthin gaffet, und unter so einem großen Haufen gar wenig sind, die darum da sind, daß sie etwas aus der Predigt merken wollten.

Ueber dem Jammer, daß diese Sünde so gemein ist, ist's dazu auch eine schreckliche, hölliſche, teufliſche Sünde, daß sie sich nicht will erkennen lassen, wie andere Sünden. Jedermann hält's für ein gering

Ding, wenn man in der Predigt ist, und nicht fleißig drauf merkt; ja, der meiste Theil gehet so hin, und läßt sich dünken, es schmecke ihm der Wein eben so wohl unter der Predigt, als zur andern Zeit; niemand bekümmert sich darum, vielweniger macht ihm jemand ein Gewissen darüber, daß er das liebe Wort so geringe achtet. Solches geschieht in andern Sünden, als Mord, Ehebruch, Diebstahl, nicht; denen folget, wo nicht bald, doch zu seiner Zeit, der Reuling, daß das Herz sich darüber entsetzet, und wollte es wäre nicht geschehen; denn niemand kann's für recht halten. Aber das Wort nicht fleißig hören, ja, verachten, verfolgen, da nimmt ihm niemand kein Gewissen über. Darum ist's eine solche greuliche Sünde, da Land und Leute endlich über müssen zerstöret werden. Denn weil sie unerkannt bleibet, kann keine Buße noch Besserung folgen. Also ist's der Stadt Jerusalem gangen, und allen Königreichen.

Deutschland muß auch noch darum herhalten; denn die Sünde schreiet stets gen Himmel, und läßt Gott nicht ruhen, daß er muß darum zürnen, und sagen: Ich habe euch meinen lieben Sohn, meinen höchsten und liebsten Schatz geschenkt, wollte gern mit euch reden, euch lehren und unterweisen zum ewigen Leben; so habe ich niemand der mir will zuhören. Darum muß ich die Strafe gehen lassen. Wie der Herr Joh. 3 selbst zeuget, „das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt kommen ist, und die Menschen liebeten die Finsterniß mehr denn das Licht; denn ihre Werke waren böse.“ Als wollte er sagen: Ich wollte der andern Sünden aller gern schweigen; aber das ist das Gericht, das der Welt den Hals bricht, daß ich mein Wort gesandt habe, und sie nichts darnach fragen, das verdreußt mich am allermeisten. Sie sind sonst voll Sünden, da wollte ich gern ihnen von helfen durch mein Wort; so wollen sie es nicht. Wollen sie nun mein Wort nicht hören, so hören sie des Teufels Wort, das muß ich geschehen lassen; aber sie sehen zu, wie es ihnen darüber gehen werde.

Also ist's mit den Christen gegen Morgen auch gangen, in den schönen großen Ländern, die nun der Türk hat unter sich bracht. Mit Ungarn ist's schier

auch dahin. Wir Deutschen und andere Nationen wollen das Evangelium auch nicht hören noch leiden. Darum müssen sie des Teufels Rotten, die Wiedertäufer und Sacramentsschänder, hören und leiden. Also soll es gehen, wo man das Wort Gottes verachtet, und nicht hören will, welches die höchste und größte Sünde ist; derohalb gehöret auch die höchste und schärfste Strafe darauf.

Unser Herr Gott wollte gern, daß wir auf die Knie dafür nieder fielen, und es nicht allein mit güldenen Buchstaben in die Bücher, sondern in die Herzen schrieben. So will's die Welt da am wenigsten haben, ja kann's kaum leiden, daß es geschrieben ist in den Büchern, und auf der Kanzel schallet. Den Teufel will sie im Herzen haben, der regiert sie auch, daß wohl besser taugte.

Darum seyd gewarnet, Gott hat um anderer Sünde willen Ursach gnug, daß er zürne und strafe. Aber diese Sünde ist über alle, wenn man sein Wort verachtet, und die übel hält, so zu solcher Hochzeit und Mahlzeit uns laden. Wer nun in solcher Sünde ist, der lerne sein Gewissen also berichten, daß er nicht in einer geringen, sondern in der allerhöchsten und größten Sünde stecke, die Gott am wenigsten dulden, und am heftigsten strafen wird.

Jedermann schreiet jetzt über die große Untreue, und über den Geiz, der jetzt in der Welt ist. Es ist nicht weniger, solches kann in die Länge nicht ungestrafet bleiben. Aber daß wir das Evangelium haben, dagegen schnarchen, und die christliche Lehre selbst nicht achten zu lernen, noch andere dazu halten, unter der Stunde der Predigt schlenkern gehen auf dem Markt, vor dem Thor, in Wirthshäusern, oder auf den Spielplätzen sitzen und liegen, das ist die Hauptsünde, die andere alle weit übertrifft. Derohalb sie auch Gott gewißlich greulich strafen wird, daß er Irrthum und Rottengeister schicken, Krieg und andere Plage mit Macht wird einreissen lassen, die es mit Haufen weg reissen. Wie in Griechenland, und andern Ländern geschehen ist, da jetzt der Ma*homet regiert*; der lehret sie an des Teufels Dreck

glauben, da sie zuvor Gottes Wort hatten, aber es doch verachteten.

Im Papstthum ist's auch so gangen, da war erstlich die Lehre recht und rein; aber da die Leute sich so närrisch und undankbar dagegen stelleten, strafete Gott die Sünde dermaßen, daß wir hinliefen in die Klöster, zermarterten uns da ins Teufels Namen, und glaubten an Statt göttlicher Wahrheit allerlei groben, schädlichen, schändlichen und gotteslästerlichen Lügen. Jetzt ist's wieder auf der Bahn (denn diese Sünde muß leiblich und geistlich gestraft werden) daß der Teufel die Sacramentsschänder und Wiedertäufer herein wirft. Warum will man bei dem Worte nicht bleiben, und dasselbe mit Dank nicht annehmen?

Darum sehet zu, so lieb euch eure Seligkeit ist, daß ihr euch vor solcher Sünde hütet, habt Gottes Wort in Ehren, und höret's fleißig und gern. Denn so man's sonst um keiner andern Ursach willen thun wollte, sollte man's doch um dieser Ursach willen thun, daß es Gott geboten hat, und ihm Lieb und Dienst dran geschieht. Denn es ist nicht ein Gerings, solchem großen Herrn dienen; er kann's uns reichlich belohnen. Darum sollte ein jeder Christ zu solchem Dienst sich fleißig halten, und denken: Weil es denn mein Herr und Gott so haben will, daß ich sein Wort hören soll, so will ich ihm solchen Dienst gern leisten, daß ich mich auch könne rühmen, ich habe einmal meinem Gott einen Tag oder eine Stunde gedienet. Solche Ursache sollte uns gnug seyn, die uns zum Worte bewegete. Aber da sind noch andere und grössere Ursachen. Denn da verheißet dir Gott, und spricht: Wenn du mein Wort fleißig höreſt, und behältst, sollst du ein Herr des Teufels seyn, daß er dich fliehen, und zu dir nicht nahen darf. Denn wo mein Wort ist, da bin ich auch. Wo aber ich bin, da wird der Teufel sich nicht dürfen finden lassen, sondern sich trollen müssen.

Weiter sollst du auch den Nutzen davon haben, daß dir deine Sünden vergeben, und dein Herz zu wahrer Andacht und rechtem Gehorsam angezündet wird. In Summa, mein Wort soll dir den Weg gen *Himmel, und dich* zum ewigen Leben bringen; denn

ich heiße dich also mir dienen, daß doch der Nutz am meisten dein ist. Wärest du doch ohne das schuldig, wenn ich etwas von dir haben will, daß du es thätest. Nun aber gebiete ich dir einen solchen Dienst, deß du am meisten genießen sollst: wie wir denn erfahren, wenn wir nicht mehr thun, denn die zehen Gebote, oder das Vater Unser über eine Stunde wieder vor uns nehmen, so findet sich allweg eine neue Frucht, daß man etwas merket und lernet, welches man vor nicht gewußt hat.

Und sonderlich ist diese Frucht allweg dabei, daß der Teufel nicht bei dir bleiben, und dir nicht schaden kann. Darum soll kein Christ sich so gelehrt lassen dünken, daß er sagen wollte, er könnte das Vater Unser und die zehen Gebot vor wohl; sondern, wo gleich ein solcher Gedanke dir einfiele, so schlage ihn wieder aus, und sprich: Habe ich's heute gebetet, ich will's jetzt wieder beten; auf daß du immerdar den Teufel und die Sünde von dir jagest, und unserm Herrn Gott seinen Dienst leistest. Thust du das nicht, so thust du unserm Herrn Gott einen verdrüßlichen Unwillen; wer wollte aber gern eines solchen großen Herrn Zorn haben?

Aber da gehet, leider, der größte Haufe hin, achtet des Worts weniger denn nichts. Kommt nun heut oder morgen Pestilenz oder Krieg, so wird unser Herr Gott sich dein und deiner Noth auch nicht annehmen, wird dich eben so umsonst schreien und heulen lassen, wie du ihn jetzt schreien lässest. Wie in Sprüchen Salomonis am 1. stehet: „Weil ich denn rufe, und ihr weigert euch; ich recke meine Hand aus, und niemand achtet drauf, und lässet fahren allen meinen Rath, und wollt meiner Strafe nicht; so will ich auch lachen in eurem Unfall, und euer spotten, wenn da kommt, das ihr fürchtet. Wenn über euch kommt, wie ein Sturm, das ihr fürchtet, und euer Unfall als ein Wetter. Wenn über euch Angst und Noth kommt. Dann werden sie mich rufen; aber ich werde ihnen nicht antworten. Sie werden mich frühe suchen; aber nicht finden. Darum daß *sie hasseten die Lehre*, und wollten des Herrn Furcht

ollten meines Raths nicht haben,
ine Strafe ꝛc.“
ll diese Sünde gestraft werden.
leins, so dich die Strafe solcher
dankbarkeit gegen Gottes Wort
iem blutigen Kopf daher kommst,
lt in die Faust lachen, und spre-
ast's nicht anders haben wollen:
nst geprediget; aber du hast mich
so höre nun den Teufel. Wilst
der da spricht: „Kommt her zu
seelig und beladen seyd, ich will
öre Bruder Landsknecht, der dir
Marter fluchet, und sticht einen
So gehet's denn recht. Warum
Wort also, welches du hören,
zu dem höchsten Schatz, sollst
ufest hin auf deinen Acker, hast
ffen, daß du der Predigt nicht
iest du, daß Gott solches nicht
r hat dir ohne das sechs Tage
arbeiten, und deiner Nahrung
nicht mehr, denn den siebenten
: Ehren und deinem Besten Gu-
n sollst. Dennoch soll er's von
n.
ernste Predigt des Herrn wider
iese Hochzeit, das ist, die Pre-
angelii verachtet, die Knechte
t haben, wohl zu merken. Denn
aß der König solche Undankbar-
nicht leiden kann, schickt dero
Römer, und läßt diese Mörder
det ihre Stadt an. Wer kann
ott Schuld geben, daß er unrecht

ätiger Fürst einen Sohn hätte,
etlichen Gefangenen in einen
ollte ledig machen; und sie füh-
nicht allein nicht mit Freuden
ödteten ihn, und spotteten noch
einst du, daß er deß lachen wür-

de? Er würde Thurm und Gefangene eins mit dem andern in einen Haufen schießen; und thäte recht dran. Also thut unser Herr Gott auch. Er schickt seinen Sohn, daß er uns von Sünde, Tod und Teufel ledig machen, und zum ewigen Leben helfen soll. Darum sollten wir ihn ja billig mit großer Freude und allen Ehren annehmen, sein Wort hören, und an ihn glauben. So wenden wir ihm den Rücken, verachten sein Wort, Rath und Hülfe, die er uns dadurch anbeut, gehen dieweil auf unsere Aecker, und zu unserer Handthierung, da ist uns mehr an gelegen.

Kommt nun dermaleins Blitz, Donner, Pestilenz, Türk, Landsknecht oder eine andere Plage, und wir denn ängstlich klagen, heulen und Zeter schreien, und uns doch keine Rettung geschieht; so mögen wir für gut nehmen, und die Strafe tragen; und alsdann gedenken, wir haben es nur sehr wohl verdienet, in dem, daß wir nicht allein unserm lieben Gott undankbar sind gewesen, daß er uns sein seliges Wort jetzt in der letzten und argen Zeit, da der Glaube und Erkenntniß Christi gar verloschen gewesen, rein und reichlich gegeben hat; sondern es dazu aufs schändlichste verachtet. Mögen derohalb eins gegen dem andern abrechnen, und lassen an dem gnügen, daß er mit dem höllischen Feuer so lange aussen bleibt, nnd uns durch solche zeitliche Strafe zur Buße fordert, daß wir frömmer werden, und aufhören zu sündigen.

Das meinet der Evangelist, da er saget, „daß der König die Mörder umbringt, und ihre Stadt anzünde.“ Uns zur Warnung, daß wir uns an dem gemeinen Haufen, an Bürgern und Bauern, nicht ärgern, noch ihrem Exempel folgen sollen. Denn anders gehet's in der Welt nicht zu; sie will und mag des Worts nicht, ihre Aecker und Handthierung liebet ihr mehr. Aber weh ihr; denn was für ein Urtheil und Strafe nachher kommen werde, sehen wir an den Juden.

Darum lasset uns ihrem Exempel nicht folgen, sondern das Wort gern und mit Fleiß hören. Und *sonderlich die Hochzeitlader* in allen Ehren, lieb und

werth halten, um ihres Herrn willen, der sie aussendet; so wird Gott bei uns seyn in allen Nöthen, uns helfen und schützen, und endlich das ewige Leben, um seines Sohns, unsers lieben Bräutigams, des Herrn Christi willen, geben.

Das ist der erste Theil von den Juden, die sind nun weg. Jetzt höre weiter, wie es den Heiden gehet. Die lagen draussen auf der Straßen, hatten kein Gesetz noch Gottes Wort, wie die Juden; sie waren nicht vermauret, sondern stunden offen, wie ein freier Fleck, daß der Teufel hindurch, und wieder herdurch rennen konnte, wie es ihn gelüstet. Die heißt dieser König auch laden, ohne allen Unterscheid, wie sie gefunden werden, Mann und Weib, jung und alt, reich und arm. Wie wir noch heutiges Tags sehen, daß Gott seine Taufe, sein Wort, sein Abendmahl daher gesetzt hat, daß es jedermann, wer es begehrt, soll mitgetheilt werden.

Darum heißt dieß „Laden" anders nichts, denn daß Christus uns allen geprediget, und wir zur heiligen Taufe getragen werden, daß wir sollen Gäste seyn, essen und trinken, das ist, Vergebung der Sünden, das ewige Leben, und Sieg wider den Teufel und Hölle haben. Also sind wir Heiden zu diesem Abendmahl alle geladen.

Als nun die Tische alle voll sind; denn da stehet's klar, es sind Böse und Gute ohne Unterscheid zusammen geladen; „da gehet der König hinein, und besiehet seine Gäste, und findet etliche, die haben kein hochzeitlich Kleid an." Denn unter den Christen gehet es so zu, daß man findet Mäusedreck unter dem Pfeffer; daß etliche böse sind, und doch den Namen haben, daß sie Christen heißen, darum daß sie getauft sind, zum Sacrament gehen, Predigt hören; bringen doch nicht mehr davon, denn den Namen: denn sie halten's für keine Wahrheit.

Das müssen wir gewohnen. Denn dahin werden wir's mit dem Predigen nimmermehr bringen, daß eine ganze Stadt, Dorf oder Haus fromm werde, da wird nichts aus; sondern wie hie stehet, „kommen herein Gute und Böse," das müssen wir leiden, und ihnen den Namen gönnen, daß sie Christen heißen.

Denn ob sie gleich nicht fromm sind, sind's gleichwohl geladene Gäste. Solches gehet bis an den jüngsten Tag, da wird alsdann ein anderes Urtheil sich finden.

Aber gleichwohl ist's gewißlich beschlossen, daß dieser König will nicht allein zu seines Sohns Hochzeit jedermann lassen laden; sondern er will auch sehen, ob die, so geladen sind, sich dem Bräutigam zu Ehren geschmückt haben. Wenn ein Rußiger, wie er von dem Hammer oder aus der Schmide herläuft, in seinem langen Hemde, in einem Badehut, mit seinem kohlschwarzen Bart und Angesicht, unter die Hochzeitgäste treten, und mit in der Procession gehen wollte, ob er schon auf die Hochzeit geladen wäre, so würde ihn doch niemand neben sich gehen lassen; jedermann, sonderlich aber der Bräutigam, würde gedenken, er wäre entweder nicht wohl bei Sinnen, oder er thäte es ihm zum sonderlichen Hohn. Denn zur Hochzeit soll man geschmückt kommen. Also, sagt der Herr, werde es hie auch zugehen. Wenn du schon ein geladener Gast bist, du bist getauft, höreſt Predigt, gehest zum Sacrament, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an, das ist, du glaubest nicht, läßt dir's nicht Ernst damit seyn, und gedenkest des Christen Namens nur damit zu genießen, wie der Papst und sein Haufe, daß du die Bauchfülle und gute Präbenden davon habest; um Gottes willen bist du kein Christ, noch um deiner Seligkeit willen; sonst würdest du dich anders gegen das Wort halten.

Da denke nur nicht, daß du so werdest hindurch schleichen. Der König wird dein gewahr werden, und dich hervor ziehen, entweder am jüngsten Tage, oder an deinem letzten Ende, und sagen: Finde ich dich hie, daß du den Namen hast, ein Christ heißest; und glaubest doch nicht, was ein Christ glauben soll? Es ist dir dein Lebtag nie Ernst gewesen, wie du von Sünden ledig, frömmer und selig könntest werden. Alle deine Gedanken sind allein auf Gut, Ehre, gute Tage ꝛc. gestanden: darum kommst du jetzt wie ein rußiger Gast. Immer weg, du gehöreſt unter die nicht, so sich geschmücket haben, sie möchten Rham von dir fangen.

Wo nun solches entweder im Gewissen, oder am

jüngsten Tage solchen losen Christen wird vorgehalten werden, da, sagt der Herr, „werden sie erstummen,“ das ist, sie werden keine Entschuldigung können vorwenden. Denn womit wollten sie sich doch entschuldigen? Gott hat gethan was er sollte. Er hat dir seine heilige Taufe gegeben; er hat dir das liebe Evangelium vor das Maul gehalten, und zu Hause und Hof bringen lassen. Also die Absolution und sein Abendmahl. Er hat dir in der Kirchen seine Diener verordnet, im Hause Vater und Mutter, deine Herren und Frauen, die dir sagen sollen, was du glauben, und wie du dein Leben anstellen sollst. Darum wirst du nicht können sagen, du habest's nicht gewußt, sonst wolltest du geglaubt haben; sondern du wirst müssen bekennen: Ja, ich bin getauft, man hat mir's gnug geprediget und gesagt; aber ich habe mich's nicht angenommen, ich habe mir die Welt lassen lieber seyn. Das heißt hie, daß der ungeschmückte schwarze Gast erstummet. Denn wer wollte dem Richter antworten können, dem wir selbst müssen Zeugniß geben, er habe seinen Sohn uns geschenkt, in der Taufe und dem heiligen Evangelio, alle Gnade zugesagt? Daß es ferner nur an uns liegt, daß wir die Hände aufhalten, und nehmen, was er uns so herzlich gern geben will.

Darum wird das schreckliche Urtheil über die unglaubigen Christen müssen folgen: Man soll ihnen Hände und Füße binden, und sie in die Finsterniß hinaus werfen, das ist, sie müssen mit dem Teufel in der Hölle und im höllischen Feuer ewig gefangen liegen. Denn „Hände und Füße sind ihnen gebunden,“ daß sie mit Werken sich nicht werden los können machen. Und müssen dazu „im Finsterniß liegen,“ und von Gottes Licht, das ist, von allem Trost abgeschieden seyn, in ewiger Qual, Angst und Traurigkeit, daß sie nimmermehr kein Fünklein des Lichts sehen werden.

Das ist ein schrecklicher Jammer, wenn wir's nur wollten zu Herzen nehmen, ewig also in der Hölle und Qual gefangen liegen, da nichts denn „Heulen und Zähnklappen ist. Zähnklappen“ vom Frost, und „Heulen“ von der Hitze, wie es die al-

ten Lehrer gedeutet haben. Wiewohl der Herr alle Marter damit anzeigt, die man erdenken kann. Denn Hitze und Frost sind die zwei größten Plagen auf dem Erdreich. Als wollte er sagen: Ihr werdet mehr leiden müssen, denn man mit Worten sagen, und mit Gedanken fassen kann.

Das wird die Strafe seyn dafür, daß man die Zeit der Heimsuchung nicht erkennet, noch angenommen hat, daß wir geladen sind, haben Sacrament, Taufe, Evangelium, Absolution gehabt; und haben's doch nicht geglaubet, noch uns nütze gemacht. Wollte also der liebe Herr uns gern lehren, und dahin bringen, daß wir erkenneten, wie eine große Gnade uns in dem wiederfahren ist, daß wir zu solcher seligen Mahlzeit geladen sind, daß wir finden sollen, Errettung von Sünde, Teufel, Tod und dem ewigen Wehklagen. Wer nun solches nicht will zu Dank annehmen, der solche Gnade verschmähet, der soll den ewigen Tod dafür haben. Denn der Zweier muß eins seyn; entweder das Evangelium angenommen, und geglaubt, und selig werden; oder nicht geglaubt, und ewig verdammt seyn.

Daß also dieß Evangelium gleich stimmet mit Paulo, da er Apostelg. 18 den Juden also sagt, die ihm widerstrebeten und lästerten: „Euer Blut sey über euer Haupt. Ich gehe von nun an rein zu den Heiden.“ Denn da die Juden nicht wollten hören, ließe sie Gott verstören, und schickte sein Evangelium zu uns Heiden. So es nun zu uns ist kommen, haben wir uns gewißlich deß zu besorgen, da hie von stehet, daß Gott die ungeschmückten Hochzeitgäste will ausmustern. Wollte also der liebe Herr uns gern mit Locken und Schrecken dahin bringen, daß wir das Evangelium ließen unsern höchsten Schatz seyn, es gern höreten und glaubeten. Durch die Verheißung und große Gnade locket er, und durch die große Strafe schrecket er. Wo nun diese zwei Stücke nicht helfen wollen, da helfe der leidige Teufel, der wird's auch thun.

Wenn unser Herr Gott Geld regnen ließe, und machte uns hie zu großen Herrn, so würde er Leute überflüßig finden, die zuliefen, uns mit Ernst anhiel-

ten, daß sie etwas von ihm erlangen möchten. Weil er uns aber ewige und himmlische Güter verheißet in seinem Wort, der wir mit Geduld hoffen und erwarten sollen, hat's kein Ansehen vor der Welt; die sagt: Was Himmel; die Mehl, das thut's; wer weiß was dort werden will?

So ist nun dieß die Summe der heutigen Predigt, daß der Herr uns gern reizen und schrecken wollte, daß wir das Wort mit Ernst fassen, und glauben lerneten, und also hofften der fröhlichen Zukunft, wenn er wieder kommen wird am jüngsten Tage, uns zu erlösen von aller Noth, und zu helfen an Leib und Seel. Das verleihe uns der allmächtige Gott, unser gnädiger Vater, durch Christum, seinen Sohn, und den heiligen Geist, Amen.

Zweite Predigt am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis,

über das Evang. Matth. 22, 1—13, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Rörer.)

In diesem Evangelio hat uns unser lieber Herr Christus unter dem Gleichniß der Hochzeit vorgebildet seine heilige christliche Kirche, und sein liebes heiliges Evangelium, und hat geklaget über die schändliche Verachtung seines Worts und Evangelii, auch gestrafet alle, die sein Wort und Evangelium nicht wollen hören, sondern dasselbe verachten und verfolgen, und die Diener des Worts zu tode schlagen.

Er malet sein Evangelium mit schöner, lieblicher Farbe, und nennet es „eine Hochzeit:" nicht eine Arbeitzeit, noch Trauerzeit: sondern eine Feierzeit, und Freudenzeit, da man sich schmücket, da man singet, spielet, pfeifet, tanzet, isset, trinket, fröhlich und guter Dinge ist; sonst wäre es keine Hochzeit, wenn man da arbeitete, traurete, oder klagete. Darum nennet Christus seine Christenheit und Evangelium bei der höchsten Freude auf Erden, nämlich bei der Hochzeit. Und lehret uns damit, daß sein Evangelium eine liebliche, fröh-

liche Predigt ist, eine rechte fröhliche Hochzeit, da Christus der Bräutigam ist, und die christliche Kirche ist die Braut, und unsere Mutter. Das heißt je schön und herrlich gemalet, daß der Herr das „Himmelreich," das ist, sein Reich auf Erden, oder Evangelium nennet „eine Hochzeit," auf daß er uns freundlich locke und reize, daß wir zu ihm in sein Reich kommen, sein Evangelium annehmen, und gedenken: Da wollen wir hin, zu der Hochzeit wollen wir kommen, da wird's fein und herrlich zugehen, da wollen wir herzlich fröhlich seyn, da wollen wir mit Lust und Freuden singen und springen. Also will uns der Herr locken, auf daß wir lernen das heilige Evangelium halten für unsern besten Schatz, und höchste Freude auf Erden.

Darnach macht er's noch schöner und herrlicher, und nennet's nicht allein eine Hochzeit, sondern auch „eine königliche Hochzeit," da der Bräutigam ist „eines Königs Sohn," und die Braut eines Königs Tochter, da alles aufs herrlichste zugehet, da nicht allein ist Essen und Trinken, wie auf einer Hochzeit, sondern eine „königliche Mahlzeit," und königliche Freude. Das sollte uns je aufwecken, daß wir zu dieser Hochzeit herzliche Lust und Begierde hätten. Wenn ein großer, mächtiger König auf Erden Hochzeit machete, hätte die Mahlzeit herrlich bereitet, und lüde viel dazu, da würde ein Zulaufen werden von allen Orten, und Hans von Jena würde auf allen Gassen seyn, und sehen wollen den königlichen Schmuck und Pracht. So man nun das auf eines sterblichen Königs Hochzeit thut, ja man thut's wohl auf einer geringern Hochzeit; warum wollte man denn das nicht auch thun auf dieser königlichen Hochzeit, da Gottes ewiger Sohn der Bräutigam ist.

Wollte also der liebe Herr uns gern zu sich locken, auf daß wir lerneten, uns des Evangelii mit Ernst annehmen. Darum nennt er „sein Reich" eine „königliche Hochzeit," anzuzeigen, daß sein Evangelium eine liebliche Predigt ist, für alle hungerige, durstige Seelen. In Summa, diese königliche Hochzeit ist das freundliche Regiment Christi, da eitel köstlich Essen und Trinken, tröstliche Predigt, herzliche Freude

und ewige Seligkeit ist, da die armen Sünder aus dem Tode erlöset, und die Betrübten getröstet werden; da man prediget, singet, lobet und danket.

Solcherlei ist das Gesetz Moses und das Reich dieser Welt nicht. Das Gesetz Moses ist nicht eine Hochzeit; sondern bringet Schrecken, Zagen, und richtet Zorn an, Röm. 4. Im weltlichen Regiment ist Mord, Bosheit und Schalkheit. Denn in der Welt ist nichts anders, denn Lügen, Trügen, Morden, und alle Untugend üben; damit hat das weltliche Regiment zu thun, daß es steure und wehre. Darum ist im weltlichen Regiment weder Ruhe noch Friede, weder Lust noch Freude. In Summa, die Welt ist des Teufels Reich; und doch läuft da jedermann zu, auch wohl ungeladen. Ja, wenn es Gott gleich verbeut bei seiner höchsten Ungnade, und bei der höchsten Strafe, nämlich, bei dem höllischen Feuer; dennoch fragen die Leute nichts darnach. So gar hänget die Welt an dem Teufel, an seiner Hochzeit, und an seinem Reich, daß sie die Propheten und Apostel, durch welche sie zu des Herrn Christi Hochzeit geladen wird, und auch die andern, die sich zu dieser Hochzeit laden lassen, darüber zu todt schlägt.

Solchen Unterscheid anzuzeigen, malet Christus mit diesem Gleichniß sein Reich aufs allerlieblichste und feineste, und nennet es eine „Hochzeit," und dazu „eine königliche Hochzeit," als wollte er sagen: Des Teufels Reich heißt Babylon, Confusio, eine Vermischung oder Verwirrung, ein unordig Wesen, und Gemenge von allerlei schändlichen Wesen und Leben, da alles durch einander läuft, da Mord, Unzucht, Diebstahl, und allerlei Untugend regieret; aber mein Reich heißt „eine Hochzeit," und „eine königliche Hochzeit," da eitel Trost, Freude, und ein lieblich Wesen ist. Solches sollte uns billig bewegen, daß wir lerneten das Evangelium mit Ernst annehmen, als eine freundliche, tröstliche Predigt, und zu Christo in sein Reich uns sammlen lassen, da eitel ewige Freude, himmlische Herrlichkeit und Pracht ist; Summa, da alles Königlich zugehet.

Aber ist das nicht der leidige Teufel, daß die, so zu dieser königlichen Hochzeit geladen werden, nicht

kommen wollen? Wir mögen wohl des Teufels Namen uns rühmen, und sagen, die Erbsünde sey ein klein Gebrechen, und geringer Fehler. Ist dieß nicht ein großes Zeichen menschlicher Blindheit, und schreckliche Frucht der Erbsünde, daß man Gottes Wort so verächtlich hält? Was mag greulichers gesagt werden, denn daß die armen Menschen und Sünder, so in des Teufels Reich gefangen liegen, nicht kommen wollen zu dieser Hochzeit, da sie der Bräutigam Christus erlösen will von Sünden und von des Teufels Gewalt? Ist es nicht eine schändliche Plage, daß sie nicht hören wollen das Wort des Lebens, und die Predigt von ihrer Seligkeit?

Christus nennet sein Evangelium ja nicht ein Wort zur Höllen, nennet's nicht einen Galgen, da man vor fliehen möchte, nennet's nicht eine Arbeit; sondern nennet's „eine Hochzeit," das ist, ein Wort zu allen Freuden, und eine Predigt zu der höchsten Ehre. Daß man nun solch Wort nicht hören soll, das muß freilich ein großer schrecklicher Fall, und greuliche Teufels Gift seyn. Ja, es ist nicht allein die Erbsünde und Adams Fall; sondern es ist auch mit zu die große Gewalt des Teufels, der der Menschen Herzen so verblenden und verstocken kann, daß sie die liebliche Stimme ihres freundlichen Gottes und herzlieben Vaters, und das holdselige Zünglein ihres Heilands, das süße Zuckermündlein, nicht hören mögen: ja mögen's nicht allein nicht hören; sondern zucken auch die Klinge, und wollen's gar nicht leiden, daß sie zu dieser königlichen Hochzeit geladen werden.

Nun ist die „Ladschaft zu dieser Hochzeit" nichts anders, denn daß man predigt; wer das Evangelium Christi höret und hält, der ist selig; wer an Christum glaubt, der hat Vergebung der Sünde, ist los und ledig von Gottes Zorn und Gericht, hat einen gnädigen Gott, hat einen treuen Erlöser, der ihn vom ewigen Tod und vom Teufel errettet, ist ein Kind des ewigen Lebens, die Sünde soll ihm nicht schaden. Gott will zu ihm sagen: Mein lieber Sohn; er soll zu Gott einen Zugang haben, in allerlei Zuversicht durch den Glauben, und sagen dürfen: Mein herzlie-

der Vater. Ist das nicht eine süße Predigt? Ist das nicht eine herrliche königliche Hochzeit? Ist dieß Essen nicht besser und köstlicher zugericht, denn alles Wildpret auf Erden? Was kann heilseligers, lieblichers und tröstlichers geprediget werden, denn daß man durch die Predigt des Evangelii zu mir saget: Gott wolle mein gnädiger Gott seyn, und mich in den Himmel nehmen, daß ich in seinem Reich solle singen, springen, und fröhlich seyn ewiglich? Sollte man da nicht zulaufen? Sollte man sich über der Gemeinschaft des Evangelii nicht freuen, und sagen: Gott habe Lob und Dank, der mich zu seiner königlichen, himmlischen Hochzeit hat laden lassen?

Das ist diese köstliche Speise, und herrliche Pracht auf dieser Hochzeit, daß man in dem Reich Christi also prediget: Wer an den Sohn Gottes glaubet, dem sind seine Sünden vergeben. Das ist so eine treffliche, herrliche Predigt, daß auch die Engel im Himmel davon gern hören reden, und Lust haben, solches zu schauen, wie Petrus 1. Petr. 1 zeuget. Die lieben, seligen Engel bedürfen solches nicht; dennoch sind sie so begierig, haben große Freude, Wohlgefallen und Lust, unser großes Glück und Seligkeit (daß Christus unser Bräutigam wird) zu hören und zu sehen. Werden wir nun undankbar seyn, und uns an Gott, seinem heiligen Wort und seinen treuen Dienern, die uns sein Wort verkündigen, und zu solcher Hochzeit uns laden, vergreifen, so wird's uns auch also gehen, wie hie geschrieben stehet: „Der König ward zornig, und schickte seine Heere aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an.“

Also nennet nun unser lieber Herr Jesus Christus das Himmelreich eine königliche Hochzeit, darum, daß in seinem Reich ist ewige Freude, und reiche Fülle aller himmlischen Güter. Denn die Predigt des Evangelii ist eine solche herrliche Predigt, daß es nicht schlecht bleibet bei den Worten, sondern das Wesen folget drauf, also, daß auch die lieben Engel solches gelüstet zu schauen. Dieselbigen heiligen, seligen Geister gehen umher in dieser Hochzeit, und sehen zu, *wie wir* fröhlich sind, wie wir zu Tische sitzen, essen

und trinken von dieser ewigen himmlischen Speise, die uns im Wort vorgetragen wird, und dienen uns zu Tische, als dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst, (wie die Epist. zu den Hebräern Cap. 1 sagt) um der willen, die ererben sollen die Seligkeit; sie sind allenthalben um uns, sehen es mit Lust, daß wir die Predigt des Evangelii gern hören und lernen; es ist ihre Freude, daß wir so fröhlich seyn, und dieses himmlischen Berufs theilhaftig werden. So schön und lieblich malet Christus hie sein Reich, und nennet die Predigt des Evangelii „eine Hochzeit," einen Freudentag, der hie zu dieser Zeit angehet, und dort hernach währet in Ewigkeit.

Aber was thun wir, wenn wir zu dieser Hochzeit geladen werden? Wo man das Evangelium prediget, da läuft niemand zu, sondern jedermann hält die Ohren anderswo hin. Wo man aber von Wallfahrten, Ablaß und anderm Teufelsdreck prediget, da kehret jedermann die Ohren hin, und laufen die Leute mit Haufen zu, einer barfuß, der andere im Harnisch, und meinen, sie kommen zur Hochzeit, da sie doch in des Teufels Mordgruben kommen. So hat uns die Erbsünde geblendet, und der Teufel gefangen und bezaubert, daß wir lieber hören Lügen predigt, denn Christi Predigt, und lieber Gift fressen, daran wir sterben, denn die himmlische Speise auf dieser königlichen Hochzeit, davon wir leben.

Denn wo man das Evangelium von Christo unterdrücket, und an deß Statt menschliche Verdienst und Werke prediget, was ist das anders, denn eitel Seelengift? Wie im Papstthum geschehen ist, da man nicht allein des Herrn Christi hat geschwiegen, sondern die Leute sind auch dahin gerathen, daß sie der Werke ihres Berufs, davon ihnen Gott geboten hatte, daß sie sollten Weib, Kind und Gesinde treulich vorstehen, vergessen haben, und dagegen andere Werke erwählet, davon Gott nichts geboten hat, und in denselben erdichteten und selbst erwählten Werken, Trost und Hülfe gesucht, wider die Sünde und den Tod; aber keinen Trost noch Hülfe gefunden. Denn das Herz wird allein froh, wenn es höret, daß Christus Jesus unser einiger Herr, König und Bräutigam

ist. Ausser dem kann unser Herz keinen Trost empfahen.

Weil das Evangelium wieder an Tag gekommen ist, daß man lehret, wo man Trost und Hülfe wider die Sünde und den Tod finden soll, nämlich bei Christo allein, und wie man nach dem Glauben christlich leben, und Gott dienen soll, ein jeder in seinem Beruf und Stande, darein ihn Gott gesetzt hat, so lasset uns auch zusehen, und fleißig forschen, wie hart der alte Adam noch in uns stecket, wie fleißig wir Gottes Wort hören, wie gefolgig und gehorsam wir seyn, und wie treulich ein jeder sein befohlen Amt ausrichtet. Denn das erfahren wir täglich, wie alle Welt Augen, Ohren, und Herz von dieser Predigt abkehret, und wie jedermann sein eigenes Gift hat, und dasselbe frisset, daß er stirbet ewiglich. Darnach wie alle Welt ist voll Mord, Diebstahl, Untreue, Verrätherei, ꝛc. und niemand sein Amt treulich ausrichtet. Darüber klaget hie der Herr, daß man seine königliche, himmlische Hochzeit verachtet, und dafür zu des Teufels Hochzeit laufet mit Haufen. Als wollte er sagen: Ist das nicht ein jämmerlicher Handel; meine Hochzeit ist bereit, die Gäste sind geladen; und will doch niemand zur Hochzeit kommen. Solches zeuget die ganze heilige Schrift, des alten und neuen Testaments, und alle Kirchenhistorien von Anfang bis zu Ende.

Die Ladschaft zu dieser Hochzeit hat angefangen von Anbeginn der Welt. Die ersten Knechte, die den Gästen zu dieser Hochzeit gerufen haben, sind gewesen die Patriarchen und Propheten. Adam ist der allererste, der hat seinen Kindern als ein rechter Bischof, ja, als ein rechter Papst vor allen andern geprediget von des Königs Sohne, unserm Herrn Jesu Christo, der der Schlangen den Kopf zertreten, und der rechte Bräutigam seyn sollte. Nach Adam folgen Seth, Enos, Henoch ꝛc. bis auf Noah. Diese allesammt sind Hochzeitlader und Prediger gewesen, die der ersten Welt eben zur Hochzeit gerufen haben. Aber was thaten die Geladenen? Es gieng in der ersten Welt eben also zu, wie es noch heutiges Tags *in der letzten* Welt zugehet. Etliche verachteten, et-

liche schlugen die Knechte und Hochzeitlader noch dazu todt.

Nach den Patriarchen sind kommen die Propheten. Bei dem Volk Israel sind gewesen Jesaias, Jeremias, und andere Propheten, als Boten von Gott ausgesandt, daß sie das Volk Israel sollten zur Hochzeit laden. Was that aber das Volk Israel, das durch die Propheten geladen ward zur Hochzeit? Sie verachteten diese Mahlzeit, und schlugen die Propheten noch dazu todt.

Endlich kam der Bräutigam selbst. Christus ward im jüdischen Lande geboren, predigte, that Wunder, reitet zu Jerusalem ein, lud die Juden zur Hochzeit. Aber was thaten die lieben Jünkerlein, die unsers Herrn Christi Vettern und Blutsfreunde waren? Sie schlugen den Bräutigam todt, und jagten dazu die Braut von Jerusalem weg. Da kam auch unser Herr Gott hinter sie mit seinem Zorn, schickete sein Heer aus; das waren die Römer: und ließ die Stadt Jerusalem schleifen, daß kein Stein auf dem andern blieb, und brachte diese Mörder um, die Juden, so die Propheten und Gottes Sohn erwürget hatten.

Und wie er die Stadt Jerusalem gestraft hat; also hat er die andern Verächter und Verfolger seines Evangelii auch gestrafet. Die erste Welt, so die Patriarchen, und Noah, den Prediger der Gerechtigkeit verachtet, hat er vertilget durch die Sündfluth. Sodom und Gomarra, die da verachtet hatten den gerechten Loth, hat er vertilget mit Schwefel und Feuer. Das Volk Israel, so die Propheten verachtet, und getödtet hat, hat er gestraft mit dem assyrischen und babylonischen Gefängniß, und mit andern unzähligen Plagen. Die großen Länder und Städte der Heiden hat er mancherlei Weise gestraft; wie zu sehen ist in den Propheten. Griechenland hat er gestraft durch den Mahomet und Türken. Welschland und Rom hat er gestraft durch die Gothen und Wenden, endlich auch durch den Papst.

Die ersten verachten das Wort, schlagen's in Wind, und sagen: Ich muß meines Ackers und meiner Hand*thierung warten.* Wie jener Junker saget: Was sind

die fünf Bücher Moses? Wenn's fünf Dörfer wären. Und jener Bauer, wat Himmel? hette ick hie Mehl. Solcher sind viel unter Bauern, Bürger, Adel, die das Wort Gottes stolziglich verachten. Die andern sind noch arger denn die ersten, die höhnen und tödten die Knechte. Das ist zumal arg, todtschlagen und dazu höhnen. Solches thut man den Uebelthätern nicht. Der Henker spricht doch dem Diebe, den er am Strick hat, ein gut Wort zu, ob er ihn schon an den Galgen hänget. Aber diese Knechte, die zur Hochzeit laden, muß man nicht allein tödten, sondern ihnen auch böse Worte noch dazu geben, sie höhnen also, daß man ihnen beide, ihre Ehre und Leben, nimmt. Also soll es gehen, und dazu schweiget unser Herr Gott stille bis zu seiner Zeit.

Also gehet's heutiges Tags; im Niederland, in Frankreich und anderswo vergeußt man viel Christenbluts. Unser Herr Gott schweiget dazu stille, und stellet sich, als sehe er's nicht, und läßet sie machen. Nicht fern von uns gehet's auch also, der B. B. M. und H. G. schänden die Christen, und verfolgen sie; unser Herr Gott schweiget auch stille. Aber zu seiner Zeit wird er kommen, und drein schmeißen, wie hie stehet: „Der König ward zornig, und brachte diese Mörder um.“ Man darf nicht gedenken, daß er's jemand schenken werde, der sein Wort verachtet, und seine Diener tödtet. Hat er die erste Welt vertilget durch die Sündfluth, und hat Sodomam und Gomorram umgekehret mit Schwefel und Feuer, welches doch das beste Land war, wie Cain der beste Mensch war, nämlich, der Erstgeborne unter allen Adamskindern, und hat seine besten, liebsten Kinder und Freunde zu Jerusalem verstoßen, daß sie noch heutiges Tages im Elend liegen, ja, hat er (wie St. Petrus saget 2. Epist. 2:) „der Engel, die gesündiget haben, nicht verschonet;“ so wird er wahrlich unser auch nicht verschonen, wenn wir sein Wort verachten, und verfolgen werden.

Es scheinet wohl, als lasse unser Herr Gott die Verächter und Verfolger seines Worts ungestraft. Aber er läßt sie nicht ohne Strafe ledig ausgehen, *noch seine Knechte* ungerochen; wie Christus mit dem

Exempel des ungerechten Richters, und der armen Wittwe lehret, Luc. 18. Die Wittwe, spricht er, ließ nicht ab, und plagete den Richter, und übertäubete ihn, daß er sie errettete. So nun ein Mensch hilft, und dazu ein solcher Mensch, der sich vor Gott nicht fürchtet, und vor keinen Menschen sich scheuet; sollte denn der treue Gott nicht helfen? So der ungerechte Richter und Schalk höret und rettet; sollte denn der fromme Vater im Himmel nicht hören, und seine Auserwählten retten, die zu ihm Tag und Nacht rufen?

Darum werden unsere Tyrannen und gottlosen Bischöfe, die das heilige Evangelium verachten und verfolgen, dem Zorn Gottes nicht entrinnen, ob schon die Strafe eine Zeitlang verzeucht. Denn sie hören nicht auf zu toben wider Gott und sein Wort; so rufen wir auch stets zu Gott, und das Blut unserer Brüder, das vergossen ist, rufet auch. Darum wird Gott (wie Christus spricht) in einer Kürze kommen, und das Blut seiner Auserwählten redlich rächen, und seine Feinde härter, denn man meinet, strafen. Denn er hat seine Auserwählten lieb, und will sie nicht verlassen; ohne daß wir auf die Rettung noch müssen warten, mit Beten anhalten, und zu Gott schreien, daß er dem Teufel und seinen Schupen wehren, und uns retten wolle.

Jetzt ist abermal hoch von nöthen, daß wir fleissig beten: denn unsere Widersacher haben's böse im Sinn, und wollten gern ein Blutvergießen anrichten. Darum sollen wir Gott bitten, daß er ihr Schwert, das sie zucken, in ihr Herz stoße, und ihren Bogen, den sie spannen, wider sie richte. Sie ziehen das Schwert aus, wie der 37. Psalm sagt, und wollen hauen, und spannen ihren Bogen, daß sie fällen den Elenden und Armen, und schlachten die Frommen. Aber der rechte Richter und Rächer wird kommen, wird lassen ihr Schwert in ihre Herzen gehen, und ihren Bogen zerbrechen. Er hat's noch niemand geschenket, der sein Wort verachtet, und seine Christen geplaget und verfolget. Lasset uns nur beten, und das heilige Evangelium gern hören, lernen, und in Ehren halten; darnach laßt uns

auch Fleiß ankehren, daß ein jeder in seinem Beruf Gott gehorsam sey, und seinem Nächsten diene, daß eine Frau ihres Hauses warte, ein Handwerksmann seines Handwerks, und ein jeder sein befohlenes Amt thue mit Freuden. Wir dürfen nicht dafür sorgen, wie uns Gott retten, und sich an seinen Feinden rächen werde.

Wir sind zur Hochzeit geladen, sitzen auch schon mit den Gästen zu Tische. Darum sollen wir nicht allein innerlich im Geist uns freuen, sondern auch äusserlich fröhlich seyn, und mit Lust und Freuden thun, was uns befohlen ist. Zürnet der Teufel und die Welt; so lachet unser Herr Gott uns freundlich zu, und pfeifen die lieben heiligen Engel. Ob wir gleich solches mit leiblichen Augen nicht sehen; so zeuget's doch Gottes Wort. Christus spricht selbst Luc. 15: „Ich sage euch, es wird Freude seyn vor den Engeln Gottes, über einen Sünder, der Buße thut.“ So nun die Engel sich freuen, so sind wir verflucht, wenn wir nicht Buße thun, und diese Freude nicht annehmen. Also auch, ob wir schon nicht sehen, wie uns Gott rette, und die lieben Engel uns schützen; so hören wir solches doch auch im Wort, wie die Historie von dem Propheten Elisa und seinen Feinden zeuget, 2. Könige 6. Darum ist es gewiß, daß die lieben Engel um uns sind. Sehen wir sie nicht; so glauben wir doch Gott und seinem Wort: derselbe hat's gesagt in der heiligen Schrift, hat's auch mit Exempeln gnug beweiset. Lasset uns nur zur Hochzeit kommen, und nicht aussen bleiben, noch undankbar seyn, wie die Juden gethan haben, und gar nicht dafür sorgen, wie uns Gott werde retten, und die lieben Engel schützen. Das sey gesagt von der Hälfte dieses Evangelii.

„Da sprach der König zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit; aber die Gäste waren's nicht werth. Darum gehet hin auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet, ꝛc.“

Das sind wir Heiden. Da findet der König auch Leute, die sich nicht recht halten. Das sind die falschen Christen und Heuchler, die allein ihren Geiz und Ehre suchen am Evangelio. Dieselben werden

geworfen in die Hölle, da sie Mangel und Trauren leiden müssen ewiglich. Es sind zumal schreckliche Worte, daß der Herr spricht: „Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappern," das ist, Ach und Wehe, und nimmermehr geholfen; da müssen die falschen Christen hinkommen. Sie haben wohl das Wort, und meinen nicht anders, denn sie seyn Christen. Aber das thut ihnen den Schaden, daß sie thun, was sie gelüstet, und wollen gleichwohl den Namen haben, und Christen heißen.

Solcher falscher Christ ist dieser Heuchler hier auch; der schändet Braut und Bräutigam, daß er sich nicht geschmückt, und kein hochzeitlich Kleid an hat. Wenn ich Bräutigam wäre, so nähme ich's auch für einen Hohn an, und dächte nicht anders, denn er triebe das Gespötte draus. Also thun die falschen Christen, wollen auf der Hochzeit seyn, und essen doch nicht die hochzeitliche Speise, ob sie schon mit zu Tische sitzen, haben keinen rechtschaffenen Glauben, thun auch nicht, was sie zu thun schuldig sind, bleiben Hurer, Ehebrecher, Fresser, Säufer, Wucherer, Hasser, Neider, ꝛc. Ja, sagt Christus, solche Heuchler und falsche Christen will ich zu seiner Zeit wohl finden; ob sie schon eine Zeitlang sich mit untermengen unter die Hochzeitgäste, so sollen sie mir doch nicht entlaufen. Hinaus in Abgrund der Hölle mit den falschen Christen, die sich rühmen, als gehören sie in die Hochzeit, und haben doch kein hochzeitlich Kleid an; sie führen den Namen, als seyn sie Christen, und sind doch ohne Glauben, sind nicht als Christen geschmücket, schänden nur das Evangelium, und richten Aergerniß an.

Also gehet das Evangelium beide, Juden und Heiden, an, und strafet einen Theil eben so wohl als den andern, um ihres Unglaubens und Undankbarkeit willen. Die Juden straft es, daß sie nicht geglaubet, sondern durch Unglauben und Verachtung die Hochzeit versäumet, und dazu die Propheten, Apostel, und Gottes Sohn getödtet haben. Die Heiden straft es, daß sie nicht alle das hochzeitliche Kleid *an haben; wie heutiges Tags viel unter uns sind.*

die sich Evangelisch und Christen rühmen, und doch in der alten Haut bleiben.

Lasset uns Fleiß ankehren, daß wir unserm lieben Herrn Christo, der uns so freundlich und lieblich locket, gehorchen und folgen. Er spricht, er habe uns zur Hochzeit und Freude geladen, die Engel sollen unsere Tischdiener seyn; darum lasset uns zur Hochzeit kommen, und solche Ladschaft nicht verachten. Darnach lasset uns auch befleißigen, daß ein jeder thue, was ihm befohlen ist. Wo wir das thun, so haben wir alsdann einen guten Muth, und sind selig. Leiden wir etwas drüber im Namen Gottes, so ist's so viel desto besser. Solche freundliche Worte sollen uns billig bewegen, daß wir Gottes Wort gerne hören und lernen, und unsere Seele auf dieser Hochzeit täglich speisen, auf daß wir den Herrn nicht verachten, der uns so freundlich locket, und uns in seine königliche Hochzeit setzen will, welche hie soll anheben, und dort ewiglich bleiben. Lasset uns ja wohl vorsehen, daß wir nicht in des Teufels Mordgruben kommen, um unserer Undankbarkeit willen. Unser lieber Herr Gott verleihe uns seinen heiligen Geist, daß wir solches mögen lernen und behalten, recht glauben, und christlich leben, und im rechten hochzeitlichen Kleide und Schmuck erfunden werden, um Jesu Christi, unsers Heilandes, willen, Amen.

Predigten am ein und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Erste Predigt,

über das Evang. Joh. 4, 47—54, gehalten im Jahre 1532.

(Nach Dietrich.)

In dem heutigen Evangelio sind zwei Stücke, die sonderlich tröstlich sind. Das erste ist das Wunderwerk, das unser lieber Herr Christus an dem kranken Knaben thut, daß er ihn gesund machet, und kommt dennoch nicht zu ihm. Er saget nur zum Va-

ter: „Gehe hin, dein Kind lebet.“ Bald von dem Wort wird der Knabe gesund, der etliche Meilen von dannen war, und von solchem Wort nichts wußte.

Das ist ein trefflich groß Wunderwerk, da wir sehen, wie unsers lieben Herrn Christi Wort eine allmächtige Kraft sey. Was er verheißet, das geschieht gewißlich, daß es weder Teufel noch Welt hindern noch wehren kann, denn wir müssen diese Krankheit ansehen, wie andere Werke, damit der böse Feind die armen Menschen plaget. Solche Teufelswerke zu vertreiben, darf man mehr nicht, denn unsers lieben Herrn Christi Wort, so ist der Sachen schon geholfen. Denn der Teufel muß wider seinen Willen ablassen, so bald dieses Mannes Wort klinget, wie wir hie sehen.

Darum dienet solch Wunderwerk erstlich dazu, daß wir den Herrn Christum recht sollen erkennen lernen, daß er nicht allein ein Mensch sey, aller Dinge gleich wie andere Menschen; sondern auch ewiger und allmächtiger Gott; sintemal er Herr über Tod und Teufel ist, und so ein Herr, der mit einem Wort dawider kann helfen. Darum sollen wir in unsern Nöthen, wider den Teufel und seine Werke bei ihm auch lernen Hülfe suchen; wie dieser Königische hie thut.

Sonderlich aber sollen wir sein Wort herrlich und hoch halten, als eine allmächtige Kraft. Denn wer es hat, der hat und kann alles. Wiederum, wer es nicht hat, den kann sonst keine Gewalt, Weisheit, Heiligkeit wider Sünde, Tod und Teufel schützen. Denn was unser lieber Herr Christus hie thut mit des Königischen Sohn, daß er durch sein allmächtiges Wort ihn vom Tod errettet, und bei dem Leben erhält; das will er durch sein Wort mit uns allen thun, wenn wir's nur annehmen wollen: und uns nicht allein von Leibes Krankheit, und aus leiblicher Noth; sondern auch von der Sünde und ewigem Tod erlösen.

Darum sollen wir dem Exempel dieses Königischen folgen. In alle unserm Anliegen Rath und Hülfe bei Christo suchen, der in allerlei Noth und Tod so leichtlich helfen kann, daß er nur ein Wort spricht, so sind wir genesen; hat dazu einen geneigten

Willen uns zu helfen. Denn weil dieser Königischer eilet, und nicht lang will verziehen, eilet der Herr noch mehr, und will des Königischen Sohn nicht so lang in der Gefahr liegen lassen, bis er mit dem Vater hinab komme; sondern macht ihn abwesend bald, ja in dem Augenblick frisch und gesund, da er zum Vater sagt: „Gehe hin, dein Sohn lebet.“ Also will unser lieber Herr Christus auch gegen uns, daran wir ja nicht zweifeln sollen, willig seyn, und bald helfen, so es uns nur Ernst ist, und wir in rechtem Vertrauen an ihn Hülfe bei ihm suchen. Denn dazu ist er gesandt und auf Erden kommen, daß er uns von Sünden und Tod helfen, und uns von des Teufels Tyrannei ledig machen, und in Gottes ewiges Reich setzen wolle. Dazu hat ihn auch der Vater, unser barmherziger Gott im Himmel gesandt, dazu ist er auf Erden kommen.

Derohalb, wer seine Hülfe wider Sünde und Tod suchet und begehret, der soll sie gewißlich finden. Wie wir hie an diesem Königischen sehen, da es doch nur um eine leibliche Hülfe zu thun war; wie viel mehr ist er geneigt zu helfen, da die Gefahr größer, und wir der Hülfe nothdürftiger sind, da es die ewige Seligkeit belanget?

Das ist das erste Stück, da man sonst gemeiniglich von predigt, wenn man dergleichen Wunderwerke Christi handelt. Denn darum sind sie geschehen, und uns vorgeschrieben, daß wir unsers lieben Herrn Christi Macht und Willen erkennen, und uns in unserer Noth auch zu ihm finden sollen.

Das andere aber, davon man in dieser Historie zu handeln pflegt, ist, das wir hie ein überaus fein Exempel haben, daß wir eigentlich und gewiß bei lernen können, was der Glaube sey. Unsere Widersacher, die Papisten, reden vom Glauben anders nicht, denn als sey es nur ein bloßes Wissen, was Christus sey, und was er gethan habe. Aber da können sie selbst nicht vorüber, sie müssen bekennen, der Teufel und die falschen Christen, die verdammt werden, wissen solches ja so eigentlich und wohl, als die Christen.

Dagegen aber redet die Schrift also vom Glau-

ben, daß wir dadurch zu Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und ewigem Leben kommen. Denn also spricht St. Paulus, Röm. 3: „Wir halten, daß der Mensch durch den Glauben, und nicht durch des Gesetzes Werk gerecht werde.“ Und der Prophet Habacuk spricht: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben.“ Und Christus spricht zu Maria, der ihre Sünden vergeben wurden: „Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.“ Darum werden solchen Glauben weder Teufel noch falsche Christen haben, die doch die Historie wissen und haben, ja so gut, als die rechten Christen. Denn der Teufel kennet Christum sehr wohl, und weiß, was er auf Erden gethan und gelitten hat. Aber solches, ob's wohl ein Christ auch muß wissen, ist's doch nicht der rechte Glaube, dadurch man zu Vergebung der Sünden und ewigem Leben kommt.

Aber hie stehet's, was der rechte Glaube sey, nämlich, anders nichts, denn glauben, was Christus redet und verheißet, daß es wahr, und ohne allen Falsch sey. Denn diese zwei gehören auf einander, wenn Gott etwas verheißet, daß wir mit dem Herzen uns dran halten, und nicht zweifeln, es sey wahr, ob wir's gleich noch nicht haben, noch sehen. Wo nun die Verheißung ist, und wir mit Herzen uns derselben annehmen, es sey gewiß also, wie sie lautet, das heißet der rechte lebendige Glaube.

Wie wir hie sehen; der Königische kommt zu Christo, und bittet ihn, er soll mit ihm gehen, und seinem Sohn helfen. Da war ein Vertrauen zu dem Herrn Christo, er könnte und würde seinem Sohne helfen; aber solch Vertrauen war noch ohne das Wort, und stund bloß auf dem Wunder, daß der Herr zuvor in Galiläa gethan hatte auf der Hochzeit. Davon wird dieser Königischer ohne Zweifel gehöret haben; schöpfet derohalb das Vertrauen zum Herrn Christi daraus, er werde ihm auch helfen. Solches mag man wohl einen Glauben heißen; aber es ist noch ein sehr schwacher Glaube. Denn die Zusagung ist noch nicht heraus, und beruhet solcher Glaube oder Vertrauen noch auf den ungewissen Wahn, ob Christus helfen wolle oder nicht. Hilft er, so hält

der Königische ihn für einen großen heiligen Mann. Hilft er nicht; so hält er nicht so hoch von ihm.

Darum fähret ihn Christus etwas hart an, und spricht: „Wenn ihr nicht Zeichen sehet, so glaubet ihr nicht.“ Als wollte er sagen: Der Glaube soll nicht allein auf den Zeichen und Wundern stehen, sondern auf dem Wort: denn Zeichen und Wunder können wohl falsch und erlogen seyn; wer aber auf das Wort bauet, der kann nicht betrogen werden; denn Gottes Zusagung ist gewiß, und kann nicht lügen. Denn ob gleich der Herr Zeichen und Wunder gethan hat, daß er sich damit hat wollen sehen lassen, und die Leute zum Glauben bewegen; so ist doch seine endliche Meinung gewesen, daß die Leute mehr auf sein Wort sehen sollten, denn auf die Zeichen, welche dem Wort dienen mußten, als Zeugnisse. Denn darum war es ihm vornehmlich nicht zu thun, daß er diesem und andern Kranken am Leibe hülfe; sein vornehmstes Amt war, die Leute auf das Wort weisen, und dasselbe in ihr Herz bilden, daß sie dadurch sollten selig werden.

Weil nun dieser Königische noch kein Wort oder gewisse Zusagung von Christo hat, kann er nicht gewiß glauben. Aus dem Wunderwerk zu Cana, und vielleicht aus dem gemeinen Geschrei von Christo, als von einem neuen Propheten, fasset er das Vertrauen, er werde seinem Sohn helfen, und könne ihm helfen. Aber solcher Glaube gehet nicht weiter, denn so ferne solche Hülfe folgete. Darum eilet er, hat Sorge, so der Herr verziehen wollte, sein Sohn würde indeß verkürzt. Daß es also noch weit fehlet, und noch kein rechter Glaube ist. Denn er denkt: Wenn Christus nicht persönlich selbst bei dem Kranken sey, so werde ihm ungeholfen seyn, und besorget, wo der Herr verziehe, und sein Sohn dieweil sterbe, so sey es abermal aus und umsonst. Und zwar, es war dem Königischen noch zur Zeit unmöglich, daß er anders sollte glauben; denn er hatte noch keine Zusagung noch Wort, da er gewiß auf fussen, und sich anhalten konnte. Bald aber Christus den Mund aufthut, und spricht: „Gehe hin, dein Sohn lebet;“ da *folget der rechte* vollkommene Glaube, welches eigene

Art ist, daß er sich an die Zusagung Christi hält; wie wir am Königischen sehen: der glaubet solchem Wort Christi, gehet hin in gewisser Zuversicht, aufs Wort Christi, und zweifelt nicht, so er heim komme, er werde seinen Sohn frisch und gesund finden.

Also lerne hie, was „glauben“ heiße, nämlich, anders nichts, denn daß wir am Wort Christi und der Verheißung nicht zweifeln, sondern wie das Wort verheißet, solches für gewiß und wahr halten, daß es nimmermehr fehlen werde, ob wir's gleich noch nicht sehen oder fühlen. Denn das ist des Glaubens sonderliche Art, daß er damit umgehet, und das glaubt, das noch nicht vorhanden ist. Denn was vorhanden ist, darf man nicht glauben; man fühlet's und siehet's.

Ein reicher Mann, der Geld und Gut die Fülle hat, ob derselbe schon glaubet, er wolle das Jahr nicht Hungers sterben, das heißt kein Glaube. Wer aber keinen Vorrath hat, doch gleichwohl sich an Gottes Wort hält, Gott werde als ein Vater ihm seine Nahrung schaffen, so fern er auch in Gottesfurcht sich halte, und seinem Beruf nachkomme; derselbe glaubt recht. Und ist unmöglich, daß solcher Glaube sollte fehlen: denn er stehet auf dem Worte Gottes, das allmächtig ist, und uns zusagt, wenn wir am ersten das Reich Gottes suchen, und darnach mit der Arbeit anhalten, das andere soll uns alles zufallen.

Also erfahren wir allzumal, einer so wohl als der andere, daß wir durch die Sünde dermaßen vergiftet sind, daß wir ganz und gar keine Gerechtigkeit an uns finden. Weil nun das Wort uns durch Christum Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit verkündiget, kann solch Wort anders nicht, denn allein durch den Glauben gefasset werden. Darum hat's eine solche Gestalt um einen Christen, ob er gleich durchaus nichts denn Sünder ist; so ist er doch dem Glauben und Wort nach ohne Sünde, rein und gerecht. Da bringet ihn der Glaube hin, dahin ihn seine Werke nicht bringen können, wie die Papstesel predigen. Denn so viel unser Werk betrifft, wo sie gleich am besten sind, sind wir anders nichts, denn unnütze Knechte, wie der Herr selber sagt, Luc. 17.

Gleichwie ich von der Gerechtigkeit gesagt habe,

also ist es mit dem Leben auch. Wir sind dermaßen durch die Sünde im Tod ersäuft, daß wir unsers Lebens nicht einen Augenblick sicher sind, daß wir mit der Wahrheit sagen müssen, (wie die Heiden) der Mensch habe nichts gewissers vor ihm, wenn er geboren ist, denn den Tod. Wie wir denn immerdar, nicht allein durch anderer Leute Exempel, sondern an uns selbst lernen und erfahren, daß es so bald geschehen ist, daß ein Mensch in Krankheit oder anderes Unglück fällt. Gleichwohl leuchtet uns in solchem Jammer und Elend das Wort vor, vertröstet uns nicht allein auf dieß zeitliche Leben, sondern auf das ewige Leben. Das haben wir (die da glauben) nicht in Händen, wir fühlen und greifen es nicht; aber es ist im Wort verheißen, und wir glauben's. Und ist gewiß, solcher Glaube soll uns nicht fehlen, denn er stehet auf Gottes Wort, das ewig und allmächtig ist.

In Summa, des Glaubens Art ist diese: Eben wie das Wort vertröstet auf die künftigen, ewigen himmlischen Güter, die wir noch nicht haben: also fasset der Glaube solche künftige Güter, als wären sie bereits da, und zweifelt gar nichts dran. Ursach, er siehet, daß Gottes Wort allmächtig, und Gott wahrhaftig, und kein Lügner ist. Darum hat der Glaube ein scharfes Auge auf das Wort. Siehet er, daß das Wort da ist, so gehet er frisch hinan, und läßt weder Teufel noch Welt sich schrecken: denn er weiß, worauf es endlich beruhen, und wie es hinaus soll gehen, und sollte es auch dem Teufel leid seyn.

Wiederum, so er siehet, daß kein Gottes Wort da ist, da läßt er sich keinen Schein, kein Dräuen, noch Macht der Welt dahin bewegen, daß er's für wahr hielte; und leidet ehe drüber was ihm zukommt. Wo nun wir im Papstthum solches Glaubens Art gefolget hätten, würden wir nimmermehr so greulich in die Abgötterei und Irrthum verführet seyn worden. Aber wir haben Gottes Wort aus den Augen gelassen, und sind mit dem Glauben auf das und jenes Werk gefallen, als sollte es zu Vergebung der Sünden helfen; sind also nicht allein um das Gut,

sondern auch um die Seele, durch falsche Gottesdienst und Abgötterei kommen.

Darum ist's eine sehr nöthige und nütze Lehre, daß man eigentlich wisse, was da heiße recht glauben, nämlich, Gottes Wort und Verheißung haben, und fest daran hangen, daß es gewißlich also werde geschehen, wie das Wort uns vorsagt. Denn ohne Gottes Wort etwas glauben, ist kein Glaube, sondern ein falscher Wahn, da nimmermehr nichts aus wird. Eben als wenn du glauben wolltest, du solltest noch römischer Kaiser werden; wenn du das gleich auf das gewisseste vornähmest, würde doch nichts draus. Da aber David, der eines geringen Standes war, Gottes Wort hatte, durch den Propheten Samuel, er sollte König in Israel werden; da mußte er's werden, es thäte Saul dawider was er wollte.

Also ist's hie auch. Ob gleich der Königische den Gedanken hatte, Christus würde seinem Sohne helfen, so konnte doch solcher Gedanke nicht gewiß fußen: Ursach, es fehlete ihm am Wort. Da aber das Wort kam, das er von Christo hörete: Gehe hin, dein Sohn lebet, da hatte es nicht mehr Noth; er wollte denn den Herrn Christum haben Lügen strafen: denn das Wort konnte ihm nicht lügen.

Also haben wir Gottes Wort und Zusagung auch, da unser lieber Herr Christus insgemein alle Welt tröstet, und sagt, Joh. 8: „Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.“ Item, Johannes sagt von ihm: „Das ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt.“ Solches sind gemeine Sprüche, aus welchen kein Mensch sich schließen soll. Denn er saget nicht: Wenn der oder jener an mich glaubet; sondern er redet insgemein: „Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.“ Item, Johannes sagt nicht, daß Christus von Gott zu einem Opfer gesandt sey, welches für diesen oder jenen soll geopfert werden; sondern „für der ganzen Welt Sünde.“

Darum, weil du auch ein Sünder, und in der Welt bist, so nimm dich's an, und zweifele nicht, es gelte dir, es sey um deinetwillen geschehen. Das ist der Grund, da unser Glaube, so viel Vergebung

Sterben dir gelte, und du sein dich annehmen sollst? Denn da gehen die Worte also: Lieber Bruder, liebe Schwester, wir alle sind Sünder und Sünderinnen, hätten derohalb alle müssen verdammt seyn; aber Gottes Sohn ist um unsertwillen Mensch worden, um unserer Sünde willen gestorben, und um unserer Gerechtigkeit willen wieder auferstanden. Darum verzage nicht; Christus hat für dich bezahlet, du sollst ledig ausgehen: allein tröste dich seines Leidens, und nimm dich's an.

Also auch im Abendmahl des Herrn wird dir insonderheit im Brod der Leib Christi, und im Wein sein Blut gegeben, und dir insonderheit dabei gesagt: Sein Leib sey für dich gegeben, und sein Blut für dich vergossen; auf daß du nicht zweifeln sollst, sondern dich solches Opfers annehmest, als das dein eigen sey: sintemal der Leib und das Blut Christi dir in deinen Mund gelegt, und zu eigen gegeben wird, daß du es für dich allein essen und trinken solltest. Da hat je Gott mit niemand zu thun; er redet sonst mit niemand, denn mit dir, der du zu solchem Abendmahl dich findest, und da issest und trinkest, wie er befohlen hat.

Da siehe nun, was das für Christen sind, die so lange Zeit hingehen, nicht einmal der Absolution begehren, noch zu diesem gnadenreichen Abendmahl gehen? Die nun kein Verlangen darnach haben, noch glauben, daß Gott mit ihnen insonderheit zu schaffen habe, mit ihnen rede, sie tröste, und Vergebung der Sünden und das ewige Leben ihnen zusage, die sind nicht bessers werth, denn daß der leidige Teufel mit ihnen umgehe und rede. Also fehlet's nicht an dem, als redete Gott nicht insonderheit mit uns; an dem fehlet's, daß wir dieses Königischen Exempel nicht folgen, und was Christus insonderheit uns zusaget, nicht annehmen, noch für wahr und gewiß halten.

Der Königische hatte auch Ursach, nicht zu glauben, wenn er seiner Vernunft hätte folgen, und sich vom Wort wollen abführen lassen: denn wer wollte glauben, daß dieß einige Wort über so viel Meilen so kräftig seyn, und solch groß Werk ausrichten sollte? Er hätte wohl können sagen: Ich weiß wohl, wie

ich meinen Sohn gelassen habe, daß er gefährlich gelegen ist, soll ihm geholfen werden, so wird's, lieber Herr, das nicht thun, daß du jetzt mit mir redest: Du mußt näher zu ihm, ihn anrühren, mit ihm reden, so möchte Hoffnung da seyn. Aber da schlägt der Königische alle Gedanken aus, und bleibet schlecht am Wort, und glaubet's so gewiß, als wenn er seinen Sohn schon vor ihm da sähe frisch und gesund. Denn wo sein Herz nicht so stünde, würde er sich mit diesem bloßen Worte nicht haben abweisen lassen. Aber er ist damit wohl zufrieden; wie Johannes sehr fein sagt: „Der Mensch glaubete dem Wort, das Jesus zu ihm sagete, und gieng hin.“

Da siehest du, was der Glaube eigentlich ist, wenn du ihn recht definiren und malen willst. Anders nichts, denn das für gewiß und wahr halten, was Christus dir zusaget. Da gewöhne dich auch hin, und lerne erstlich, was Gott dir in der Taufe, Christus in seinem Evangelio und im Abendmahl zusaget. An solche Zusagung halte dich mit ganzem Herzen, und lasse dich andere Gedanken (die nicht aussen bleiben) an solchem Glauben nicht irre machen. Wir fühlen in uns die Sünde und den Tod, welche sich ohne Unterlaß sehen und fühlen lassen. Wenn du nun dich nicht an das Wort willst halten, sondern es fahren lassen, und urtheilen, wie du befindest; so wird die Sünde dich in Angst und Verzweiflung führen, und der Tod mit Macht dich hinreissen.

Aber was thut ein Christ? Die Sünde bekennet er, und weiß, daß er den Tod vor ihm hat. Aber da wirft er sich herum, hält sich an das Wort, aufs Beste er kann, und spricht: Christus ist für mich gestorben; darum bin ich von Sünden ledig, und kann nicht sterben; es hat weder Teufel noch Tod Theil an mir: denn Christus hat ausgericht und für mich bezahlet, das ich zu bezahlen schuldig war. Das heißt alsdann recht geglaubt; und ist unmöglich, wer also an das Wort sich hält, daß es ihm fehlen oder lügen sollte.

Ja, sagst du, ich sehe der keines, vielweniger habe ich's, was ich glauben soll; ich höre es allein: *wer weiß* ob's wahr sey? Antwort: Was das Wort

dir sagt, das glaube; so wirst du gewißlich nicht betrogen: es wird sich am Ende eigentlich also finden. Thue hie wie der Königische; der mußte sich auch an das Wort halten. Er sahe es nicht, daß es mit seinem Sohn war besser worden. Aber weil er dem Worte glaubt, kommen des andern Tags seine Knechte, gewinnen das Botenbrod, sein Sohn sey frisch und gesund. Da er zu Hause kommt, siehet er's vor Augen. Da darf er nicht mehr glauben; es stehet da im Werk, und vor seinen Augen, wie er's geglaubt hat.

Also wird's mit uns auch seyn. Vergebung der Sünden, ewiges Leben haben und empfinden wir nicht. Wenn du schon heut die Predigt gehöret, die Absolution begehrt, und zum Tische des Herrn gangen bist, so bist du doch deiner Person halb wie gestern; du empfindest dich gar nichts anders; du hast das alte Fleisch und Blut, wie vor. Daran ärgere dich nicht; sondern halt fest an dem Wort, das dir Vergebung der Sünden und ewiges Leben zusagt. Und gehe hin mit diesem Königischen ohne allen Zweifel, so wird gewißlich das Stündlein sich finden. Wie du glaubest Vergebung der Sünden und ewiges Leben durch Christum; also wirst du es finden zu seiner Zeit, in jenem Leben. Hie haben wir's nur im Wort und Glauben; aber dort in der That und Erfahrung.

Das verleihe uns Gott, unser lieber Vater im Himmel, um seines Sohns Jesu Christi willen, durch seinen heiligen Geist, Amen.

Zweite Predigt am ein und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis,

über das Evang. Joh. 4, 47—54, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Rörer.)

Sanct Johannes sagt, „das sey das andere Zeichen gewesen, das Jesus gethan habe, da er aus

Judäa in Galiläam sey kommen.“ Das erste Zeichen, das er gethan hat, ist, daß er bald nach seiner Taufe, auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa, hat Wasser zu Wein gemacht. Das andere Zeichen ist nun dieß, daß er des Königischen Sohn zu Capernaum gesund gemacht hat. Solches ist alles geschehen im ersten Jahr seines Predigtamts. Denn alsbald der Herr getauft ist worden im Jordan von Johanne dem Täufer, hat er von Stund an angefangen zu predigen, und Wunder zu thun. Unter denselben Wunderzeichen sind diese zwei die allererſten gewesen.

Es hat aber der Evangelist dieß Wunderwerk darum beschreiben wollen, daß er anzeiget, was für ein Mann dieser Prediger sey; und daß er lehre, wie man diesen Prediger hören solle, nämlich, daß man wisse, es sey alles Ja und Amen, was er prediget. Man weiß nicht gewiß, ob dieser Königischer ein Jude oder Heide gewesen sey; es liegt nicht große Macht dran, ob man's schon nicht weiß. Er ist ein Landvogt oder Amtmann gewesen unter dem Könige Herodes. Dran liegt aber am meisten, daß man auf die Ursache Achtung habe, warum der Evangelist dieß Wunderwerk beschrieben habe, nämlich, wie gesagt, daß man sehe, wie ein groß Ding es sey um Gottes Wort, und um den Glauben, wenn man Gottes Wort hat, und demselben glaubet.

Der Königische hat einen Sohn, der liegt krank zu Capernaum, und hat das Fieber. Das war bei ihnen solche Krankheit, wie bei uns ist die Pestilenz, die den Menschen bald dahin nimmt. Dieser hat gehöret, daß ein neuer Prophet aufkommen sey, der gewaltig lehre, und mächtig sey von Thaten. Ohne Zweifel hat er ihn auch selbst hören predigen: denn der Herr sein Predigen anfing zu Capernaum, wie St. Matthäus meldet Cap. 4, so hat er auch gehöret, daß er zu Cana auf der Hochzeit Wein aus Wasser gemacht. Dadurch wird er bald bewegt, fällt zu, und wird ein Christ; und da er in die Noth kommt mit seinem Sohn, gehet er hin zu Christo, rufet ihn an um Hülfe.

Das ist ein fein Herz gewesen, welches so bald *aus einer* Predigt und aus einem Wunderwerk sol-

chen Glauben schöpfet zu Christo, daß er zu ihm tritt, und in der Noth bei ihm Hülfe suchet. Solches hat der Königische so bald gelernet. Was lernen wir? Haben wir doch Gottes Wort reichlich, haben die heilige Schrift, alles was vorgeschrieben ist, das ist uns zu Trost und Stärkung vorgeschrieben, und wird uns Gottes Wort täglich geprediget; dennoch glauben wir nicht. Aber der Königische glaubet nach einer Predigt, und nach einem Wunderzeichen; kommt derohalben zu Jesu, und bittet, daß er seinem Sohn helfe. Da wird der Herr bei sich selbst gedacht haben: Wer hat's diesem gesagt, daß ich helfen könne? Habe ich doch kaum vier oder fünf Predigten gethan überall, und habe kaum eilf oder zwölf Jünger berufen, habe noch keinen Kranken gesund gemacht, und nur das einige Zeichen zu Cana in Galiläa gethan, auf der Hochzeit. Wie kommt denn dieser auf die Weise, daß er zu mir kommt, Hülfe suchet, und bittet, daß ich seinen kranken Sohn gesund machen solle?

Darum ist dieß ein feiner Glaube in dem Königischen. Denn ob gleich der Evangelist schreibet, der Königische habe einen schwachen Glauben gehabt, daß er bittet, der Herr solle mit ihm hinab gehen, und seinem Sohne helfen, und der Herr ihn auch deshalben strafet, und spricht: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht;" dennoch ist es ein groß Ding, daß er aus einem einigen und dazu kleinern Wunderwerk gelernet hat, ein Größers zu glauben. Denn aus Wasser Wein machen, ob es wohl ein Wunderwerk ist, so ist es doch ein kleines Wunderwerk, denn einen Kranken, der todtkrank liegt, gesund machen, oder einen Todten aufwecken. Weil nun der Königische aus dem Zeichen zu Cana gelernet hat, daß Christus ein Größers thun könne, nämlich, seinem Sohn aus tödlicher Krankheit helfen, so ist nicht ein geringer Glaube in ihm. Und thut's dieser Königische uns weit zuvor. Denn wir haben so lange Zeit so viel Predigten gehöret, und so viel Wunderzeichen gesehen, und haben doch solchen Glauben nicht zu Christo; ja sind noch dazu so böse und muthwillig, daß wir sein Wort verachten, und die *Prediger seines* Evangelii verfolgen.

Stellet derohalben der Evangelist uns diesen Königischen vor zum Exempel, auf daß er uns schamroth mache, und uns zum Glauben reize. Und zwar am jüngsten Tage wird dieser Königische hervor treten, und die, so nicht geglaubet haben, richten, und sagen: Pfui euch, ihr schändlichen Leute, habe ich doch nur eine einige Predigt gehöret und ein einiges Zeichen gehabt, und dennoch aus demselben einigen Zeichen, daß der Herr Wein aus Wasser gemacht hat, so viel gelernet, daß ich geglaubet habe, er habe solche Gewalt, daß er alles zu thun vermöge. Ihr aber habt so viel Jahr das Evangelium gehöret, und unzählig viel Wunderwerk gesehen, und seyd doch nichts desto besser worden, habt nichts desto mehr geglaubet.

Am ersten ist der Königische schwach im Glauben, da er den Herrn bittet, daß er hinab komme, und helfe seinem Sohn. Denn er hätte gerne gesehen, daß der Herr persönlich kommen wäre zu seinem Sohn, und ihm geholfen, daß er's vor Augen hatte gesehen. Da straft ihn der Herr, und spricht: Warum glaubest du nicht ohne Zeichen und Wunder? Doch will ich thun, was du bittest, „gehe hin, dein Sohn lebet.“ Dieß Wort fasset der Königische so fest, daß er alle andere Gedanken aus dem Sinne schlägt, und hingehet in gewisser Zuversicht und guter Hoffnung, sein Sohn werde leben, wie ihm Christus gesagt habe. Kurz zuvor dachte er also: Mein Sohn ist todtkrank und wird sterben, wenn der Herr nicht bald wird hinab kommen, und ihm helfen. Nun er aber das Wort von Christo gehöret hat: „Gehe hin, dein Sohn lebet,“ hat er gar andere Gedanken, nämlich, ich habe meinen Sohn daheim krank gelassen, da ich von ihm weg gieng; wenn ich aber jetzt wieder heim kommen werde, so werde ich ihn lebendig und gesund finden.

Solchen Glauben preiset der Evangelist, da er spricht: „Der Mensch glaubete dem Wort, das Jesus zu ihm saget, und gieng hin.“ Als wollte er sagen: Der Königische hat so einen feinen trefflichen Glauben, daß er dem schlechten bloßen Wort glaubet, und *nicht zweifelt*, so er heim komme, werde er seinen

Sohn frisch und gesund finden, stehet also in gewisser Hoffnung, ob er schon weder siehet noch fühlet. Indem er also an das bloße Wort sich hält, und demselben glaubet, so geschieht das Wunderzeichen; sein Sohn wird gesund, und seine Knechte kommen ihm entgegen, verkündigen ihm, und sagen: „Dein Kind lebet.“

Ist das nicht ein groß Wunder, daß das Wort Christi solche Kraft hat, und so große Dinge ausrichtet, daß es diesem Kind, welches todtkrank lag, das Leben schenket, und ihm seine Gesundheit wieder bringet? Darum sind die Wiedertäufer schändliche Leute, die an der heiligen Taufe zweifeln, eben als könne sie nicht geben Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit. Sie sehen allein auf das Wasser, und sehen nicht auf das Wort, so mit und bei dem Wasser ist; darum können sie die Taufe nicht groß achten. Aber man soll auf das Wort sehen, das Christus spricht: „Taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig.“ Dem Wort soll man glauben: denn dieß Wort ist eine allmächtige Kraft, was es verheißet, das geschieht gewißlich, und kann es weder Teufel noch Welt hindern oder wehren.

Also thun sie auch mit der Absolution, sehen nicht auf das Wort, das Gott in der Absolution durch den Dienst des Predigtamts zu einem armen Sünder spricht: Sey getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben. Darum halten sie die Absolution für nichts, und sprechen: Was sollte eines Menschen Hand zu Vergebung der Sünden thun? Aber wir sollen aufs Wort Achtung haben, und glauben lernen, wenn Gott in der Absolution zu uns saget: Dir sind deine Sünden vergeben, daß es so gewiß und wahr sey, als gewiß auf das Wort Christi des Königischen Sohn gesund worden ist.

Darum sollen wir Gottes Wort hoch achten, und nicht daran zweifeln, sondern gewiß glauben, was Gott saget, das sey gewißlich wahr, und könne nicht fehlen, wie St. Paulus von Abraham rühmet, Röm. 4, daß er an der Verheißung Gottes nicht gezweifelt habe durch Unglauben, sondern sey im Glauben stark

worden, habe Gott die Ehre geben, und aufs allergewisseste gewußt, das, was Gott verheißet, das könne er auch thun. Der Königische wird hie auch darum gepreiset, daß er so fein einfältig aufs Wort fället, und dem Wort Christi glaubet, ohne alles Disputiren und Wanken. Und hat der Evangelist, wie gesagt, solch Exempel uns vorgestellet, daß wir das Wort hoch halten lernen, und demselben fest glauben. Was Gott in seinem Wort saget, das muß geschehen, sintemal er nicht lügen kann.

Also auch, wenn Gott am jüngsten Tage zu uns, die wir in den Gräbern liegen werden, sagen wird: Stehet auf, ihr Todten; so bald werden wir von der Erden auferstehen, und wieder hervor gehen, und wird uns kein Grab, kein Wurm, kein Stein daran hindern können. Denn da stehet das Wort Christi, Joh. 5: „Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden hören die Stimme des Sohnes Gottes, und werden hervor gehen, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts.“ Das Wort kann nicht falsch noch erlogen seyn.

So ein großmächtig Ding ist das Evangelium Christi und die christliche Lehre, daß es alles kann und vermag; sintemal es eine allmächtige, göttliche Kraft ist, die auch selig macht, alle die daran glauben, Röm. 1. Gottes Wort ist ein anderes Wort denn Menschen Wort. Wenn ein Mensch etwas redet oder befiehlet, da muß man laufen und rennen, reiten und reisen, viel Mühe und Arbeit haben, viel Unkosten und Zehrung darauf wenden, daß es ausgerichtet und ins Werk gebracht werde. Aber Gottes Wort richtet alle Dinge schleunig aus, bringet die Vergebung der Sünden, und giebt dir das ewige Leben, und kostet nicht mehr, denn daß du das Wort höreſt, und wenn du es gehöret hast, daß du es glaubest. Glaubest du es, so hast du es ohne alle Mühe, Kosten, Verzug und Beschwerung.

Also richtet das Evangelium Christi und die christliche Lehre alles aus mit kurzen Worten; denn es ist Gottes Wort, darum hat es eine allmächtige Kraft,

und ist ihm nichts unmöglich: wie man hier an des Königischen Sohne siehet. Christus spricht zu dem Vater: „Gehe hin, dein Sohn lebet.“ Alsbald der Glaube da ist, und der Vater ja dazu saget, so bald lebet der Sohn, und ist gesund. Da bedarf man weder Kosten noch Mühe, noch einige Beschwerung. Es ist Christo nur um ein Wörtlein zu thun, so ist es bald ja. Und also regieret Gott seine christliche Kirche, ja also regieret er die ganze Welt, daß es ihm keine schwere Arbeit ist, sondern daß er alles mit einem Wort ausrichtet.

Darum sollen wir lernen Gottes Wort in Ehren halten, und demselben glauben. Dasselbe Wort haben wir in der Predigt des Evangelii, in der Taufe, im Sacrament, in der Absolution. Darum sollen wir die Taufe, das Sacrament und die Absolution nicht verachten, sondern hoch und herrlich halten. Glauben wir dem Wort, so wird uns geschehen, wie diesem Königischen geschehen ist, nämlich, daß wir erlangen, was uns im Wort zugesagt ist.

Dritte Predigt am ein und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis,

über das Evang. Joh. 4, 47—54, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Rörer.)

Dieß ist der Zeichen eins, welches unser lieber Herr Jesus Christus gethan hat, bald nach dem er ist getauft worden im Jordan. Das erste Zeichen nach seiner Taufe, da er angefangen hat zu predigen und Wunder zu thun, ist, daß er auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa hat Wasser in Wein verwandelt. Das andere ist, daß er des Königischen Sohn zu Capernaum hat gesund gemacht.

Der Evangelist saget, Jesus sey kommen aus Judäa in Galiläam; da solches der Königische höret, gehet er zu ihm, und bittet ihn, daß er hinab komme, und helfe seinem Sohn, hat auch ein fest, herrlich *Vertrauen*, er werde seinem Sohn helfen. Sol-

chen Glauben hat er zu Jesu; und hat doch nicht viel von ihm gehört; kann auch nicht viel wissen von seinen Predigten und Wunderzeichen: denn der Herr hatte kaum angefangen zu predigen, und hatte nur ein Zeichen gethan zu Cana. Hier soll man nicht denken, als sey Christus nur einmal aus Judäa in Galiläam kommen, sondern er ist oft auf- und abgezogen, von Capernaum gen Jerusalem, und wiederum von Jerusalem gen Capernaum. Denn er ist die drei Jahr seines Predigtamts nicht stets an einem Orte blieben, sondern ist umher gezogen, und alle Orte des jüdischen Landes durchwandelt, hat geprediget, und die Kranken gesund gemacht.

Wir haben aber hier ein überaus fein Exempel des Glaubens an dem Königischen, welcher Glaube uns darum so gepreiset wird, daß wir auch lernen sollen dem Evangelio Christi glauben. Denn glauben ist nicht eine so leichte Kunst, wie viel Leute meinen. Es ist wohl das Wort (Glaube) jetzt so gemein worden, daß viel den Glauben verachten, und sagen: Ha, was ist Glaube? Ich habe nun so oft davon gehöret. Wer sollte nicht wissen, was Glaube ist? Aber wahrlich, das Evangelium ist bei solchen Leuten nur ein lediger Ton, und der Glaube nur ein menschlicher Traum, den sie ihnen selbst dichten. Darum soll man recht lernen, was Glaube sey.

Dieser Königische ist gewesen ein Amtmann des Königes Herodis, und ist möglich, daß er ein Jude gewesen ist; der weiß nicht mehr von Christo, denn das er von andern Leuten von ihm gehört hat, selbst hat er ihn vielleicht nicht gehöret: dennoch, da die Fahr des Lebens mit seinem Sohn, der am Fieber krank liegt, da ist, gehet er hin zu ihm, und bittet ihn, daß er seinem Sohn helfe. In den Ländern ist's mit dem Fieber also gethan, daß wer daran krank liegt, der hat den gewissen Tod vor Augen. Denn Fieber bei ihnen, und Pestilenz bei uns, ist ein Ding. Da nun der Vater siehet, daß sein Sohn sterben werde, wird er hoch betrübet, wollte dem Sohne gerne helfen und rathen, kann aber nicht. Als er aber höret, daß Jesus aus Judäa in Galiläam kam, wird er froh, zeucht ihm entgegen auf

zwei Tagreisen, und hat solchen Glauben im Herzen, daß er seinem Sohn helfen werde.

Solchen Glauben hat er schlecht aus dem gemeinen Geschrei und Gerüchte gefasset, daß jedermann von Christo gesagt hat, wie er allen Menschen, die zu ihm kommen, so gern helfe. Er siehet nicht an sein Verdienst, daß um desselben willen Christus seinem Sohne helfen solle. Denn ob er gleich ein frommer Mann gewesen ist, dennoch verläßt er sich nicht auf seine Frömmigkeit, kommt auch in solchem Vertrauen auf sich selbst nicht zu Christo, sondern das gemeine Gerüchte hat ihn bewegt, daß er gehört hat, er helfe gern, es seyn Böse oder Fromme; „wie der himmlische Vater läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und regnen über Gerechte und Ungerechte," Matth. 5. Denket derohalben also: Ob ich gleich ein böser Bube bin, so ist doch dieser Mann so gütig, daß er niemand von sich stößt; darum will ich's auf sein gütig Herz, welches jedermann zu helfen geneigt ist, fröhlich wagen und getrost bitten.

Solch Exempel ist uns vorgeschrieben, auf daß unser Herz auch einen Muth fasse gegen Gott. Denn der Glaube ist nichts anders, denn eine herzliche Zuversicht und muthig Herz zu Gott. Wer solche erwegene Zuversicht und muthig Herz zu Gott trägt, der hat einen rechten Glauben. In weltlichen Sachen unter den Leuten ist der Glaube ein anderes Ding, als wenn man einem tausend Gülden vertrauet, da spricht man also: Das Geld will ich dir thun auf guten Glauben. Aber in geistlichen Sachen, da man mit Gott handelt, ist der Glaube etwas anders, als wenn ich sage: Der Amtmann hie hat einen feinen Glauben zu Christo, das ist, er hat ein fest Vertrauen, Christus werde ihm seine Barmherzigkeit und Hülfe mittheilen; denket also: Ob ich gleich ein böser Bube gewesen bin, so läßt er doch seine Güte über Böse und Fromme walten; darum wird er mir auch helfen, wie er andern geholfen hat.

Wider solchen Glauben strebet die Vernunft; Fleisch und Blut spricht also: Ja, ich glaube wohl, *daß Gott gütig* und gnädig sey; aber St. Petro,

Paulo und andern, die fromm sind: ich aber bin ein böser Bube, ich bin's nicht werth, darum ist er mir nicht gnädig. Wer ein solch Herz hat, der glaubet nicht, sondern ist ein Heide, und denket also: Ei, wer weiß, ob mir Gott helfen werde? Das ist der leidige Unglaube, der an Gottes Gnade und Barmherzigkeit zweifelt. Einem solchen Menschen hilft Gott nicht. Denn wie du glaubest, so geschieht dir. „Unser Herr Gott," wie der 18. Psalm sagt, „ist bei den Heiligen heilig, bei den Frommen fromm; bei den Reinen rein, bei den Verkehrten verkehrt." Wie du dich kehrest und wendest; also kehret und wendet sich Gott auch. Denkest du, er zürne mit dir; so zürnet er. Denkest du, er sey dir unbarmherzig, und wolle dich in die Hölle stoßen, so ist er also. Wie du von Gott glaubest, so hast du ihn.

Sprichst du nun: Ich bin nicht so fromm als St. Peter, darum wird mir Gott nicht helfen. Denkest du also, weh dir! Denn damit baueſt du dir selbst eine Hölle, und machest dir selbst eine Verdammniß. St. Peter hat sich selbst nicht so hoch gehoben, als du ihn hebest. St. Peter spricht nicht: Ich bin fromm gewesen; darum giebt mir Gott das ewige Leben. Sondern er spricht also: „Wir und unsere Väter haben die Last des Gesetzes nicht mögen tragen, sondern wir glauben durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden, gleicher Weise wie auch sie." Als wollte er sagen: Gott hat unsere Väter, Abraham, Isaac, Jacob, nicht angesehen um ihrer Frömmigkeit willen, sondern um Christi willen: also sehen wir auch nicht, wie heilig wir sind; sondern bekennen, daß wir des Gesetzes Last nicht tragen mögen: wie Abraham und die Väter sie auch nicht haben können tragen, und verlassen uns auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, in Christo uns verheißen. Darum darfst du dich nicht berufen auf St. Peter, wie fromm er gewesen sey; sondern sollst auf seine Lehre und Glauben Achtung haben, daß er spricht: Er glaube durch die Gnade Jesu Christi selig zu werden. Denn man muß zuerst an Jesum Christum glauben, daß er allein könne und wolle die Sünde vergeben, und das ewige Leben schenken.

So sehen wir nun, daß der Glaube ein solcher Muth ist im Herzen, da man sich zu Gott alles Gutes versiehet. Einen solchen Glauben, da das Herz alle Zuversicht auf Gott allein setzet, fordert Gott im ersten Gebot, da er spricht: „Ich bin der Herr Herr dein Gott;“ und definirt und örtert, was er für ein Gott sey, und spricht: „Der ich dich aus Egyptenland, aus dem Diensthause geführet habe.“ Das ist, ich will allein dein Gott seyn, du sollst keinen andern Gott suchen; ich will dir helfen aus aller Noth. Du sollst mir von Herzen trauen und glauben, daß ich dein Helfer seyn wolle; du sollst bei keinem andern Hülfe und Trost suchen. Du sollst auch nicht denken, daß ich dir feind sey, und dir nicht helfen wolle. Wo du also denkest, so machest du mich in deinem Herzen zu einem andern Gott, denn ich bin. Darum halt's gewiß dafür, daß ich dir wolle gnädig seyn, und sey mir in den andern Geboten gehorsam. Das ist denn ein Glaube, wenn ein Herz sich also aller Hülfe, Gnade und Trosts zu Gott versiehet in aller Noth. Solches lehret das erste Gebot.

Und da scheiden sich Christen und Heiden. In den äusserlichen Werken scheiden sie sich nicht. Denn ein Heide kann eben so wohl fasten, wachen, ꝛc. als ein Christ; er glaubet aber nicht als ein Christ. Wenn nun ein Mensch den Glauben, und sonderlich den Glauben an Christum nicht hat, so ist kein Unterscheid zwischen ihm und einem Heiden. Ja, fasten, wachen, kann auch wohl ein unvernünftig Thier; das aber unterscheidet einen Christen und Heiden, daß ein Christ zu Christo, als zu seinem eigenen Heiland, Zuflucht hat, und alles Gutes sich zu ihm versiehet. Wiederum, ein Türke und Heide zweifelt und spricht: Ja, wenn ich so fromm wäre, als St. Petrus, so wollte ich glauben, daß mir Gott würde gnädig seyn, und helfen; aber ich bin ein armer Sünder.

Also thun die Mönche auch; sie vergessen des Bildes, welches uns Gott im ersten Gebot hat vor die Nase gestellet, nämlich, daß er unser Gott seyn will, zu dem wir uns alles Gutes versehen sollen. Vergessen auch des Mittlers zwischen Gott und den

Menschen, nämlich, des Heilands Jesu Christi. Dasselbe Bild göttlicher Gnade und Barmherzigkeit thun sie aus den Augen, und machen ihnen selbst eigene Gedanken: St. Peter möge wohl Gnade und Barmherzigkeit von Gott gewarten, aber sie nicht. Solches redet der Teufel und der Unglaube in ihnen. Weil sie nun solche Gedanken haben, fallen sie weiter auf eigene Werke, und sprechen: Ich will in ein Kloster gehen, auf daß ich fromm werde. Wohlan, gehe hin, wohin du willst, so wirst du nichts ausrichten.

Wer recht fromm will seyn, der muß nicht an seinen erdichteten Werken anheben, sondern am ersten Gebot, und an Christo, daß also das Herz zuerst fromm werde, das ist, Gott vertrauen und glauben, wo das Herz nicht fromm ist, wie können denn die Werke Gott gefallen? Ist's doch bei dem Menschen also; wenn du mir schon tausend Gülden schenkest, und thätest solches aus einem bösen Herzen, daß mir solch Geld zu Schaden gereichen sollte, da spräche ich: Fahre hin an den Galgen mit deinem Gelde. Thut nun ein Mensch also, vielmehr wird es unserm Herrn Gott übel gefallen, wenn man ihm viel Werke thun will, aus einem bösen, unglaubigen Herzen. Darum siehe, daß du vor allen Dingen ein rechtschaffen Herz habest; darnach, daß du gute Werke thust; dieselben werden Gott gefallen, wenn sie geschehen aus einem reinen Herzen.

Wie nun das erste Gebot uns lehret vom Glauben; also hält uns dieß Evangelium vor ein lebendig Exempel des Glaubens, an diesem Königischen; der glaubet recht, Christus werde seinem Sohne helfen, ob er schon solches nicht verdienet habe. Er denket nicht also: Ich bin unwürdig, darum wird er mein Gebet nicht erhören; zweifelt auch nicht an seinem Willen, er spricht nicht: Er könnte meinem Sohne wohl helfen, wenn er nur wollte. Denn wo er also gezweifelt hätte, so würde er Christo nicht seyn entgegen gegangen, sondern wäre ein Heide blieben. Weil er aber glaubet, so gehet er zu Christo, und denket also: Ob ich gleich unwürdig bin, so ist er doch barmherzig, und wird mir seine Hülfe nicht versagen; und da treibet ihn der Glaube hin. Ein Hei-

de hätte solches nicht gethan, weil er vom Glauben nichts weiß. Ein Mönch thäte es auch nicht; denn er will unsern Herrn Gott zuvor mit Werken versöhnen.

Darum sollen wir Gott von Herzen danken, daß er uns aus solcher Finsterniß und Irrthum des Papstthums erlöset hat, da wir armen und blinden Menschen so mancherlei Abgötter gesucht haben; und fleißig bitten, daß er uns gnädiglich behüten wolle, auf daß wir nicht in größere Finsterniß und Irrthum fallen, noch mehr fremde Götter suchen. Lasset uns auch Gottes Wort gern hören und lernen, was Glaube sey, auf daß unser Herz auf Gott lerne bauen und trauen.

So wird nun ein Christ und Heide also unterschieden, nicht nach der Kleidung, noch nach irgend einem Werk; sondern nach dem Herzen und Glauben, nämlich, daß ein Christ Gott vertrauet; ein Heide vertrauet Gott nicht. Ein Heide thut auch wohl äusserliche Werke; ja, es kommt oft, daß die Heiden, nach dem äusserlichen Schein der Werke, für heiliger angesehen werden, denn die Christen; aber der Glaube machet einen Unterscheid. Ein Hund und Esel fastet und wachet auch, und die Kriegsknechte leiden mehr, denn die Carthäuser. Denn den Teufelsmärtyrern, wie man sagt, wird die Hölle saurer zu verdienen, denn den rechten Märtyrern der Himmel. Aber kein Mensch glaubet und vertrauet Gott, er sey denn ein Christ.

Wer nicht solch Herz hat, wie dieser Königischer, daß er's gewiß dafür hält, Christus werde ihm gnädig seyn, und helfen in allen Nöthen, der ist ein Heide. Denn wo ein Christ solchen Glauben und Zuversicht nicht hat, so ist er nicht der, des Namen er führet. In Summa, ein Christ soll diesen Glauben behalten, er lebe oder sterbe, daß ihn Gott wolle gerecht und selig machen, und ihm helfen in allen Nöthen. Solche Hoffnung sollen wir nimmermehr fallen lassen, wenn uns Gott schon zuerst versucht; wie Christus hier dem Königischen thut, und ihn erstlich etwas hart anfähret, und spricht: Warum glaubest du *nicht ohne* Zeichen, ohne Wunder? Damit

versucht er ihn erstlich; und stärket ihn doch bald im Glauben. Denn gleich wie wir die jungen Kinder zuerst bei der Hand leiten, daß sie gehen lernen, darnach ziehen wir allmählig die Hand ab, und sprechen: Komm her, komm her, auf daß sie selber gehen lernen: also thut hier Christus diesem Königischen auch, versucht ihn zuerst, ob er auch hart wolle halten, darnach stärkt er ihn.

Da nun der Königische spricht: „Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbet," antwortet der Herr und spricht: „Gehe hin, dein Sohn lebet." Dem Worte glaubet der Königische so fest, und hält so stark dran, eben als sähe er seinen Sohn schon frisch und gesund vor ihm stehen. Und als er hinab gehet, begegnen ihm seine Knechte, verkündigen ihm und sagen: Dein Kind lebet. Gestern um die siebente Stunde ist er gesund worden: da merket er, daß die Stunde zutrift, in welcher der Herr zu ihm gesaget hat: „Dein Sohn lebet." Weil er demselben Wort geglaubet, und gedacht hat: Der Mann wird mir nicht lügen; wenn ich heimkomme, so wird mein Sohn gesund seyn: so geschieht ihm auch also, wie er geglaubet hat, und findet seinen Sohn gesund.

Da siehet man, daß der Glaube eine solche Zuversicht ist, da das Herz nicht zweifelt an Gottes Gnade und Barmherzigkeit, wie auch der 34. Psalm den Glauben beschreibet, und spricht: „Da ich den Herrn suchte, antwortete er mir, und errettete mich aus aller meiner Furcht." Item: „Da dieser Elende rief, hörete der Herr, und half ihm aus allen seinen Nöthen." Also denket dieser Königische: Dieß ist ein gütiger Mann, von welchem niemand jemals weggegangen ist, der nicht erlanget hätte, was er begehret hat. Darum wird er mich auch nicht leer von sich weg gehen lassen. Wenn du auch solch herzlich Vertrauen hast zu Gott, und sagen kannst: Wer ist je zu Gott getreten, der von ihm verlassen wäre? darum wird er mich auch nicht verlassen; so hast du einen rechten Glauben.

Wer nun nicht glaubet, der wird billig verdammt, sonderlich weil Gott uns so freundlich zu sich locket, *zuerst verheißt* im ersten Gebot, daß er will unser

Gott, das ist, unser Trost, Hülfe, Leben und alles Gutes seyn, wider alles, was uns böse seyn mag; wiederum auch so ernstlich dräuet, wenn wir nicht zu ihm kommen, noch ihm von Herzen vertrauen, daß er uns vertilgen wolle von der Erden, 5. Mos. 6 und solches rächen bis ins dritte und vierte Glied, 2. Mos. 20 darnach auch seinen Sohn schenket, und in demselben Vergebung der Sünden, ewiges Leben und Seligkeit verheißet. Wer sich nun an solche freundliche Verheißung, ernste Dräuung, und dazu an den Sohn Gottes nicht kehret, dem geschieht nicht unrecht, wenn er verdammt wird. Denn es ist eine große Schmach Gottes, wenn wir an ihn nicht glauben, noch ihm vertrauen; wie denn auch aus dem Unglauben alle Sünden entspringen.

Darum, wie wir glauben, so geschieht uns. Halten wir ihn für unsern Gott; so wird er freilich nicht unser Teufel seyn. Halten wir ihn aber nicht für unsern Gott; so wird er freilich auch nicht unser Gott, sondern muß ein verzehrend Feuer seyn, wie er zu den Juden spricht, durch den Propheten Hoseam, Cap. 13: „Ich bin der Herr, dein Gott, aus Egyptenland her, und du solltest ja keinen andern Gott kennen, denn mich, und keinen Heiland, ohne allein mich. Ich nahm mich ja dein an in der Wüsten im dürren Lande. Aber weil sie geweidet sind, daß sie satt worden sind, und gnug haben, erhebt sich ihr Herz; darum vergessen sie mein. So will ich auch werden gegen sie wie ein Löwe, und wie ein Panther auf dem Wege will ich auf sie lauren. Ich will ihnen begegnen, wie ein Bär, dem seine Jungen genommen sind, und will ihr verstocktes Herz zerreissen, und will sie daselbst wie ein Löwe fressen. Die wilden Thiere sollen sie zerreissen.“

Denn keine größere Schmach unserm Herrn Gott wiederfahren kann, denn durch den Unglauben; durch den machen wir Gott zu einem Teufel. Wiederum, keine größere Ehre kann ihm wiederfahren, denn durch den Glauben, wenn man ihn für einen Heiland hält. Darum kann er ein zweifelhaftig Herz nicht leiden; wie ein Türk zweifelt, und ein Mönch aus Verzweiflung *in ein Kloster* läuft, und spricht: O wie heil

ist die Hölle, darum will ich so viel guter Werke thun, daß ich Gott versöhne. Aber mit Werken wird niemand ein Christ, sondern bleibt ein Heide. Ein Christ wird also, wenn ein Herz glaubet, und spricht: Christus ist ein freundlicher, gütiger Heiland aller Menschen; darum will ich getrost zu ihm treten, und in gewisser Zuversicht ihn um Hülfe anrufen. Solcher Mensch hebt am Kopfe an und nicht am Schwanze. Darum sollen wir uns gewöhnen, daß wir uns im Glauben üben. Der Glaube ist allein der Christen Kunst, darinne sie sich täglich üben, und ist nicht so leicht, wie viel Leute meinen, die den Glauben so gemein machen und verachten. Unser lieber Gott und Vater im Himmel verleihe uns Gnade, durch seinen heiligen Geist, daß wir lernen glauben, uns täglich im Glauben üben, darin wachsen und zunehmen, und Gott recht ehren in Jesu Christo, unserm Herrn, Amen.

Predigten am zwei und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Erste Predigt

über das Evang. Matth. 18, 21—35, gehalten im Jahre 1533.
(Nach Dietrich.)

Was die Summa vom heutigen Evangelio sey, höret euere Liebe bald im Anfange. Petrus fraget den Herrn, wie er sich halten soll, wenn sein Bruder wider ihn sündiget, wie oft er ihm vergeben soll, ob es gnug sey an siebenmal? Da antworte ihm der Herr: „Ich sage nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal.“ Das ist, Vergebung der Sünden soll unter den Christen kein Maaß noch Ziel haben; immerdar soll einer dem andern vergeben, und sich hüten, daß er sich nicht räche. Denn das stehet Gott allein zu, dem soll man seine Majestät und Macht ungeirret lassen. Wie denn das Gleichniß nach der Länge anzeigt, und wir hernach solche Ursachen nach *einander* zusammen ziehen, und anzeigen wollen.

Aber hie müssen wir sonderlich merken auf das Wörtlein, das der Herr sagt: „Das Himmelreich sey gleich einem König, der mit seinen Knechten rechnen wollte:“ denn solch Gebot von Vergebung der Sünden soll man nicht in das Weltreich ziehen, da Aemter und Personen ungleich sind, und derohalb immerdar eins über das andere Macht und Befehl hat. Da soll man der Bosheit nicht zusehen, noch jedermann thun lassen, was ihn gelüstet; sondern das Uebel soll man strafen, und die Leute zur Zucht, Ehrbarkeit und Billigkeit halten.

Darum hat's die Meinung nicht, daß ein Vater seinen Kindern alles vergeben, und ihnen zu ihrer Schalkheit zusehen sollte. Strafen soll er, und nichts vergeben. Also Herr und Frau mit dem Gesinde, weltliche Obrigkeit mit ihren Unterthanen, sollen nicht vergeben, was man unrecht thut; sondern strafen. Denn die Unart stecket ohne das in der Welt, je mehr man übersiehet, je ärger und böser sie wird, daß letzlich, wo die Kinder von Vater und Mutter sich nicht wollen ziehen lassen, der Henker sie ziehen, und der Bosheit wehren muß.

Darum gehöret dieser Befehl nicht in das Weltreich, da ungleiche Personen und Aemter sind, wie vor gemeldet; sondern in das Himmelreich, da wir alle gleich sind, und nur einen Herrn über uns haben, deß wir alle genießen sollen. Solch „Himmelreich“ fähet hienieden auf Erden an, und heißet mit einem andern Namen die christliche Kirche hier auf Erden, da Gott durch sein Wort und seinen Geist inne regieret. In derselben Kirche, so ferne du nicht ein sonderlich Amt hast, da Gott das Unrecht strafen heißt, soll es also gethan seyn, daß immer einer dem andern vergeben, und keiner sich rächen, sondern alle Barmherzigkeit und Freundlichkeit seinem Nächsten erzeigen soll, wo er's bedarf, ob er's gleich um uns wohl anders verdienet, und wir, der Welt nach zu reden, gute Ursache hätten, ihm alles Uebels zuzufügen. Warum aber solches unser Herr Christus haben wolle, zeigt er mit etlichen Ursachen fein an, im Gleichniß von den zweien Knechten, und dem *Könige*.

Die erste Ursache ist, daß unser lieber Herr Christus will, daß seine Christen daran gedenken sollen, was für Gnade Gott ihnen bewiesen hat, der auch, wo er hätte gewollt, sehr viel und große Ursachen gehabt hätte, daß er uns strafen, und alles Unglück hätte anlegen sollen. Weil aber uns Gnade unverdienter Sache wiederfahren ist, sollen wir dergleichen gegen unserm Nächsten auch thun. Solches ist derohalb auch desto fleißiger zu merken. Denn der Herr zeigt hiemit an, was die rechte Weise sey, daß wir zu Vergebung der Sünden kommen, und stellet uns auf das allereigentlichste unter Augen, wer wir sind, und wer Gott sey: was wir gegen Gott verdienen; und was uns Gott thut.

Denn daß er das Gleichniß vom Knechte, der zehentausend Pfund schuldig ist, uns vorhält, im selbigen will der Herr uns alle lehren, was es für eine Meinung mit uns vor Gottes Gericht habe. Das Wörtlein „Talentum," das wir ein „Pfund" verdeutschen, ist bei den Alten eine gewisse Summe Gelds gewesen, ungefährlich in die sechshundert Kronen. Darum „zehentausend" machen eine unermeßliche große Summe, in die sechzigmalhunderttausend Kronen. Einer solchen großen Summe Gelds gleichet der Herr unsere Sünde; damit anzuzeigen, daß wir sie nimmer ablegen, oder dafür können gnug thun. Denn es ist die Sünde auf uns geerbet, daß wir sie mit uns aus Mutterleibe bringen. Je mehr wir hernach wachsen, und am Alter zunehmen, je mehr beweisen sich die Sünden auch, daß wir zur fremden angeerbten Sünde auch unsere eigene Sünde mit großen Haufen thun, und so tief in die Schuld gegen Gott wachsen, daß wir eben stecken, wie dieser Knecht hie.

Was ist aber das Urtheil über diesen Knecht, von wegen seiner großen Schuld? Dieses, daß der „Herr hie heißet ihn, sein Weib, seine Kinder und alles verkaufen." Dadurch will der Herr anzeigen, daß wir arme Sünder nicht allein nicht bezahlen können; sondern wir müssen den Tod um der Sünden willen leiden. Wie Paulus sagt: „Der Sünden Sold ist der Tod." Und der Herr im Paradies Adam und Eva dräuet: „Welches Tages ihr von diesem Baum

essest, sollt ihr des Todes sterben.“ Da ist's mit uns armen Menschen allen hinkommen, daß um unserer Sünden willen das Gesetz Gottes so einen harten Sentenz wider uns fället, und uns dem Tod überantwortet. Denn wo die Sünde nicht wäre, würde kein Mensch sterben. Wo sollen wir nun hin? Die Schuld ist vor Augen, wir können's nicht läugnen; so will der Herr bezahlet seyn; wir aber können nicht bezahlen, das ist uns unmöglich.

Das ist nun das treffliche, edel und tröstlichste Stück, dagegen wir unsere Ohren neigen, und unsere Herzen weit aufthun sollten, ob wir diese Kunst auch lernen könnten, daß wir aus der großen Schuld möchten kommen, und dem Tod entfliehen. Es geschieht aber solches allein damit, daß wir thun, wie der Herr hie sagt, daß dieser Knecht gethan habe. Er siehet beides wohl, seine große Schuld, darnach sein Unvermögen und die Strafe. Darum fällt er vor dem Herrn nieder, betet ihn an, und spricht: „Habe Geduld mit mir ꝛc.“ Das heißen wir auf deutsch zum Kreuze kriechen, und Gnade begehren.

Das will der Herr, daß wir's lernen sollen, so wir anders von der Schuld wollen ledig werden. Denn wer die Schuld nicht bekennen, sondern läugnen wollte, (wie die Pharisäer thun, die sich für fromm und gerecht halten) der würde seine Sache nur ärger machen. So wir's aber bekennen, so sind wir gefangen; denn wir können's je nicht bezahlen. Darum ist's ein gefährlicher, greulicher Irrthum, daß man im Papstthum die Leute auf eigene Werke und Gnugthuung weiset, Sünde damit abzulegen. Der einige Weg ist, daß du solche Schuld und Sünde bekennest, und mit dem Knechte niederfallest, und um Gnade bittest, und sprechest wie der Zöllner Luc. 18: „Ach Herr sey mir gnädig.“

Ja, sprichst du, es sagt gleichwohl der Knecht, „er wolle alles bezahlen?“ Er sage was er wolle, so müssen wir bekennen, wenn es sein Ernst ist, daß es nicht wahr, sondern ihm ganz und gar unmöglich sey. Derohalb läßt sich's ansehen, Christus habe damit wollen anzeigen, wie es um unsere Herzen gethan *sey in solchem Fall*, nämlich, daß wir solche Gnade,

die so reichlich und überschwenglich ist, nicht fassen können. Es dünkt uns immerdar, es sey zu viel, Gott werde nicht so gnädig seyn, daß er uns alles sollte nachlassen, es müsse dennoch auch etwas bezahlet werden, es sey zu viel, daß man uns alles ganz und gar nachlassen und schenken sollte. Solche unsere Gedanken hat der Herr wollen damit anzeigen, daß der Knecht, ob er wohl um Gnade bittet, dennoch sich erbeut, als er wolle bezahlen, was er schuldig sey. Wiewohl das auch wahr ist, wer Vergebung seiner Sünden von Herzen begehret, der muß am wenigsten den Vorsatz haben, er wolle der Schuld nicht mehr machen, das ist, er wolle von Sünden ablassen, und sich bessern, und hinfort frömmer werden. Denn in Sünden fortfahren, und davon nicht wollen ablassen, und dennoch um Vergebung bitten, das heißt unsers Herrn Gottes spotten.

Wer nun sich also an Gottes Barmherzigkeit begiebt, und um Gnade bittet, wie findet er Gott? Auf daß allerwilligste und gnädigste. Denn höre, was sagt der Sohn Gottes, der im Schoos des Vaters ist? „Es jammerte den Herrn desselbigen Knechts,“ spricht er, „und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch.“ Das ist die rechte und eigentliche Farbe, da man Gott und sein Herz auf das eigentlichste mit malen kann und soll. Wer ihm aber eine andere Farbe gäbe, der malet ihn unrecht, und anders, denn er an ihm selbst ist.

Denn daß unsere Herzen dafür halten, Gott sey ein ernster Richter, da die Sünder keine Gnade bei finden, sondern sich aller Ungnade besorgen müssen, das ist ganz und gar ein falscher Gedanke; und liegt nichts dran, ob gleich das Gesetz selbst von unserm Herrn Gott nichts anders predigt. Denn das Gesetz redet von den Sündern, die keine Gnade hoffen, noch begehren. Die Sünder aber, die ihre Sünden bekennen, lassen's ihnen leid seyn, und wollten gern, daß sie Gott nicht also erzürnet hätten, und ist all ihr Anliegen und Kümmerniß, daß sie wider Gott also gelebt, und seinen Geboten nicht gefolget haben, und bitten derohalb um Gnade; die sollen Gnade finden, wie hie stehet. Ursach, Gott ist ein gnädiger Gott,

und hat ein väterlich Herz. Darum jammert ihn unser Unglück, und gehet ihm zu Herzen, und wie der Prophet sagt, „hat er nicht Lust an des Sünders Tod; das aber ist seine Lust, daß der Sünder sich bekehre und lebe.“ Darum, wo er bei dir ein solch Herz findet, das der Gnade begehret, und ein Mißfallen ob der Sünde hat, und davon abläßt, da will er gerne alle Schuld fallen lassen, und dir Gnade beweisen. Wie wir hie sehen an dem Knechte, der seine Schuld bekennet, und um Gnade bittet.

Was aber das Mittel sey, dadurch uns Gott will gnädig seyn, zeigt das Evangelium an andern Orten an, nämlich, daß der Sohn Gottes, unser lieber Herr Jesus Christus, sich der Sünder angenommen, ihre Sünde auf sich genommen, und mit seinem Tode dafür bezahlet habe. Wo nun solch Vertrauen an den Herrn Christum und seinen Tod ist, da hat man Gott das Herz abgenommen, daß er nicht zürnen noch strafen kann. Denn er ohne das ein mitleidend Herz hat, und thut ihm unser Jammer und Elend weh. Derohalb er von sich selbst, so bald Adam und Eva in die Sünde und den Tod gefallen waren, sich erboten hat, dem Teufel soll seine Macht durch des Weibes Samen genommen werden.

Das ist nun unsere Lehre, die wir, Gott Lob, recht und rein haben in unsern Kirchen, daß wir Vergebung der Sünden und ewige Gerechtigkeit und ewiges Leben haben, allein durch den Glauben an Jesum Christum, das ist, durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit. Wie wir hie an dem Knechte sehen, der eine so große Summe schuldig ist; aber aus Gnaden, ohne Verdienst, ohne alle Werke wird's ihm nachgelassen: allein darum, daß er sich an die Gnade hält, und darum bittet.

Darum ist's eine irrige, falsche, ja gotteslästerliche Lehre, daß die Papisten, wenn sie von Vergebung der Sünden predigen, die Leute, so in solcher Schuld stecken, die ihnen zu bezahlen unmöglich ist, dahin weisen, sie sollen und müssen für sich selbst mit eigenen Werken bezahlen. Daß wir aber die *Leute bloß und allein* auf Gottes Gnade durch Chris

stum weisen, das heißen sie Ketzerei und Irrthum. Aber nimm du dieß Evangelium vor dich, und besiehe, welche naher hinzu kommen; wir, die wir von der Gnaden predigen; oder sie, die von eigenen Werken und Genugthuung predigen. In Summa, diese ganze Predigt gehet dahin, daß wir sollen lernen, Gott will uns vergeben, und frei lauter umsonst zu Gnaden annehmen, und alle Schuld uns erlassen. Solcher Gnade erinnert uns der Herr hie, daß wir auch also thun, und untereinander alle Gnade und Freundlichkeit brauchen, und mit unserm Nächsten nicht genau rechnen sollen; so halten wir uns wie Christen, denen Gnade widerfahren ist; und derohalb auch gegen jedermann Gnade beweisen. Das ist die erste Ursach, die der Herr hie führet, und daneben auch lehret, welches der rechte Weg zur Seligkeit sey, daß wir zu Gnaden und Vergebung der Sünden kommen.

Die andere Ursache ist, daß der Herr will, wir sollen doch den Schaden und Unbilligkeit, so uns von andern wiederfahren, recht ansehen, und wohl bewegen; so werden wir gewißlich befinden, wenn wir's auf die Goldwage legen, daß die Schuld, so wir gegen unserm Herrn Gott haben, wird seyn, wie „zehentausend Pfund gegen hundert Pfennige," die uns unser Nächster schuldig ist. Das wird denn uns auch bewegen, weil Gott so eine große Summe uns hat nachgelassen, daß wir mit dem kleinen nicht so genau rechnen, sondern auch zum Oertern einschlagen, und uns gutwillig werden finden lassen.

Das Wörtlein „Denarius," das man unterweilen „Pfennig," unterweilen „Groschen" verdeutscht, ist eine alte römische Münze, die ein halb Ort eines Gülden gelten hat. Solcher Groschen hundert gegen zehentausend Pfund, da ein jeglich Pfund sechshundert Kronen macht, ist eine sehr geringe Summe. So will nun der Herr so sagen: Wenn ihr gleich euren Schaden wollet hoch aufmutzen, darum euch dünkt, ihr habt Ursach zu zürnen; was ist's denn? Es ist noch nicht ein Gülden, gegen hundertmaltausend Gülden, die ihr unserm Herrn Gott schuldig seyd. So denn Gott gegen euch das Auge zuthut, er will solche große Schuld nicht rechnen noch sehen; wie könnet

ihr denn so unbarmherzige harte Leute seyn, daß ihr nichts nachlassen, und alles so genau rechnen wollt? Thut's nicht, um Gotteswillen. Leget eure Sünde auf eine Wage; und euers Nächsten auch, und thut nicht mehr, denn euer himmlischer Vater mit euern vielen und großen Sünden gethan hat, so seyd ihr rechte Christen.

Die dritte Ursach ist diese, daß der Herr im Gleichniß uns alle miteinander „Knechte" heißt. „Derselbe Knecht," spricht er, „gieng hinaus, und funde einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig." Solches sollte uns auch zur Gnade bewegen, und von der Rache abschrecken. Denn wir sind nur „Mitknechte," und haben alle einen Herrn über uns, der kann und wird uns strafen, was jedermann Uebels thut; dem sollen wir seine Gewalt und Macht lassen, und ihm nicht drein fallen. Denn er will's nicht leiden, daß du ihm in sein Amt greifen, und das thun wolltest, das ihm allein zu thun gebühret. Wie der Herr am andern Ort saget: „Die Rache ist mein, ich will vergelten." Denn Gottes Ordnung ist's ohne das, daß er die Sünde strafen will; und hat zu solchem Werk nicht allein den bösen Feind, der Leib und Gut angreifen, und auf mancherlei Weise beschädigen kann, wenn Gott ihm solches verhänget; sondern er hat auch auf Erden Vater und Mutter, Herr und Frau, und weltliche Obrigkeit. Diese alle haben Befehl von Gott, daß sie das Böse strafen sollen.

Darum, du seyest Kind oder Gesinde im Hause, so dir Unrecht geschieht von andern Kindern oder Gesinde, so hüte dich; lasse dich den Zorn nicht übergehen, daß du dich rächen, und nicht vergeben wolltest. Denke, es ist mein Mitknecht, ich habe keine Macht über ihn; ich will den strafen lassen, der Herr über uns beide ist. Will's der nicht thun, und seines Amts nicht warten; so ist noch einer droben über uns alle, der wird's nicht ungestraft lassen. Also sollen Bürger, Bauern, in Summa, ein jeder gegen dem andern sich halten, und vor der Rache hüten. Das meinet der Herr mit dem Wort, das er sagt im

Gleichniß: „Dieser Knecht fand einen seiner Mitknechte.“

Die vierte Ursache ist, wer solcher Lehre nicht folgen, und weder Gottes große Gnade gegen ihm, noch seines Nächsten kleine Schuld bedenken wollte, der doch sein Mitknecht ist, über den er keine Macht hat, und wollte seines Kopfs hinaus, und nichts nachgeben, sondern zürnen und strafen; was würde er damit ausrichten? Anders nichts, denn daß solche große Unbilligkeit und Unbarmherzigkeit nicht wird heimlich bleiben. Andere Christen werden's sehen, und sich sehr darüber betrüben, und vor den Herrn kommen, und ihm alles erzählen. Das heißt auf deutsch so viel: Durch solche Unbarmherzigkeit wird der heilige Geist in den Christen betrübet; denen thut es weh: seufzen derohalb zu Gott. Da darf niemand gedenken, daß solch Seufzen sollte vergeblich und umsonst seyn. Denn wo sonst der Herr sich so würde stellen, als sähe und wüßte er's nicht, und würde die Strafe verziehen und aufhalten; so wird er doch durch solch der andern Christen Klagen und Seufzen gedrungen, daß er der Sachen nachfragen, und zur Strafe eilen muß.

Also, gleich wie frommer Leute Fürbitte nicht vergebens noch umsonst ist; so ist der gemeine Fluch, das gemeine Klagen über die Bösen auch nicht vergebens noch umsonst. Darum will der Herr uns hiemit warnen, daß wir solchen gemeinen Fluch nicht verachten, sondern gegen unsere Mitknechte freundlich und barmherzig seyn sollen: so werden wir Christen finden, die für solche Barmherzigkeit Gott danken, und wünschen werden, daß Gott uns solches vergelten, und dergleichen auch thun soll.

Darum sind diese unglückselige, heillose Leute, die beide, den gemeinen Segen und Fluch, verachten, die doch beide treffen: der Segen die Frommen; der Fluch die Bösen. Wie man denn erfähret, wenn eine theure Zeit kommt. „Wer denn das Korn inne hält;“ wie die Geizwänste pflegen, und wartet, bis es mehr Gelds gilt, „dem fluchen,“ wie Salomo sagt, „die Leute,“ Sprüchw. 11. „Aber Segen kommt über den, der es verkauft.“ Solches verachten die

Gottlosen beides. Aber man sehe, ob solcher Fluch vergebens sey, und sie nicht alles Unglück anstoße, die ihn auf sich laden. Denn wie wir hie sehen, weiset uns der Herr dahin, daß wir uns dafür hüten sollen, und nicht Ursache geben, daß die Mitknechte betrübet werden, vor den Herrn kommen, und sagen, was sie gesehen haben. Denn da höre was folget.

„Der Herr fordert den Knecht vor sich.“ Das ist die fünfte Ursach. Daß, wo du keine Barmherzigkeit deinem Nähesten beweisen, sondern dich rächen und ihn strafen willst, daß Gott dazu nicht still schweigen, sondern dich zu Rede setzen will. Das wird am jüngsten Tage geschehen. Da wird denn das schreckliche Urtheil gehen, „daß du den Peinigern überantwortet werdest, bis du alles bezahlest.“

Was hast du denn an deinem Zorn gewonnen, du armer Mensch? Da du sonst einen gnädigen Gott haben, und aller deiner Schuld hättest können ledig und los werden, so du deinem Nähesten Barmherzigkeit bewiesen, und ihm seine Missethat hättest für gut gehabt; da will dir Gott auch nicht vergeben, und eben so genau gegen dir rechnen, als genau du gegen deinem Nähesten rechnest. Das ist ein armer elender Handel, da du um eines Hellers willen, ehe du ihn dahinten willst lassen, hunderttausend Gülden verleurest. Wiewohl dieß Gleichniß viel zu geringe zu dieser Sache ist, da ein Mensch zur Vergebung der Sünden nicht kommen, und in Ewigkeit im Zorn und der Ungnade Gottes bleiben muß.

Darum beschleußt der Herr, und spricht: „Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht von Herzen vergebet, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler.“ Er heißt uns untereinander Brüder; da will sich je keine Feindschaft noch Unfreundlichkeit leiden. Nun sind wir aber so gebrechlich alle, daß wir nimmermehr durchaus untereinander so leben werden, es wird zuweilen einer dem andern mit Worten, Werken, und anderm beleidigen.

Was soll's denn seyn, daß wir wie Hunde und Katzen untereinander uns beissen und kratzen sollen? O nein, sondern so soll's seyn, daß wir von Herzen

anders vergeben wolle, denn sie andern vergeben, so werden ihnen ihre Sünden wohl unvergeben bleiben.

Solches Urtheil wollen sie selbst wider und über sich nicht sprechen, lassen ehe das Vater Unser ungebetet. Dünkt dich aber nicht, der Teufel habe solche Leute redlich zwischen die Sporen gefasset, daß sie um des Zorns willen auch das Gebet verlieren? Was hat aber ein Christ, wenn er das Gebet verloren hat? Gar nichts hat er; ja, stecket in einem zweifachen Ungehorsam gegen Gott!

Also geschieht es auch, daß solche Leute sich vom hochwürdigen Abendmahl des Leibs und Bluts Christi enthalten, und um eines kleinen, geringen, unbilligen Zorns willen gegen ihren Nächsten, sich des höchsten Trosts wider die Sünde und das böse Gewissen berauben. Wäre es nicht tausendmal und aber tausendmal besser, allen Zorn fahren lassen, alle Unbilligkeit leiden und vertragen, denn muthwillig und vorsetzlich sich Gottes Gnade berauben, und in seinen Zorn fallen?

Darum, wer sein Herz mit Zorn und Haß dermaßen verhärtet befindet, der nehme dieß Evangelium vor sich, und besinne sich wohl, und bitte Gott um Vergebung, daß er so lang den Zorn gegen seinen Nächsten behalten, und so unchristlich gelebet habe; und fahre bald zu, und vergebe von Herzen: auf daß Gottes Urtheil und Gericht ihn nicht übereile, sondern er auch zur Vergebung der Sünden und ewigem Leben komme durch Christum, unser aller Erlöser und Seligmacher. Das verleihe uns allen unser gnädiger Gott und Vater im Himmel, Amen.

Zweite Predigt am zwei und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis,

über das Evang. Matth. 18, 21—35, gehalten im Jahre 1536.

(Nach Rörer.)

Im heutigen Evangelio ist gerühret die Lehre von zweierlei Reich, vom geistlichen und weltlichen Regiment, davon euere Liebe nun oft gehöret: aber um derer willen, die solchen Unterscheid noch nicht wissen, müssen wir wieder davon predigen. So sind nun die zwei Reiche, das geistliche und weltliche, also unterschieden, wie wir hören werden. Das weltliche Regiment ist dazu von Gott eingesetzt und geordnet, daß es wehren, steuren und strafen solle die Bosheit der Welt. Nicht daß es alle Bosheit strafen könne, (denn dazu ist es viel zu geringe;) sondern daß es die äusserlichen, groben Laster strafe, so mit der That geschehen, daß niemand Frevel übe an seines Nächsten Leib, Weib, Gut ꝛc. So weit gehet das weltliche Regiment, daß es äusserlichen Friede soll erhalten, auf daß ein jeder bei dem Seinen bleiben möge.

In diesem weltlichen Regiment ist nicht Vergebung der Sünde, sondern Strafe. Darum nennet es die heilige Schrift „das Schwert;“ 1. Mos. 9. Röm. 13. Gott hat dem Kaiser nicht ein Stück Papier in die Hand gegeben, sondern das härteste und schärfeste, damit man strafet, nämlich, nicht eine Feder, sondern das Schwert; zum Zeichen, daß das weltliche Regiment nicht soll vergeben, sondern mit der Schärfe hindurch gehen, und strafen. Wo man im weltlichen Regiment vergeben sollte, so würden ich und du nichts behalten. Wenn ein Dieb alles stiehlt, was er im Hause findet, und ein Mörder raubet und würget, was er auf der Straßen antrifft, und der Fürst im Lande und der Richter in der Stadt wollten durch die Finger sehen, und vergeben, so würden wir nichts von Gut, Leib und Leben behalten.

Wenn's also zugehet, daß ein Dieb will stehlen, ein Mörder morden, so ist der Kaiser und die Seinen *schuldig*, daß sie sich anders zur Sachen stellen,

denn ich und ein anderer Prediger des Worts, und Diener des Friedens. Uns Predigern gebühret nicht das Schwert zu führen; sondern unser Amt ist, daß wir Gnade predigen, daß wir vergeben und verkündigen Vergebung der Sünde im Namen Christi. Wiederum, dem Kaiser gebühret nicht, daß er vergebe, sondern sein Amt ist, daß er das Böse strafe, Röm. 13.

Aber es gehet leider also zu, daß die, so im weltlichen Regiment und Amte sind, und hören, daß sie strafen sollen, nicht allein nachläßig und faul sind, das Böse zu strafen, sondern helfen auch das Böse stärken; wenig sind, die sich um das Wort und christliche Lehre mit Ernst annehmen, daß sie lerneten und wüßten, was ihr Amt wäre, oder begehrten das Böse zu strafen, sondern lassen es gehen, wie es gehet. Darum muß man diese Lehre fleißig treiben, auf daß man lerne und wisse, daß das äusserliche Regiment strenge seyn soll. Der Türke weiß recht damit umzugehen; der gebeut nicht lange, sondern wenn er geboten hat, und jemand einmal übertritt, flugs den Kopf ab. Das macht's, daß in seinem Regiment nicht so viel Muthwillens ist unter Bauern, Bürgern, Knechten und Gesinde, als bei uns.

Solcher Nachläßigkeit im weltlichen Regiment sind die Mönche eine Ursache gewesen mit ihren Predigten, daß sie gelehret haben, Fürsten und Herren sollten allezeit gnädig seyn, nicht Blut vergießen, ꝛc. Damit haben sie die weltliche Obrigkeit dahin gebracht, daß sie ihnen ein Gewissen gemacht haben, wenn sie die Uebelthäter haben sollen strafen. Unser Herr Gott hätte auch wohl gewußt, weltliche Obrigkeit also zu ordnen, wenn er zu solchem Regiment Lust gehabt hätte, oder auch solch Regiment der Welt gut und nütz gewesen wäre. Aber er befiehlet weltlicher Obrigkeit das scharfe Schwert; damit soll sie das Böse strafen.

Dem Könige Saul gebot Gott, daß er die Amalekiter ausrotten, vertilgen und verbannen sollte, mit allem, das sie hatten, Menschen und Vieh, Junge und Alte. Da möchte jemand sagen: Das ist ein *scharf Gebot; sollte* man nicht schonen, sonderlich der

jungen Kinder, der Weiber, und alter Leute, welcher auch die Heiden, so Vernunft haben, geschonet haben? Aber Gott will hier keines Schonens. Schone seiner nicht, spricht er, sondern tödte beide, Mann und Weib, Kinder und Säuglinge, Ochsen und Schafe, Cameel, Esel. Solch Gebot des Herrn hätte Saul sollen ausrichten, und keines Amalekiters schonen, ob sie schon geweinet, gefleheet und gebeten haben. Aber Saul that's nicht, sondern grif Agag, der Amalekiter König, lebendig, und was gute Schafe und Rinder, und gemästet war, und die Lämmer, verbannete er nicht. Da ward der Herr zornig, und riß das Königreich von Saul, daß er des Herrn Wort nicht erfüllet hatte, 1. Sam. 15.

Dem König Ahab gieng's auch also, wie geschrieben stehet 1. Könige 20: „Gott gab Benhadad, den König zu Syrien, in seine Hand mit einer großen Schlacht, nämlich hundert tausend Syrer Fußvolks, die auf einen Tag geschlagen wurden.“ Als nun Benhadad mit seinem Heer geschlagen war, bat er den König Ahab, und sprach: Lieber, laß meine Seele leben. Da sprach Ahab: Lebet er noch, so soll er mein Bruder seyn. Und setzete ihn zu sich auf den Wagen, machte einen Bund mit ihm, und ließ ihn los wieder in sein Königreich. Als solches geschehen war, kam ein Prophet und sprach zu Ahab: „So spricht der Herr: darum daß du hast den verbannten Mann von dir gelassen, wird deine Seele für seine Seele seyn, und dein Volk für sein Volk.“ Da ward Ahab unmuths und zornig, und dachte also: Sollte ein König Israel, als ich bin, nicht eines Gefangenen schonen, der geschlagen ist? Aber es gelang ihm sehr übel. Denn über drei Jahr gieng ihm ein Pfeil durch sein Herz, eben von desselben Königs Volk, welchen er hatte wider Gott aus unzeitiger Barmherzigkeit los gegeben, und ward ausgerottet mit seinem ganzen Geschlecht. 1. König. 22.

Darum soll weltliche Obrigkeit das Böse strafen, und nicht schonen. Daß aber weltliche Obrigkeit oft nachläßig und faul ist, ist des Papsts, der Mönche und der falschen Prediger Schuld, welche nicht gelehret haben den Unterscheid zwischen dem geistlichen

Regiment, darin Gnade und Vergebung regieren soll, und dem weltlichen Regiment, darin man das Böse strafen soll mit dem Schwert. Man hat's alles unter einander gemenget, geistlich und weltlich Regiment; wie die Bischöfe heutiges Tages weltliche Fürsten seyn wollen, und ihr bischöflich Amt anstehen lassen. Ist derohalben eine treffliche Lehre und große Weisheit, wo man diese zwei Regimente wohl unterscheidet, und ein jeder auf sein Amt siehet; ein Bischof, daß er lehre Gnade und Vergebung; ein Fürst und weltlicher Herr, daß er scharf hindurch gehe, und Gottes Befehl ausrichte wider die Uebelthäter, die er strafen soll mit dem Schwert.

Aber ich habe leider Sorge, es sey schon allzulang geharret, und könne mit dieser Predigt, vom Unterscheid der zweien Regimente, und mit dem Wort, der Sachen nicht mehr gerathen werden; so gar ist keine Scheu, Furcht und Gehorsam mehr in der Welt. Jedermann weiß wohl, daß man der Obrigkeit solle gehorsam seyn; aber niemand thut es. Das Widerspiel geschieht wohl; man leuget, treuget, stiehlt, raubet, und treibet allen Muthwillen; da ist keine Furcht und Scheu mehr bei den Unterthanen gegen die Obrigkeit; so strafet auch die Obrigkeit nicht mehr. Es mag sich so dahin flicken, lappen und bletzen bis an den jüngsten Tag, und mag eine kleine Furcht und Strafe in der Welt bleiben; aber daß es zu einem rechten Regiment und rechter Ordnung, wie das weltliche Regiment wohl gehen soll, kommen sollte, da wird nichts mehr aus. Und das sey zuerst gesagt von dem weltlichen Regiment.

Von dem geistlichen Regiment redet Christus im heutigen Evangelio, und lehret, daß in demselben Regiment nicht ist das Schwert, wie im weltlichen Regiment, sondern Gnade und Vergebung; darum ein jeder, der ein Christ seyn will, solle gedenken, daß er seinem Nächsten vergebe alle seine Fehler. Die weltlichen Könige haben ein Reich, darin soll gehen Rache und Strafe, wie es Gott befohlen hat. Aber das christliche Volk hat ein anderes Reich und Regiment; darin gehet keine Rache noch Strafe, sons-

dern da soll einer gegen den andern freundlich und barmherzig seyn, wie hernach wird gesagt werden.

„Dieser Knecht ist seinem Herrn zehentausend Pfund schuldig;“ das ist eine weidliche Summe, welche ihm unmöglich ist zu bezahlen. In solche Noth kommt er über die Rechnung, die der König mit seinen Knechten hält, daß sich so große Schuld findet, die er nicht bezahlen kann. „Da heißt der Herr verkaufen, ihn und sein Weib, und seine Kinder, und alles, was er hat, und bezahlen;“ und kann doch der Knecht mit Weib, Kind, und allem, das er hat, nicht bezahlen, um der großen überschwenglichen Summe willen. Da nun der Knecht in den Jammer und in die Noth kommt, daß er nicht zu bezahlen hat, strafet ihn sein Herr nicht; sondern es jammert ihn seiner, schlägt das Kreuz über ihn, läßt ihn los, und erläßt ihm auch alle Schuld, wie groß sie auch ist. Gleich wie nun der Herr mit diesem Knechte thut; also sollte dieser Knecht auch thun seinem Mitknechte, und also denken: Mein Herr hat mir eine große Summe erlassen; warum wollte ich denn nicht meinem Mitknecht hundert Groschen erlassen? Das thut er aber nicht, sondern wirft seinen Mitknecht ins Gefängniß, bis daß er bezahlet, was er schuldig ist. Wie es ihm darüber gehet, werden wir hernach hören: denn er wird von seinem Herrn wieder ins Gefängniß geworfen, und soll bezahlen alles, was er schuldig ist. Damit ist angezeigt, daß in diesem geistlichen Reich eitel Vergebung der Sünden sey und seyn solle.

Nun soll man fleißig lernen, was Vergebung der Sünden sey. Es ist bald gesagt, Vergebung der Sünden; wie denn auch die ganze christliche Lehre leichte ist. Ja, wenn es mit den Worten ausgerichtet wäre; aber wenn's zum Ernst und Treffen kommt, so weiß man nichts davon. Denn es ist ein groß Ding, daß ich mit dem Herzen soll fassen und glauben, mir sey alle meine Sünde vergeben, und daß ich durch solchen Glauben gerecht bin vor Gott. Das mag mir eine wunderliche Gerechtigkeit seyn, und weit eine andere Gerechtigkeit, denn aller Juristen, *Klugen* und Weisen in der Welt Gerechtigkeit ist.

Denn dieselben sagen allesammt also: Die Gerechtigkeit müsse seyn in des Menschen Herzen und Seele, als eine qualitas hinein gekleibet. Aber dieß Evangelium lehret uns, daß die christliche Gerechtigkeit nicht aller Dinge sey in des Menschen Herzen und Seele; sondern wir sollen lernen, daß wir gerecht und von Sünden erlöset werden, durch Vergebung der Sünden.

Also haben wir vor Zeiten im Papstthum selbst gelehret; wer von Sünden will los seyn, der muß dieß und jenes thun, eine Kapelle bauen, Altar aufrichten, Messen stiften, ꝛc. Solches steckt noch heutiges Tages in uns, wie man hier an diesem Knecht siehet. Da er angegriffen wird, daß er bezahlen soll, und nun vor seinem Herrn niederfället, bittet er nicht um Vergebung oder Erlassung der Schuld, sondern um Geduld und Aufschub; zeucht also der Schalk die Sünde in sich, und will durch sich selbst die Schuld seinem Herrn bezahlen, welches ihm doch unmöglich ist. Also thun wir auch. Wenn wir schon hören, daß uns Vergebung der Sünde verheißen sey, so gehet's uns dennoch nicht ein, sondern sind also gesinnet: Die und die Sünde habe ich gethan, so viel guter Werke will ich dagegen thun, will so viel fasten, beten, Almosen stiften, und meine Sünde bezahlen. Denn menschliche Natur will allezeit die Hand im Solde haben, und den Ruhm davon tragen, und den ersten Stein legen.

Darum ist dieß eine hohe Predigt, und himmlische Weisheit, daß wir glauben, unsere Gerechtigkeit, Heil und Trost stehe ausser uns, nämlich, daß wir vor Gott seyn gerecht, angenehm, heilig und weise; und ist doch in uns eitel Sünde, Ungerechtigkeit und Thorheit. In meinem Gewissen ist eitel Fühlen und Gedächtniß der Sünde und Schrecken des Todes; und ich soll doch anderswo hinsehen, und glauben, daß keine Sünde und Tod da sey. Wer nicht sehen soll, das er doch siehet, und nicht fühlen, das er doch fühlet, der muß sehr bezaubert seyn. Ich sehe vor meinen Augen einen rothen Gülden, Schwert, Feuer, und soll dennoch sagen: Das ist kein rother Gülden, kein Schwert, kein Feuer. So ist es auch

mit der Vergebung der Sünde. Ich fühle, daß ich ein böser Bube gewesen bin, und bin's noch; und soll dennoch sagen: Alle meine Sünden sind mir vergeben; denn dieß Wort ist über mich gesprochen, welches also lautet: Dir sind deine Sünden vergeben.

Also bezahlet dieser Knecht seine Schuld, die zehentausend Pfund, nicht aus seiner Taschen, Beutel, Kisten oder Kasten; denn die Summe ist zu groß, und der Knecht hat nicht zu bezahlen: sondern die Bezahlung der Schuld stehet in eines andern Gewalt, nämlich in des Königes Gewalt, der sich über den Knecht erbarmet, und spricht: Mich jammert deiner; darum will ich das Register zerreißen, daß du mir nicht mehr schuldig seyst; nicht daß du mich bezahlet hast; sondern daß ich dir die Schuld erlasse.

Aber, wie gesagt, Fleisch und Blut hat das Herzeleid, es will allezeit etwas aufbringen, darauf es sich verlasse, es kann sich der Unart nicht erwehren, es kann nicht ausgehen aus dem Fühlen der Sünden, und die bloße Gnade und Vergebung der Sünden ergreifen. So du diese Kunst kannst, kannst nicht sehen, das du doch siehest, und nicht fühlen, das du doch fühlest, so wollen wir dir etwas Höhers predigen. Aber du wirst noch wohl eine Weile daran zu lernen haben. Denn mit dem Glauben von der Vergebung der Sünde ist's eben, als wenn jemand mit einer geladenen Büchse auf dich zielte, und jetzt auf dich abschießen wollte, und du solltest dennoch glauben und sagen, es sey nichts.

Ich muß selbst bekennen, daß es mir sauer und schwer wird, diesen Artikel zu glauben; denn ich sehe vor mir ein ganz groß Register voll Sünde. Und so ich gleich nichts anders wider Gott gesündiget hätte, so habe ich doch sechszehen Jahr lang gelebet in der gottlosen, greulichen Möncherei, habe Messe gehalten, Irrthum und Verführung geprediget, habe mich und andere verführet; und soll doch in dieser Sünde keine sehen, eben als hätte ich der keine begangen. Item, ich fühle noch täglich, daß mir's fehlet an Gottesfurcht, am Glauben; ich trage einen faulen Schelm am Halse, den alten Adam, der mir *nichts Gutes* prediget; ich liebe Gott nicht von gan-

zem Herzen, und meinen Nächsten nicht als mich selbst, und bin also voller Sünde: und soll dennoch glauben, daß keine Sünde da sey. Da muß ich bekennen, daß mir's schwer sey, diesen Artikel zu glauben. Denn ich bin von Natur also gesinnet; so bin ich auch im Papstthum also gewöhnet, daß ich gern wollte fasten, wachen, beten, Wallfahrt gehen, gute Werke thun, damit ich meine Sünde bezahlete. Weil ich nun so gesinnet bin, so ringet dieser Schalksknecht auch mit mir, der da sagt: „Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen.“

Da ist nun kein Mittel, Vergebung der Sünde zu erlangen, denn daß ich die Augen zuthue, und glaube, daß mir meine Sünden vergeben werden; wie wir im christlichen Glauben beten: Ich glaube an den heiligen Geist, ꝛc. Vergebung der Sünde. Aber meine Natur und Vernunft wollte gern diesen Artikel also haben, daß Sünde nicht heiße Sünde, sondern eine gemalte und gedichtete Sünde, daß Sünde wäre ein Wort schlecht aus Demuth also gesprochen: in Summa, ich wollte gern Gott einen falschen Sünder geben, und so fern mich einen Sünder bekennen, daß ich keine Sünde in mir fühlete. Das wäre mir wahrlich ein feiner Sünder. Nun aber sind dieß Worte des heiligen Geistes, daß es heißt: Ich glaube Vergebung der Sünde. Was der heilige Geist Sünde heißt, das muß ja keine gemalte Sünde, sondern muß eine rechte, wahrhaftige Sünde seyn, wie Ehebruch, Hurerei, Diebstahl, ꝛc. Sünde ist. Solche Sünden sind auch, die ich gethan habe, und noch täglich thue; gleichwie bei diesem Knecht nicht eine gemalte, sondern eine rechtschaffene Schuld ist, nämlich zehentausend Pfund. Wer sich nun recht für einen Sünder erkennen will, der sehe zu, daß es nicht ein Traum und erdichtetes Ding sey mit seinen Sünden; sondern erkenne, daß seine Sünde eben so wohl Sünde ist, als Ehebruch, Diebstahl, Mord, das ist, daß es so große Sünden sind, die zur Hölle führen, wenn sie nicht vergeben werden. Denn ob wir schon nicht alle die äusserlichen, groben Sünden begehen, nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht morden; dennoch, so wir diesen Vortheil nicht haben, daß wir glauben

Vergebung der Sünden, so verdammen uns unsere Sünden in Abgrund der Hölle.

Diese Kunst kann ich noch nicht, sondern lerne noch immerdar dran. Der rohe Haufe weiß gar nicht, was Sünde und Vergebung der Sünde sey. Aber wir, die wir uns darum annehmen, auf daß wir wissen, was Vergebung der Sünde sey, haben für und für daran zu lernen. Denn das hangt uns von Natur an, daß wir gern wollten die Sünde tilgen, durch uns selbst, und daß wir die Sünde gering machen, und sagen: Ich weiß nicht sonderliche Sünde, die ich gethan habe, ich bin kein Ehebrecher, kein Dieb, kein Todtschläger, ꝛc. Aber es muß ein Ernst und rechtschaffen Bekenntniß der Sünde bei uns seyn, daß wir vor Gott also sagen: Lieber Gott, wenn du mit mir Rechnung halten willst, so werden sich nicht gemalte Sünden, sondern rechte, große Sünden bei mir finden; gleich wie dieser Knecht eine rechte Schuld hat. Das sind nicht gemalte Pfennige, noch Zahlpfennige; sondern rechte Groschen, Gülden und Joachimsthaler; und derselben zehentausend Pfund. Solches Bekenntniß der Sünden ist von nöthen. Denn soll die Vergebung der Sünden rechtschaffen seyn, so muß auch die Sünde rechtschaffen seyn.

Darum sind die Worte im Glauben, „ich glaube Vergebung der Sünde," ebentheuerlich gesetzt. Wir glauben, die Sünde sey da, und sey dennoch vergeben. Die Vergebung frisset die Sünde hinweg. Und wiederum, wo die Vergebung geglaubet und bekannt wird, da muß auch die Sünde geglaubet und bekannt seyn. Darum haben wir allesammt Sünden am Halse, und solche Sünden, welche uns ohne Unterlaß zur Hölle stoßen, ohne daß wir berufen sind in dieß Regiment, und in den Stand, der da heißt Vergebung der Sünde. Denn wir sind im Namen Christi getauft; dadurch haben wir Vergebung der Sünde erlanget, und sind reine. Die Schuld ist noch da; aber sie ist vergeben. An ihr selbst ist es schuld; das ist aber unser Vortheil, daß die Schuld erlassen ist.

Also hat Christus diesen Artikel, Vergebung der Sünde, angefangen in uns durch die Taufe, und erhält ihn noch durchs Wort, Sacrament, Absolution

und heiligen Geist, den er uns ins Herz giebt. Die Sünde ist wohl da; aber sie ist vergeben. Gleich wie die Schlange, die man im Busen trägt, ist eine Schlange, aber doch ohne Gift; also die Sünde, so wir am Halse haben, ist wohl Sünde, aber doch nicht eine verdammliche Sünde, weil sie vergeben ist. Gleich wie der Tod, der die Christen würget leiblich, ein Tod ist; aber doch ein überwundener Tod. Weil nun dieser Artikel durch die Taufe angefangen ist, und durchs Wort erhalten wird, so werden wir in diesem Leben nimmermehr vollkommlich lernen, was Vergebung der Sünde sey.

Solches sehen wir sehr fein an diesem Knecht. Ehe der König mit ihm Rechnung hält, hat er kein Gewissen, fühlet die Schuld nicht, und wäre immer hingegangen, hätte mehr Schuld gemacht, und nichts darnach gefraget. Da aber der König mit ihm rechnen will, fühlet er die Schuld allererst. Also gehet's mit uns auch. Der mehrere Theil fragt nichts nach der Sünde, gehet sicher dahin, fürchtet sich nicht vor Gottes Zorn. Solche Leute können nicht zu Vergebung der Sünden kommen. Denn sie kommen nicht dahin, daß sie wüßten, daß sie Sünde haben. Sie sprechen wohl mit dem Munde, sie haben Sünde; aber wenn's ihnen ein Ernst wäre, so würden sie viel anders reden. Dieser Knecht sagt auch wohl, ehe sein Herr mit ihm Rechnung hält: So viel bin ich meinem Herrn schuldig, nämlich zehen tausend Pfund; aber er gehet dahin und lachet's. Da aber die Rechnung gehalten ist, und sein Herr heißt verkaufen ihn, sein Weib, seine Kinder, und alles was er hat, und bezahlen, da fühlet er's.

Also fühlen wir auch den Ernst, wenn uns unsere Sünden im Herzen offenbaret werden, wenn uns das Schuldregister vorgehalten wird, da vergehet uns das Gelächter. Alsdann sprechen wir: Ich bin der allerelendeste Mensch, es ist kein unseligerer Mensch auf Erden, denn ich. Solch Erkenntniß macht einen rechten demüthigen Menschen, macht Raum, daß man zu rechter Vergebung der Sünden kommen kann. Und wo solche Demuth nicht vorher gehet, da ist auch keine Vergebung. Darum gehöret das Evangelium

von Vergebung der Sünde, allein für die rechten Christen, die ihre Sünde recht erkennen und fühlen. Die andern rohen Leute, so ihre Sünde nicht erkennen noch fühlen, gehören nicht hieher, verstehen auch nicht diesen Artikel von Vergebung der Sünde. Ob sie schon davon predigen hören, so bleibet es doch ihnen zugedeckt.

Aber die rechten Christen, so ihre Sünde fühlen, haben den Trost, daß sie glauben Vergebung der Sünde: denn sie sind getauft, hören das Evangelium, haben die Absolution und das heilige Sacrament, demselben Wort glauben sie. Denn Gott hat den Schatz, nämlich Vergebung der Sünde, gelegt in sein Wort und Sacrament, und befohlen, daß man demselben glauben soll. Darum kommen die Christen nicht vor Gott, wie dieser Schalksknecht vor seinen Herrn kommt und spricht: „Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen;“ sie machen auch ihre Sünde nicht klein noch gering, sondern bekennen, daß es rechte große Sünden sind, und bitten um Vergebung. Da gehet's denn recht zu, daß sie erlangen, was sie glauben, nämlich Vergebung der Sünde. Dieß Reich der Gnaden und Vergebung hat mit uns angefangen in der Taufe, und währet noch bis an's Ende. Denn dazu ist die Predigt des Evangelii, die Taufe, Absolution und das Sacrament eingesetzt, daß wir unsern Glauben von Vergebung der Sünde je mehr und mehr stärken sollen.

Solches sollen wir fleißig merken, auf daß wir wissen, wie wir der Sünde los werden, nämlich durch keine andere Weise noch Mittel, denn wie im dritten Artikel unsers christlichen Glaubens stehet: „Ich glaube Vergebung der Sünde,“ das ist so viel gesagt: Ich erkenne und fühle die Sünde wahrhaftig, bebe, zittere, und zage der Sünden halben. Wie werde ich aber der Sünde los? Also werde ich ihr los, daß ich glaube, ob gleich Sünde da ist, und ich die Sünde fühle, dennoch ist's nicht Sünde; denn sie ist vergeben. Ist aber die Sünde vergeben, so ist die Vergebung nicht verdienet. Denn vergeben heißt nicht lohnen oder bezahlen, sondern frei aus Gnaden schenken. Darum gehört ein rechtschaffener Glaube

dazu, daß man komme zu Vergebung der Sünde. Denn die zwei müssen bei einander seyn, Erkenntniß der Sünde oder Demuth, und Glaube. Wie wir die Sünde wahrhaftig erkennen und fühlen müssen; also müssen wir auch die Vergebung der Sünde fühlen im Wort. Es läßt sich nicht sehen, nicht greifen, noch tappen; denn es ist ein hoher Artikel des Glaubens: aber im Wort hören und fühlen wir es, und Gott, der das Wort spricht, ist größer denn Himmel und Erden. Weil es nun Gott saget, und das Wort von Vergebung der Sünde, Gottes Wort ist, so muß Himmel und Erden ja dazu sagen, und keine Creatur kann den Platz und Raum, den die Vergebung der Sünde hat, übersehen.

Darum soll ein Christ diesen Artikel fassen, und nicht daran zweifeln, sondern gewiß glauben, und immer sehen auf die Vergebung, die er im Wort hat. Er disputire nur nicht viel mit seinen Sünden. Denn wo er mit denselben disputiret, so kommt er dahin, daß er die Schuld bezahlen will, wie dieser Knecht thut. Darum soll man nicht hören, was unser Herz dazu saget aus Zagen und Unglauben; sondern hören, was Gott saget, der größer ist, denn mein und dein Herz. Wo wir dem Wort glauben, so wird das Wort uns den Himmel aufthun, und wir werden erkennen, daß Gottes Wort größer, höher, tiefer, länger und breiter ist, denn alle Creaturen.

Nun folget weiter von dem Schalksknecht, der nach der Gnade muthwillig wird, und den König wieder erzürnet. Das ist die gottlose Welt, die diese Lehre von Vergebung der Sünde aufs schändlichste mißbrauchet. Etliche erkennen ihre Sünde nicht, ob sie schon in Sünden stecken bis über die Ohren, dennoch wollen sie nicht Sünder seyn; solche haben keine Vergebung. Denn wo nicht Sünde ist, wie gesagt, da ist auch keine Vergebung. Etliche sündigen getrost nach der Vergebung, und meinen, das Evangelium lasse zu Freiheit, zu thun einem jeden, was ihn gelüstet. Aber das Evangelium ist eine Predigt, für die betrübten Herzen, und erschrockenen Gewissen, nicht für die, die ihre Sünde vertheidigen, auch nicht für die, die auf Gnade muthwillig sündigen.

Dieser Schalksknecht, da ihm die Schuld erlassen ist, vergisset bald solcher großen Gnade, gehet hin, und ergreifet einen seiner Mitknechte, der ihm schuldig war hundert Groschen; den würget er, und spricht, er solle bezahlen, was er ihm schuldig ist. Der Mitknecht bittet und flehet; aber je mehr dieser Schalksknecht gebeten wird, je ärger und härter er wird. Das ist der gemeine Lauf in der Welt; wenn die Sünde vergeben ist, so vergisset man bald der Vergebung und Gnaden Gottes, wird muthwilliger und ärger, denn zuvor. Ich halte, es müsse also seyn, daß die, so Evangelisch werden, ärger sind nach dem Evangelio, denn sie zuvor vor dem Evangelio gewesen sind; nicht aus Schuld des Evangelii; sondern der Leute, die des Evangelii so mißbrauchen.

Des Evangelii Art ist, daß die, so es mißbrauchen, ärger werden, denn vorhin. Christus sagt selbst Matth. 12: „Wenn der unsaubere Geist von den Menschen ausgefahren ist, so durchwandelt er dürre Stätte, suchet Ruhe, und findet sie nicht. Da spricht er denn: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er's müssig, gekehret und geschmückt. So gehet er hin, und nimmt zu sich sieben andere Geister, die ärger sind, denn er selbst, und wenn sie hinein kommen, wohnen sie allda, und wird mit demselbigen Menschen hernach ärger, denn es vorhin war. Also wird's auch diesem argen Geschlecht gehen." Da siehet's: Welchen das Evangelium geprediget wird, und sie hernach solcher Predigt mißbrauchen, die werden siebenmal ärger, denn sie zuvor waren, und wäre ihnen besser, daß sie das Evangelium noch nie gehöret hätten. Darum habe ich oft gesagt, daß, wo ich mit Wünschen etwas ausrichten könnte, ich wünschen wollte, daß Bauer, Bürger, Adel, so jetzt des Evangelii aufs schändlichste mißbrauchen, noch unter dem Papstthum wären; denn sie sind doch dem Evangelio nur eitel Hinderniß, Schande und Schaden.

Solches siehet man hier auch an diesem Schalksknecht. Der Schelm, nach dem ihm so große Barmherzigkeit wiederfahren ist, gehet hin, und wird ärger, denn er zuvor war. Daß also nicht meine Mei-

nung und Urtheil ist, sondern des Herrn Christi selbst Urtheil; der hat's mit klaren, deutlichen Worten angezeiget, daß die, so Evangelisch werden, und darnach des Evangelii mißbrauchen, ärger werden, denn sie zuvor gewesen sind. Und die Erfahrung giebt's auch, daß es wahr sey. Wir erfahren's leider täglich, daß die Leute jetzt unter dem Evangelio größern und härtern Haß und Neid tragen, ärger sind mit Geizen, Scharren, Kratzen, denn zuvor unter dem Papstthum. Ursach ist diese, wie Christus sagt, sie haben dem Teufel die Thür wieder aufgethan. Derselbe hat sieben Geister zu sich genommen, die ärger sind denn er selbst. Wir, so das Evangelium predigen, müssen solches leiden, daß die Leute nach dem Evangelio ärger werden, denn zuvor. Es ist aber nicht des Evangelii Schuld; sondern des Teufels und der Leute, die dem Teufel die Thür wieder aufthun, daß er hinein gehe, und da wohne mit sieben ärgern Geistern.

„Darüber werden die Mitknechte sehr betrübet, kommen und bringen vor ihren Herrn alles, was sie an dem Schalksknechte gesehen und gehöret haben.“ Also geschieht uns auch viel Leides dran, daß die, so den Namen haben, daß sie Evangelisch sind, sich so läppisch und schändlich stellen, also, daß wir wünschen, sie wären noch unter dem Papstthum. Aber wir thun wie diese Mitknechte; wir bringen's auch vor Gott und vor die Leute, daß sie des Evangelii so schändlich mißbrauchen. Was geschieht? Der Herr fordert den Knecht vor sich, und spricht: „Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest; solltest du dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe?“ Als wollte er sagen: Wie ungleich erlassen ist das, daß ich dir zehentausend Pfund erlassen habe, und du kannst deinem Mitknecht nicht hundert Groschen erlassen. Was kann der Schalksknecht hie sagen? Er ist beschlossen und muß verstummen. Also wird unser Herr Gott auch bald kommen mit Pestilenz und theurer Zeit, Krieg, und unsere falschen Evangelischen heimsuchen. Und zwar es ist jetzt schon an allen Orten große Klage, alles sey theuer. Aber die Welt

will es nicht anders haben, sie ringet darnach, mißbrauchet des Evangelii aufs allerschändlichste, darum muß Gott drein schlagen. Es gehet gleich wie Sprüchw. 30 geschrieben stehet: „Ein Land wird durch dreierlei unruhig, und das vierte mag es nicht ertragen. Ein Knecht, wenn er König wird; ein Narr, wenn er zu satt ist; eine Feindselige, wenn sie geehelicht wird; und eine Magd, wenn sie ihrer Frauen Erbe wird.“ Also sind wir nun auch satte Knechte, wir sind durchs Evangelium erlöset von des Papsts Gesetz und Tyrannei, werden derohalben muthwillig: darum muß Gott drein schmeißen und strafen.

Dieser Schalksknecht gehet mit seinem Mitknechte um, wie er will, würget ihn, und wirft ihn ins Gefängniß. Aber wie gehet's ihm? „Der Herr wird zornig, und überantwortet ihn dem Peiniger, bis daß er bezahlet alles, was er ihm schuldig ist.“ Also wird's uns auch geschehen, daß wir in Gottes Zorn und Strafe fallen werden, geistlich und leiblich. Denn Gott den Muthwillen an Bauern, Bürgern, Adel, die jetzt des Evangelii so mißbrauchen, greulich strafen wird. Und wollte Gott, daß die Strafe nicht bald käme, sondern daß wir dem Uebel eine Zeitlang entlaufen könnten, durch das Gebet. Denn es kann nicht länger stehen; der Muthwillen ist zu groß, Gott muß ihm steuren. Denn da hilft sonst keine Vermahnung, keine Warnung, keine Bitte, noch Flehen, keine Dräuung, und in Summa, keine Strafe in keinem Regiment, es sey geistlich oder weltlich. Gott muß selbst drein sehen, wehren, steuren und strafen.

Wohlan, weil man es denn so haben will, daß Gott endlich selbst drein schlagen muß, so will ich's mit dir, der du des Evangelii so schändlich mißbrauchest, und Gott zu Zorn reizest, wagen, und sehen, wie ich's mit dir ausstehe. Ich habe einen Kopf zu verlieren, und nicht mehr. Verliere ich schon denselben, so will ich doch sehen, wo ich bleiben möge; du magst auch sehen, wo du bleibest. Denn hier sehen wir, daß es mit diesen Knechten ungleich zugehet. Der Schalksknecht wird gestraft, aber die andern Knechte haben einen gnädigen Herrn. Mit denselben *gehet er nicht* so um, wie mit dem Schalksknechte.

Also wird's auch ungleich zugehen mit dir, der du des Evangelii so mißbrauchest; und mit uns, die wir von dir so betrübet werden.

Darum soll man der Gnade und Vergebung Gottes nicht mißbrauchen. Unser Herr Gott hat Wahrzeichen genug gegeben, daß uns die Sünde soll vergeben seyn, nämlich die Predigt des Evangelii, die Taufe, das Sacrament, und den heiligen Geist in unser Herz. Nun ist auch von nöthen, daß wir ein Wahrzeichen von uns geben, damit wir bezeugen, daß wir die Vergebung der Sünden empfangen haben. Solch Wahrzeichen soll nun seyn, daß ein jeder seinem Bruder seine Fehler vergebe. Es ist wohl keine Vergleichung zwischen Gottes Vergebung und unserer Vergebung. Denn was sind hundert Groschen gegen zehentausend Pfund? Nichts überall. Gleichwie wir auch mit unserer Vergebung nicht verdienen, daß uns Gott unsere Sünde vergiebt; sondern Vergebung der Sünde wird uns von Gott aus Gnaden geschenket: dennoch sollen wir unserm Bruder, wenn er wider uns gesündiget hat, vergeben, auf daß wir beweisen, und ein Bekenntniß von uns geben, daß wir die Vergebung von Gott empfangen und angenommen haben.

Zu der brüderlichen Vergebung aber gehöret auch, daß der Bruder, dem ich vergeben soll, seine Fehle erkenne. Denn die Sünde, welche nicht bekannt wird, kann ich nicht vergeben. Wo der Bruder fortfähret mir Leides zu thun, und von Tag zu Tag ärger wird, so soll ich's wohl leiden; aber ich soll nicht die Absolution drüber sprechen, sondern soll ihm sein Gewissen beschweren und sagen: Bruder, so und so hast du wider mich gesündiget, du sollst wissen, daß du mir Unrecht gethan hast. Verachtet er's und lachet, so soll ich's wohl leiden; aber ich kann's ihm nicht vergeben, weil er's nicht für Sünde erkennet. Wenn er's aber von Herzen erkennet, und spricht: Bruder, ich habe wider dich gesündiget, ich bitte dich, du wollest mir's vergeben; so sollst du sprechen: Lieber Bruder, von Herzen gern.

Denn die brüderliche Vergebung ist nicht eine solche Vergebung, wie der Bauer, Bürger, und des

Adels Vergebung ist, die ihrem Pfarrherrn alle Plage anlegen, und weil sie wissen, daß der Pfarrherr ihnen nichts darum thun kann, so verlassen sie sich darauf und sprechen: Ei, unser Pfarrherr muß uns wohl vergeben; denn niemand ist da, der uns strafet; so ist der Pfarrherr Prediger, der soll geduldig seyn und leiden, er darf's niemand klagen; und wenn er's schon viel klaget, so hat er doch kein Gehör; geben ihm, was sie ihm wohl gönnen, und stehlen ihm Korn, Gerste, Hafer, und was sie wollen. Und sonderlich die vom Adel, machen aus ihrem Pfarrherrn einen Calfactor und Stubenheizer, einen Botenlaufer und Briefträger, nehmen ihm seine Zinse und Einkommen, drauf er sich mit Weib und Kindern nähren soll; und sind doch alle gut Evangelisch, thun keine Sünde, darum sie ihnen ein Gewissen machen dürfen, verlassen sich darauf, der arme Mann ihr Pfarrherr müsse wohl vergeben.

Ja, lieber Junker, man soll dir vergeben, *wenn* du es für Sünde erkenneſt, wenn du davon *ablassen* willst, und nicht fortfahren. Wenn du es *aber nicht* für Sünde erkenneſt und darin fortfährest, so soll man also zu dir sagen: Du thust mir unrecht, und willst es dazu nicht erkennen; darum kann ich dir nicht vergeben. Lacheſt du deß, so spreche ich: Es börne auf deiner Seele, und wird Pestilenz, theure Zeit, Bruder Veit, und endlich das höllische Feuer kommen, da wird Gott mit dir Rechnung halten, wie er hier mit diesem Schalksknecht Rechnung gehalten hat.

Das habe ich auf dießmal kürzlich sagen wollen von diesem hohen trefflichen Artikel, nämlich von Vergebung der Sünden; von welchem Artikel wir wohl ein ganz Jahr zu reden hätten. Unser lieber Herr Gott verleihe uns seine Gnade, daß wir diesen Artikel recht verstehen, uns damit trösten, und sein seliglich brauchen mögen, Amen.

Predigten am drei und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Erste Predigt,

über das Evang. Matth. 22, 15—22, gehalten im Jahre 1532.

(Nach Dietrich.)

Die Ursache des heutigen Evangelii kommt daher, daß die Juden im Gesetz Mosis eine solche Verheißung hatten, wenn sie Gottes Gebot hielten, so sollten sie ein eigenes Reich seyn, einen König aus ihrem Volk haben, und keinem fremden Könige unterworfen seyn. An solche Verheißung hielten sie sich, und hofften immerdar, es sollte nicht Noth mit ihnen haben. Da nun die Römer kamen, und wurden ihr mächtig, wiewohl sie auch viel mußten dran setzen, verdroß es die Juden sehr, richteten viel Jammer und Noth im Lande an, der Hoffnung, sie wollten sich wieder ledig machen. Aber sie wurden wohl drüber geschlagen, und also gedemüthiget, daß sie sich hinfort wider die Römer nicht setzen durften.

Aus dem siehet man, was unser aller Unart ist. Das hatten die Juden fein behalten, und wohl gemerkt, daß sie sollten ein eigenes Reich haben. Aber das dabei stund, sie sollten Gottes Gebot halten, und wider seinen Willen und Wort nichts vornehmen, das wollten sie nicht anrühren, und wollten dennoch jenes haben. Das Reich, sagten sie, gebühret uns, es ist uns zugesagt; darum wollen wir es haben. Gleich, als wenn eine böse Magd zu ihrer Frauen sagte: Den Lohn habt ihr mir versprochen, darum gebt mir ihn, ich thue gleich was ich wolle. Nein, das gilt nicht, sondern so heißt's: Willst du den Lohn von mir haben, so mußt du arbeiten, und thun, was ich dich heiße. Gleich also war es mit den Juden auch; sie waren ungehorsam und halsstarrig, daß sie nach Gottes Geboten nichts fragen, und wollten dennoch frei seyn.

Darum war bei ihnen eine große Frage: Ob sie unter des römischen Kaisers Gewalt sollten seyn, der ein Heide war, weil sie so eine klare Zusagung hatten, *sie sollten ihren* eigenen König haben. Setzen

derohalb jetzt damit um, wie sie den Herrn in seiner Rede fahen können, nehmen des Herodes Knechte mit sich, und fragen ihn: Ob sie den Zins dem Kaiser zu geben schuldig sind, oder nicht? Er spreche nun ja, oder nein, meinen sie, er könne ihnen nicht entgehen. Ursach: denn spricht der Herr ja; so wird er (denken sie) das ganze Volk wider sich erregen, die werden ihn einen Gotteslästerer und Lügner heißen, der wider Gott und Mosen lehre. Denn da stund die Zusagung, sie sollten ein frei eigen Volk seyn, und keinem fremden oder heidnischen Herrn dienen. Spricht er aber nein dazu, so hat er abermal den Hals verwirkt; des sind sie (wie sie sich dünken ließen) nur sehr gewiß: denn solches konnten die Römer nicht leiden. In diese Zwickmühle wollen sie ihn stecken, er sage ja oder nein, so sey er gefangen, und des Lebens verfallen. So böse und giftig meinen es die Feinde unsers lieben Herrn Christi.

Was geschieht aber, wie geräth es ihnen? Also, daß der Herr den Spieß umkehret, damit sie ihn gedenken zu stechen, und schlägt sie mit ihrem eigenen Schwert. Lasset mich die Münze sehen, spricht er. Da sie ihm auf sein Begehr die Münze geben, fragt er: „Weß das Bild und die Ueberschrift sey?“ Das heißt ja einfältig mit der Sache umgehen. Sie, die Pharisäer, gedenken noch nicht daß er ihre Schalkheit verstehe; sagen derohalb fein rund heraus: Es sey des Kaisers Bild und Ueberschrift. Als aber der Herr das von ihnen hatte, läßt er ihm gnügen, und spricht: Lieber, sagt ihr, daß dieß Bild und Ueberschrift des Kaisers sey? Ja, wir sagen's. Ei, so ihr denn des Kaisers Gut und Münze habt; so gebt ihm was sein ist. Denn da sie bekennet hatten, sie brauchten seiner Münze, das war schon so viel bekennet, daß sie hätten den Kaiser zum Herrn angenommen. Darum hat der Herr gut zu schließen aus ihren eigenen Worten, daß man dem Kaiser nicht solle nehmen was sein ist.

Das ist die Ursache des heutigen Evangelii, ein rechtes Meisterstück, da die Pharisäer den Herrn Jesum wollen verrathen und verkaufen; und gehet doch über ihnen selbst hernach aus, das sie ihm zu thun

gedachten. Sie wollten ihn in seinen Worten fangen; und fangen sich selbst. Denn er darf weder ja noch nein auf solche Frage sagen; sie selbst erinnern ihn mit ihrer Antwort, was er antworten soll, und geben ihm das Schwert in die Hand, damit er sie schlagen soll.

Aus dieser Historie sollen wir zwei Stücke merken. Das erste, daß wir an der Juden Exempel hie unsere Unart erkennen lernen sollen. Denn wir allzumal, niemand ausgenommen, sind also gesinnet, daß wir gern klagen, wenn wir fühlen, was uns weh thut; uns dünket auch, es geschehe uns Unrecht. Und ist wahr, gegen den Menschen zu rechnen, geschieht uns zuweilen Unrecht, daß wir's um sie nicht verdienet haben, daß sie so untreulich mit uns handeln. Da gehen wir denn hin, können nichts denn auf unser Recht und auf unserer Widersacher Unrecht sehen; schreien denn, und klagen, eben wie die Juden hie über die Römer, daß sie wider Gott und Recht über sie, die Gottes Volk waren, herrscheten. Und zwar, wie gesagt, sie hatten's keinen Fug, daß sie sie überzogen, und sie ihnen unterthänig machten. Denn die Römer waren ja Heiden, die Gottes Wort und den rechten Gottesdienst nicht hatten, wie die Juden. Das that den Juden sehr weh; ließen derohalb sich bedünken, sie hätten ihr Recht scharf ergriffen, und wohl gefasset. Aber sie fehleten; gleich wie wir in solchem Fall auch fehlen. Denn ob schon dein Nächster dir Unrecht thut, so sollst du doch deine Rechnung nicht darauf machen, sondern dahin sehen, und denken: Wie, wenn ich mich vor unserm Herrn Gott so hoch versündiget, daß ich längst verdienet hätte, daß er mir nicht allein mein Recht, sondern auch Leib und Leben genommen sollte haben? Das ist das eine, das wir lernen sollen.

Nun ist's nicht weniger, die Juden konnten sehr übel leiden, daß sie sollten einem heidnischen Kaiser unterthan seyn; gedachten: Wir sind Gottes Volk, die Heiden wissen von Gott nichts, leben dazu in aller Abgötterei und Schanden: wie kommen wir denn dazu, daß wir ihnen dienen, und sie unsere Herren sollen seyn? Aber was gottesfürchtige, fromme Leute

waren, die hoben ihre Hände zu Gott auf, und baten um Gnade; auf das Recht aber pocheten sie gar nichts: denn sie wußten, daß sie es wohl verdienet hatten.

Ursach, die Lehre und Predigt, die öffentlich gieng, taugte nichts (wie wir im Evangelio sehen;) so war ihr Regiment auch kein nütze. Geiz, Wucher, Unzucht, Stolz, Wohllust und andere Sünden, giengen mit Haufen. Was sollte denn unser Herr Gott dazu thun? Sollte er sie schützen, da sie so gar nichts nach ihm und seinem Wort fragten? Sollte er sie bei ihrem Rechten handhaben, da sie nicht einen Finger um seinetwillen, und ihm zu Dienst begehrten aufzuheben? Ja, das sollte er wohl lassen. Denn weil sie ob seinen Rechten nicht wollten halten, hatte er gute Ursach, daß er über ihrem Recht auch nicht hielte. Auch so hatte Gott ihnen dieß leibliche Reich nicht so versprochen, als sollte es immerdar so bleiben; sondern Gott hatte dem Hunde einen Knüttel an Hals gebunden, und das Reich ihnen so *zugesagt:* Wenn sie fromm und gehorsam wären, und seine Gebote hielten. Solch Gedinge ließen sie fahren, fragten nach Gottes Geboten nichts; und wollten dennoch ihr Regiment unangefochten haben, Gott gebe, sie wären gottesfürchtig, oder gottlos. Gleich wie ein Knecht, der seinen Lohn haben will, er verdiene ihn, oder nicht. Ja, das müßte, man ihnen bestellen. Es heißt also: Thue was du sollst, so widerfähret dir was dir gebühret. Wenn ein Bauer nicht fromm, gehorsam ist, noch seinen Zins geben will, dem geschieht nicht unrecht, wenn der Lehenherr ihm beides, sein Gut und Recht, nimmt, und giebt's einem andern, der fromm ist, und thut, was er seiner Herrschaft zu thun schuldig ist.

Darum sollen wir lernen unsere Klage mäßigen, und eine gleiche Rechnung machen, daß wir nicht allein dahin sehen, was wir für Recht gegen andere haben; sondern was wir für Unrecht gegen Gott haben, und alsdann in aller Demuth und Geduld unsere Hände zu Gott aufheben, und sagen: Wahr ist's, es geschieht mir Unrecht, ich hab's je um diesen *Menschen nicht* verdienet. Aber ich muß auch hinter

sich, und über mich sehen, wie ich mit Gott dran bin. Da finde ich ein lang Register, das überweiset mich, daß ich zehenmal ärger bin, und habe zehenmal, ja tausendmal mehr wider Gott gesündiget, denn mein Nähester wider mich. Darum gebühret mir, die Krümme in die Beuge zu schlagen, und sagen: O Herr vergieb, ich will auch vergeben.

Denn es wäre unrecht, wenn wir so steif wollten auf unserm Rechte stehen, da wir so groß Unrecht gegen Gott haben. Wahr ist's, wer sein Recht durch ordentliche Wege und Mittel erhalten kann, daß er nicht unrecht dran thut. Denn Gericht und Recht sind von Gott selbst geordnet, daß man's suchen und brauchen soll. Wo wir aber das Recht nicht erheben können, da hüte sich jedermann, daß er nicht viel klage, oder ungeduldig werde; sondern kehre sich herum, und spreche: Ich sollte wohl billig recht haben, und die, so mich beleidigen, unrecht: aber ich muß bekennen, daß ich solch Unrecht vor Gott wohl verdienet habe. Denn würden wir nicht thun, wie die Juden; die gaben mit ihrem Leben und Wesen ein böses Exempel, und meineten, da Gott bei ihnen sein Recht verloren hatte, sie wollten doch ihr Recht behalten. Gerade als wenn die bösen Bauern wollten von ihrer Obrigkeit Schutz haben, und wollten doch zinsfrei seyn, und niemand nichts geben. Aber solchem Muthwillen hat Gott sein damit gewehret, daß er der Obrigkeit das Schwert hat in die Hand geben. Wollen sie es mit Gutem nicht geben; so kann man sie bei dem Kopf nehmen, und zwingen.

Eine solche Meinung hat es mit den armen Pfarrherrn nicht; die haben keine Gewalt, damit sie zwingen könnten, die, so ihnen nicht geben wollen, was sie schuldig sind. Darum lassen sich solche böse Bürger und Bauern dünken, sie haben's gut Recht, wenn sie ihnen gar nichts, oder ja nichts gutes, sondern das ärgste geben. Aber wie gehet es letzlich? Kann der Pfarrherr nicht strafen, noch sein Recht erlangen, so siehet Gott drein, und schickt Pestilenz unter Leute und Vieh. Er schickt Diebe oder Landesknechte, die dir nehmen, was du hast. Er verhänget's, daß durch Ungewitter Wein, Korn, Obst, Rüben, Kraut auf

dem Felde verderben. Da heißt es denn, wenn's so zugehet: Lieber Bürger, lieber Bauer, klage nicht, daß dir Unrecht geschehe. Du lässest dich wohl dünken, es geschehe dir Unrecht; aber vor Gott geschieht dir sehr recht. Du hast dieß, ja viel ärgers längst um ihn verdient. Darum klage nicht, daß dir Unrecht geschehe; sondern klage über deine Sünde und unbußfertiges Leben, über deinen Geiz, Stolz, Sicherheit, Verachtung Gottes Worts und dergleichen; denn solche Sünden machen aus deinem Recht lauter Unrecht.

Also will der Herr die Juden hie auch erinnern, weil sie ihr Reich verloren, und von den Römern sind bezwungen worden, daß sie nicht drüber schreien, sondern hinter sich an das alte Kerbholz denken sollen, und sich dabei erinnern, sie haben Gott nicht gegeben, was sie zu geben ihm schuldig gewesen; sollen derohalb vorlieb nehmen. Aber die Juden wollten's nicht thun; sie wollten schlecht ihr Königreich mit Recht wieder haben. Da sagte unser Herr Gott nein zu, da soll mir der Kaiser zu Rom gut für seyn, der soll euch zwingen, so ihr nicht gern unter die verdiente Strafe euch geben wollt, daß ihr's thun müßt. Denn das Reich war den Juden anders nicht zugesagt, denn daß sie sollten fromm dabei seyn; sonst sollten sie Reich und Recht eins mit dem andern verlieren.

Wir müssen heutiges Tags mit dem Türken auch so thun. Unrecht dünkt uns seyn, weil er ärger denn ein Heide ist, daß er solche große Siege wider uns Christen haben soll. Aber lasset uns nicht sehen wer der Türk sey, sondern wer wir gegen Gott sind; so findet sich's, daß uns nicht Unrecht geschieht. Warum halten die Papisten so steif über der Abgötterei, und verfolgen das Wort? Warum bessern wir uns nicht, die wir das Evangelium haben, und leben, wie es Christen wohl anstehet? Das ist das eine Stück, das wir heute lernen sollen.

Das andere ist, daß man einen Unterscheid soll machen zwischen der Welt Reich und unsers Herrn Christi Reich; und daß unser Herr Gott hie das Weltreich nicht verdammt; sondern bestätigt es mit Haus, Hof, Nahrung, Ehestand und allen Ständen.

die ein Kaiser muß haben. Denn daß Christus spricht: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist," das ist ist eben so viel geredt, als spräche er: Bist du ein Bürger, ein Bauer, ein Edelmann, ein Fürst, ein Mann, ein Weib, ein Knecht, eine Magd: bleibe dabei, und zerrütte dem Kaiser sein Reich nicht. Du Knecht, diene deinem Herrn. Du Kind, folge deinem Vater und deiner Mutter. Diese Stände will ich nicht zerreissen; denn es sind des Kaisers Stände, der er nicht entbehren kann; und hindern mein Reich nicht, welches nicht ein Weltreich ist.

Solches aber dienet dazu, daß, wer ein Christ will seyn, sich derohalb nicht aus dem weltlichen Gehorsam ziehe, und wolle frei seyn; oder wolle seinen Beruf wechseln, und etwas neues vornehmen. Wie die Mönche gethan haben, die gedachten, wenn sie in weltlichem Amt und Stande blieben, sie könnten nicht selig werden. Nein, spricht Christus, solches soll nicht seyn; ich will mit meiner Predigt das Kaiserthum nicht zerreissen. Darum bleib in deinem Stande, und gieb, was du dem Kaiser geben sollst; daran will dich Gott nicht hindern, der hat seinen sondern Gehorsam.

Darum sollst du „Gott auch geben, was Gottes ist," das ist, glaube an Jesum Christum, höre das heilige Evangelium, und nimm es an; und halte dich in Gottesfurcht und seinen Geboten. Sey barmherzig, freundlich, geduldig. Das sollst du Gott opfern; an dem will er ihm gnügen lassen. So viel aber den Leib, das Gut, deinen Stand und Beruf antrifft, da lasse den Kaiser mit machen. Also können Gott und Kaiser fein bei einander bleiben, da es die Juden gern von einander gerissen hätten, ja, weder Gott noch dem Kaiser das Seine geben wollten.

Hie soll man aber fleißig merken: Gleich wie Gott dem Kaiser sein Regiment nicht will zerrütten, noch zerreissen; denn es hindert dich an deinem Glauben, und vor Gott nichts, du habest für ein weltlich Amt und Beruf wie du wollest, wenn du willst, du kannst wohl ein Christ dabei bleiben: also soll der Kaiser unserm Herrn Gott sein Regiment auch unzerrüttet *und ganz lassen*, und die Leute an dem nicht hindern.

daß sie Gott nicht sollten geben, was sie Gott zu geben schuldig sind. Was aber dasselbe sey, ist oben gemeldet, nämlich, Gott sind wir schuldig, daß wir sein Wort gern hören, und nach demselben unser Leben anschicken, und nichts dawider thun sollen; mehr können wir Gott auf Erden nicht thun.

An solchem Dienst soll der Kaiser oder weltliche Obrigkeit die Unterthanen auch nicht hindern. Wo aber weltliche Obrigkeit sich solches unterstünde, sollen die Unterthanen ihr nicht gehorchen; sondern ehe drüber leiden, was ihnen zu leiden vorkommt. Derohalb ist's eine schwere große Sünde, wo weltliche Obrigkeit ihren Gehorsam also will gehalten haben, daß man Gott seinen Gehorsam dabei nicht kann leisten. Als, wenn sie die rechte Lehre verbieten, und ihre Unterthanen drum strafen, wo sie das Sacrament ganz empfahen, wie es Christus geordnet hat, zwingen die Leute zu dem abgöttischen Wesen, mit Seelmessen, Ablaß, Heiligen anrufen und anderm. In solchem und anderm schreiten sie aus ihrem Amte, und wollen Gott seinen Gehorsam hindern. Denn Gott fordert vor allen Dingen das von uns, daß wir sein Wort hören, und demselben durchaus folgen sollen. Wo aber die Obrigkeit an solchem hindern will, da sollen die Unterthanen wissen, daß sie ihnen Gehorsam zu leisten nicht schuldig sind. Denn es stehet geschrieben: „Man soll Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.“ Und hie heißt der Herr nicht allein dem Kaiser geben, was des Kaisers ist; sondern „auch Gott, was Gottes ist.“

Will nun weltliche Obrigkeit um solches Gehorsams willen gegen Gott und seinem Wort zürnen, ihre Unterthanen stöcken und blöcken, oder auch das Leben drum nehmen; das muß man geschehen lassen, und sich an dem Trost halten. Der Kaiser oder weltliche Obrigkeit ist unser Herr, das ist wahr; aber doch nicht allein, sondern wir haben neben ihm einen Herrn, der ist größer, nämlich, unser Herr Gott im Himmel. Wo nun einer unter diesen zweien Herrn muß erzürnet werden, daß man entweder Gott oder dem Kaiser ungehorsam muß werden; da ist's besser,

man erzürne mit dem Ungehorsam den Kaiser, denn daß man Gott erzürnete.

Ursach, wirst du Gott ungehorsam, und willst damit dem Kaiser oder weltlicher Obrigkeit hofieren, so ist Gott so ein Herr, der den Ungehorsam (den du ihm beweisest) strafen kann und will mit höllischem Feuer und dem ewigen Tode. Diesen Jammer sollte je kein Mensch gern auf sich laden, und tausendmal ehe den Kaiser erzürnen, der, so er gleich böse ist, dennoch nicht höher, denn nur mit einer zeitlichen Strafe den Ungehorsam strafen kann. Ich heiße aber den Kaiser hie, nicht diese oder jene Person; sondern insgemein alle Obrigkeit. Denn also nennet sie Christus hie auch, da er spricht: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.“

Darnach siehe auch auf die Belohnung. Bist du Gott gehorsam, und hältest dich nach seinem Befehl, so wird auf solchen Gehorsam eine ewige Belohnung, der Himmel und ewiges Leben folgen. Dagegen du für den unbilligen sündlichen Gehorsam, welchen du wider Gottes Befehl deiner Obrigkeit leistest, nur eine Zeitlang ergötzet wirst, und mußt sein (wie vor gemeldet) hernach in Ewigkeit entgelten. An solchem Trost sollen sich die armen Christen halten, so heutiges Tags hin und wieder unter solcher Obrigkeit sitzen, die sie zu Gottes Wort nicht kommen lassen, und zu des Papsts Abgötterei und falschem Gottesdienst mit Gewalt treiben und zwingen wollen. Denn Gott will mit ihm nicht scherzen lassen. Er will, du sollst dem Kaiser geben was sein ist; aber doch also, daß man Gott auch gebe, was Gottes ist. Und das thun wir billig. Denn vom Kaiser und weltlicher Obrigkeit haben wir nicht mehr denn die Nahrung, Essen und Trinken, Kleidung, Schutz, Friede, und was mehr zu diesem vergänglichen Leben gehört. Aber von Gott haben wir Leib und Leben; darnach die Hoffnung des ewigen Lebens. Sollten wir denn solchen Gott, deß wir in Ewigkeit genießen sollen, um der Menschen willen übergeben, den Menschen dienen, und ihm ungehorsam seyn? Das wolle der liebe Gott nicht, es gehe uns gleich drüber, wie sein *göttlicher Wille* ist.

Es sollte aber weltliche Obrigkeit sich ihres Amts besser erinnern. Wenn Christus also gesagt hätte: Gebt dem Kaiser alles was er will, oder ihr habt; so könnte er solches mit Recht fordern, oder von den Seinen nehmen. Aber hie stehet deutlich also: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Das ist, er hat sein Genanntes und Bestimmtes, das sein ist, und da er sich an soll gnügen lassen. Will er aber weiter greifen, und auch das nehmen, das Gottes ist; so sollt ihr wissen, das ihr's nicht schuldig seyd. Dürft derohalb, ja, ihr sollt auch, so lieb euch eurer Seelen Seligkeit ist, ihm solches nicht geben. Denn gleich wie der Kaiser nicht Macht hat solches zu fordern; also ist es den Unterthanen von Gott selbst verboten und gewehret, daß sie es dem Kaiser nicht sollen geben.

Darum ist's ein greulicher Jammer, der ohne Zweifel Deutschland in alles Unglück wird bringen, daß weltliche Fürsten, und sonderlich die Bischöfe, die doch (wie sie sich jetzt halten) nicht mehr, *denn* weltliche Fürsten sind, so jämmerlich haushalten mit ihren armen Leuten. Denn sie lassen sich an dem Gehorsam nicht sättigen, daß ihre Unterthanen mit Leib und Gut zu ihnen setzen, und ihnen dienen wollen; sondern sie wollen auch haben, daß ihre Unterthanen sollen glauben, und in Glaubenssachen das thun, das ihnen gefalle, und öffentlich wider Gott und sein Wort ist. Daher verbieten sie ihnen die rechte reine Lehre, wollen sie an die Orte zur Predigt nicht lassen gehen, da man Gottes Wort recht handelt. Ueber das verbieten sie die Bücher, daß man sie auch nicht lesen soll. Sie bestellen falsche lügenhaftige Prediger, die den alten Tand predigen, von welchen man nicht ein Wort höret, da ein Gewissen einen rechten Trost von fassen, und sich draus bessern könnte. Und das noch ärger ist, thun solche Schreier in allen Predigten nichts, denn daß sie das heilige Evangelium lästern, und auf das greulichste schelten.

Wenn's nun solche dahin können bringen, daß das schreckliche abgöttische Meßopfer bleibet, daß man *Heiligen* anrufet und ehret, Wallfahrten gehet, Al-

laß kaufet, durch Beichten, Fasten, Felten, und andere dergleichen Werke, verhoffet Vergebung der Sünden zu erlangen; da lassen sie sich dünken, sie haben's sehr wohl ausgericht. Sonderlich aber treiben sie einen großen Muthwillen mit dem hochwürdigen Sacrament, da der Befehl Christi, und der ersten Kirchen Brauch so lauter und klar ist, daß man es ganz, und nicht allein eine Gestalt (wie sie es heißen) nehmen soll.

Durch dieß alles, und anders dergleichen, so jetzt Fürsten und Bischöfe mit ihren Unterthanen üben, wollen sie damit erhalten, daß man weltlicher Obrigkeit Gehorsam leisten soll. Gerade als stünde hie: Gebt dem Kaiser alles, und Gott gar nichts. Denn in Gottes Sachen dem Kaiser folgen, nicht dem Worte Gottes, heißt den Kaiser über Gott setzen, Gott alles nehmen, und dem Kaiser alles geben. Aber es soll nicht seyn. Dem Kaiser will Gott nicht allein den Gehorsam seiner Unterthanen gönnen; sondern er befiehlt ihn auf das fleißigste, und hält so ernst drüber, daß nie kein Aufruhr noch Ungehorsam wider weltliche Obrigkeit gewesen, es ist allweg heftig an den Unterthanen gestraft worden. Wie wir auch an den aufrührischen Bauern gesehen haben.

Aber daneben will Gott seinen Gehorsam auch haben. Er will dem Kaiser Leib und Gut, Haus und Hof unterthänig machen, daß nur ihm das Herz bleibe, und er durch sein Wort und Geist im Herzen regieren möge. Wenn er aber solches nicht erhalten soll, und der Kaiser über die Gewalt, so er über Leib und Gut hat, auch über das Herz Macht haben, und darüber regieren will, daß jedermann soll glauben und thun in Gottes Sachen, was er will, und nicht was Gott in seinem Wort gelehret und befohlen hat; da wird endlich nichts Gutes folgen. Denn Gott will sein Reich unzerstöret, und seinen Dienst unverhindert haben. Wer sich's aber unterstehet, der wird mit dem Kopf anlaufen, und sich selbst abrennen. Wie es denn je und je mit den größten Monarchen und Königen allenthalben gegangen ist; so bald sie alles haben, und Gott nichts lassen wollten, da hat Gott gleichwohl das Seine behalten, und sie

die Tyrannen, haben alles verloren, und sind zu scheitern gangen.

Also siehet man, wie der Herr hie des Kaisers Gewalt umfangen, und fein gewiß umschrenket hat, daß er bei dem Seinen bleiben, und nicht in Gottes Reich und Gewalt greifen soll. „Dem Kaiser," spricht er, „gebt was des Kaisers ist." Als wollte er sagen, was Gott zugehöret, und des Kaisers nicht ist, das gebt ihm bei Leibe nicht; sonst werdet ihr mir ungehorsam, und dem Kaiser zu viel gehorsam: der mag euch eine Zeitlang lohnen; aber ich werde meinen Ungehorsam mit dem ewigen Feuer strafen. Darum bleibe der Kaiser bei dem Seinen. Oder so er dabei nicht will bleiben, hüte du dich, daß du ihm nicht gebest, was mein ist. Denn diese zwei Reiche sollen unterschieden bleiben, nicht in einander gemenget werden, daß Gott bleibe, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist.

Wiewohl auch im Zeitlichen, so viel es den Leib, Geld und Gut betrifft, eine Maaß soll gehalten werden. Denn es soll je ein Unterscheid zwischen weltlicher Obrigkeit und einem tyrannischen Regiment bleiben. Ein Tyrann nimmt von den Unterthanen, so lange er etwas findet. Das will der Herr der Obrigkeit hie nicht einräumen; sondern weil er den Unterthanen befiehlt: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist," damit will er der Obrigkeit, oder dem Kaiser auch zu verstehen geben, sie sollen nicht mehr fordern, noch nehmen, denn was ihre ist. Machet also einen Unterscheid zwischen dem, was dein ist; und dem, das du von dem Deinen der Obrigkeit geben sollst. Denn die Regimente sind nicht darum eingesetzt, daß man eitel Bettler machen, und niemand nichts behalten soll. Darum giebt man der Obrigkeit Schoß, Zins oder Rent, daß die Unterthanen bei den Ihren bleiben, ihre Nahrung suchen, sich und die Ihren mit Ehren hinbringen, und das Ihre mehren mögen.

Wo aber Noth vorfällt, daß man zu Erhaltung gemeines Friedens wider die Feinde etwas thun soll, da soll niemand sich sperren, sondern mit Leib und Gut gern zur Obrigkeit setzen, und ihr beistehen, so

lange man kann. Aber ausserhalb solcher gemeiner Noth, soll die Obrigkeit nicht tyrannisch regieren, den Unterthanen nicht zu viel auflegen, sondern sie bei den ordentlichen und leidligen Auflagen bleiben lassen. Sonst nimmt sie, was nicht ihr ist, und verursachet Gottes Zorn wider sie, der durch Aufruhr, durch fremde Feinde, und auf andere Wege, die Tyrannen pflegt zu strafen.

Das sey von diesem Evangelio gnug. Gott verleihe seine Gnade unserer Obrigkeit und uns, daß wir zu beiden Theilen Gott geben, was wir ihm zu geben schuldig sind. So wird sich das andere fein finden, daß wir dem Kaiser auch werden geben, und er nehmen, was sein ist. Werden also in einem feinen, friedlichen, Gott wohlgefälligen Leben unsere Zeit hie zubringen, und durch den Glauben an Christum hernach ewig selig werden.

Das verleihe uns unser lieber Herr Gott, durch Christum unsern Herrn, und den heiligen Geist, Amen.

Zweite Predigt am drei und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis,

über das Evang. Matth. 22, 15—22, gehalten im Jahre 1529.

(Nach Röret.)

Das vornehmste Stück in diesem Evangelio ist, daß uns unser lieber Herr Christus lehret den Unterscheid zwischen den zweien Regimenten, welche wir pflegen zu nennen das göttliche und weltliche Reich, davon ihr oft gehöret habt. Dieselben Regimente soll man fleißig unterscheiden, und ein jedes gehen lassen in seinen Ständen und Aemtern, also, daß keines das andere verdamme; wie die Rottengeister gethan haben, und noch heutiges Tages thun. Etliche haben sich gesetzt wider Gottes Reich, welches das größte und höchste ist, und am meisten Widersacher hat. Etliche haben sich gesetzt wider das weltliche Reich. Also hat der Teufel allezeit seine Diener

auf Erden gehabt, durch welche er diese zwei Reiche hat ausrotten wollen.

Aber Gott hat sie also ausgerottet, gefasset, und eine solche Macht darum gebauet, daß sie wohl verwahret sind wider alle Teufel. Dieselbe Mauer aber ist, daß Christus in diesem Evangelio spricht: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Solches ist allen Menschen gesagt, daß sie gedenken und es thun. Thun sie es willig und gern, wohl gut; thun sie es nicht willig und gern, so müssen sie es doch thun. Giebt man Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, und thut's willig und von Herzen, so hat man Dank dazu. Thut man es nicht willig, so muß man. Denn weil das Wort („gebet“) an ein jeglich Reich gehänget ist, so ist's ein solcher Wassergraben, Mauer und Befestigung, dadurch alle Menschen gezwungen werden, daß sie geben müssen.

Der Teufel wollte auch solches gern wehren, richtet so viel Rotten und Secten an in der Kirche, dadurch er hindere, daß Gott nicht gegeben werde, was Gottes ist. Aber es hilft nicht, sondern je mehr der Teufel wider Gottes Reich und die liebe Kirche wüthet und tobet, je stärker die Kirche wird; und je mehr christliches Blut vergossen wird, je mehr Märtyrer werden. Also soll und muß es gehen. Im weltlichen Reich soll und muß es auch also gehen; je heftiger sich der Teufel dawider setzt, je stärker hält Gott über seiner Ordnung: wie die Historien zeugen, daß er nie keinen Aufruhr hat ungestraft gelassen.

Zum ersten, daß Christus spricht: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist:“ damit ist das weltliche Reich bestätiget und befestiget. Denn so das weltliche Regiment ein unrechter Stand, und von Gott nicht geordnet wäre, würde Christus nicht sagen: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Denn er ist ein Prediger und Lehrer der Wahrheit, welches Mund nicht lügen kann, sondern die lautere Wahrheit saget. Sollen wir aber dem Kaiser geben, so müssen wir den Kaiser für einen Herrn halten. Nun war der Kaiser zu der Zeit ein Heide, und wußte *nichts von* Christo, und sein Regiment war aus lau-

ter menschlicher Vernunft gestiftet, ward auch nach der Vernunft gerichtet und gehalten; dennoch sagt hie Christus, weil er Kaiser ist, so soll man ihn dafür halten, und ihm gehorsam seyn. Thut man's nicht, so muß man.

Die Worte („gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist") nehmen die Christen mit Freuden und Danksagung an, und geben von Herzen gern dem Kaiser, was sein ist. Denn sie sind durch Gottes Wort unterrichtet und erleuchtet, daß sie verstehen, was das weltliche Regiment gelte. Darum sind sie nicht undankbar, wie die Wiedertäufer, die die Obrigkeit verachten. Erstlich und am allermeisten siehet ein Christ auf das Wort „gebet" und erkennet, daß er demselben Wort, weil es Christus selbst geredt hat, billig gehorsam sey. Darnach siehet er darauf, daß die heilige Schrift die weltliche Obrigkeit nennet „Gottes Ordnung," und bedenket, was für Nutzen das weltliche Regiment auf Erden schaffet. Denn so lange Gott dasselbe erhält, bleibt Friede auf Erden, daß die bösen Buben nicht allesammt Mörder werden. Derselbe Friede ist so ein großer Schatz, daß ihn niemand bedenken noch begreifen kann, ohne allein die Christen. Weiter siehet ein Christ auf die Pflicht, und weiß, daß alles, was er hat, von ihm genommen, und dem Kaiser oder seinem Herrn, der an des Kaisers Statt sitzt, gegeben ist. Denn in der Huldigung verpflichtet sich ein jeder Unterthan, daß er seinem Herrn in der Noth folgen will mit Leib und Gut.

Also ist auch mit diesem Wort „gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist" von den Unterthanen genommen Leib und Gut, und dem Kaiser gegeben, wie 1. Sam. 8 auch klar stehet, was des Königs Recht sey, da Samuel zum Volk, welches einen König forderte, also saget: „Das wird des Königes Recht seyn, der über euch herrschen wird. Eure Söhne wird er nehmen zu seinen Wagen und Reitern, die vor seinen Wagen hertraben, und zu Hauptleuten über tausend und über fünzig, und zu Ackerleuten, die ihm seinen Acker bauen, und zu Schnittern in seiner Ernte, und daß sie seinen Harnisch, und was

zu seinem Wagen gehört, machen. Eure Töchter aber wird er nehmen, daß sie Apothekerinnen, Köchinnen und Bäckerinnen seyn. Eure besten Aecker und Weinberge und Oelgärten wird er nehmen und seinen Knechten geben. Dazu von euerer Saat und Weinberge wird er den Zehenden nehmen, und seinen Kämmerern und Knechten geben. Und euere Knechte und Mägde, und eure feinsten Jünglinge, und eure Esel wird er nehmen und sein Geschäft damit ausrichten. Von euren Heerden wird er den Zehenden nehmen, und ihr müsset seine Knechte seyn.“ Und zu dem Könige von Babel, Nebucadnezar, spricht der Prophet Daniel Cap. 2: „Du König bist ein König aller Könige, dem Gott vom Himmel Königreich, Macht, Stärke und Ehre gegeben hat, und alles, da Leute wohnen. Dazu die Thiere auf dem Felde, und die Vögel unter dem Himmel in deine Hände gegeben, und dir über alles Gewalt verliehen hat.“

Solches wissen die Christen aus der heiligen Schrift, sie sind erleuchtet, und auf daß Friede auf Erden sey und bleibe, sind sie mit ihrer Obrigkeit zufrieden, sitzen in der Bereitschaft, was der Kaiser gebeut, es treffe an Leib oder Gut, damit dienen sie ihm. Damit verdienen sie Dank, und werden lieb und werth gehalten, wie St. Paulus sagt Röm. 13: „Willst du dich nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue Gutes, so wirst du Lob von derselben haben.“ Das ist der geringste Haufe der rechten Christen, die erkennen dieß Wort „gebet dem Kaiser was des Kaisers ist“ und denken also: Weil es Gott so geboten hat, und haben will, so sey es also. Diese sind's, durch welche das weltliche Regiment erhalten wird. Denn wo die Christen thäten mit ihrem Gebet, so wäre kein Regiment mehr auf Erden, welches den weltlichen Frieden erhielte; daß also allein die Christen dieß Wort „gebet dem Kaiser“ annehmen, und um ihres Gehorsams willen Gott und Menschen gefallen.

Der andere große Haufe, der tolle Pöbel, thut solches nicht. Ob er schon mit den Ohren höret, dennoch glaubet er nicht, daß weltliche Obrigkeit,

Kaiserthum, Fürstenthum, ꝛc. von Gott sey, hält Gottes Wort, welches lehret, daß weltliche Obrigkeit Gottes Ordnung sey, nicht für Wahrheit, sondern siehet das weltliche Regiment an für einen Jammer, Zwang und Noth auf seinem Halse. Ein Gottloser siehet nicht auf Gottes Ordnung, Gebot und Befehl, sondern denket nur, daß er seinen Sack fülle, und der Welt wohl genieße, Gott gebe, Herzog Johann zu Sachsen habe Friede oder Unfriede.

Ei, Lieber, wenn unser Herr Gott allzeit ließe guten Friede seyn im Lande, ließe dich tanzen und springen, und du dürftest ihm dafür nicht danken, noch dem Kaiser etwas geben, das wäre deines Herzens Lust. Du meinest nicht, daß dein Gut des Kaisers und deines Fürsten sey; sondern gedenkest, es sey dein; und vergissest dazu, daß du deiner Obrigkeit gehuldiget hast, mit Leib und Gut gehorsam zu seyn. Das ist eines Gottlosen Art. So wenig er gedenket an das Gebet, daß er für seine Obrigkeit zu thun schuldig ist, und an den Frieden, wie ein köstlicher Schatz er sey; so wenig gedenkt er auch an die Huldigung, die er seiner Obrigkeit gethan hat. Gleichwie heutiges Tages Bauer und Bürger ihrer Obrigkeit fluchen, daß sie die Türkenschatzung müssen geben. Das kommt daher, daß sie nicht glauben, daß Gott etwas von dem Kaiser gesagt oder geboten hat. Sie meinen das Gut, das sie besitzen, sey ihr; so doch Christus hie sagt: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Was ist des Kaisers? Dein Leib und Gut, das hast du ihm geredt und geschworen in der Huldigung; dennoch setzest du dich wider deinen Herrn, eben als wärest du selbst Herr, und dein Herr hätte dir geschworen.

Das ist der andere Haufe der Gottlosen, der dieß Wort „gebet dem Kaiser ꝛc.“ nicht verstehet, auch nicht bedenket, wie ein nöthig, köstlich Ding der leibliche Friede sey. Es sind Säue, die da denken, alles sey ihr. Diese sind der größte Haufe auf Erden, die das weltliche Regiment zerstöreten, wenn es mit dieser festen Mauer göttlichen Worts und Gebots nicht umschränkt und gefasset wäre. Dasselbe zwinget den gottlosen Haufen, daß es heißt: Willst

du deiner Obrigkeit nicht gehorsam seyn, so mußt du; Meister Hans wird dich's wohl lehren. So du deiner Obrigkeit nicht gehorsam seyn wolltest, solltest du ihr nicht gehuldiget haben, sondern solltest das Widerspiel gesagt haben, nämlich, ich will mit Leib und Gut nicht gehorsam seyn. Nun aber hast du gehuldet und geschworen, du wolleſt gehorsam seyn; und willst dennoch in der Fahr viel disputiren, ob du gehorsam seyn, und dem Kaiser das Seine geben wolleſt.

Also thaten die Juden auch, wie das Evangelium meldet. Sie hatten den Kaiser eingelassen, ihm gehuldet und geschworen; und fragen nun allererst Christum, ob sie ihm gehorsam seyn sollen. Aber der Herr antwortet ihnen und spricht: Ist die Zinsemünze des Kaisers, und ihr habt dem Kaiser gehuldiget und geschworen; so gedenket und gebt ihm auch, was sein ist. Also sage ich auch: Warum hast du deinen Herrn zum Herrn angenommen, so du ihm nicht willst gehorsam seyn? Darum heißt's: Hast du deiner Obrigkeit geschworen, und willst ihr nicht gehorsam seyn, so mußt du; Meister Hans, oder, wo der zu schwach ist, der Türke, wird dich's wohl lehren.

Jetzt hast du guten Frieden, und sitzest in den Gedanken, Leib und Gut sey dein, denkest nicht, daß du solches habest von Gott und vom Kaiser. Gott prediget dir in seinem Wort, und spricht: „Gieb dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Du aber wirfst das Maul auf, und sprichst: Ich thäte in den Kaiser; und spottest Gottes. Darum wird dir Gott den Türken über den Hals schicken, der wird dein Weib, Kind, Haus, Gut, dir nicht lange bleiben lassen; wie den armen Bauern vor Wien neulich geschehen ist, da der Türk in zwei Tagen in die neunzig tausend Weib und Kind verderbet und weggeführet hat. Da hat unser Herr Gott die armen Leute gelehret, daß weder Haus noch Hof, weder Weib noch Kind ihr sey, sondern des Kaisers, durch den es Gott giebt.

Wir Christen sollen nicht darnach fragen, was solche gottlose Leute thun; sondern dem Kaiser willig und gern geben, was sein ist. Ich habe nichts, habe nur vier oder sechs Becher. Doch will ich dieselben,

wo es vonnöthen, gern dahin geben, und diesen Hals dazu. Thue du, was du willst, so wirst du wahrlich diese Mauer, damit Christus hier den Kaiser befestiget, nicht umreissen. Was du dich weigerst dem Kaiser zu geben in Gottes Namen, das mußt du doch dem Türken, oder einem andern geben, ins Teufels Namen. Viel lästern uns, daß wir den Gehorsam der Obrigkeit so treiben; aber wir fragen nichts nach ihren Lästerworten. Denn wer ein Christ seyn will, der denke nur nicht, daß er hier im Paradies sey, da er eitel Gutes hören wolle; sondern daß er sey mitten in Sodom und Gomorra, da solche Leute sind, die weder wissen noch verstehen, auch nicht wissen und verstehen wollen, was Gott geboten hat.

Um derselben willen predigen wir solches nicht; um ihrentwillen wollen wir es auch nicht lassen. Wer nicht hernach will, den wird unser Herr Gott wohl hernach bringen; ohne daß wir unterdeß müssen ihre Sünde tragen, und mit Lust und Liebe thun, was Gott geboten hat, und nicht sehen auf ihren Ungehorsam, sondern auf Gottes Gebot. Gott kann wohl um eines frommen Mannes willen einem ganzen Lande alle Sünde zu gut halten; gleichwie Loth alle Sünde des Landes trug, betete und richtete durch sein Gebet so viel aus, daß die Städte nicht untergiengen. Alsbald er aber aus Sodom gieng, lagen sie in einem Augenblick in der Hölle. Also auch, weil wir hier sind, wollen wir beten, und thun als die Gehorsamen, daß Gott den Gottlosen ihre Sünde nicht zurechnen wolle. Werden wir aber nicht mehr da seyn, so werden sie in aller Teufel Namen zur Hölle fahren. Die Ruthe ist schon gebunden, der werden sie nicht entlaufen. Solches sage ich denen, die das Evangelium lieb haben; die andern sind's nicht werth, daß sie sollen ein Wort von mir hören, oder mein Angesicht anschauen.

Darum soll man wissen, daß Gott geboten hat, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. „Was ist aber des Kaisers?“ Da frage deine Huldigung um. Du huldigest deinem Bürgermeister und Fürsten, wiederum, der Fürst huldiget dem Kaiser mit Leib und

Gut zu dienen. Kommt's nun zum Treffen, und du wirst von deiner Obrigkeit angesprochen, so gedenke an deine Huldigung. Willst du das nicht thun, so gehe hin zu deinem Bürgermeister, Fürsten, Kaiser, und sprich: Herr Bürgermeister, gnädiger Fürst, gnädigster Herr Kaiser, ich habe euch im vergangenen Jahre gehuldiget und geschworen, ich will euch aber nicht gehorsam seyn; darum komme ich jetzt, und sage euch meine Huldigung auf. Alsdann wirst du wohl hören, was dein Bürgermeister, dein Fürst, dein Kaiser dazu sagen wird.

Willst du aber deine Huldigung nicht aufsagen, so thue mit Lust und Liebe, was du in deiner Huldigung zugesagt hast, und hüte dich vor dem großen Haufen derer, die sich sperren und weigern zu geben, was sie schuldig sind; denn es wird über ihren eigenen Hals ausgehen. Die frommen Christen sehen auf das Wort: „Gebet dem Kaiser, ꝛc.“ und geben dem Kaiser, was sein ist. Wiederum, fromme Obrigkeit nimmt, was die Unterthanen geben: nicht darum, daß sie allein Ehre davon habe; sondern daß die Unterthanen Friede haben, in ihren Häusern sicher schlafen, und der Welt brauchen mögen. Solche Wohlthat soll man erkennen und dafür dankbar seyn. Die Undankbaren wird Gott zu seiner Zeit heimsuchen.

Also lehret Christus Matth. 21 in dem Gleichniß von den Weingärtnern. „Ein Hausvater pflanzete einen Weinberg, und that ihn den Weingärtnern aus, und zog über Land. Aber die Weingärtner frassen die Früchte des Weinberges,“ eben als wäre der Weinberg ihr eigen: sie vergassen, daß der Weinberg ihnen eingethan war, daß sie zu seiner Zeit seine Früchte geben sollten. In Summa, sie nahmen sich des Weinbergs an, als ihres eigenen Guts. Und als der Hausvater die Früchte forderte von seinem Weinberge, schlugen sie todt nicht allein die Knechte, sondern auch den Sohn des Hausvaters, auf daß sie sein Erbgut an sich brächten. „Was wird der Herr des Weinberges,“ spricht Christus, „diesen Weingärtnern thun? Er wird die Bösewichter übel umbringen, und seinen Weinberg andern Weingärtnern austhun, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben.“

Frage dich selbst darum, ob du solchen Muthwillen in deinem Hause leiden könntest, wenn du über Land zögest, und befiehltest dein Haus deinem Knechte, der schwure dir, er wollte alles thun zu deinem Nutz und Frommen. Weil du aber weg wärest, finge derselbe Knecht an, und zerbräche alles, was im Hause ist, was wolltest du dazu thun? Wahrlich du würdest dem Knechte thun, wie das Evangelium sagt, das der Hausvater seinen Weingärtnern thun werde. Warum sollte denn unser Herr Gott nicht auch so thun? Wer kann unsern Herrn Gott darum verdenken, wenn er den Undankbaren und Ungehorsamen über den Hals schicket den Türken, oder den Bürgermeister mit den Stadtknechten.

Unser Herr Gott hat dir die Güter eingethan durch den Kaiser, und du hast dem Kaiser gehuldiget und geschworen; und fähest nun an, deine Huldigung zu widerrufen, und stellest dich eben, als wäre das Gut dein, und nicht des Kaisers. Darum bedarfst du eines solchen Vermahners, welcher heißt der Türke, der dich Narren mit Kolben lause. So soll's gehen; wer dieß Wort „gebet dem Kaiser ꝛc.“ nicht annehmen will mit Güte, der muß es mit Ungüte annehmen. Wie den Juden geschehen ist; dieselben hatten den Kaiser eingelassen, daß er ihr Kaiser war (wie sie selbst bekennen: Wir haben keinen König, denn den Kaiser;) dennoch wollten sie den Kaiser nicht haben: aber sie mußten ihn haben. Titus kam und lehrete sie es zu ihrem Verderben; denn er vertilgete sie zu Grunde.

Zum andern, daß Christus hinzusetzet, und spricht: „Gebet Gott, was Gottes ist,“ damit bestätiget und befestiget er das geistliche Regiment, welches heißt Gottes Reich. Es hat wohl mit diesem Reich nicht so große Noth, daß es bestätiget und befestiget werde, als mit dem weltlichen Reich: denn alle Welt hat Gott zum Herrn, sie thue es gern oder ungern; und bestehet dieß Reich ewiglich, ob schon viel sind, die sich dawider setzen: aber doch nichts destoweniger, so man dieß Reich recht verstehen soll, so bedarf's eben so viel Erklärung, als das erste und weltliche Reich. Denn menschliche Vernunft kann das weltliche

Reich verstehen und begreifen; aber dieß geistliche Regiment und Reich Gottes kann menschliche Vernunft nicht verstehen noch begreifen.

So ist nun dieß geistliche Reich ein solch Reich, in welchem aller Menschen Herzen versammlet und vereiniget sind, die Gott vertrauen. Denn dieses Reichs Bürger haben Gott gehuldiget und geschworen in der Taufe. Gleichwie ein Bürger und Unterfaß seiner Obrigkeit huldiget und schwöret vor der Bank; also huldigen und geloben alle Christen in der Taufe, daß sie Christum zum Herrn und Gott haben wollen. Denn was ist's anders, wenn wir vor der Taufe entsagen dem Teufel, allen seinen Werken, und allem seinem Wesen, und gereden an Gott Vater, Sohn und heiligen Geist zu glauben, denn daß wir hulden und schwören an den einigen wahren Gott, und an keinen andern zu glauben, und in solchem Glauben gute Früchte zu bringen, daß wir seyn wollen von Herzen geduldig, sanftmüthig, unserm Nächsten behülflich und ihn lieb haben.

Solche Huldigung fordert unser Herr Gott auch von uns, nämlich, daß wir an Christo allein hangen, kein anderes Wort hören, und keinen andern fremden Glauben annehmen, denn das Evangelium Christi, und den Glauben an ihn. Und solches ist hier gegründet in dem Wort, da Christus spricht: „Gebet Gott, was Gottes ist.“ Was ist Gottes? Anders nichts, denn Glauben an Gott, und Liebe gegen den Nächsten. Wider diesen Glauben setzen sich viel. Denn hier ist's auch gemenget, daß etliche geben Gott, was Gottes ist: etliche geben nicht Gott, was Gottes ist. Gleichwie im weltlichen Regiment auch wenig gehorsamer Unterthanen sind; also im geistlichen Regiment auch wenig frommer, rechtschaffener Christen, ob sie schon alle den Namen führen, und sich mit untermengen in der äusserlichen Gesellschaft.

Das kleine Häuflein giebt Gott von Herzen gern, was sein ist. Denn fromme Herzen rufen und schreien zu Gott ohne Unterlaß, daß ihr Glaube stärker werde, und sie sich mit solchen Früchten erzeigen mögen, welche der Glaube erfordert. Das sind die rechtschaffenen Christen. Denn Gott will nicht unser Geld,

Leib und Gut haben; sondern hat dasselbe dem Kaiser gegeben, und uns durch den Kaiser. Aber das Herz, welches das größte und beste ist am Menschen, hat er ihm vorbehalten; dasselbe soll man Gott geben, daß wir an ihn glauben.

Der größte und meiste Haufen aber in der Welt giebt nicht Gott, was sein ist; ja, in demselben Haufen gehet's erst recht im Schwarm. Da finden sich so viel Rotten und Secten, daß man sie nicht alle erzählen kann; da unterstehet sich der Teufel einem jeglichen einen neuen und eigenen Glauben zu machen; wie heutiges Tags geschieht durch die Schwärmer, Wiedertäufer und Sacramentierer, welche die heilige Schrift nun aufs neue nach dem Papstthum schier gar zerrissen und weggenommen haben. Diese allesammt sind aufrührisch in Gottes Reich. Gleichwie jene im weltlichen Regiment aufrührisch sind, die da denken, das Gut sey ihr, und geben nicht dem Kaiser, was des Kaisers ist: also sind diese aufrührisch im geistlichen Regiment; sie denken, das geistliche Gut und Gottes Wort sey ihr eigen, dasselbe mögen sie lenken, beugen und verkehren wie sie wollen, den christlichen Glauben radebrechen, und die guten Werke verderben, wie sie es gelüstet, und in Summa, sie wollen seyn Meister über den Glauben, und Herren über alle heilige Schrift; so sie doch in der Taufe gehuldiget und geschworen haben, daß sie bei dem christlichen Glauben, und bei dem reinern lautern Wort bleiben wollen.

Aber die frommen Christen, die da gedenken bei rechtem Glauben und reiner Lehre zu bleiben, beten, tragen, leiden, und müssen auch zwar jener Sünde tragen, und Gottes Zorn abwenden, daß er nicht von Stund an drein schmeiße, bis sie Gott endlich hinweg nimmt von dieser Erden, und die Scheure sammt der Spreu anzündet, und mit Feuer verbrennet, wenn er zuvor den Waizen ausgedroschen, und in seine Scheure gesammlet hat. Wollen die Gottlosen mit Lieb und Lust Gott nicht geben, was sein ist, so müssen sie dafür Strafe leiden. Und also erhält Gott sein Wort und Glauben, wie sehr sich auch die Rotten dawider sperren, daß er seine Tenne feget.

und die Spreu verbrennet. An solche Rache Gottes und Strafe gedenken die Christen und Gottfürchtigen, beten derohalb, und halten Gottes Zorn auf, so lange sie können. Denn ein rechtschaffener Christ muß ein Loth seyn auf Erden; und um solcher Leute willen bleibet das Wort lauter und rein. Um der andern willen bleibt es nicht eine einige Stunde; ja, sie thun Gott und seinem Wort, wie gesagt, alle Schalkheit, und helfen dazu, daß es nur bald untergehe.

Darum sind's die Christen allein, die diese zwei Reiche, Gottes und des Kaisers, auf Erden erhalten, durch ihr Gebet. Wo dieselben nicht wären, und für diese zwei Reiche nicht beteten, so wäre es unmöglich, daß sie eine einige Stunde stehen bleiben sollen. In Summa, die Christen sind's, um welcher willen Gott der ganzen Welt verschonet. Denn er denket also: Meine Christen geben mir, was mein ist, und geben dem Kaiser, was des Kaisers ist; darum müssen sie auch Friede haben, den muß ich ihnen schaffen und geben. Wenn nun Gott den Christen Friede giebt, so gehet derselbe Friede auch über die Undankbaren, die genießen der frommen Christen.

Daß nun die Früchte wachsen, und Friede ist auf Erden, solches geschieht nicht um des gottlosen Haufens, sondern um der frommen Christen willen. Es kommt wohl, daß oft die Gottlosen mehr Friede haben, denn die Christen; denn Gott ist ein reicher, milder Herr, der streuet seine Güter in die ganze Welt, auch unter die Gottlosen, wie Christus selbst spricht, Matth. 5: „Der Vater im Himmel läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte.“ Doch geschieht solches alles um der Frommen und Dankbaren willen, ob es schon die Bösen und Undankbaren mit genießen, bis endlich die Frommen alle hinweg sind, und die Spreu angezündet und verbrannt wird. Also geschah's zu Jerusalem, da die Apostel und fromme Christen weg waren, gieng mit ihnen zugleich hinweg Korn, Wein, Brod, Fleisch, und kam unter den gottlosen Haufen der Juden Pestilenz, Hunger und Schwert, also, daß sie sich selbst

unter einander erstachen und fressen. Denn da war eitel Spreu, der Waizen war hinweg. Also wird's euch endlich auch gehen. So lange ihr fromme Christen unter euch habet, so lange habt ihr Friede und Ueberfluß an allen Gütern. Werden wir aber einmal aus dieser Welt gehen, so nehmen wir mit hinweg alles, was ihr habt, Korn, Leib und Gut, und ihr werdet's nicht halten können, eben wie es die Juden auch nicht haben können halten.

So soll nun ein jeder diesen Unterscheid der zwei Reiche, des Reichs Gottes und des Kaisers, wohl merken. Wenn er höret das Wort, („gebet Gott, was Gottes ist") soll er sich erinnern der Huldigung und des Eides, so er Gott in der Taufe gethan hat, und sich hüten vor fremdem falschen Glauben, und auf Gottes Wort Achtung haben, daß er nicht betrogen und verführet werde. Wenn er höret das Wort („gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist") soll er gedenken aufs Rathhaus und aufs Schloß, und sich erinnern der Huldigung und des Schwörens, so er seinem Fürsten und Bürgermeister gethan hat. Auf daß man also jedermann gebe, was man schuldig ist, wie auch St. Paulus Röm. 13 lehret. Wer das mit Lust und Liebe thut, dem wird's Gott reichlich wiedergeben, und wird dazu Lob und Ehre von seiner Obrigkeit haben. Wer das nicht thut, der wird müssen hören, daß einer komme und spreche: Gieb's her in tausend Teufel Namen.

Salomon der Prediger Cap. 3 spricht: „Ein jegliches Thun hat seine Zeit." Bisher ist Friedenszeit gewesen; nun aber ist Streitenszeit. Bisher ist Lachens- und Tanzenszeit gewesen; nun ist es Weinens- und Klagenszeit. Hat uns Gott so lange eine gnädige angenehme Zeit gegeben, und einen Tag des Heils, da wir wohl hätten können Gottes Wort hören und lernen; so mögen wir nun auch dulden und tragen die Zeit seines Zorns und Grimms. Hast du bisher gesammlet; so magst du nun auch ausstreuen. Hast du bisher Gottes und des Kaisers gespottet; so magst du nun dafür weinen im Gefängniß. Hast du vorhin zu Friedenszeit geprasset und gepranget, so gürte nun das Schwert an die Seiten, und suche

wider den Türken. Drum bitte ich, man wolle geben Gott was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist; und solches thun nicht um meinet willen, sondern um deß willen, der es geboten hat. Thut man es mit Dank, wohl gut; thut man es aber nicht mit Dank, so muß man es doch thun mit Undank, und nicht allein Schand und Schmach, sondern auch Schaden dazu haben an Leib, Gut und Seele.

Dritte Predigt am drei und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis,

über das Evang. Matth. 22, 15—22, gehalten im Jahre 1530.

(Nach Rörer.)

Das erste Stück in diesem Evangelio ist, daß der Evangelist saget, die Phariſäer und Heuchler haben sich versammlet, und einen Rath gehalten, wie sie Jesum fiengen in seiner Rede. Damit wird uns ein tröstlich Bild vorgestellet wider die Verfolgung, so uns begegnet von den boshaftigen Menschen auf der Erden, die mit all ihrem Vermögen wider uns handeln. Können sie das Evangelium mit der Faust und mit Gewalt nicht unterdrücken, so setzen sie sich dawider mit bösen Tücken und giftigen Practiken. Das sind zumal verdrießliche Leute.

Sonderlich aber ist das ein verdrießlich Ding, daß sie so gute Worte versetzen können; wie diese Heuchler hie sanft herein schleichen, und an den Herrn kommen mit glatten Worten: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht.“ Sie stellen sich, als wären sie seine lieben Jünger, als wollten sie sagen: Was du predigest und lehrest, das ist recht, und ist Sünde und Schande, daß die Leute deine Lehre nicht annehmen. Mit solchem Lob wollen sie ihm zu, und denken, er solle sich verschnappen. Denn wie sie es meinen, zeigt Christus selbst an, da er spricht: „Ihr Heuchler, was versucht ihr mich?“ Sie geben gute Worte; aber sie meinen es als die verzweifeltsten Böſewichter. Wie

klug sie es aber angreifen, und wie giftig sie es meinen, werden sie doch an ihm zu Narren, mit all ihrer Heuchelei, Weisheit und Gift.

Also haben die Christen zu allen Zeiten einen feindseligen und verdrüßlichen Hader, mit solchen falschen Heiligen und giftigen Heuchlern. David hat sie wohl gefühlet, und klaget heftig über sie, wie viel Psalmen zeugen. Der Apostel Paulus hat auch viel mit solchen zu thun, und nennet sie „falsche Brüder.“ Wir haben solcher Heuchler auch gnug, die sich zu uns gesellen, und sich stellen, als hielten sie es mit uns, lernen unser Ding nachreden, auf daß sie uns hernach desto mehr verachten.

Wider solche böse, giftige Leute, haben wir diesen Trost, daß unsere Lehre so geschickt ist, daß sie nicht darnach fraget, wie boshaftig und tückisch der Teufel und die Welt sey; sondern gehet frei hindurch und siehet jedermann unter Augen, und kehret sich nicht an Gewalt und List. Denn was diese Heuchler an Christo gewinnen, das zeuget dieß Evangelium. Was unsere Widersacher an uns gewinnen, da mögen sie die Schuhe mit schmieren. Wer uns schaden will, der sehe hernach am Ende, wem er am meisten geschadet hat. Kurzum, wir wollen unbetrogen und unübervortheilet seyn. Geschieht's aber, daß wir betrogen oder übervortheilt werden, so soll es doch dem heimgeben, der uns angreift.

Auf dem Reichstag jetzt zu Augsburg, hat sich der Teufel fein verdrehet auf allen Seiten; was hat er aber ausgerichtet? Anders nichts, denn daß unsere Widersacher größere Schande davon kriegen, und dennoch die Wahrheit bleibt. Darum ist das Evangelium eine feine Lehre, die unbetrogen seyn will. In leiblichen Sachen mag es geschehen, daß einer den andern betreugt. Aber mit dem Evangelio gehet's also zu, wer demselbigen schaden will, der schadet am allermeisten ihm selbst. Nimmt man mir schon den Rock, das Leben, das Gut, und hindert mich hie und da; was denn? So ich Christum behalte, so will ich zusehen, was man mir nehmen kann. Unser lieber Herr Jesus Christus bleibt wohl von der Welt unbetrogen; denn er ist zu gewaltig und zu weise.

und läßt sich nicht betrügen. Weil nun derselbe uns gemacht ist von Gott, wie St. Paulus sagt, 1. Cor. 1 zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit, und zur Heiligung, und zur Erlösung; so ist's eitel Narrheit und Thorheit, wenn sich die Welt wider Christum und sein Evangelium, und wider die, so das Evangelium lieb haben, setzet. Ob schon ein Christ in weltlichen Sachen betrogen wird um Haus und Hof; wie die gottlosen Fürsten und Tyrannen jetzt thun, welche ihre Unterthanen ums Evangelii willen verjagen; so bleibt er doch unbetrogen. Unsere muthwilligen Bauern betrügen uns jetzt auch, steigern alles, was man von ihnen haben soll, und lachen unser dazu; aber was richten sie damit aus? Nichts, denn daß wir ihrer wieder lachen. Und zwar, wir haben größern und bessern Vortheil, daß wir ihrer lachen, denn sie, daß sie unser lachen. Sie lachen unser, daß sie uns mit Recht und Unrecht um unser Geld bringen, durch ihre theure Waare; wir aber lachen ihrer, daß sie das höllische Feuer darüber zu Lohn kriegen. Ei, welch ein feiner Gewinn ist das?

Den Vortheil hat ein Christ, daß er mit seiner Lehre nicht kann betrogen werden: denn seine Lehre ist göttliche Weisheit. So stehet ihm auch der heilige Geist bei, und erinnert ihn, was er reden und thun soll, wie Christus spricht, Matth. 10: „Wenn sie euch überantworten werden, so sorget nicht, wie, oder was ihr reden sollt: denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn ihr seyd es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet.“ Darum läßt sich ein Christ nicht betrügen; ja, wenn auch schon ein Auserwählter (wo es möglich wäre, wie Christus spricht, Matth. 24) verführet würde in den Irrthum, dennoch kommt er wieder empor.

Das ist eines Christen fester Trost, daß er also denket: Wohlan, soll ich das Zeitliche verlieren; wohl gut: so bin ich doch gewiß, daß mir das Ewige bleiben muß; denn mein Herr Christus sitzet zur Rechten des Vaters. Weil er nun da sitzet, so will ich zusehen, wer ihn da herab stürzen wolle. Durch ihn habe ich ewige Gerechtigkeit, Friede, Leben. Ob ich

nun schon auf Erden muß haben Schande, Schmach, Unfriede und Verfolgung; so ist doch mein Gewissen frei, und mein Herz ist fröhlich. Solcher Schatz gehet weit über alle Kronen, Herrlichkeit und Reichthum auf Erden. Aber die gottlosen Bauern, Bürger, Adel, Fürsten, so sich jetzt unterstehen die Christen zu betrügen, müssen ein böses Gewissen haben, und werden zu seiner Zeit hören, was sie nicht gern hören, nämlich: Gehet hin in das höllische Feuer: habt ihr nicht haben wollen das ewige Leben; so habt nun dafür den ewigen Tod.

So wird nun hier angezeigt, daß keine List noch Betrug, keine Gewalt noch Macht wider Christum und sein Evangelium etwas vermag. Diese Heuchler greifen es sehr weislich an; sie wollten gern dem Herrn einen Nebel und Geplärr vor die Augen machen, daß er nicht sehen sollte, daß sie Buben und Schälke sind; sondern soll heraus fahren, und aus Unvorsichtigkeit etwas sagen, daß sie ihn fangen möchten. „Sage uns," sprechen sie, „ist's recht, daß man dem Kaiser Zinse gebe oder nicht?" Ihr Anschlag ist also, daß sie denken: Da wollen wir ihn fassen. Er muß entweder Ja oder Nein sagen. Ja, wie wenn er denn nichts antwortete, und gar stille schwiege? Da, denken sie, wollen wir ihm ein Pflöcklein stecken, daß er antworten müsse. Heißen ihn „Meister;" damit sie ihn erinnern seines Amts, seiner Pflicht und Schuld, daß er sie nicht ohne Antwort lasse. Als wollten sie sagen: Du bist ein Meister, und erbeutest dich, du wolltest jedermann lehren und Antwort geben; darum mußt du uns auch nicht ohne Antwort lassen, nicht still schweigen, noch uns abweisen.

Wo soll der arme Jesus hin? Hier ist er gefangen, denken sie. Saget er Nein, so sind Herodis Diener da, dieselben werden sagen: Willst du lehren, daß man dem Kaiser nicht solle Zinse geben, so bist du ein Aufrührer, und werden ihn ins Gefängniß werfen. Sagt er aber Ja, so wollen wir erst ihm recht kommen. Denn da hat er wider sich das ganze Gesetz Moses, ist ein Ketzer und Verfolger des ganzen jüdischen Volks, darum, daß er bewilliget und bestätiget einen fremden ausländischen König, der nicht

aus dem jüdischen Stamm und Geblüt gebören ist. Saget er: Man solle dem Kaiser Zinse geben, so nehmen ihn die Juden hin. Saget er aber: Man solle dem Kaiser nicht Zinse geben, so nehmen ihn die Heiden hin; so sind wir alsdann sein los.

Siehe, welch eine treffliche hohe Klugheit ist in diesen Leuten. Sie sind's gar gewiß, es könne ihnen nicht fehlen, und niemand vermöge ihre Weisheit zu überwinden. Aber lasse sie weise, klug und listig seyn, lasse sie lügen und trügen, es wird sie nicht helfen. Wahr ist's, menschliche Vernunft möchte hier wohl irre werden, und sich bedenken, ob man Ja oder Nein sagen solle, sonderlich wenn sie sehen sollte so große Gefahr, wie Christo hier gebräuet wird. Saget er Ja, so wird er von den Juden gefangen; saget er Nein, so wird er von den Heiden gefangen. Eben wie uns heutiges Tags geschieht, da man die Sachen oft so verdrehet, daß einer nicht weiß, was man dazu sagen oder rathen soll.

Aber Christus, in welchem alle Schätze der Weisheit verborgen liegen, Colos. 2, und sein *Evangelium*, welches eine verborgene Weisheit Gottes ist, 1. Cor. 2, redet in dieser Sachen also: „Weiset mir die Zinsemünze," spricht er, „und da sie ihm einen Groschen darreichen, fraget er sie: Weß das Bild und die Ueberschrift sey?" Da können sie nicht stillschweigen. Denn gleichwie sie ihn haben heißen antworten; also heißt er sie nun wieder antworten. Sollten sie nun stillschweigen, so würde er gesagt haben: Wollet ihr mir auf meine Frage nicht Antwort geben, so will ich euch auf eure Frage auch nicht antworten. Darum antworten sie, und sagen: „Des Kaisers." Da zeucht er die Schlinge über ihnen zusammen, und spricht: Dank habt, liebe Herrn. Ihr fraget mich, ob man möge dem Kaiser Zinse geben; da habt ihr die Antwort. Ihr bekennet selbst mit eurem Munde, daß ihr's schon gethan habt. Ich frage euch selbst drum. Was seyd ihr für Leute, daß ihr ein Ding thut, und darnach, wenn ihr's gethan habt, allererst fraget, ob es recht sey? Habt ihr den Kaiser zum Herrn angenommen, und seyd unter des Kaisers Regiment; so *gebet ihm auch*, was ihr ihm schuldig seyd. Ist das

des Kaisers Gepräge und Bild, wie ihr bekennet, so seyd ihr des Kaisers Unterthanen. Seyd ihr nun des Kaisers Unterthanen, und habt dem Kaiser schon gegeben, was sein ist; so will ich's ihm nicht nehmen.

Also treibet der Herr der Pharisäer Frage in ihren eigenen Busen. Und solches ist uns zum Trost vorgeschrieben, auf daß wir wissen, es soll allen so gehen, die sich wider Christum und sein Evangelium setzen; und Gott wolle uns durch seinen heiligen Geist solche Antwort bescheren, daß unsere Widersacher mit allen Schanden bestehen sollen. Wie wir denn auch mit der That erfahren, daß es also gehet, nicht allein mit dem Papst und seinem Anhang, sondern auch mit allen, die sich wider die Wahrheit legen. Alle unsere Widersacher führen die Schrift wider uns bei der Spitzen, daß man sie ihnen nehmen kann, und sie damit auf den Kopf schlagen, und also ihr eigen Schwert ihnen durch die Hand und Bauch bringet. Wiederum aber, unmöglich ist's, daß sie ein einiges Wort wider uns mit Wahrheit aufbringen sollten: denn der heilige Geist ist ihnen zu klug, und seiner Sachen zu gewiß, und weiß sehr wohl, daß sie dagegen ihrer Sachen ungewiß sind. Darum schlägt er ihnen das Schwert aus der Faust, und führet's wider sie.

Solches haben wir gesehen in allen Büchern der Schwärmer, Wiedertäufer und Sacramentierer, daß ihre Argumenta solcherlei sind, wenn man sie umkehret, so gelten sie wider sie am allerstärksten. Und wo sie eines wider uns haben, so haben wir hundert dagegen wider sie. Wo sie uns mit einem Wort betrügen, so haben wir hundert dagegen wider sie. Darum spricht Salomo recht, Sprüchw. 21: „Es hilft keine Weisheit, kein Verstand, kein Rath wider den Herrn.“ Weil nun unsere Lehre Gottes Wort und Lehre ist, so rathe ich dir, du seyst damit unverworren, oder wirst Rahm fahen. Aber die Welt kann's nicht lassen, sie muß das Evangelium und die Christen anfechten. Denn sie denken also: O, das sind arme einfältige Leute, sie sind leicht betrogen und getilget. Wie leicht es aber sey, sehen wir hier an Christo mit dieser Frage der Pharisäer.

Das ist das erste Stück in diesem Evangelio, daß uns ein Exempel vorgestellet ist zu Trost, auf daß wir nicht erschrecken sollen, wenn uns die Feinde des Evangelii antasten mit Gewalt oder mit List. Denn ob sie schon noch eins so klug und gewaltig wären, sind wir doch ihnen weit überlegen mit Weisheit und Verstand. Müssen wir schon den Kopf und das Leben drüber lassen, so soll und kann es uns doch nicht schaden.

Das andere und vornehmste Stück in diesem Evangelio ist der Spruch: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist; und Gott, was Gottes ist.“ Damit ist Gottes und des Kaisers Reich unterschieden, und angezeigt, wie man sich gegen Gott und dem Kaiser halten soll. Warum spricht er aber nicht zuerst: „Gebet Gott, was Gottes ist;“ sondern kehret's um, und spricht zuerst: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist?“ Antwort: Der Phariſäer Frage war, ob's recht sey, dem Kaiser Zinse geben oder nicht? darum antwortete der Herr zuerst auf das, das sie ihn fragten, nämlich, daß sie dem Kaiser geben sollen, was des Kaisers ist. Denn die Münze, das Bild und die Ueberschrift war des Kaisers. Weil nun das Gut des Kaisers ist, so heißt er dem Kaiser geben, was sein ist, und erinnert sie doch daneben, daß sie nicht vergessen sollen, Gott zu geben, was Gottes ist.

Das ist ein klarer Unterscheid und feine Lehre, wie man sich gegen Gott und den Kaiser verhalten solle. Aber die Welt ist so böse, daß sie solches alles umkehret. Niemand will heutiges Tags der Obrigkeit mehr gehorsam seyn. Wiederum, wo etliche fromme Christen sind, die gehorsam seyn wollen, da lässet ihr die Obrigkeit an dem Ihren nicht gnügen, sondern masset sich auch an deß, was Gottes ist, brauchet ihrer Gewalt wider Christum und sein Evangelium, und will schlecht das Reich Gottes und Christi auch haben und regieren. Also thun jetzt die großen Hansen, Fürsten und Herrn dieser Welt, wenn sie hören, man solle der Obrigkeit gehorsam seyn, man solle unrecht von ihnen leiden, solches haben sie bald gelernet, und brauchen also des lieben Evangelii, welches

lehret, man solle der Obrigkeit gehorsam seyn wider Gott.

Also ist jetzt der liebe Kaiser Carolus umgeben mit so viel Teufeln, bösen Pfaffen, gottlosen Bischöfen und Fürsten, die treiben ihn dahin, daß er gebeut, das ihm nicht gebühret, nämlich, man solle Gott nicht geben, was Gottes ist. Die Obrigkeit ist von Gott dazu geordnet und bestätiget, daß sie regiere über Leib und Gut; so fähret sie zu, und will gebieten, das sie zu gebieten nicht Macht hat, nämlich, daß man dem Papst solle gehorsam seyn. Wie käme der Kaiser dazu, daß er meinen Glauben regieren sollte? Er ist ein sterblicher Mensch, der regieren soll über zeitlich Gut; wie kommt's denn, daß er höher regieren will, denn dieß zeitliche Leben gehet? Nun ist es ja nicht dieß irdische, zeitliche Leben, wenn ich an Christum glaube; sondern ist ein ander Leben, über und ausser dem Leben, das dem Kaiser unterworfen ist: dennoch will der Kaiser über dasselbe Leben, das ihm nicht unterworfen ist, auch Herr seyn, und mir da gebieten. So er darüber Herr wäre, und stürbe, wer wollte alsdann das ewige himmlische Leben regieren?

Darum, wenn der Kaiser oder die Fürsten mir gebieten wollen, und sagen: So und so sollst du glauben; so spreche ich: Viel zu hoch, lieber Kaiser und liebe Fürsten. Sprechen sie: Ja, du mußt uns gehorsam seyn, denn wir sind deine Obrigkeit; so antworte ich: Ja, ihr seyd Herren über dieß zeitliche Leben, aber nicht über das ewige Leben. Sprechen sie weiter: Ja, man muß Friede und Einigkeit erhalten, darum mußt du glauben, wie der Kaiser und die Fürsten glauben. Was höre ich? Also könnte der Türke auch sagen: Höreſt du römischer Kaiser, höret ihr Fürsten, ihr sollt glauben, wie die Türken glauben, auf daß Friede und Einigkeit sey. Denn gilt solches einem, so gilt's dem andern auch. Hat der römische Kaiser Gewalt und Macht zu gebieten, daß man glaube, was er will; so hat der türkische Kaiser auch solche Gewalt und Macht, und ein jeglicher Edelmann im Dorfe hat Macht, seine *Unterthanen* zum Glauben zu zwingen wie

er will, desgleichen auch ein jeglicher Hausvater im Hause. Mit der Weise würden so viel und mancherlei Glauben aufkommen, so viel und mancherlei Köpfe auf Erden sind. Darum sind unsere Widersacher toll und thöricht, daß sie ihre Gewalt so mißbrauchen. Sie haben von uns und von unserm Evangelio ihre Gewalt; und fahren nun zu, und wollen nicht leiden, daß man Gott gebe, was Gottes ist. Ist das der Dank, den sie Gott geben für sein heiliges Evangelium, dadurch sie sind zu Ehren kommen?

Derohalben thut Christus hie also, da er dem Kaiser seine Gewalt bestätigt und giebt, steckt er einen Pflock dabei, und spricht: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist," er spricht nicht: Gebet dem Kaiser, was Gottes ist. Darum soll man dem Kaiser nicht alles geben, sondern allein was sein ist. Was ist nun des Kaisers? Des Kaisers ist, dazu er Recht und Macht hat. Dasselbe soll man ihm von Herzen geben; mehr soll man dem Kaiser nicht geben, denn sein ist. Nun weiß man ja wohl, daß der christliche Glaube, die Taufe, das Sacrament oder Abendmahl des Herrn, das Evangelium, der Herr Christus zur Rechten Gottes, das ewige Leben, nicht des Kaisers ist, also daß es der Kaiser damit machen möge, wie er will. Darum, wenn der Kaiser und die Obrigkeit hier gebieten will, soll ich sagen: Nein, lieber Kaiser, lieber Fürst, lieber Edelmann, lieber Herr, liebe Frau, ich kann und will das nicht thun; denn Christus hat mir geboten, ich solle dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und solle ihm nicht geben, was Gottes ist.

Leib und Gut soll ich dem Kaiser geben; wenn aber der Kaiser daran nicht Genüge hat, sondern fordert auch die Seele dazu, so soll ich sagen: Lieber Kaiser, es gehöret euch nicht zu, solches zu fordern, leget Brief und Siegel auf, und beweiset's, daß euch solches unterworfen sey. Zeucht nun der Kaiser das an für einen Ungehorsam, so muß ich's leiden. Es ist aber in der Wahrheit kein Aufruhr noch Ungehorsam, wenn ich dem Kaiser darin nicht gehorsam bin, darüber er keine Macht noch Recht hat. Hat doch der Kaiser eben dem Gott und Herrn geschwo-

ren und Treue zugesagt, dem ich geschworen habe; wie kommt's denn, daß er nun über denselben Gott, über sein Evangelium, Sacrament, Taufe, ꝛc. will Herr seyn, und gebieten, wie er will? Aber es hilft alles nichts, sie sind verhärtet und verstockt und hören nicht. Sie werden aber dermaleins fühlen, was ihnen begegnen wird.

Ja, sprichst du, der Kaiser kann nicht anders thun, er hat dem Papst zu Rom geschworen, da er von ihm gekrönet worden ist, er wollte alles in den vorigen Stand, und in das alte Wesen bringen; das muß er halten. Antwort: Sagen doch des Papsts Juristen selbst und die kaiserlichen Rechte, daß man nichts gereden noch geloben könne wider das erste Gebot. Wenn ich heute dieses Tages dem Papst gelobete, daß ich seine Abgötterei und Greuel wieder anrichten wollte, und hätte gleich mit klaren Worten geschworen, so müßte man doch solch Schwören also verstehen, Christo und seinem Evangelio ohne Schaden. Denn wir sind Gott auch etwas schuldig, wie dieser Text lehret: „Gebet Gott, was Gottes ist.“ Kann ich doch keinem Menschen etwas versprechen und zusagen wider meine Taufe und Glauben; sondern das Gedinge ist allezeit dabei, so ferne, daß es nicht wider Gott und Christum sey. Ist's wider Gott und Christum, so bindet's nicht.

Darum, alle Gelübde und Eide, so dem Papst geschehen, sind nichts ohne diesen Verstand und ohne diese Glossa: so fern daß es nicht wider Gott ist. Die auf die Gelübde und Eide so hart dringen, sind toll, thöricht und staarblind, daß sie nicht sehen, wie man solche Gelübde und Eide verstehen solle. Darum laßt uns solches wohl lernen, wenn sie sprechen: Was man geredt hat, das soll man halten; so nimm du diesen Spruch Christi vor dir: „Gebet Gott, was Gottes ist,“ und sprich dagegen: Hast du nicht geschworen in der Taufe, du wollest an Gott glauben, ihm dienen, sein Evangelium annehmen? Das sollst du vor allen Dingen halten; denn dieß Gelübde soll vorgehen. Was ist der Kaiser oder Papst gegen Gott? Derohalben gehen sie mit eitel Lügen um, wenn sie sagen: Der Kaiser hat dem Papst geschwo-

ren, das ist er schuldig zu halten. Eben als sollte allein gelten, was man dem Papst geschworen hat; aber was man Christo in der Taufe geschworen hat, nämlich, daß man wolle bei seinem Evangelio bleiben, und das Westerhemd rein behalten, das sollte nicht gelten.

Ja, mit solchen Gedanken soll man auf dem Reichstage nicht umgehen, wie man halte, was man Gott geschworen hat; sondern nur davon handeln, wie man halte, was man dem Papst geschworen hat. Darum sehe ich, daß die Ernte nahe ist, davon Christus sagt, Joh. 4. „Das Korn stehet auf dem Felde, und ist schon weiß zur Ernte.“ Ich weiß nicht, was ich von denen halten soll, die den Kaiser dahin treiben. Was gilt's, ob Gott leiden werde, daß sie den Kaiser höher setzen wollen, denn ihm zu sitzen gebührt, nämlich, in Christi Stuhl, daß er die Leute zwingen solle, zu glauben, was er vorschreibet. Laß sie Krieg anfahen, aber wer ein Christ seyn will, der soll also sagen: Ich will nicht wider Gott streiten, will auch in dem Heer nicht seyn, da man Gott raubet, was Gottes ist, sondern will gehorsam *seyn und* dienen, da der Kaiser hat, was des Kaisers ist, und da Gott hat, was Gottes ist. Will der Kaiser von dir nicht nehmen, was sein ist, und Gott lassen, was Gottes ist, so wird einer kommen, der wird's ihn lehren; derselbe wird sich nicht überreden lassen, daß er um des Papsts willen fahren lasse, was sein ist. Er will des Seinen eben so wenig entbehren, als der Kaiser, wie der 2. Psalm saget: „Du sollst sie mit einem eisernen Scepter zerschlagen, wie Töpfe sollst du sie zerschmeissen;“ wollen die weltlichen Könige Christo nicht huldigen und dienen, so will er drein schmeissen, daß die Stücke sollen springen.

Wollen nun unsere Widersacher diese Lehre vom Unterscheid der zwei Reiche, Gottes und des Kaisers, nicht fassen, so wollen wir sie fassen. Was zeitlich und vergänglich ist, da soll man dem Kaiser gehorsam seyn. Was aber das ewige Leben betrifft, da kann und soll man dem Kaiser nicht gehorsam seyn. Denn Gott hat dem Kaiser nicht gegeben Gewalt und Macht über das ewige himmlische Leben, welches wir *haben in* Christo. Wir wollen nicht dabei seyn, daß

man Gott nehme, was Gottes ist, und gebe es dem Kaiser. Aber die weltlichen Herrn glauben nicht, daß Gott darum zürne; darum muß der eiserne Scepter über sie kommen, und sie lehren, was sie nicht glauben wollen. Wie es denn allezeit also gegangen ist, daß, die sich wider das Evangelium gesetzt haben, sind zerstoßen und zerschmettert worden.

Der römische Kaiser zur Apostel Zeit war wohl so stolz und mächtig, als unsere Widersacher seyn mögen. Wo ist er aber nun? Die Juden verließen sich auch auf ihre Heiligkeit, Macht und Gewalt; aber sie sind zerschmettert, daß man nicht eigentlich weiß, wo Jerusalem gestanden ist. Darum werden unsere Widersacher unserm Herrn Gott nicht entlaufen; denn sie machen's zu grob. Vielleicht müssen wir mit ihnen untergehen; doch kann Gott wohl den Loth mitten aus Sodom erretten, und ehe er seine Christen lassen sollte, würde er noch eine Arche bauen. Die Kunst kann er noch, die Seinen erhalten, und die ganze Welt vertilgen.

So setzt nun unser lieber Herr Christus dieß Stück „gebet Gott, was Gottes ist" hinzu, um der Tyrannen willen, die über Gott fahren, und ihm nehmen wollen, was sein ist. Gott hat ihnen ihr Theil und Regiment bestimmt; deß sollten sie sich billig halten und nicht weiter greifen. Aber das thun sie nicht. Wiederum, die Unterthanen wollen allerdings frei seyn, und niemand nichts geben; wie man jetzt siehet, daß sie aus der Freiheit des Evangelii machen eine Freiheit des Fleisches, und thun, was sie gelüstet. Daß also beide, Oberherrn und Unterthanen, ihr Amt anstehen lassen. Weltliche Obrigkeit, Kaiser, Fürst und Herren hätten gnug zu schaffen, daß ein fein Regiment in Deutschland angerichtet würde; so fahren sie zu, und gebieten, wie man glauben soll. Das Amt, welches mir als einem Doctor der heiligen Schrift, und den Bischöfen und Pfarrherrn zustehet, das will der Kaiser ausrichten. Die Bischöfe aber wollen weltliche Herren seyn. Und thut also ein jeder, was ihn gelüstet.

In den untersten Ständen gehet's auch also. Bauer, Bürger machen's mit Kaufen und Verkaufen.

wie sie nur selbst wollen, steigern alles, was man von ihnen haben muß, und ist bei ihnen eitel Muthwille. Wenn der Bauer seinen Fürsten, Pfarrherrn, ꝛc. Zinse geben soll, könnte er lauter Spreu geben, sonderlich dem Pfarrherrn, so thäte er's. Lebet also ein jeder, als wäre er selbst Kaiser. Da ist kein Recht mehr, sondern lauter Muthwille. Bringet der Bauer zu Markt Korn, Gersten, ꝛc. so setzet er's, wie er selbst will, und fraget nach niemand. Und in Summa, jedermann gehet dahin, und hat inne was des Kaisers ist, und läßt den Kaiser das Nachsehen haben. Sie hören wohl, was des Kaisers Recht und Ordnung ist, wie man's halten soll mit Gehorsam, mit Zinse geben, und mit anderm; aber sie fragen nichts darnach, thun was sie wollen, und machen ihnen dennoch kein Gewissen darüber. Gleichwie der Kaiser, die Fürsten und der Adel, wenn sie gleich in Christi Regiment fallen, und über die Kirche und Glauben regieren wollen, ihnen kein Gewissen darüber machen, also thun diese auch; wenn sie schon wider des Kaisers Gebot handeln, so fragen sie dennoch nichts darnach, sondern lachen's in die Faust, denken nicht: Ei, was thue ich? Ist's auch recht? Wie, wenn der Kaiser das erfahren wird, und mich in's Gefängniß werfen? Nein, sondern denken also: Ich Hans, Cunz, Bauer, bin selbst Kaiser, darum brauche ich meines Muthwillens. Also taugt weder Obrigkeit noch Unterthanen mehr, und ist alle Welt kein nütze.

Dieß Evangelium machet wohl einen feinen Unterscheid, und lehret, daß man mit dem innerlichen Leben Gott, und mit dem äusserlichen Leben dem Kaiser dienen solle. Aber wie gesagt, die Welt menget's durch einander. Weltliche Obrigkeit macht's mit dem geistlichen Regiment, welches Gott zugehöret, wie sie will; und die Unterthanen machen's mit dem weltlichen Regiment, welches dem Kaiser zugehöret, wie sie wollen. Darum wird's auch geschehen, daß weder Gottes Reich, noch des Kaisers Reich in der Welt bleiben wird. Es wird einer kommen, der Gott und den Kaiser rächen, und beide, Obrigkeit und Unterthanen, strafen wird.

Es gehet jetzt allenthalben so schändlich und jämmerlich zu, daß ich nicht gern mehr predige: denn beide, Obrigkeit und Unterthanen, werden nur von Tag zu Tag ärger bei dem großen Licht des Evangelii. Unsere Bischöfe und Fürsten, je mehr sie unser Bekenntniß der Wahrheit auf dem Reichstag zu Augsburg gehöret haben; je mehr haben sie wider das Evangelium und die Wahrheit gewüthet und getobet. Bauern, Bürger, Knechte, Mägde, hören wohl, daß sie dem Kaiser geben sollen, was des Kaisers ist; aber sie singen ihm nicht vom Habersack daran, sie sehen den Kaiser nicht an, gerade, als wären sie dem Kaiser nichts schuldig. Niemand denket: Dieser Acker, den ich besitze, ist nicht mein, sondern des Kaisers, der hat mir ihn eingethan, daß ich ihm dienen soll, nicht, daß ich damit umgehe, wie ich will; sondern jedermann denket also: Ich habe meiner Obrigkeit, meinem Pfarrherrn Zinse zu geben; damit will ich's machen, wie ich will: ich will ihm eine Hand voll Spreu dafür geben; und thun's auch redlich, eben als wären sie selbst Kaiser. Gehet's aber beide, der Obrigkeit und den Unterthanen, mit solchem Wesen so hinaus, so soll dieser gelogen haben, der hier spricht: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist."

Ich habe oft gebeten und gefleheet, man sollte diesen Unterscheid halten, und ein jeder sollte sein Amt thun, habe auch gewarnet vor Gottes Zorn und Strafe. Aber es hilft nichts überall. Bauern, Bürger, Adel, Fürsten, Kaiser, wollen's erfahren. Nun wohlan, ich habe das meine gethan, und kann nicht mehr, und hoffe, unser lieber Herr Gott werde uns zuvor wegnehmen, auf daß wir das Unglück nicht sehen, das sie fühlen und erfahren wollen. Unser Herr Gott hat die zwei Reiche wohl unterschieden, daß er das Seine behalten, und dennoch der Kaiser auch sein bescheiden Theil habe; und will darüber halten, daß dieser Unterscheid bleibe. Er will's kurzum nicht leiden, daß der Kaiser sich anmassen wollte, deß das Gottes ist; oder, daß jemand dem Kaiser rauben wollte, was sein ist. Der Kaiser sey so mächtig als er wolle, so wird ihn Gott doch lehren, daß

er im Himmel Gott und Herr sey über alle, auch über den Kaiser. Bauer, Bürger, Adel, seyen so so stolz und muthwillig, als sie wollen, so wird sie Gott lehren, daß der Kaiser ihr Herr und sie unter dem Kaiser sind.

So soll nun ein jeder wissen, daß er erstlich Gott schuldig sey seine Seele. Darum soll er fleißig Gottes Wort lernen, und im festen Vertrauen und Glauben seine Seligkeit Gott befehlen, seinen Glauben beweisen, seine Kinder und Gesinde treulich in Gottes Wort unterrichten, ꝛc. Darnach, daß er dem Kaiser schuldig sey sein Leib und Gut. Darum, wer Güter hat, der soll denken, sie seyen nicht sein, sondern des Kaisers. Denn der Kaiser giebt das Leben dem Fürsten, der Fürst dem Adel, der Adel oder auch der Fürst selbst giebt dir diesen und jenen Acker. Darum soll niemand sagen: Das Gut ist mein eigen, ich mag's brauchen wie ich will. Denn wer das thut, der braucht des Guts mit Sünden im Ungehorsam, und ist ein Dieb; und solche Sünde wird gen Himmel rufen. Solches sollen wir aus dem heutigen Evangelio lernen, nämlich, daß wir zwei Herren haben, Gott und den Kaiser. Den Kaiser zu dem zeitlichen Leben, und Gott zum ewigen Leben, auf daß wir einem jeden Herrn geben, was sein ist. Ich habe es deutsch gnug gesagt, und kann nichts mehr dazu thun, denn das ich gesagt habe. Wir wollen den lieben Gott um seine Gnade anrufen, Amen.

Predigten am vier und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Erste Predigt

über das Evang. Matth. 9, 18—26, gehalten im Jahre 1533.

(Nach Dietrich.)

Im heutigen Evangelio höret euere Liebe von zwei Wunderwerken, die beide groß und trefflich sind. Das erste von dem kranken Weiblein, daß so einen

festen Glauben an den Herrn Jesum hat, daß sie hoffet, wenn sie nur sein Kleid heimlich, ohne sein Wissen, anrühren möchte, sie wollte so bald gesund werden. Das andere von dem Obersten der Schule, der auch glaubet, obgleich seine Tochter gestorben sey, so könne doch der Herr ihr das Leben wieder geben. Daß also in beiden Wunderwerken der Glaube trefflich gepreiset ist; uns zum Exempel, weil der Glaube an Christum so groß Ding ausricht, daß wir dadurch uns reizen lassen, auch gern zu diesem Mann uns zu finden, zu welchem niemand je sich etwas Gutes versehen hat, das ihm nicht gewiß wiederfahren ist, wie er geglaubet hat.

Nun erstlich stehet hier das Exempel von dem armen Weiblein, welches eine gefährliche, schwere Krankheit an ihr hatte. Marcus sagt sonderlich, „sie habe all ihr Gut unter den Aerzten verzehret; denn sie hat diese Plage zwölf ganze Jahr gehabt, und ist mit ihr von Tag zu Tag ärger worden.“ Das Wunder ist, daß sie es so lange hat können zukommen; und wird ihr doch so leichtlich vom Herrn geholfen, daß sie mehr nicht thut, denn wie sie gehöret hatte, daß etliche gesund sind worden, die nur sein Kleid haben angerühret; denkt, sie werde auch so gesund werden, dringet derohalb unter dem Volk zum Herrn, darf ihn nicht drum bitten, sondern vor großer Demuth gedenkt sie, sie wolle es ihm heimlich abstehlen; rühret also sein Kleid an. Alsbald wie sie geglaubt hatte, ward ihre Sache besser, und der Fluß ließ nach, da sie zuvor so viel Mühe mit gehabt, so viel Unkosten dran gewagt, und allerlei versuchet hatte; aber umsonst und vergebens; ja auch mit ihrem großen Schaden. Denn, wie Marcus sagt, ist's je länger je ärger worden.

Hie ist sonderlich zu merken, daß der Herr solche Hülfe ihm nicht will lassen so abstehlen, daß es niemand erfahren soll; sondern fragt, „wer ihn habe angerühret?“ Die Apostel dünkt dieß eine närrische Frage seyn, daß er so genau fragte, wer ihn angerühret hätte, weil das Volk sich so um ihn herdrang. Aber der Herr wußte, das ihnen verborgen war. Denn es war nicht ein schlecht Anrühren mit den

Händen; sie rührete ihn an mit dem Herzen und festem Vertrauen auf seine Gnade und Allmächtigkeit. Darum auch eine sonderliche Kraft von dem Herrn Jesu war ausgegangen, die er fühlete. Solch Anrühren will der Herr nicht lassen heimlich bleiben; uns zum Exempel. Treibet also das Weib mit seinen Fragen, daß sie hervor muß, sich sehen lassen, und alles was sich mit ihr zugetragen, da öffentlich vor jedermann bekennen, auf daß er Ursach habe solchen Glauben zu rühmen. Der ist sein angenehmster, liebster und höchster Dienst, der ihm am besten gefällt. Darum rühmet er das Weiblein, und redet sie herzlich an: „Sey getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen.“ Da müssen die Jünger selbst bekennen, der Herr habe nicht vergebens gefragt, es sey nicht ein schlecht Anrühren, sondern etwas sonderliches, da dem Herrn und uns allen an gelegen sey.

Es ist aber eine wunderliche Rede, die der Herr hie thut, wenn wir's bedenken wollten. Er *bekennet*, „es sey eine Kraft von ihm ausgegangen.“ *Wie nun* das Weiblein da vor dem Herrn stehet, und bekennet die Wohlthat, die er ihr erzeiget hat, läßt sich der Herr nicht merken, daß solche Kraft von ihm sey gegangen; sondern schreibt's dem Glauben dieser Frauen zu: so doch nicht ihr selbst, sondern der Herr ihr geholfen hat. Aber der Herr thut's darum, uns damit anzuzeigen, wie eine große Lust er daran habe, wenn du alles Gutes dich zu ihm versiehest, und Hülfe bei ihm suchest. Als wollte er sagen: Sehet zu, und lernet nur getrost glauben, es sey in was Noth es wolle: denn ich will eigentlich viel lieber euch helfen, denn ihr's begehren könnet! Ich will viel lieber euch vom Tod erlösen, denn ihr das Leben habt. Wie er's hie mit dem Werke beweiset, daß es so leicht zugehet, und er die Kraft so gern läßt von sich gehen. Darum sollten wir an solchem Exempel lernen, daß wir auch glaubten, und uns alles Gutes zu Christo versähen in allerlei unserer Noth und Anliegen. Aber was geschieht? Wir hören solches in der Predigt, man saget's uns im Hause, wir greifen seine Wunder, die er thut, noch täglich; dennoch will's mit

dem Glauben nicht hernach. Wer Kasten und Keller voll hat, der glaubt, wiewohl schwerlich, daß er ein Jahr gnug Essens und Trinkens haben werde. Wer gesund ist, der glaubt, daß ihm Gott helfen könne. Wenn wir aber in Armuth und Krankheit kommen, da ist der Glaube aus. Mehr thun wir nicht, denn daß wir klagen und schreien, und lassen uns dünken, es sey nirgends keine Hülfe mehr; ob wir wohl alle Tage hören, Gott wolle durch Christum uns gnädig seyn, und gern helfen.

Wie reimt sich aber solches mit diesem Weiblein hie? das vielleicht nur ein oder zweimal von dem Herrn Christo und seinen Wundern gehöret hat, und fället ihn doch mit einem solchen starken Glauben an, daß, wo der Herr Christus oben über alle Himmel wäre gesessen, hätte sie mit solchem ihrem Glauben den Himmel zerrissen, und ihn herunter bracht, daß er ihr hätte müssen helfen. Denn, wie gesagt, er kann die Hülfe nicht abschlagen, wo man sie mit Ernst und rechtem Glauben bei ihm suchet.

Darum sind wir wahrlich, Gott sey es geklagt, heillose Leute, die wir Gottes Wort so reichlich haben, und gleichwohl mit dem Glauben nicht hinan wollen. Das ist des Teufels und unsers schändlichen alten Adams Schuld. Sonst sollten wir je, wenn wir ernstlich Verlangen hätten, gerecht und selig zu werden, und zu haben, was wir bedürfen, auch an Christum glauben, und durch ihn alles hoffen. Denn, wie gehört, der Glaube kann nicht fehlen. Darum rühmet ihn der Herr hie sehr, und sagt: „Dein Glaube hat dir geholfen.“ Derselbe Glaube an Christum wird uns auch helfen, und von den Todten zum Leben auferwecken, den Teufel überwinden, die Sünde verjagen, und uns selig machen. Und solche Werke, ob sie wohl Christus thut, so sind's doch des Glaubens Werke. Denn ohne den Glauben kann man dazu nicht kommen, wie ihr wisset, daß Christus selbst, die heiligen Sacramente, und das Wort Gottes oder die Predigt, ausserhalb des Glaubens, uns nicht helfen oder nützen. Der Glaube muß es thun; oder es bleibt ungethan. Das ist das erste Wunderwerk.

Das andere Wunderwerk ist von dem verstorbe-

nen Mägdlein, das eben so alt, wie Lucas sagt, gewesen ist, als lange das Weiblein ihre Krankheit gehabt hat. Da wußte nun niemand anders, denn daß das Mägdlein gewiß sterben würde; darum war alles schon zugericht, was man bei verstorbenen Leuten, die man beschicken soll, zu thun pflegt. Die Pfeifer stunden im Hause; denn die Juden haben keine Glocken gehabt. Darum eben wie wir den Todten läuten; also haben sie vor der Thür einen Trauergesang posaunen lassen. So hatte sich das Volk zur Leiche gesammlet, daß ein groß Getümmel und viel Ab- und Zugehens im Hause war; wie es an solchen Oertern zugehet, da jemand Vornehmes gestorben ist.

In dem gehet der Vater des Mägdleins hin, da alle Welt keine Hoffnung mehr hat, (denn was kann man menschlich hoffen, wenn ein Mensch jetzt dahin ziehet) mit einem seltsamen wunderlichen Gedanken, daß er hoffet, wenn er Christum habe, so könne seine gestorbene Tochter wohl wieder lebendig werden. Denn also zeigen seine Worte: „Er fällt vor dem Herrn nieder, und spricht: Herr, meine Tochter ist gestorben; aber komme, und lege deine Hand auf sie, so wird sie wieder lebendig.“ Denn ob schon Marcus und Lucas sagen, er sey zu Jesu kommen, da die Tochter noch in Zügen gelegen; so melden sie doch, ehe Christus ins Haus kommen, sey das Mägdlein gestorben. Und zeigen fein an, daß der Vater dennoch geglaubet, und solche Zuversicht zum Herrn behalten habe, er werde ihr helfen, und sie vom Tode aufwecken. Wer hat doch sein Lebtage wunderlichere Leute gesehen oder gehört? Das Weiblein, das an aller Welt Hülfe verzagen muß, fasset den Gedanken, sie wolle gesund werden, wenn sie nur dem Herrn so nahe könne kommen, daß sie ein Zipfelein seines Rocks anrühre. Und ihr Gedanke fehlet nicht; wie sie es glaubet, also wiederfähret's ihr. Also der Vater hie, dem seine Tochter gestorben war, fasset den Gedanken, so der Herr nur seine Hand auf das todte Mägdlein lege, so werde sie wieder leben.

Ja, möchtest du sprechen, wenn's ein schlechter Schlaf, nicht der bittere Tod selbst wäre, so möchte *man mit* der Hand etwas ausrichten. Aber da wird

keine Hand, kein Rütteln, kein Stoßen, kein Anschreien noch etwas anders helfen, alles ist verloren. Also kann und muß die Vernunft denken, nicht anders. Aber der Oberste hatte nicht solche Gedanken; sonst wäre er daheim blieben, und dem Herrn Christo nicht nachgelaufen.

Hie sehen wir aber einmal, wie so ein herzlich Wohlgefallen der Herr an solchem Glauben habe, welchen die Vernunft für lauter Narrheit achtet. Denn ob er wohl da nöthiges zu schaffen, und eine scharfe Disputation mit Johannes Jüngern hatte, unangesehen dasselbe alles, so bald er dieses Glaubens und Zuversicht inne wird, macht er sich auf, folget dem Obersten nach, und gedenkt, er müsse thun, wie dieser Mann glaubt. Darum, da er ins Haus kommt, und siehet, daß alles Ding zugerichtet ist, wie bei gestorbenen Leuten, besorgt er, es möchte dem Vater das Elend unter Augen schlagen, und anderer Leute Exempel und Unglaube möchte ihn abwendig machen, fähret bald zu, und tröstet den Vater mit Worten; heißet das Volk aus dem Hause gehen, das zum Leichengang sich versammlet hatte. Als wollte er sagen: Ihr Leute, was macht ihr hie? Meinet ihr, ihr wollt mit der Leiche gehen? O nein, gehet an andere Orte, da jemand gestorben ist; hie ist niemand gestorben; das Mägdlein schläft nur.

Nein, sprechen die andern, es schläft nicht, es ist gestorben; wir sind darum da, daß wir's wollen zur Erden bestatten. Du mußt nicht wohlweise seyn, daß du meinest, wir wissen die Unterscheid nicht, wenn ein Mensch schläft oder gestorben ist. Darum meldet der Evangelist, „sie haben ihn verlachet," und für einen Thoren gehalten, der nicht wisse, was Schlaf oder Tod sey. Aber der Herr beruhet auf seiner Meinung, und liegt ferner allein daran, daß er's mit dem Werk beweise, ob er wahr habe oder nicht. Da ist kein Mensch, der es mit ihm und für wahr hielte, denn des Mägdleins Vater. Da läßt der Herr ihm an gnügen, und um seinetwillen, das ist, um seines Glaubens willen, beweiset er's mit dem Werk; da sonst, wo solchen Glauben der Vater nicht gehabt, das Mägdlein gewißlich todt blieben, und

nicht geschlafen würde haben. So ein trefflich Ding ist's um den Glauben, daß man sich zum Herrn Christo etwas Gutes versehen kann.

Darum tritt der Herr hinzu, greift das Mägdlein an, rüttelt's ein wenig mit der Hand, nicht anders, denn mir mit einem schlafenden Kinde umgehen, wenn wir's aufwecken wollen. Denn also glaubete der Vater; und der Herr will nicht anders thun, denn der Vater glaubete. Bald richtet das Mägdlein sich auf, nicht anders, denn als wäre es in einem feinen sanften Schlaf gelegen.

Diese Worte sollten wir fleißig merken, daß der Herr hie spricht: „Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft; denn es sind tröstliche Worte, da wir, wo sie zu kaufen möglich, gern alles sollten drum geben, daß wir's behalten, verstehen und glauben könnten, wie er's meinete. Denn wer einen todten Menschen also könnte ansehen, als läge er auf einem Bette, und schliefe; wer sein Gesicht so verkehren, und den Tod für einen Schlaf könnte achten, der möchte sich wohl rühmen, er könnte eine sonderliche Kunst, die sonst kein Mensch kann.

Aber wir erfahren's und sehen's an uns und andern Leuten, je höher die Vernunft bei einem Menschen ist, je weniger er solches glaubet, und je mehr er's lachet. Wie man hie siehet, daß sie des Herrn spotten, und gedenken: Sollte dieser Todte lebendig machen? Er wird nicht bei Sinnen seyn, daß er dafür hält, ein verstorbener Mensch schläfe, und sey mit einer Hand aufzumuntern. Also gehet es; denn Gottes Weisheit ist so hoch, daß die Vernunft für lauter Narrheit hält. Denn denke du, so dir ein Kind wäre gestorben, und ich sagte zu dir: Ei, es ist nicht gestorben, siehest du nicht, daß es nur schläft, und mit einem Finger aufzuwecken ist; da würdest du gedenken, ich spotte dein in deinem Elend, und zu mir sagen: Ich sollte dich zufrieden lassen. Eben also haben diese hie dem Herrn Christo auch gethan.

Darum lerne du aus dem heutigen Evangelio dieß, daß der Tod gegen dem Herrn Christo nichts anders ist, denn ein Schlaf; wie wir hie sehen, daß er das gestorbene Mägdlein mit der Hand aufwecket,

als aus einem Schlaf. Also ist die Krankheit gegen ihm keine Krankheit. Wie das andere Exempel mit dem Weiblein ausweiset; das war sehr krank: aber so bald sie zu Christo kommt, und sein Kleid anrühret, muß die Krankheit nachlassen und weichen.

Also erzeiget sich der Herr in andern Nöthen und Gebrechen auch. Die Blinden, so Hülfe bei ihm suchen, werden sehend, die Sünder gerecht, die Verlornen selig. So wunderbarlich kann er mit uns umgehen. Vor unsern Augen ist's was er redet nicht allein nichts, sondern gerade das Widerspiel. Als, das Mägdlein ist vor aller Menschen Augen todt; aber vor meinen Augen, spricht Christus, lebt sie, und schläft. David ist vor seinen und aller Welt Augen ein armer Schafhirt; aber vor mir ist er ein König. Ihr alle, die ihr an mich glaubt, seyd vor euch arme Sünder; aber vor mir große Heilige, und wie die Engel Gottes. Denn es ist mir nicht mehr, denn um ein Wort zu thun, so muß Sünde, Tod, Krankheit weichen, Gerechtigkeit, Leben und Gesundheit an derselben Statt da seyn. Wie ich rede, so muß draus seyn, und nicht anders.

Darum redet unser Herr Gott hie auch so ein wunderlich Wort, welches eine große Lügen vor der Welt ist, da er sagt vom Mägdlein, es sey nicht todt, sondern es schlafe. Wenn er allein gesagt hätte, es schläft, hätten die Leute mögen sagen, es ist St. Michaels Schlaf, da man schläft bis an den jüngsten Tag. Aber er sagt rund heraus: „Sie ist nicht todt, sondern sie lebet!“ Vor euch und in euren Augen lebt sie nicht; aber vor mir lebt sie. Und daß ihr sehet, daß es wahr sey, wecke ich sie nur mit einem Finger; wie ihr euere Kinder vom Schlaf aufweckt.

In Summa, das alles gehet dahin, daß wir unsere Noth nicht sollen ansehen nach der Vernunft, mit fleischlichen Augen; sondern mit Christenaugen. Das sind solche Augen, wenn sie in den Tod, Sünde und Hölle sehen, die gewiß sagen können: Ich sehe keinen Tod, ich fühle keine Sünde, ich bin nicht verdammet; sondern ich sehe durch Christum eitel Heiligkeit, Leben und Seligkeit. Also, wenn ich arm bin, fühle ich keine Armuth, mich dünkt, ich habe

alles gnug; denn ich habe Christum, der mir's alle Stunde geben kann, was ich bedarf, ob ich gleich nichts habe.

Wer solche Augen hätte, der möchte sich rühmen, er hätte christliche Augen, der würde weit anders die Sache ansehen, wenn theure Zeit oder Sterbensläufte sind, denn die Welt pfleget. In der Theurung siehet jedermann, was er im Keller und auf dem Boden habe; darnach er da findet, darnach ist ihm zu Sinne. Findet er viel, so ist er fröhlich; findet er wenig, so ist er betrübt, und will verzweifeln. Also in Sterbensläuften; wer da fliehen kann, der fliehet, und denkt, er wolle an andern Orten sicher seyn. Aber ein Christ, der einen festen Glauben hätte an Christum, der würde so denken: Wenn ich kenn, wo es möglich wäre, gleich tausend Pestilenz an meinem Leibe hätte, will mich drum nicht zu Tod fürchten; denn ich habe Christum. Ist's sein Wille, so soll mir die Pestilenz gleich so wenig schaden, als ein Floh unter den Armen; der beisset und sticht wohl ein wenig, er kann mir aber das Leben nicht nehmen. Und ist gewiß, wo einer ein solch Herz könnte fassen, der würde sicher bleiben, und ohne Furcht guter Dinge seyn. Aber dieweil wir nicht glauben, und solche geistliche Augen nicht haben, sondern alle Dinge mit fleischlichen Augen ansehen, kommt's, daß wir uns so fürchten und zagen, und in die närrischen Gedanken gerathen, als könnten wir dem Zorn Gottes, über zehn oder zwanzig Meil Weges entfliehen.

Nun zeuget der Herr Christus, daß auch die, so vor unsern Augen gestorben, begraben und längst verfaulet sind, Gott leben. Daher sagt der Herr im Evangelio, Matth. 22: „Es stehet geschrieben: Ich bin der Gott Abraham, Isaac und Jacob; Gott aber ist nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott.“ Darum müssen Abraham, Isaac und Jacob leben, und nicht todt seyn; so sie doch länger denn dreitausend Jahr in der Erden gelegen, und längst zu Aschen worden sind, daß weder Haut noch Haar von ihnen mehr da ist. Aber Christus beweiset's stark, daß sie leben: Ursach, Gott muß es alles leben; uns aber ist alles todt. Denn Welt und Vernunft kann an-

ders nicht denn den Tod sehen. Aber der Christen Augen sollen sehen, das sie nicht sehen, und nur im Wort hören; wie hie der Vater und Christus das gestorbene Mägdlein ansehen.

Gleichwie ich nun hie vom Tod sage; also ist's mit der Sünde auch. Ich soll wissen und bekennen, daß ich ein Sünder bin; und soll dennoch eitel Heiligkeit und Gerechtigkeit glauben und hoffen. Denn da stehet unsers Herrn Christi Wort in der Taufe: „Wer glaubt und getauft ist, wird selig werden.“ Item im Abendmahl: „Esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Trinket, das ist mein Blut, das für euch vergossen wird, zu Vergebung der Sünden.“ Solchem Wort soll ich glauben, daß wahr sey; und ob ich gleich das Widerspiel an mir sehe und fühle, so soll ich doch mich nichts dran kehren, sondern allein auf das Wort sehen und hören, was es mir sagt. Also, so du einen Christen siehest sterben, da sehen deine Augen einen todten Menschen; aber solche Kuhaugen thue zu, und thue die geistlichen Augen auf, die auf das Wort sehen; so wirst du befinden, daß solcher Mensch nicht todt ist, sondern vor Gott lebet. Denn da stehet das Wort Christi: „Wer an mich glaubet, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.“

So sollen wir nun aus dem heutigen Evangelio lernen, daß alles Unglück, wie groß es vor deinen Augen ist, vor unserm Herrn Gott weniger denn nichts ist. Denn so der Tod an einem Christen nichts soll seyn, so wird je Blindheit, taub seyn, Aussatz, Pestilenz und andere Krankheit, noch geringer und weniger müssen seyn. Darum, so du Sünde, Krankheit, Armuth oder anders an dir siehest, lasse dich's nicht erschrecken; thue die fleischlichen Augen zu, und die geistlichen auf, und sprich: Ich bin ein Christ, und habe einen Herrn, der mit einem Wort diesem Unrath alle steuren kann; was will ich mich denn hart drum bekümmern? Denn gewiß ist's, eben so leichtlich Christus diesem Mägdlein von dem leiblichen Tode, darin es lag, hilft; so leichtlich will er uns auch helfen, wenn wir nur glauben, und uns der Hülfe zu ihm versehen.

Nun sollen wir hie auch das bedenken, daß diesem Mägdlein geholfen wird, nicht durch seinen Glauben (denn wer todt ist, der glaubet nicht, eben so wenig als er höret oder siehet;) aber ihr Vater glaubt; und ist solcher fremder Glaube so mächtig, daß sie wieder lebendig wird. Denn, wie Christus sagt, „alle Dinge sind dem Glaubigen möglich.“ Also ein gewaltig Ding ist es um den Glauben. Es sey ein Ding so groß es wolle, kannst du es glauben, und dich zu Christo versehen, so soll es ja seyn; und soll weder Teufel noch Tod so stark seyn, daß sie es wehren könnten. Wie wir in beiden Wunderwerken hie sehen; die werden uns darum vorgehalten, und der Glaube wird darum vom Herrn Christo selbst so hoch gepreiset, daß er uns dazu reize, daß wir die Creatur vor Gott viel anders lernen ansehen, denn vor uns.

Darum, ob wir vor uns arm und todt scheinen, in Sünden stecken, ah der Pestilenz oder andern Krankheiten darniedet liegen; sollen wir doch glauben, vor Gott habe es viel ein ander Ansehen, und fröhlich sagen: Obgleich Armuth, Pestilenz und Tod da ist, so weiß ich doch, als ein Christ, von keiner Armuth, Tod noch Pestilenz; denn vor meinem Herrn Christo ist's lauter Reichthum, Gesundheit, Heiligkeit und Leben. Ob ich's aber noch nicht sehe; ist's ihm nur um ein Wort zu thun, so werde ich's auch mit leiblichen Augen sehen, daß es wahr ist, und geschieht gewißlich also. Gott gebe uns, um Christi unsers Erlösers, und seines Sohnes willen, durch seinen heiligen Geist, auch solche geistliche Augen, daß wir alles Unglück anders, denn die Welt, ansehen, und solchen Trost behalten, und endlich mögen selig werden, Amen.

Zweite Predigt am vier und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis,

über das Evang. Marc. 5, 21—43, gehalten im Jahre 1532.

(Nach Rörer.)

„Des Sonntags soll man Gottes Wort hören, wie Gott im dritten Gebot befohlen hat, und gesagt: Du sollst den Feiertag heiligen, das ist, ehren, daß er heilig werde. Solches geschieht aber, wenn man Gottes Wort höret und lernet, wie man an Gott glauben, und ihm vertrauen soll.“ So schreibet St. Marcus Cap. 5, 21—43.

Diese Historie lehret uns, daß unser Herr Jesus Christus sey ein Helfer und Retter, von der höchsten und größten Noth, nämlich vom Tode. Wir sehen, daß alle Menschen sterben müssen, von dem ersten Menschen Adam an, bis auf den letzten, von Anbeginn der Welt, bis ans Ende. Einer ertrinkt im Wasser; der andere verdirbt im Feuer; dieser stirbt an der Pestilenz, jener am Fieber; und die da jetzt leben, haben nichts gewissers zu gewarten, denn den Tod. Da ist nun die Frage, wie man thue, auf daß man des Todes los werde; oder wenn man schon sterben müsse, wie man die Kunst lerne, auf daß man wieder lebendig werde? Dieselbe Kunst lehret uns Christus hie in diesem Evangelio. Er lehret nicht, wie man reich werden möge; sondern lehret, wie man vom Tode erlöset werde.

Nun ist's eine schändliche Plage, daß alle Welt siehet, daß sie sterben müssen, und dennoch diese Lehren nicht allein verachten, sondern auch verachten den Herrn selbst, der vom Tode errettet. Solches ist nicht eine menschliche Blindheit, sondern eine teufliſche Bosheit, daß beide, Junge und Alte, wissen, daß sie sterben müssen, und dennoch in solcher Sicherheit dahin gehen, daß sie in Wind schlagen und verachten den, der da saget: Er wolle uns vom Tode helfen. In andern geringern Nöthen und leichtern Schaden suchet jedermann Hülfe. Wenn einer nur einen bösen Schenkel hat, so suchet er einen Balbi-

rer und Arzt, und giebt Geld gnug, auf daß ihm geholfen werde. Wenn man nicht zu essen hat, so läuft man über Wasser und Land, in Regen und Wind, durch Feuer und Fahr, auf daß man den Bauch fülle. Und also thut man in allen Gebrechen und Fehlen, da rennet und läuft man, auf daß man der Gebrechen los werde. Aber in dieser Noth ist jedermann sicher: so doch dieß ein größer Gebrechen und höhere Noth ist, denn alle andere; sintemal wir nicht allein hier leiblich und zeitlich, sondern auch ewig sterben müssen, wenn uns nicht geholfen wird.

Da kommt nun unser lieber Herr Christus, der rechte Arzt und getreue Helfer, und spricht: Höre lieber Mensch, was ich mit dir thun will; du steckest im Tode, und kannst ihm nicht entlaufen. Weil dir nun niemand da helfen kann, so will ich dir helfen, und dich nicht allein vom Tode erretten, sondern auch das ewige Leben dir schenken; halt dich nur fest an mich, und glaube meinem Wort, so sollst du wohl vor deinem Tode sicher seyn: gleichwie ich lebe; so sollst du auch leben. Solche Predigt aber soll man allein denen predigen, die es bedürfen, und die da erkennen, wissen und fühlen, daß sie sterben müssen. Die andern, so den Tod nicht fühlen, gehen sicher dahin, und schlagen's in Wind; wie Bauern, Bürger, Adel, heutiges Tages thun, und einen Strohhalm nicht so gering achten, als diese Predigt, in welcher wir lernen, wie wir dem Tod entlaufen, und zum ewigen Leben kommen mögen.

Das ist zumal ein greulich, schrecklich Ding, daß man den Herrn so verachten soll, der da vom Tode helfen kann, und helfen will; und daß man so verdrossen seyn soll, Gottes Wort zu hören, als wäre es noch eine große Beschwerung. Wenn ein erfahrner und bewährter Arzt zu einem Kranken, der die Pestilenz am Halse hätte, spräche: Ich will dir gewisse Arznei geben, wider die Pestilenz, wenn du mir folgen willst; und der Kranke antwortete: Hebe dich weg von mir, ich mag deine Arznei nicht, ich will lieber sterben, denn deine Arznei nehmen. Solchen Kranken würde jedermann für unsinnig achten,

und sagen: Ei, stirb ins Teufels Namen, weil du solchen Arzt von dir stößest. Also möchte man hier auch sagen: Siehest du den Tod lieber, denn unsern Herrn Gott, der dir helfen will, so fahre hin, und habe dir das höllische Feuer dazu.

Nun thun die bösen, rohen Leute also. Der Tod kommt, und reisset heute einen hinweg, und morgen einen andern; solches sehen sie vor ihren Augen; dennoch kehren sie sich nicht dran, fürchten sich nicht. Ob sie schon wissen, daß sie sterben müssen; dennoch gedenken sie nicht einmal, wie sie sich gegen den Tod rüsten, und dem Tod entlaufen möchten. Was aber Christen sind, welche Trost und Hülfe begehren, und bedenken ewig zu leben, denen ist hier ein Bild vorgestellet, daraus sie lernen sollen, was Christus für ein Mann sey, und was man von ihm halten solle, nämlich, daß er ein solcher Helfer sey, der mit den Todten umgehet, und in der letzten und höchsten Noth helfen kann und will, wenn alle Dinge aufhören, alle Freunde verlassen, und die ganze Welt nicht helfen kann, da ist noch ein Helfer da, Jesus Christus, der kann dem Tode unter Augen treten, und uns von seiner Gewalt erlösen.

Solches höret man hier an seinen Worten, und siehet's an seiner That. Er spricht: „Das Mägdlein sey nicht todt, sondern es schlafe, und ergreift's bei der Hand, und richtet's auf.“ Als wollte er sagen: Vor euch ist das Mägdlein todt, aber vor mir ist's nicht todt, sondern es schläft. Darum, wollet ihr mich recht erkennen lernen, so wisset, daß ich des Todes mächtig sey, und daß die Todten vor mir nicht todt sind, sondern schlafen. Und solches, wie gesagt ist, beweiset er mit der That. Der ganzen Welt ist's unmöglich, einen Todten aufzuwecken; aber dem Herrn Christo ist's nicht allein nicht unmöglich, sondern es ist ihm auch keine Mühe noch Arbeit. Gleich als wenn einer einen Schlafenden aus dem Schlaf aufwecket, klopfet nur ans Bette, und spricht: Hoscha, stehet auf; also thut Christus hier auch. Ja, Christo ist's viel leichter, einen Todten aufzuwecken, denn uns einen Schlafenden aus dem Schlaf aufzuwecken.

Solches wollte der Herr gern, daß wir's glaub-

ten und nicht so dahin giengen, wie die Säu, und wie die bösen Buben, Bauern und Bürger thun, welche des Sonntags und Werkeltags im Bierhause sitzen, und das Bier in die Kehle schütten, wie die Kühe das Wasser, und sprechen: Ho, wat frege ick nah Gott, wat frege ick nah dem Tod? Ei, du schändliche Sau, wornach du ringest, so wird dir auch gelingen; du wirst auch sterben, und in die Hölle hinunter gestossen werden. Denn weil du deinen Gott und Herrn, der dich nicht allein geschaffen hat, sondern auch dir das ewige Leben geben will, so verachtest, so sollst du auch in die Hölle fahren, und das hölliſche Feuer zu Lohn haben. Und geschiehet dir nicht unrecht.

Wollen wir aber Christen seyn, so lasset uns vorsehen, und uns vor solcher Sicherheit und Verachtung Gottes hüten. Wir sehen, daß wir sterben müssen, und in Schande und Tod kommen, da uns niemand helfen kann. Darum sollen wir lernen, daß Gott unser Gott und Herr sey, der uns helfen und vom Tode erretten will, wie das erste Gebot uns lehret: „Ich bin der Herr dein Gott, der ich dich aus Egyptenland, aus dem Dienſthause geführet habe,“ das ist, ich bin dein Gott, der dich führet und erlöset aus aller Noth, der dich vom Tode erwecket, der dich gesund gemacht, und alle deine Gebrechen heilet, und der dich endlich aus der Erden heraus rücket und lebendig machet. Das alles stehet im ersten Gebot.

Denn Gott ist nicht ein Gott der Todten, wie Christus saget Matth. 22, sondern der Lebendigen. Weil nun Gott im ersten Gebot saget: Er wolle unser Gott seyn; so folget, daß er uns helfen und vom Tode erretten wolle. Als wollte er sagen: Glaube nur an mich, ich will dich aus deinem Egyptenland führen, ich suche nicht meinen Nutz, sondern deinen Nutz. Was frage ich sonst nach dir? Denn ich bin Gott gewesen, ehe du worden bist; und werde auch noch eben derselbe Gott seyn, wenn du lange gestorben bist. Was ich aber thue, das thue ich dir zu gut. Darum sollst du lernen glauben, daß ich helfen könne und wolle, wo sonst niemand helfen kann, nämlich, daß ich dich ausführen wolle aus deinem Egyptenland,

nämlich, aus Sünde und Tod. Ich will am jüngsten Tage an dein Grab klopfen, daß du nicht darin bleiben sollst; sondern ich will dich heraus führen, und dir das ewige Leben geben.

Das soll man lernen. Denn darum predigt man, daß man Gottes Wort, und das erste Gebot, „ich bin der Herr dein Gott," verstehen lerne, daß Gott unser Gott seyn wolle; wie Christus hier dieses Mägdleins Gott ist. Das Mägdlein liegt jetzt in den letzten Zügen, da kommt der Vater zu Jesu, und spricht: O Herr komm, erzeige das erste Gebot, lege deine Hand auf sie, daß sie gesund werde und lebe. Der Herr Christus erkennet sein Amt, daß er solches im ersten Gebot zugesagt hat, und will's thun, stehet auf und folget dem Vater nach, auf daß man lerne, daß das erste Gebot solle wahr seyn, und führet das Mägdlein aus dem Tode heraus; ergreift sie bei der Hand, und spricht zu ihr: „Mägdlein, ich sage dir, stehe auf;" bald stehet das Mägdlein auf, und wandelt eben, als würde es aus dem Schlafe aufgeweckt.

Solches hat Christus gethan zum Zeugniß und Zeichen, daß er aus dem Tode erretten könne und wolle. Er thut's nicht allezeit, und an jedermann; sonst müßte kein Mensch im Grabe liegen, sondern müßten alle Verstorbene alsbald auferstehen und leben. Es ist gnug, daß er's etlichemal gethan hat, das andere sparet er bis auf den jüngsten Tag. Daß er's aber an diesem Mägdlein und andern gethan hat, damit hat er wollen das erste Gebot beweisen und erklären, und uns zu verstehen geben, auf daß wir lerneten also sagen: Weil er's hier gethan hat, so kann er die Kunst freilich noch. Was er an diesem Mägdlein gethan hat, das soll ich mir ein Zeichen lassen seyn, dabei ich soll lernen glauben, daß er's am jüngsten Tage auch an mir thun wolle; darauf soll ich trauen, und mir unterdeß an der gemeinen Hülfe, so am jüngsten Tage geschehen wird, genügen lassen.

So soll man nun einen Unterscheid machen, zwischen der gemeinen Ausfarth aus Egyptenland, welche am jüngsten Tage durch den ganzen Haufen gehen wird, und zwischen den Zeichen, die geschehen sind.

und noch heutiges Tags, wo es von nöthen, geschehen mögen. Die Zeichen dienen dazu, auf daß wir das erste Gebot verstehen und glauben, daß Gott unser Gott und Herr sey, der uns vom Tode errettet. Die gemeine Ausfarth sehen wir doch nicht; aber da stehet das Wort, welches er selbst saget: „Ich bin der Herr dein Gott.“ So haben wir auch das Zeichen und die Beweisung an diesem Mägdlein, daß er's thun kann und thun will. Darauf soll ich sterben und mich begraben lassen, und sagen: Ich fahre jetzt dahin; aber zu seiner Zeit werde ich wieder auferstehen: denn Gott hat mir's zugesagt, er wolle mein Gott und Herr seyn, wolle mich aus dem Tod heraus reissen. Solch Wort habe ich; und über das Wort habe ich auch das Zeichen, daß er des Obersten Töchterlein auferwecket hat. Und wie er hier mit diesem Mägdlein gethan hat; also hat er auch gethan mit Lazaro, der vier Tage war im Grabe gelegen, und schon stinken worden war.

Möchtest du aber sagen: Warum wecket er die andern alle auch nicht vom Tode auf, wie er diese auferwecket hat? Antwort, die andern sparet er bis auf jene Zeit; indeß aber wecket er etliche auf, auf daß er uns ein Zeichen gebe, das erste Gebot zu verstehen. Wo keiner von den Todten auferwecket wäre, so wäre das erste Gebot schwerlich zu glauben. Weil aber dieß Mägdlein, desgleichen Lazarus und der Wittwen Sohn zu Nain auferwecket sind, so soll man bei demselben Zeichen das erste Gebot lernen verstehen und glauben. Darum spricht Gott 2. Mos. 3: „Ich bin der Gott Abrahams, und der Gott Isaacs, und der Gott Jacobs.“ Das ist so viel gesagt, wie es Christus ausleget, Matth. 22: Abraham, Isaac, Jacob leben, ob sie schon vor der Welt todt sind; doch leben sie mir: also soll man von den Todten reden, daß sie unserm Herrn Gott nicht todt sind, ob sie schon uns todt sind. Solches wird er am jüngsten Tage ans Licht bringen. Denn gleichwie Christus das Mägdlein hier aus dem Tode hervor bringet; also wird er Abraham, Isaac und Jacob, und uns alle hervor bringen. Denn da stehet sein Wort: „Ich bin der Herr dein Gott.“ Und stehet das Zeichen oben

und bei dem Wort, auf daß man lerne glauben und sagen: Hat Christus so viel Todten auferwecket, so siehet man, daß er's thun kann und will, wie er im ersten Gebot gesagt hat: Ich bin der Herr dein Gott, ich will dir helfen aus allen Nöthen: und ob du gleich stirbest, sollst du dennoch wieder lebendig werden. Also sollst du mich kennen lernen.

Solches hat er geboten zu predigen, auf daß wir lernen an ihn glauben, ihn anrufen und zu ihm schreien: Ach Herr, hilf mir aus dem Tode! Sey mein Gott und Herr, nach Laut des ersten Gebots. Und das soll des Sonntags unser Thun und Uebung seyn, daß man davon predige, und solches lerne. Das heißt denn Gott recht dienen, ihn loben und preisen, wenn man sein Wort höret und lernet, wenn man lernet an ihn glauben, und von ihm reden, nach dem ersten Gebot; wenn man nicht thut, wie die rohen Leute, Bauern, Bürger, Adel heutiges Tags thun, welche sehen, daß sie sterben müssen, und dennoch Gott und sein Wort verachten, und sich den Tod würgen lassen, wie die Kühe.

Das ist ein greulich schrecklich Ding, daß sie den Tod vor sich sehen, und dennoch Gott aufs allerschers ste verachten, der ihnen alle Gnade anbeut. Wat, sprechen unsere Rülze, schol ick den Papen tho hören? Veer her, lat uns supen. Ei, du schändliche unflätige Sau, kannst du deinen Gott und Herrn so verachten, der dir so freundlich zuspricht? Mußt du doch deinem Knechte, wenn er dir etwas thun soll, deiner Kuhe, wenn sie dir soll Milch geben, deinem Pferde, wenn dich's tragen soll, und allen Creaturen, wenn du ihrer bedarfst, zusprechen; und deinen Gott und Herrn, der dir das Leben geben will, verachtest du, ja verfolgest ihn, und willst ihm das Maul stopfen, daß er dir nicht predigen solle, begehrest nicht zu lernen, wie du ihn in Nöthen anrufen sollest. Schrecklich ist's, sage ich, daß unser Herr Gott seine Hülfe vergebens anbieten soll solchen Menschen, die es in Wind schlagen, und doch sonst keine Hülfe haben. So geschieht's auch, daß sie in solcher Sicherheit und Verachtung Gottes dahin fahren, in aller Teufel Namen zur Hölle zu, und ewig verloren werden.

"Darum sollet ihr jungen Leute, Kinder und Gesinde, Knaben und Mägde, solches wohl lernen, und Fleiß ankehren, daß ihr euch von Jugend auf gewöhnet, unsern Herrn Gott zu fürchten, und Gottes Wort zu lieben, auf daß ihr wisset, wie ihr euch in allen Nöthen halten sollet, sonderlich aber in Todesnöthen, nämlich, daß ihr glaubet, daß Gott euer Gott und Herr sey, der euch vom Tode erretten wolle. Das ist das erste und vornehmste Stück im heutigen Evangelio.

Das andere Stück ist, daß Christus hier an den Pfeifern auch lehret, wie man sonst thun soll. „Die Pfeifer bei den Todten," waren der Juden Glocken: denn sie traten vor die Thür, da der Verstorbene war, und pfiffen einen Leidsang, Trauerlied oder Klaglied. Das heißen bei den Juden Pfeifer, die an der Leidestatt stunden, und den Todten klägeten. Dieselben heißt Christus hinweg thun, und spricht: Was tummelt und weinet ihr? Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft. Da verlachten sie ihn; wie heutiges Tags noch geschieht, daß alle Welt den lieben Herrn Christum für einen Narren hält. Aber ob sie gleich ihn hoch verachten, so fähret er doch fort und treibet die Pfeifer hinaus. So soll es gehen allen denen, die übel lernen zum Tode pfeifen, es seyn gleich falsche Lehrer, oder die da unchristlich leben. Alles, was ausser Christo geprediget wird, das ist zum Tode übel gepfiffen. Desgleichen alles Leben, in Verachtung Gottes und in Ungehorsam, das ist auch übel zum Tode gepfiffen.

Dieses alles heißt er wegthun, er treibet sie alle hinaus, als wollte er sagen: Thut hinweg alle falsche Lehre, und alles falsche und unchristliche Leben; höret was ich euch sage, und thut was ich euch heiße. Ich will recht und wohl zum Tode pfeifen. Wie pfeifet er aber? „Mägdlein, ich sage dir, stehe auf;" und wie das erste Gebot saget: Ich bin der Herr dein Gott. Bist du nun ein Christ, so sollst du wissen, daß du sollst an Gott glauben, ihm vertrauen und ihn anrufen in allen Nöthen, auch im Tode. Darnach spricht er auch zum Mägdlein, sie soll essen, trinken und gehorsam seyn. Er legt ihr nichts auf,

denn den Gehorsam. Das Leben ist eine lautere Gabe und Geschenk, und kein Verdienst; dasselbe giebt Christus dem Mägdlein aus Gnaden und umsonst, auf daß sie wisse, daß er ihr Gott sey. Darnach gebeut er ihr, daß sie esse, trinke, fromm und gehorsam sey. Das ist wohl gepfiffen zum Tode.

Also ist Christus unser Helfer und Erretter, wie der 68. Psalm sagt: „Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet.“ Dafür sollen wir ihn erkennen und ihn anrufen: darnach sollen wir thun was uns gebühret. Er heißt das Mägdlein nicht in ein Kloster gehen; sondern heißet sie essen und trinken, und im Hause thun, was ihr Vater und Mutter heißet. Wenn wir Christum haben, und an ihn glauben, und in solchem Glauben dahin gehen, und thun, was uns befohlen ist, so ist's gnug; und wir sind alsdann feine Menschen der Seligkeit, haben einen gnädigen Gott, und leben hier im Gehorsam unsers Berufs und befohlenen Amts.

Wenn nun das Stündlein kommt, daß wir sterben sollen, fahren wir seliglich dahin, alsbald uns die Augen zufallen, und wir ins Grab verscharret werden, werden wir wieder auferwecket. Denn tausend Jahr werden für uns seyn, eben als hätten wir nur eine halbe Stunde im Grabe geschlafen. Wenn wir des Nachts schlafen, so hören wir keinen Seiger, und wissen nicht die Zeit und Stunde, wie lange wir geschlafen haben. Wiederfähret uns nun solches im Schlaf; viel mehr wird's uns im Tode wiederfahren. Tausend Jahre werden hinweg seyn, wie ein Nachtschlaf, ehe sich einer recht umsiehet, wird er ein schöner Engel seyn, und mit Christo in der Luft schweben.

Solches wollte uns unser lieber Herr Christus hier gern einbilden. Als wollte er sagen: Lieben Leute, lernet doch von mir, wer ich sey, auf daß ihr wisset, was ihr für einen Gott an mir habt, nämlich, der euch aus dem Tode erwecken kann. Unterdeß seyd fromm und gehorsam. Kommt denn der Tod, so waget's fröhlich auf mich, so sollt ihr gewiß das ewige Leben haben: denn ich bin ein Aushelfer aus Egyptenland, und Erretter vom Tode. Der Tode

Gott gebe uns seine Gnade, daß wir's glauben mögen, Amen.

Predigten am fünf und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Erste Predigt,

über das Evang. Matth. 24, 15—28, gehalten im Jahre 1531.

(Nach Dietrich.)

Im heutigen Evangelio sind vornehmlich zwei Stücke. Das erste ist eine Warnung für die frommen Christen, welche die Zerstörung Jerusalem erleben sollten, daß sie solches zuvor wissen sollten, und sich aus dem Staube machen, und davon fliehen könnten.

Das andere ist eine Warnung, die sonderlich auf unsere letzte Zeit gehet, da wir ein gerathen sind; weil so greuliche und schreckliche Irrthümer verfallen werden, daß wir darauf gerüstet sollen seyn, an der rechten Lehre halten, und uns vor falschen Propheten hüten. Beide Warnungen sind uns noth und nütze; darum wollen wir's mit Fleiß vor uns nehmen.

Ob nun wohl die erste nur auf die Zeit der Zerstörung Jerusalem gehet, und nun schier fünfzehnhundert Jahr vorüber sind; so können wir doch eine nütze tröstliche Lehre daraus nehmen, daß wir Gottes Wort lernen lieb und werth halten, und uns recht dazu schicken; sintemal Gott so mit großem Zorn die Verachtung des Worts an seinem eigenen Volk gestrafet hat. Denn wie euere Liebe am gebenten Sonntage nach Trinitatis gehört, ist's über die Maßen ein jämmerlicher Handel gewesen. Denn die Römer sind eben dazumal vor die Stadt kommen, da die Juden aus allen Landen mit Haufen gen Jerusalem auf das Osterfest gezogen sind; daß, wie Josephus schreibet, in die dreißigmalhundertausend Menschen da gewesen sind.

Nun, ein solcher Haufe kann an so einem engen Orte nicht lange gesund bleiben; darum sich die drei

Hauptplagen zusammen geschlagen; der Feind um die Stadt her mit Krieg; und in der Stadt die Pestilenz; item, eine schwere grausame Theurung, daß etliche Mütter ihre Kinder erwürget, und wie ander Fleisch gekochet und gegessen haben. Ueber das alles ist in der Stadt eine greuliche Uneinigkeit unter den Juden gewesen. Und Josephus setzet die Anzahl, daß die Zeit der Belagerung und Eroberung der Stadt, zehenmalhunderttausend Mann erwürget und gestorben, und sieben und neunzigtausend gefangen sind worden. Und sind die gefangenen Juden so unwerth gewesen, daß man ihrer dreißig um einen halben Ort eines Güldens verkauft hat. Darum ist es nicht ein vergebliches Wort, daß der Herr von solcher Belagerung und Zerstörung hie saget, „es sey keine so große Trübsal vom Anfang der Welt gewesen, und werde hinfort auch keine dergleichen seyn.“

Solchen kläglichen Jammer soll man dem gemeinen Mann jährlich vorhalten, auf daß wir ihn alle zugleich wohl betrachten, und desto fleißiger darauf sehen, was doch die Sünde sey, die solchen greulichen Jammer erreget habe, daß wir davor uns hüten lernen. Denn die Rechnung ist leicht zu machen: so Gott seines eigenen Volks nicht hat verschonet, da sie in diese Sünde gefallen sind; so wird er wahrlich unser auch nicht verschonen, wenn wir von solcher Sünde uns nicht enthalten wollen.

Nun ist's wohl wahr, Ungehorsam, Mord, Ehebruch, Geiz, Diebstahl und andere dergleichen Sünden bewegen Gott auch, wo man davon nicht ablassen will, daß er strafen muß. Aber es sind noch gnädige Strafen gegen diese. Gott nimmt's nicht alles hinweg; sondern läßt noch etwas bleiben. Und wie wir in der Historie sehen, läßt er gemeiniglich mehr bleiben, denn er nimmt. Hie aber nimmt er alles mit einander. Darum muß dieß eine unmeßliche grössere Sünde seyn, denn jene; sintemal die Strafe so groß und greulich ist. Wie heißt nun solche Sünde? Christus nennet's Luc. 19: „Solches (sagt er von Jerusalem) wird dir darum begegnen, daß du nicht erkennet hast die Zeit deiner Heimsuchung,“ das ist, wenn Gott sein Wort schicket, und die Welt es nicht

will annehmen, sondern noch verfolgen, und muthwillig in Sünden fortfahren, das ist Jerusalems Sünde; da muß Zerstörung und Verwüstung folgen. Denn wie treulich es Gott mit ihnen gemeinet habe, siehet man. Er schicket seinen Propheten, Johannem, zuletzt seinen eingebornen Sohn selbst, und die Apostel. Diese alle gehen damit vornehmlich um, daß sie den Leuten den rechten Weg zum ewigen Leben weisen, und das zeitliche Leben hie so führen lernen, daß sie ein gut Gewissen, Gottes Gnade und Segen dabei können haben.

Aber was thut Jerusalem und alle Welt dazu? Sie will solches Christi Seligkeit und Lehre weder wissen noch hören. Fähret zu, und würget den Sohn Gottes darüber, die Apostel auch, und läßt sich dünken, sie wolle ohne Christum und seine Lehre wohl selig werden. Daß nun Gott dazu lachen, und nicht heftig darüber zürnen sollte, das ist unmöglich. Denke du, wenn du viel tausend Gülden hättest, und sähest einen armen Bettler, und gedächtest ihm zu helfen, schicktest deinen Sohn zu ihm, und ließest ihm sagen, er sollte zu dir kommen, du wolltest ihm aus aller Noth helfen, und einen reichen Mann aus ihm machen; er aber wäre ein so verzweifelter böser Bube, erschlüge deinen Sohn, der ihm solche gute Botschaft bringet, mit einem Knüttel zu tode: wie meinest du wohl, daß dir solches gefallen, und was für ein Herz du ferner zu ihm haben würdest?

Das ist nun der Juden Sünde, damit sie solchen großen Zorn und greuliche Strafe verdienet haben. Davor sollen wir uns lernen hüten. Denn Gott kann's nicht leiden, weil er's so väterlich mit uns meinet, wenn er uns sein Wort schicket, daß wir dasselbe verachten oder verfolgen sollten. Mit dem Königreich Israel gieng's auch also, wie Hoseas spricht: „Israel verwirft das Gute; darum muß sie der Feind verfolgen.“ Denn, wer Gottes Gnade und Wort nicht will annehmen, der muß in der Ungnade und Irrthum bleiben. Da ist's unmöglich, daß lange sollte währen; es muß zu Boden gehen und fallen. Wie eben um dieser Ursach willen alle Monarchien und Königreiche je und je sind zu Boden gangen, und noch

Darum, so lasset uns vor Verachtung des Worts Gottes mit hohem Fleiß hüten. Die Juden haben Christum und die Apostel erwürget, um des Evangelii willen. Die Papisten würgen heutiges Tags auch die armen Christen, und gedenken, das Wort mit Gewalt zu dämpfen. So grob machen wir es auf unserer Seiten, Gottlob, noch nicht: wir wollten des Worts nicht gern beraubt seyn; aber dennoch siehet man in andere Wege, daß das Wort, ob es gleich nicht verfolget, dennoch verachtet wird.

Denn Gott wird keinen Gefallen daran haben, ob du gleich zur Predigt gehest, und doch so höreſt, daß du sie zu einem Ohre ein, und zum andern wieder ausläſſest gehen, und besserst dich nicht im geringsten. Denn eben um dieser Ursach willen läßt Gott dir predigen, daß du dein Herz wider die Sünde und den Tod, durch den Glauben an Christum aufrichten, und ein gottseliges, unärgerliches Leben führen sollst. Weil du nun dahin gehest, läſſest Geiz, Unzucht, Zorn, Neid, Hoffart und andere Sünden von Tag zu Tag wachsen, gerade als geschehe Gott ein Dienst daran, oder hätte dir's Gott nicht verboten; solches wird Gott wahrlich anders nicht, denn für eine große Verachtung annehmen, und zu seiner Zeit weit greulicher strafen, denn du jetzt gedenken kannst.

Darum sollten wir solch Zornbild nimmermehr aus unsern Augen und Herzen lassen, auf daß wir Gottes Wort lerneten mit Ernst, und rechtschaffen hören, und uns daraus bessern; denn darum wird's geprediget. Die sich aber nicht bessern, sondern das Wort entweder verachten, oder verfolgen; die mögen hie lernen, was für Jammer über sie kommen werde. Denn so Gott seinem Volke solche Verachtung und Verfolgung nicht geschenkt hat, darfst du dir in Sinn nicht nehmen, daß dir's Gott schenken werde.

Denn wir sehen nicht allein das Königreich Israel, Juda, und darnach die heilige Stadt Jerusalem vor uns in der Aschen liegen, um solcher Sünde willen; sondern vor unsern Augen stehet ganz Asia, Syria, Egypten, Grăcia, Macedonia und andere Länder bis an Oesterreich heran, da Gottes Wort reichlich gewohnet, aber nun der Türke eingesessen, alles verwü-

stet, und die Leute nicht allein Leib und Gut, sondern auch die Seele verloren haben; sintemal Gottes Wort schier allenthalb da weggekommen, und keine Taufe, kein Sacrament mehr an den Oertern ist. Solchen Jammer haben sie damit verdienet, daß sie am Evangelio nicht treulich gehalten, und die rechte Lehre haben fallen lassen und verachtet. Da lasset uns vor hüten. Denn es ist nicht weit dahin, daß wir dergleichen an unsern Papisten auch sehen werden, die Gottes Wort so verfolgen, und ob der Abgötterei so steif halten. Darum wäre es hohe Zeit, sich zu bessern und umzukehren. Denn so einmal der Zorn Gottes angehet, ist er in solcher Sünde nicht wieder zu löschen; wie wir an der Juden Exempel sehen.

Nun sollte uns aber nicht allein solcher greulicher Zorn von dieser Sünde abschrecken, sondern uns auch die freundliche Warnung hie locken, daß wir uns mit Ernst zu Gottes Wort halten, und es fleißig hören, und uns daraus bessern sollten. Denn hie stehet's beides. Die Juden, so des Worts nicht wollten, werden auf das greulichste gestrafet. Die aber, so Christum annahmen und an ihn glaubten, genießen des Herrn Christi und ihres Glaubens auch dazu, daß sie so treulich gewarnet werden vor solchem Jammer, und ihm entgehen. Und das noch mehr ist, Daniel hat länger denn fünfhundert Jahr zuvor, um solcher Christen willen, das Gemerke und Wahrzeichen anzeigen müssen, daß sie ja zeitlich gnug gewarnet, und desto ehe errettet würden.

Es hatte bisher ungleich zugangen. Die blinden und verstockten Juden übeten allen Muthwillen wider das Wort, und waren Herrn dazu, die im Regiment saßen. Dagegen mußten die armen Christen sich allenthalben leiden, und waren nirgend Leibs noch Lebens sicher. Aber es währete nur eine Weile. Denn da Gottes Zorn kam, wurden die Frommen errettet; die Gottlosen aber mußten herhalten. Denn weil der Gottlosen Hause Christum nicht wollten für ihren Lehrer, von Möse, 5. Mos. 18 verheißen, halten, der ihnen den Weg zum ewigen Leben und Seligkeit verkündigen und weisen sollte; mußten sie ihm auch nicht glauben, da er vom künftigen Zorn pre-

gte. Aber die glaubigen Christen vertraueten Chri-
o ihre Seele und Seligkeit. Darum wurden sie auch
iblich vor dem Zorne behalten. Denn alsbald es
'schahe, daß allerlei Muthwille überhand nahm, und
e römischen Kaiser ihre Götzen und Fahnen im Tem-
el an die Orte setzeten, da der Gnadenstuhl und der
uden höchstes Heiligthum stund; da konnten die from-
en Christen wohl wissen, es wäre an der Zeit, daß
e sich aus dem Staube machen, und in andere Län-
er fliehen sollten. Also will nun Christus den Sei-
en lohnen, die sein Wort mit Glauben annehmen,
nd frömmer werden.

Das sollte nun, sage ich, uns locken, daß wir
esto fleißiger uns zum Wort halten, und es mit
rößerm Ernst hören sollten. Wir sind leider in eine
efährliche Zeit gerathen, um unserer Sünden und
Bosheit willen. Der Türke liegt uns auf dem Hals,
nd ist uns feind, deß wir nimmermehr werden ab-
ommen, wenn wir uns nicht anders, denn bisher,
ur Sachen schicken. Darum haben wir weder Sie-
el noch Briefe dafür, daß uns nicht auch, wie den
ngern, geschehen, und unsere Weiber und Kinder,
mmt uns, in die Türkei gefangen geführt sollen
erden.

So läßt es sich mit Sterbensläuften, Theurung
nd Uneinigkeit unter uns selbst in Deutschland auch
hr greulich an. Solche Ruthe ist niemand denn den
ottlosen Verächtern und Verfolgern des Worts ge-
unden; denen wird sie auch zu Theil werden. Die
ber, so Gottes Wort lieb haben und theuer achten,
s mit Ernst hören, und sich daraus bessern, und alle
Tage der Sünde und dem alten Adam abbrechen, dem
ösen Exempel der argen Welt nicht nachfolgen, son-
ern halten sich am Zaum, und gedenken: Siehe, du
ist ein Christ, und höreſt, wie Gott dem Geiz und
ller Unbilligkeit so feind ist; warum wolltest du von
ines Güldens wegen Gott seinen Gehorsam und Wort
abinten lassen? Solltest du nicht ehe und lieber zehen
Gülden frei vergebens um Gottes willen hingeben,
enn mit einem unrecht gewonnenen Gülden deine
Seele beschweren und Gott erzürnen ꝛc.? Solche Leu-
e, sage ich, die also mit Ernst sich um das Wort

annehmen, und ihr Herz und Vertrauen durch Christum auf Gottes Güte setzen, und sich vor Sünden bewahren, die sollen solcher Frömmigkeit genießen: da es sonst den andern allen übel, um ihrer Sünden willen, gehen muß.

Daher sehen wir, daß Daniel und seine Gesellen, die gottesfürchtig waren, und sich unter den Heiden mit Sünden nicht muthwillig vergriffen, ob sie gleich auch gefangen wurden, dennoch ein weit leidlicher Gefängniß hatten, denn andere ungottesfürchtige Juden. Ja, das mehr ist, Gott erhub sie unter ihren Feinden, daß sie große Herrn wurden, und unter den Heiden viel Gutes ausrichten. Also denke du, daß Gott über dir auch halten werde, so fern du fromm und gottesfürchtig bist; so sollst du es genießen und erhalten werden, und solltest du es gleich allein seyn, mitten in der Türkei. Das sollten wir lernen, und derohalb gern fromm seyn, und Gottes Wort folgen.

Nun setzt Christus hie ein Wörtlein hinzu, das müssen wir auch nicht dahinten lassen. „Bittet," *spricht* er, „daß eure Flucht nicht geschehe im *Winter, noch* am Sabbath;" denn im Winter ist sehr böse wandern im Schnee und Ungewitter. So hatten die Juden einen sonderlichen Befehl, daß sie am Sabbath nicht durften gehen, so fern sie wollten, wie man siehet, das iter Sabbathi, eine Sabbathsreise, ein kleiner Weg ist gewesen, kaum ein Viertel einer Meile. Apostelg. 1. Dafür nun, sagt Christus, bittet. Will also anzeigen, und uns lehren, daß wir nicht allein Gottes Wort gern und fleißig hören, sondern auch beten sollen; und daß solch Gebet Gott verursachen und treiben werde, daß er uns bedenken, und Glück und Heil zu unserm Vornehmen geben werde.

Darum sollten wir in so viel Gefahr und Jammer, da wir sonderlich zu diesen gefährlichen Zeiten in schweben, keinen Tag weglassen, wir sollten Gott um Schutz und Schirm bitten, daß er bei uns seyn, uns behüten, und in allerlei Noth behalten wollte. Wie denn Christus darum im Vater Unser des täglichen Brods gedenkt. Denn Essen und Trinken ist dazu nicht gnug, daß Leib und Leben erhalten werde; wir müssen auch Frieden, gut und gesund Wetter

haben, und dergleichen mehr. Darum fasset diese Bitte allerlei leibliche Noth in sich; daß uns Gott wider den Türken schützen, vor Pestilenz behüten, gute Jahre und gesunde Früchte geben wolle. Weil nun Christus uns um solches hat bitten heißen, sollen wir nicht zweifeln, wenn wir mit Ernst darum bitten, Gott werde uns gnädiglich erhören, und geben, was wir bedürfen an Leib und Seele.

Das ist das erste Stück, daß wir Gottes Wort gern hören, uns draus bessern, und es nicht verachten noch verfolgen sollen; sintemal Gott die Verächter und Verfolger so greulich straft. Wiederum aber, die so gnädig warnet, schützet und rettet, die sein Wort annehmen und fromm sind.

Das andere Stück, habe ich gesagt, sey auch eine Warnung, die auf unsere und letzte Zeit gehet. Die fähet der Herr da an, da er spricht: „Wo diese Tage nicht verkürzt würden, so würde kein Mensch selig werden; aber um der Auserwählten willen werden sie verkürzet.“ Solches sind sehr schreckliche Worte, die wir in unsere Herzen wohl bilden, und uns desto fleißiger an das Wort halten sollten. Denn es ist nicht zu thun, wie mit Jerusalem, um Krieg und Blutvergießen; sondern um eine andere größere und höhere Gefahr, die da heißt Irrthum, unrechte Lehre und unrechter Gottesdienst, dadurch wir nicht allein um Leib und Leben, sondern um die Seele und Seligkeit kommen. Wie der Herr sagt: „Kein Mensch würde selig, wo die Tage nicht verkürzt würden.“

Ob aber eine solche Blindheit noch davorn sey, ehe der jüngste Tag kommen wird, kann man so eigentlich nicht wissen. Wenn wir aber zurück sehen, finden wir so eine große Blindheit, und so greuliche, und wie es Paulus nennet, kräftige Irrthümer, daß gewißlich (wo Gott mit dem Lichte seines Worts nicht drein kommen wäre) kein Mensch hätte können selig werden; ausgenommen, die kleinen unschuldigen Kindlein, so nach ihrer Taufe, ehe sie zur Vernunft und ihren Tagen kommen, abgestorben sind. Denn was hat man doch von Christo, von Vergebung der Sünden, von Gerechtigkeit, von Trost des Gewissens im *Papstthum gehabt*, daran man sich hätte halten

können? Wiederum, wie schändliche Irrthümer und lästerliche Lügen hat man unter dem Namen der Wahrheit in das arme Volk getrieben, darauf sie ihr Vertrauen und Hoffnung der Seligkeit gesetzt haben! Darum achte ich, diese Prophecei unsers Herrn Christi vom künftigen Irrthum sey der meiste Theil schon erfüllet. Denn ob gleich Irrthum und Finsternis noch davorn sind, können sie doch nicht wohl grösser seyn, denn sie im Papstthum bereits gewesen sind; wie wir gesehen haben, und ihre Bücher noch vorhanden sind, und solches zeugen.

Zu dem können wir je an den Worten Christi gar nichts zweifeln; denn er giebt dem Kinde einen Namen, und sagt, was es vor Irrthum seyn werden. „Es werden," spricht er, „falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß in den Irrthum möchten verführet werden auch die Auserwählten."

Nun ist unnoth, daß man hie einen Unterscheid mache zwischen falschen Christis und falschen Propheten. Doch weil solche Weissagung so genau mit der Geschichte zutrifft, kann man's ohne Gefahr unterscheiden, und die „falschen Christos" auf den Türken und seinen Glauben, „die falschen Propheten" aber auf den Papst und seine Lehre deuten. Denn diese zwei Regimente, Papst und Türken, sind ohne Zweifel der rechte Widerchrist, da Daniel, Christus, Paulus, Johannes und andere Apostel uns vor gewarnet haben. Denn der Türken Glaube ist anders nichts, denn daß sie den rechten Christ, Gottes Sohn, von dem heiligen Geist empfangen, und von der Jungfrauen Marien leiblich geboren, für keinen Christen halten, und an seine Statt den Mahomet setzen. Denn also glauben sie, Christus sey ein Prophet gewesen, der zu seiner Zeit etwas habe gegolten; aber er sey nicht Gott. Darum, was die Christen glauben, das sie durch Christum haben sollen, das müsse man von Mahomet glauben; der werde sie selig machen, und sey Gott der liebste Prophet, über Mosen, Abraham, Christum, und alle andere. Solche gotteslästerliche Lehre und greuliche Lügen hat schier den meisten und größten Theil der ganzen Welt hinweg

erissen und betrogen; wie man siehet, ganz Egypten, Syria, Asia, Gracia, Macedonia, und viel Länder mehr, haben solchen Glauben, leben und sterben drin, daß sie Christum nicht wollen, und ihr Vertrauen auf den Teufel Mahomet setzen.

Das thut der Papst nicht; der läßt Christum, Gottes des Vaters und Marien Sohn, rechten ewigen Gott bleiben, er macht keinen andern Christ. Aber die Lehre von Christo fälschet er; sintemal was wir von Christo glauben, und durch sein Verdienst allein hoffen und gewarten sollen, das, lehret er, soll man hoffen und gewarten durch der Heiligen Verdienst, Fürbitte und eigen Werk; wie denn um solches Vertrauens willen des Gottesdiensts kein Maaß noch Ende im Papstthum gewesen ist. Denn da ist durchaus die Lehre also gegangen, wie der Herr hie sagt: „Siehe, hie ist Christus; siehe, da ist Christus. Siehe, er ist in der Wüsten; siehe, er ist in der Kammer.“ Denn warum sind Mönche und Nonnen ins Kloster gelaufen? Warum ist der ein Pfaffe, jener ein Einsiedler worden? Warum ist man Wallfahrten gangen? Warum hat man Messe gelesen, gehöret, gestiftet? Darum, daß alle Welt beredet war, man würde Christum, das ist, Gottes Gnade, Vergebung der Sünden, das ewige Leben und die Seligkeit also finden.

Darum warnet Christus am allermeisten wider den Widerchrist, der keinen andern Christum machet, noch Christum verläugnet, wie der Türke; und dennoch durch falsche Lehre vom rechten Christo auf die Creatur und eigen Werk weiset, und spricht: Glaubt nicht, das ist, lasset euch auf nichts solches weisen, bleibet bei mir, und hanget an meiner Lehre, an meinen Werken, und meinem Verdienst allein, so soll euch nichts schaden.

Aber was ist geschehen? Am Herrn Christo und seiner treuen fleißigen Warnung, wie wir hören, hat es nicht gefehlet. „Siehe“ (spricht der Herr) „ich hab's euch zuvor gesagt.“ Aller Fehl ist an uns gewesen, daß wir solcher Warnung nicht gefolget, und so blind hingangen sind, und geglaubt haben, wie man uns hat vor gesagt; so doch der Herr solches son-

derlich verbeut, und sagt: „Glaubt nicht, ob ihr gleich Wunder und Zeichen sehen werdet.“ Denn welche Zeichen und Wunder recht sind, die stimmen mit unsers Herrn Christi Wort, und weisen nicht vom Worte ab.

Der Teufel aber thut auch Wunderzeichen, wie Christus hie zeiget, und davor warnet. Und Paulus nennet's „lügenhaftige Zeichen,“ darum, daß die Lügen dadurch bekräftiget, und die Leute von der Wahrheit und vom Wort abgeführet werden. Also rühmen die Türken noch heutiges Tags viel Wunder von ihrem Mahomet, die er gethan habe und noch. Das glaube ich, daß es zum Theil Wunderwerke sind; aber die nicht Gott, sondern der Teufel thut, ihren Irrthum damit zu bekräftigen.

Also sind alle Kirchen voll Wunderzeichen im Papstthum, da der Heilige das, jener ein anders gethan haben soll. Ob man nun wohl weidlich dabei gelogen, und mehr gesagt hat denn geschehen *ist*; so können wir doch nicht läugnen, es sind *etliche* Wunderzeichen geschehen. Denn Christus *sagt's hie* selbst, daß die falschen Christi und falschen Propheten große Wunder und Zeichen thun werden, die dazu dienen sollen, daß die Leute verführet werden, und solche Lügen und Irrthum für Wahrheit halten und glauben. Solche Zeichen aber thut Gott nicht, sondern der Teufel; dem sollen wir nicht glauben.

Hie magst du gedenken, worauf die rechte Lehre beruhe, davon man nicht weichen soll! Da merke also. Die rechte Lehre thut anders nicht, denn daß sie dir Christum weiset und recht vorträgt, auf daß du dein Herz durch ihn wider Sünde und Tod trösten mögest. Das geschieht nun also, daß man uns lehret, wir sollen glauben, Christus sey rechter, ewiger, allmächtiger Gott, mit dem Vater und heiligen Geist, und sey zu uns Menschen auf Erden kommen, von dem heiligen Geist empfangen, und von der Jungfrauen Maria in diese Welt geboren. Endlich sey er am Kreuz gestorben, nicht um seiner Sünde willen; denn er, als Gott, hat nicht können sündigen: sondern um unserer Sünde willen, daß Gott durch *solchen* Tod zufrieden gestellt, und unsere Schuld be-

zahlet würde, und wir, durch des Herrn Christi Auferstehen von Todten, auch zum ewigen Leben kommen könnten.

Daß also Christus Sünde und Tod überwunden hat, uns zu gut, daß Sünde und Tod uns nicht schaden sollen; und nun fortan sitzet zur Rechten Gottes, daß er uns wider den Teufel schützen, mit seinem Geist begnaden und uns erhören will, in allem, was wir an Leib und Seel dürfen, und in seinem Namen bitten. Das heißt von Christo recht geprediget, und reimet sich allenthalben mit dem Wort; darum darf man sich des Widerchrists und seiner Lügen dabei nicht besorgen.

Denn da folget das am ersten, daß diese Lehre, wo sie das Herz recht trifft, die Leute dahin treibet, daß sie Gottes Gnade und Güte rühmen, Gott von Herzen lieben, und denken, wie sie doch solchem gnädigen Gott auch zu Gefallen leben können. Fahen also von Herzen an, alles das zu thun, was sie wissen, das Gott zu thun befohlen hat, und hüten sich mit Ernst vor allem dem, was sie wissen, daß es Gott verboten hat. Das sind denn feine fromme und heilige Christen, die Vergebung der Sünden haben, durch den Glauben, und sich in der Furcht und Gehorsam gegen Gott halten.

Darum vermahnet Christus so fleißig, daß wir bei solcher Lehre bleiben, und uns anders nichts sollen einreden lassen. Und verheißet, er wolle sich an keinem sondern Ort lassen einsperren; sondern mit seinem Wort und Gnade allenthalben bei uns seyn und bleiben. Darum, ob es wohl schrecklich lautet, daß so ein großer Irrthum, Finsterniß und Verführung über die Welt kommen soll; so ist es doch wiederum tröstlich, daß er spricht: „Wo das Aas ist, da werden sich die Adler finden," das ist, meine christliche Kirche soll bei mir bleiben. Wenn gleich der Teufel, Türke und Papst noch so böse und mächtig wären, so sollen sie doch meinen Christen, die also an meinem Wort halten, nichts schaden. Das verleihe uns allen unser gnädiger Gott im Himmel, durch seinen heiligen Geist, um Christi unsers lieben Herrn und seines Sohnes willen, Amen.

Zweite Predigt am fünf und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis,

über das Evang. Matth. 24, 15—28, gehalten im Jahre 1537.
(Nach Rörer.)

Die Summa des heutigen Evangelii ist, daß unser lieber Herr Jesus Christus darin verkündiget die Verwüstung der Stadt Jerusalem und des jüdischen Landes, und das Ende der ganzen Welt. St. Lucas Cap. 17 und 21 beschreibet diese Weissagung etwas deutlicher und klärer, und setzet ein jedes Stück besonders an seinen Ort. Aber St. Matthäus menget's beides in einander, das Ende des Judenthums und der ganzen Welt. Darum ist er nicht so lichte und klar als St. Lucas. St. Matthäus und Marcus dringen mehr auf der Welt Ende, denn auf die Zerstörung der Juden, darum fassen sie es beides zusammen. Auf daß man's aber desto besser verstehe, muß man's von einander sondern, und sehen, welches von dem Ende des jüdischen Reichs, und welches von dem Ende der Welt geredt sey.

„Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehet an der heiligen Stätte, (wer das lieset, der merke drauf.)"

Das redet er von der Verwüstung des jüdischen Volks, und führet ein den Propheten Daniel, der solches zuvor geweissaget und verkündiget hat. Denn Daniel 9 stehet also geschrieben: „Bei den Flügeln werden stehen Greuel der Verwüstung, und ist beschlossen, daß bis ans Ende über die Verwüstung triefen wird." Daß Daniel gesagt hat, „der Greuel werde stehen bei den Flügeln," dafür saget Christus, „der Greuel werde stehen an der heiligen Stätte," das ist, er wird stehen im Tempel, da die Cherubim stehen, in dem innersten Chor des Tempels, da die Laden Gottes stehet. An derselbigen heiligen Stätte, spricht Christus, werdet ihr sehen einen Greuel stehen, und einen solchen Greuel, welcher ein „Greuel der Verwüstung" seyn wird, das ist, welcher ein gewiß Zeichen seyn wird, daß Jerusalem und das jüdische

Reich soll verwüstet werden, und soll so verwüstet bleiben.

Solches ist geschehen zur Zeit des Kaisers Caji Caligulae, derselbe schickte seine Bilder hin und her in alle Länder seines Kaiserthums, und ließ sich anbeten für einen Gott. Ja, wollte nicht allein zu Rom mitten unter den heidnischen Göttern, und an andern Orten der Heiden, angebetet seyn, sondern ließ auch sein Bild setzen zu Jerusalem in den Tempel, da die heilige Stadt Gottes, und der Gottesdienst war. Und wollte auch von Gottes Volk, als ein Gott, angebetet seyn. Das war den Juden heftig entgegen: denn sie waren allen Bildern feind; doch mußten sie es leiden. Thäten sie schon die Bilder weg, so setzten sie die Landpfleger wieder hinein, also, daß Pilatus auch in der Nacht und verborgen, des Kaisers Bild in die Stadt tragen und aufrichten ließ, daraus ein großer Lärmen ward im Volk.

So sagt nun Christus: Wenn ihr das sehen werdet, so wisset, daß es ein Greuel ist der Verwüstung. Er nennet's einen „Greuel" nach der Schrift Weise: denn das wir einen Götzen oder Abgott heißen, das heißt die Schrift ein Greuel, darum daß solcher Götz oder Abgott nicht allein ein Greuel ist vor Gott, sondern auch ein scheußlich, schrecklich Ding vor den geistlichen Augen aller frommen Herzen, denen es ein Greuel ist, wenn sie sehen müssen, daß der Teufel an Gottes Statt angebetet wird. Wenn nun ein solcher Abgott, spricht Christus, oder Bild der armen elenden Menschen, die an Gottes Statt wollen angebetet seyn, stehen wird an der heiligen Stätte, so merket drauf. Er redet sehr eigentlich und deutlich, und nennet's einen „Greuel der Verwüstung," darum, daß nicht allein drauf folgen wird endliche Zerstörung der Stadt Jerusalem, sondern auch, daß Gott, der vor daselbst gewohnet hat, nicht mehr da wohnen wird, sondern wird alsdann die Stadt und den Tempel übergeben dem Teufel und seinen Gliedern, die recht ein Greuel sind vor Gott und allen Heiligen.

St. Matthäus redet's dunkel und deutet die Zerstörung des jüdischen Reichs durch das Wort, Greuel

der Verwüstung. Aber St. Lucas spricht klar, daß eine Verwüstung und eine ewige Verwüstung über Jerusalem kommen werde. „Wenn ihr sehen werdet Jerusalem belagert mit einem Heer, so merket, daß herbei kommen ist ihre Verwüstung.“ Und bald hernach: „Und sie werden fallen durch des Schwertes Schärfe, und gefangen geführet unter alle Völker, und Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird.“ Und der Prophet Daniel spricht: „Es werde die Verwüstung kein Ende haben.“ Und solches zeiget die Erfahrung. Denn wie die Verwüstung des jüdischen Reichs ist nun fünfzehnhundert Jahr gestanden, und haben die Juden oft versucht, auch haben etliche Kaiser ihnen dazu geholfen, daß sie den Tempel wieder bauen möchten. Aber sie haben nichts ausgerichtet. Denn die heilige Schrift stehet da, die läßt's nicht zu. Daniel spricht: „Es werde bis ans Ende über Jerusalem triefen;“ und Lucas saget: „Jerusalem werde zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird.“ Darum soll Jerusalem nicht wieder gebauet werden, sondern muß bleiben unter den Heiden, bis die Heiden zum Glauben bekehret werden, das ist, bis ans Ende der Welt. Das ist eine Meinung, davon Christus hier redet. Solches hat St. Matthäus mit kurzen Worten angezeiget. Aber der Prophet Daniel und der Evangelist Lucas haben es klärer geredt.

„Alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist, und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen, und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen.“

Der Juden Häuser waren oben nicht spitzig, wie die unsern; sondern waren oben viereckigt und gepflastert, daß man droben gehen, stehen und sitzen konnte, und hatten Treppen, daß man auf- und absteigen konnte. Es will aber der Herr damit so viel sagen: Wer alsdann in der Stadt Jerusalem oder im jüdischen Lande ist, der mache sich eilend davon, harre *nicht*, und lasse sich nichts hindern. Denn die

Zeit ist da, daß Jerusalem und das ganze jüdische Land verwüstet werden soll.

„Wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit. Bittet aber, daß euere Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath. Denn es wird alsdann eine große Trübsal seyn, als nicht gewesen ist, von Anfang der Welt bisher, und als auch nicht werden wird.“

Das gehöret noch zu dem vorigen. Der Herr siehet noch vor Augen, daß Jerusalem verwüstet, und nicht wieder gebauet werden solle; denn es soll die letzte und endliche Verwüstung seyn. Und das ist das erste Stück im heutigen Evangelio, welches wir jetzt wollen lassen anstehen. Denn was man draus lernen soll, das haben wir gehöret am zehnten Sonntage nach Trinitatis. Wollen darum das andere Stück vor uns nehmen, welches das vornehmste ist, und davon auch Christus vornehmlich an diesem Ort redet.

„Und wo diese Tage nicht würden verkürzet, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt.“

Da läßt nun St. Matthäus vom Ende des Judenthums, und kommt auf das Ende der Welt; darum, was nun hernach folget, das gehet alles auf der Welt Ende. So wird's gehen, spricht Christus, am Ende der Welt, „wo diese Tage nicht verkürzt würden, so würde kein Mensch selig.“ Und erkläret sich selbst, und zeiget an, was für ein Unglück am Ende der Welt seyn werde, und spricht:

„So alsdann jemand zu euch wird sagen: Siehe, hier ist Christus, oder da, so sollt ihr's nicht glauben. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe, ich hab's euch zuvor gesagt.“

Das gehet nicht die Juden allein an, sondern die ganze Welt, und sonderlich die christliche Kirche, welche erleuchtet ist mit dem Licht des Evangelii. Wie wird's derselben gehen am Ende der Welt? So wird's ihr gehen, spricht hier Christus, wenn das Licht des Evangelii leuchtet in die Welt, so wird's geschehen.

daß der Teufel kommen wird mit so viel Rotten und Secten, falschen Propheten und falschen Lehrern, daß wer mit geistlichen Augen sehen wird in die Welt, der wird meinen, es werde kein Mensch selig. Denn die Verführung wird so groß seyn, und werden die falschen Propheten so große Zeichen und Wunder thun, daß auch die Auserwählten (wo es möglich wäre) in den Irrthum verführet werden.

Davor warnet der Herr treulich und fleißig, und spricht: „Siehe, ich hab's euch zuvor gesagt," als wollte er sagen: Es wird keine Entschuldigung gelten; denn ich sage es euch zuvor, sie werden so große Zeichen und Wunder thun, und ein solch heilig Leben führen von aussen, daß jedermann sagen wird: Die muß Gott wohnen; wie könnten sonst solche Zeichen und Wunder geschehen? Darum sehet euch vor und hütet euch, ich hab's euch zuvor gesagt, habe euch gnug gewarnet. Werdet ihr's versehen, so wird alsdann keine Entschuldigung helfen.

Das ist nun der große Jammer, den wir vor unsern Augen sehen gegen Morgen und gegen Abend, in dem besten und schönsten Theil der Welt; in welchem Jammer wir zum Theil auch gesteckt sind, und ihrer viel noch heutiges Tages drin stecken. Siehe nun an die Zeit, seit der türkische Tyrann und Mahomet, und darnach der Papst angefangen und immerdar gestiegen und zugenommen hat, so wirst du etwas finden, davon Christus hie saget. In dem türkischen Reich (das freilich größer und mächtiger ist, denn Hispanien, Frankreich, England, Deutschland, Welschland, Böhmen, Hungern, Pohlen, Dänemark, alle zusammen gerechnet) ist keine Erkenntniß Christi, ohne was die armen gefangenen Christen haben mögen heimlich, die der Türken Wasserträger seyn müssen. Der andere Haufe hält nichts von Christo, läugnet, lästert und schändet ihn, ja hebt ihn gar auf, und spricht: Das Evangelium Christi habe ein Ende, da Mahomet mit seinem Alkoran kommen sey; und halten sich dennoch für die nächsten angenehmsten Freunde und liebsten Kinder Gottes, als denen Gott darum so viel Glücks und Siegs gebe wider die Christen, daß sie die liebsten Kinder sind.

Sie wissen nicht, daß die Christen um ihrer Sünde willen hie auf Erden gestraft, und die Unschuldigen zu Märtyrern gemacht werden, wie der Prophet Daniel Cap. 7 zuvor verkündiget hat, daß die Türken wider die Heiligen streiten, und den Sieg behalten werden. Darum, weil sie im Kriege Glück haben wider die Christen, und gemeiniglich obliegen und siegen, so werden sie stolz, verstockt und sicher in ihrem Glauben, daß sie gar nichts zweifeln, ihr Glaube sey recht, und der Christen Glaube sey falsch. Denken also: Weil uns Gott so viel Sieg giebt, so viel Königreiche bezwingen läßt, und wiederum, die Christen also verläßt, so kann's nicht fehlen, wir sind Gottes Volk und haben den rechten Glauben; die Christen aber sind nicht Gottes Volk, sondern haben Unrecht. Also reißt die mahometische Verführung so viel Königreiche und Länder hinweg, wie eine Sündfluth, daß es nicht wohl anders anzusehen ist, denn daß auch die Auserwählten, wie Christus hie sagt, in den Irrthum (wo es möglich wäre) verführet werden.

Was hat's im Papstthum für ein Ansehen gehabt? Anders nicht, denn daß kein Mensch sey selig worden. Denn da hat man die Welt erfüllet mit mancherlei Orden und Secten, und damit den Leuten solchen Schein gemacht, daß Kaiser, Könige, und die besten Leute auf Erden, Geld mit Haufen zugeschüttet haben, nicht allein zum Predigtstuhl und Pfarramt, falsche Lehre und Lügen zu fördern (wie die ersten im Anfang des Papstthums gethan haben) sondern auch zu Klöstern und Stiften (wie die andern hernach gethan haben) daß die lieben heiligen Väter, Mönche und Pfaffen für sie beten, und ihre Werke ihnen mittheilen sollten. Daher sind aufkommen die großen Bißthüme, Würzberg, Bamberg, Cölln ꝛc. und so viel Klöster und Stifte allenthalben. Wenn du solch Wesen im Papstthum ansiehest, was ist's anders, denn daß Christus hie sagt: „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und sagen: Siehe, hie oder da ist Christus?" Denn so sagt der Papst: Wer der römischen Kirche gehorsam ist, und so fastet, feiret, isset, sich so kleidet, der ist selig.

Also sehen wir, daß dieser Text im Papstthum reichlich erfüllet ist. Denn es ist kein anderer Weg zum Himmel, und kein anderer Name selig zu werden, denn Christus allein, durch deß Tod und Blut wir von Sünde und Tod erlöset sind, wie der Herr selbst spricht, Joh. 14: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“ Und der Apostel Petrus Apostelg. 4: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein ander Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.“ Wer dieß Licht nicht siehet, der wandelt im Finsterniß, verführet in Irrthum, und wird verführet. Nun haben wir im Papstthum dieß Licht nicht allein nicht gesehen, sondern auch selbst ausgelöschet und auslöschen helfen. Ich selbst hatte kein anderes Erkenntniß von Christo, denn daß ich ihn mit meinen Gedanken satzte auf einen Regenbogen, und hielt ihn für meinen gestrengen Richter. Von der heiligen Taufe wußten wir nichts. Wenn jemand ein Mönch ward, von demselben sagte man, er wäre neu geboren, und ward die Möncherei weit über die heilige Taufe gehoben; daß also die Taufe im Papstthum nicht allein geschwiegen, sondern auch ganz und gar verdunkelt ist worden. Weil nun kein recht Erkenntniß Christi da war, so fielen wir dahin von Christo auf die Heiligen, dieselben riefen wir an, daß sie sollten unsere Patronen und Mittler seyn. Sonderlich aber hatten wir Zuflucht zu Maria, dieselbe beteten wir an, und sprachen: O du heilige Jungfrau Maria, zeige deinem Sohn Jesu Christo deine Brüste, und erwirb mir bei ihm Gnade; bis die Leute auch endlich liefen in die Klöster zu den Mönchen, daß dieselben sollten für sie beten, und giengen Wallfahrten hin und wieder zu den Heiligen, Gnad und Ablaß zu erlangen. Das ist gewesen, das Christus hie spricht: „Man wird zu euch sagen: Siehe, hie ist Christus, oder da.“ Denn wie man die Leute hin und wieder zu diesem und jenem Heiligen, zu dieser und jener Wallfahrt geweiset hat; also sind sie gelaufen zur Eichen, gen Trier, gen Rom, zu St. Jacob. Und ist die Welt so voll Secten und Orden worden, daß, wer in dieselbe Finsterniß und Greuel des Papstthums

hinein siehet, sagen muß, da ist kein Mensch selig worden.

Darum sind das unverständige Leute, die noch heutiges Tages also sagen: Wo mein Großvater und mein Vater hingefahren, da will ich auch hinfahren. Meinest du, daß Gott die ganze Welt sollte also sinken lassen, daß sie nicht wissen sollten den Weg der Seligkeit? Aber lieber Mensch, willst du nicht Achtung haben auf die Worte, die Christus hie spricht, so ist's mit dir geschehen. Er spricht also: „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten." Item, „wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig." Darum mußt du nicht sehen auf den großen Haufen, auch nicht auf die Weisen und Gelehrten dieser Welt; sondern auf diese Wort, daß Christus hie spricht: Es werden Tage kommen, wo dieselben nicht würden verkürzet, so würde kein Mensch selig. Die Papisten meinen wohl, sie haben ein köstlich Regiment, und sind in keinem Irrthum, denn sie verlassen sich drauf, wie sie auch sagen: Die Kirche könne nicht irren, die Kirche müsse bleiben. Sie sehen aber nicht, wollen auch nicht sehen, daß diese Weissagung Christi auch bleiben muß.

Nun stehet dabei, daß sie werden große Zeichen und Wunder thun, und werden dennoch falsche Christi und falsche Propheten seyn. Solches ist im Papstthum auch reichlich erfüllet. Zur Eichen, zum Grimmenthal, und anderswo, sind so viel Wunderzeichen geschehen, daß die Kirchen voll Krücken und Wachs gehangen sind. Ja, ich will dir wohl mehr sagen, des Papsts Lehre ist mit so vielen und großen Wunderzeichen bestätigt, daß nicht wohl zu sagen ist. In Hessen ist ein Kind durch ein Mühlrad kommen, und jämmerlich zerradebrecht worden, und ist also todt im Wasser gelegen, drei Tage lang. Als man nun dasselbe hat aus dem Wasser gezogen, hat man's zu St. Anna gelobet, da ist's wieder gesund worden. Solcher Zeichen sind viel Bücher voll, da sind die Leute häufig hingegangen, und haben der Lügen geglaubet.

Wie, haben sie gesagt, sollte ich nicht glauben? Sehe ich doch vor meinen Augen, daß St. Bastian, St. Anna, St. Benno, ꝛc. diesem und jenem Kranken, der sich dahin hat gelobet, geholfen hat.

Solches sagt Christus hie zuvor, auf daß man darauf merke, wenn's geschieht. Es werden kommen, spricht er, falsche Christi und falsche Propheten, die werden meinen Namen führen, werden in meinem Namen weissagen, in meinem Namen Teufel austreiben, in meinem Namen viel Thaten thun, also, daß auch die Heiligen, welche des heiligen Geistes voll sind, und die Auserwählten in den Irrthum möchten verführet werden, wo es möglich wäre. Was soll man hierzu thun? Höre, was Christus weiter sagt: „Siehe," spricht er, „ich hab's euch zuvor gesagt. Wenn sie zu euch sagen werden, siehe, hie ist Christus, so glaubet nicht." Da stehet's was du thun sollst; du sollst dich hüten, sollst den falschen Christis und falschen Propheten nicht glauben, ob sie schon im Namen Christi weissagen, Teufel austreiben, und viel Thaten thun.

Darum soll man lernen, daß man nach der Offenbarung Christi und seines Evangelii glauben soll keinem Zeichen noch Wunder, und wenn schon ein Todter auferwecket würde, der zehn Tage todt gewesen wäre. Wenn ich jetzt sehe, daß ein Pfaff oder Mönch einen Todten auferweckete in St. Annen Namen, so wollte ich doch sagen, es wäre durch den Teufel geschehen. Denn St. Anna soll nicht meine Fürsprecherin und Mittlerin seyn, sondern Christus soll allein seyn mein Fürsprecher und Mittler, 1. Tim. 2. 1. Joh. 2. Man ist gnug gewarnet, wer anders gewarnet seyn will. Christus sagt hie: „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun." Und St. Paulus spricht 2. Thess. 2: „Daß des Widerchrists Zukunft geschehe nach der Wirkung des Satans, mit allerlei lügenhaftigen Kräften, Zeichen und Wundern, und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit, unter denen, die verloren werden, dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden, darum wird ihnen Gott kräftigen Irrthum senden,

daß sie glauben der Lügen, auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit."

Das heißt ja gewarnet, und spricht St. Paulus deutlich, Gott werde den Undankbaren und Unglaubigen senden „kräftigen Irrthum," das ist, solche Irrthum, welche mit Gewalt werden die Leute umstossen und gefangen nehmen, also, daß die Leute gewaltiglich in den Irrthum verführet werden, und sich der Lügen nicht erwehren können; wie ich jetzt gesagt habe von dem Wunder, daß St. Anna in Hessen einem Kinde, welches drei Tage im Wasser gelegen war, geholfen hat. Das ist eine kräftige Verführung gewesen, von Gott verhängt zur Strafe der Undankbarkeit, daß die Leute Gottes Wort gehabt haben, und haben dennoch die Wahrheit nicht angenommen; darum haben sie solcher Lügen müssen glauben. Also hat's auch eine Meinung gehabt mit der Maria zu Loreth. Das ist doch so eine grobe, unverschämte Lügen, wie sie sagen, daß dieselbe Maria über das Meer gefahren sey, in einem steinern Schiff. Sonderlich hat die Lügenda von den Wunderzeichen Francisci einen Sack voll erlesener, großer, schändlicher Lügen.

Darum sage ich, soll man keinem Zeichen glauben, nachdem das Evangelium ausgangen ist in alle Welt, und durch Wunder und Zeichen gnugsam bekräftiget ist. Und wenn man schon siehet, daß Todten auferwecket werden, soll man dennoch nicht glauben: denn, weil Gott der Welt gedräuet hat, er wolle falsche, erlogene Zeichen durch den Teufel und seine Boten geschehen lassen, zur Strafe derer, die der Wahrheit nicht geglaubet haben, so soll man nicht glauben, sondern klug seyn und Christum hören, der uns treulich gewarnet hat, und gesagt: „Wenn sie zu euch sagen: Siehe, hie ist Christus, oder da, so glaubet nicht. Siehe, ich hab's euch zuvor gesagt." Spricht schon jemand: Ei, es sind dennoch heilige Leute, treffliche Propheten, und große Zeichen; so sprich du: Es heißt ungezeichet, ungewundert, ungepropheret, ungechristet; sondern es heißt, wie Chri-

kus sagt: „Wenn sie zu euch sagen: Siehe, hie ist Christus, oder da, so glaubet nicht.“

Wie soll man aber thun, auf daß man unverführet bleibe? Denn es will schwer vorfallen, daß man kräftige Irrthümer vor sich habe, und dennoch nicht verführet werde in den Irrthum. Antwort: Da gehört Kunst zu, und solche Kunst, welche allein der rechten Christen Kunst ist. Zum ersten soll man wissen, daß der Teufel so ein listiger Geist, und großer mächtiger Herr ist, darum er auch ein Fürst, ja ein Gott der Welt genennet wird, daß, wo unser lieber Herr Gott seiner List, Weisheit und Macht nicht steuret und wehret, so ist kein Mensch auf Erden so klug, keiner so stark, keiner so heilig, daß er dem Teufel widerstehen, und sich vor ihm aufhalten könnte. In Summa, der Teufel ist mit seiner Weisheit, Klugheit und Macht, aller Menschen Vernunft und Witz, weit überlegen, also, daß wo Gott die Hand abzeucht, so macht er uns bald ein Gespenst vor die Augen, daß wir betrogen sind, ehe wir's uns versehen.

Das sehen wir an Job, den brachte der Teufel dahin, daß er verfluchte den Tag, darin er geboren war, und lästerte Gott. David war ein großer, trefflicher Mann; aber da Gott die Hand abzog, da fiel er dahin und ward ein Ehebrecher und Mörder. Vor solcher großen List und Macht des Teufels soll man sich fürchten, und wissen, daß kein Mensch vor ihm sicher ist. Wenn Gott ihm verhängt, so kann er verführen, nicht allein Franciscum, sondern auch die andern alle durch Franciscum. Darum soll man nicht sicher seyn, sondern in Gottesfurcht und Demuth leben, und Gott bitten, daß er uns nicht in Versuchung führe, noch in Anfechtung fallen lasse.

Mit derselben, seiner List und Macht, blendet und verstockt der Teufel die Leute, daß sie der Wahrheit nicht glauben; wiederum, närret und äffet er die Leute, und macht sie glaubend, daß sie fallen auf die Lügen, derselben glauben, und darauf schwören, es sey die lautere Wahrheit Gottes; so es doch eitel Teufels Trug und Lügen ist. Item, blendet auch die äusserlichen Sinne, daß die Leute nicht anders meinen, denn daß sie

etwas sehen, hören, greifen, daß sie doch nicht sehen, noch hören, noch greifen. Und das ist ihm keine Kunst. Denn kann er die Vernunft und innerlichen Sinne verblenden, daß ein Mensch meine, er habe Gottes Wort, da er doch des Teufels Lügen hat, meine, da sey der rechte Christus und ein rechtschaffener Prophet, da doch ein falscher Christus und ein falscher Prophet ist; vielmehr kann er die äusserlichen Sinne verblenden, daß du meinest, es geschehe etwas vor deinen Augen, da doch nichts geschieht. Wie er in Hessen gethan hat mit dem Kind, welches nicht todt gewesen ist, und doch der Teufel den Leuten die Augen also verblendet hat, daß sie alle nicht anders gemeinet haben, denn das Kind sey todt. Der Teufel hat ihm (wie er denn wohl thun kann) den Odem zugehalten, daß es jedermann für ein todt Kind angesehen hat.

Also lieset man, daß der Teufel einmal einen Bruder geschmückt hat in eines Königes Kleid, also, daß er und die andern Brüder, so um ihm waren, nicht anders meinen, denn es wäre ein königlich Kleid. Wenn sie es ansahen, anrühreten und betasteten, so war es Sammet und Seiden, und köstlich gewirket. So hatte der Teufel ihre Augen, Ohren und Finger bezaubert, daß sie allesammt darüber verstürzt und irre wurden. Da sie aber zufuhren und zu dem Bruder sagten: Lieber, gehe hin zu dem Bischof St. Martino, auf daß er auch das schöne Kleid sehe, da ließ sich der Teufel merken. Beileibe nein, sprach der bezauberte Bruder mit dem königlichen Kleide, zu St. Martino gehe ich nicht: denn die Engel, die mir das Kleid angezogen haben, haben mir das verboten. Da nun die andern drauf drungen, er sollte hingehen und wollten ihn mit Gewalt hinführen, da verschwand das königliche Kleid vor ihren Augen. Die Kunst kann der Teufel noch.

Man schreibet in Vitis Patrum, daß fromme Leute, Mann und Weib, hatten eine schöne Tochter, dieselbe bezauberte der Teufel also, daß sie meineten, ihre Tochter wäre zur Kuh worden, ihre Augen waren also vom Teufel geblendet, daß sie nichts anders vor ihnen sehen konnten, denn eine natürliche Kuh.

und nichts anders fühlen, denn natürliche Hörner, Hals, Beine und Haut einer Kuh. Ist das nicht eine große Gewalt des Teufels? Der die Leute also bezaubern kann, daß sie nichts anders sehen und greifen können, denn eine Kuh, und ist doch nicht eine Kuh, sondern ihre Tochter. Sie gehen hin zum heiligen Mann Macario, und klagten ihm mit großem Trauren, ihre Tochter, die sie mit sich führeten, wäre zur Kuh worden. Da sprach Macarius: (denn seine Augen waren nicht also vom Teufel verblendet, wie der Eltern Augen) Lieben Leute, ich sehe keine Kuh, sondern eine feine Jungfrau. Aber die Eltern hielten an, und sprachen: Es wäre eine Kuh. Da bat Macarius unsern Herrn Gott, daß er den Eltern wollte die Augen aufthun, und Gott erhörete des frommen Mannes Gebet, und that den Eltern die Augen auf, da sahen sie, daß es ihre Tochter war, gestalt wie vor.

Die Kunst kann der Teufel. Denn kann der die innerlichen Sinne blenden; vielmehr kann er die äußerlichen Sinne blenden. Er ist ein rechter Meister und Tausendkünstler. Kann er uns das Herz verstocken; vielmehr kann er uns die leiblichen Augen halten, daß sie nicht sehen können, was sie sehen sollten. Wie that er Thomas Münzern, den hatte er also verführet, daß er weder sahe noch hörete, sondern stund da verdüstert, als ein Fels. Und das ist das erste, was wir wissen sollen, nämlich, daß viel falsche Zeichen geschehen können, durch den Teufel. Wenn Gott seine Hand abthut, und ihm um der Sünde willen der Welt verhänget, alsdann kann er Blinde sehend machen, ja auch wohl Todten aufer wecken, und sind doch nicht wahrhaftige Zeichen, sondern lauter Gespenste, damit der Teufel die Leute also bezaubert. Gleichwie er jene Jungfrau zur Kuh gemacht hat: also kann er auch, da die Leute blind und todt, wiederum sehend und lebendig machen. Nicht daß er ein Schöpfer sey, Gott gleich; sondern daß er so ein Gespenst darüber zeucht, daß die Leute meinen, es seyn wahrhaftige Zeichen.

Zum andern soll man fleißig Achtung haben auf das Ende der Zeichen und Wunder. Denn also sa-

schen Zeichen Causa finalis, oder endliche Meinung ist, daß der Teufel seine Lügen damit bestätigen will. Also lieset man, daß viel Wunderzeichen geschehen sind von Antonio und andern, nur der Meinung, daß dadurch bestätiget würden der Heiligen Legenden, Möncherei, Wallfahrten, Heiligendienst, und in Summa, daß die Leute abfielen von dem rechten einigen Wege Christi, und die Creaturen anbeteten an Christi Statt. Das soll man wohl merken, auf daß man denen, die die Wunderzeichen so hoch rühmen, begegnen könne, und sagen: Ich kenne den Teufel, der kann Gott nachahmen (denn er ist Gottes Affe) kann alle Wunderzeichen thun, ohne daß es falsche Wunderzeichen seyn. Die Leute meinen wohl, es seyn wahrhaftige Zeichen; auch die es selbst leiden, fühlen nicht anders, denn als seyn sie blind, todt; wie jene Jungfrau selbst meinete, sie wäre eine Kuh. Aber es sind falsche Zeichen, welche der Meinung geschehen, daß man von Gott abfalle, und sich zu diesem oder jenem Heiligen gelobe. Wenn sich die Leute alsdann dahin gelobet haben, so thut der Teufel das Gespenst hinweg. So sprechen denn die Leute: Dieser oder jener Heilige hat mir geholfen, und werden in der Abgötterei gestärket. Solche falsche Wunderzeichen, die der Teufel gethan hat, seine Lügen und Irrthum zu stärken, auf daß die Abgötterei desto größer würde in der Welt, hat der Papst bestätiget und bekräftiget mit seinem Ablaß.

Darum soll man solche falsche Zeichen, welche bei den Heiligen geschehen, richten und urtheilen nach dem Wort, so Christus hie saget: „Wenn sie zu euch sagen, siehe, hie ist Christus, oder da, so sollt ihr's nicht glauben." Auf daß man sagen könne: Ja, das ist ein feiner Prophet, Antonius, Franciscus, sind feine heiligen Männer, ich sehe, daß sie große Wunderzeichen thun. Es thue nun dieselbe Zeichen, wer da wolle, da liegt mir jetzt nichts an; siehe aber auf das Ende solcher Wunderzeichen, so wirst du finden, daß sie alle dahin gehen, daß man solle von Christo abfallen. Nun lehret mich der christliche Glaube, daß ich das Vertrauen meines Herzens allein auf Christum *setzen soll, und nicht* auf einen Abgott, es sey Pro-

ciscus, Antonius, oder St. Anna. Denn auch die lieben Heiligen selbst nicht selig werden sind, denn durch Christum allein. Diese Wunderzeichen die wollen mich dahin bringen, daß ich glauben solle, die Heiligen Werk und Verdienst helfen mir zur Seligkeit, wollen mir aus Franciſco. St. Annen, ꝛc. Christum machen, das ist, wollen mein Herz abkehren von Christo, der der einige Eckstein und Fels ist, auf den ich bauen und trauen soll. Darum will ich nicht Wallfahrten laufen, sondern daheim bleiben, und dafür in die Kirche gehen, und meinen lieben Gott in Christo anreden und anrufen, der kann mir besser helfen, denn St. Anna oder ein andern Heiliger.

Wer das thut, der wird die Unterschiede zwischen den wahrhaftigen und falschen Wunderzeichen wohl erkennen. Die Apostel haben auch viel Zeichen und Wunder gethan: aber sie sind alle dahin gegangen, daß das Evangelium dadurch bekräftigt, und Jesus Christus in aller Welt erkannt und angenommen würde. Darnach aber ist der Teufel kommen, und hat solches wollen nachthun, da er gesehen hat, daß die Leute des rechten Weges zur Seligkeit sind müde und überdrüßig worden, und hat Gott dem Teufel verhängt, die Welt um ihre Undankbarkeit und Verachtung zu strafen. Denn Gott kann nicht leiden, daß man den Schatz seines Evangelii, darin er uns seinen Sohn Christum anbeut, verachte. Alsbald man den verachtet, zeucht er die Hand ab, und spricht: Seyd ihr meiner satt und überdrüßig; so bin ich euer wieder überdrüßig. Alsdann kommt der Teufel und thut Wunderzeichen, macht die Leute blind und lahm, durch seine Zauberer und Wettermacher, und giebt ihnen durch dieselben wiederum Rath, daß sie sollen die Heiligen anrufen, sich zu diesem oder jenem Heiligen geloben, mit einem Pfund Wachs. Und wenn alsdann jemand gesund wird, so denken sie: Dieser oder jener Heilige hat mir geholfen. So hat denn der Teufel erlanget, was er mit falschen Zeichen gesucht hat.

Darum ist das ganze Papstthum nichts anders, denn eine Welt voll Abgötterei, da man sagt: Sehet

hie, sehet da ist Christus. Aber ein rechtschaffener Christ rufet nicht die Heiligen an, gelobet sich auch nicht zu ihnen, sondern spricht: Ich glaube an Jesum Christum, der ist mein einiger Helfer, denselben rufe ich an in allen Nöthen. Bin ich krank, so spreche ich: „So du willst Herr, kannst du mir wohl helfen;“ so du aber nicht willst, will ich dieß Kreuz und Unglück um deines Namens willen gerne leiden. So thut ein Christ. Ein Unchrist aber und Unglaubiger thut nicht also: denn der Teufel reizet sie, daß sie die Heiligen anrufen, bei den Creaturen Hülfe suchen, von Gott und Christo abfallen.

Wer nun will unverführet seyn, der bleibe fest im rechten Glauben an Christum, halte an am Gebet, höre und lerne fleißig Gottes Wort, danke Gott von Herzen dafür, auf daß Gott nicht zürne, und seine Hand abthue, und der Teufel dich erschleiche. Denn so ein kluger, mächtiger Geist, wie gesaget, ist der Teufel, daß, wenn du schon noch eines so gelehrt und verständig wäreſt, und die ganze Bibel könnteſt, und Gott nicht über dir hält, so fälleſt du und bist verloren. Das ist gewiß wahr, sollte der Türke so fortfahren, wie er angefangen hat, so würde alle Welt in den mahometischen Glauben gerathen. Und sollte das Papstthum so blieben seyn, so wäre die ganze Welt voll Möncherei und Aberglaubens worden. Denn im Papstthum hat man die Legenden der Heiligen mehr gehandelt und fleißiger getrieben, denn das Evangelium Christi. Darum wäre es noch endlich dahin kommen, daß, wie hie stehet, kein Mensch wäre selig worden.

Aber das Urtheil hat einmal sollen kommen und den Stab entzwei brechen, davon die Schrift saget, daß der Widerchrist solle offenbaret werden. Wir haben ja durch Gottes Gnade den päpstischen Greueln ein wenig gesteuret, daß sie zum Theil haben aufhören müssen, und die christliche Lehre gefeget und gereiniget; sonst wären wir alle im Papstthum blieben, und hätten darinne müssen ersticken. Sehet ihr nun zu, daß ihr solcher Gnade Gottes nicht vergesset, noch Gott undankbar werdet. Wir predigen immerdar davon und warnen euch, denn der Teufel ist ein

mächtiger Feind, der stehet uns stets nach unserer Seele.

„Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüsten, so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in der Kammer, so glaubet nicht. Denn gleich wie der Blitz ausgehet vom Aufgang, und scheinet bis zum Niedergang: also wird auch seyn die Zukunft des Menschen Sohns. Wo aber ein Aas ist, da sammlen sich die Adler.“

„Wüsten“ sind die Wallfahrten und Feldstifte, als zur Eichen, ꝛc. „Kammern“ sind die geistlichen Klöster, als Carthäuser-Klöster, ꝛc. Der Herr will also sagen: Gehet, daß ihr nicht abweichet von dem rechten Wege, so ich euch geprediget und gelernet habe, es komme wer da wolle, und thue Wunderzeichen wie er wolle, so kehret euch nicht dran. Was ihr anders höret, denn ihr von mir gehöret habt, es sey gleich Papst, Kirche, Väter, Concilia, da fraget nichts nach. Gedenket dran, daß ich gesagt habe: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Ich warne euch treulich, und sag's euch zuvor, der Teufel wird kommen durch seine Propheten, und wird falsche Zeichen und Wunder thun, auf daß er euch von mir abführe. Da wird ein solch greulich Wesen in der Kirchen seyn, daß schier kein Heiliger und Auserwählter wird können bleiben und selig werden. Doch wird Gott die Seinen wohl erhalten, nach dem Sprüchwort: „Wo ein Aas ist, da versammlen sich die Adler.“

Also glaube ich auch, daß unser lieber Gott in der großen Finsterniß des Papstthums viel unserer Vorfahren erhalten hat. Denn in derselben Blindheit und Finsterniß ist dennoch überblieben, daß man den Sterbenden vorgehalten hat das Crucifix, und daß etliche Layen ihnen vorgesagt haben: Siehe an Jesum, der für dich am Kreuz gestorben ist. Dadurch hat sich mancher Sterbender wieder zu Christo gekehret, ob er schon zuvor den falschen Wunderzeichen auch geglaubt hat, und der Abgötterei angehangen ist. Das sind Auserwählte gewesen, welche auch sind mitgeführet worden in das Gefängniß des Irrthums, und wären darinne blieben, wo es wäre möglich ge-

wesen. Also können wir uns trösten über denen, die im Papstthum gestorben sind, daß Gott zuletzt ihnen Gnade gegeben hat, daß sie durch Erinnerung des Crucifixes auf Christum verschieden, und dahin gefahren sind. Dieselben sind auch im Irrthum gesteckt; aber es ist nicht möglich gewesen, daß sie darinne bleiben sollten.

Ich glaube, daß Bernhardus auch sey selig worden. Denn da er nun sterben sollte, hat er gesagt: Ich habe übel gelebet, und bekenne, daß ich durch mein Verdienst das Himmelreich nicht erlangen kann; aber mein Herr Jesus Christus hat das Himmelreich durch zweierlei Recht: einmal durch die Erbschaft des Vaters, daß er der eingeborne Sohn Gottes ist, vom Vater geboren in Ewigkeit, und das Himmelreich ererbet hat: zum andernmal durch das Verdienst seines Leidens, daß er der Jungfrauen Sohn ist, und das Himmelreich durch sein heilig, unschuldig Leiden erworben hat. Das erste Recht zum Himmelreich, daß er natürlicher, ewiger Erbe dazu ist, behält er für sich. Das andere Recht aber, das er durch sein Leiden erworben hat, schenket er mir. Desselben Geschenks nehme ich mich an, und werde nicht zu Schanden. Durch dieß Wort ist Bernhardus erhalten worden. Denn ob er schon ein gestreng Leben geführet hatte, und sich so hart angegriffen mit Fasten und Wachen, daß ihm der Odem stank, und er vor Schwachheit nicht mehr mit seinen Brüdern im Chor stehen konnte, dennoch ist er darauf nicht gestorben, sondern auf Christum, und hat sich seines Leidens getröstet. Dieser ist auch einer gewesen der Auserwählten, der in den Irrthum ist verführet worden, aber nicht darinne blieben. Und solche sind viel mehr gewesen.

Predigt am sechs und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis,

über das Evangelium Joh. 6, 1—15. *)

(Deß Auslegung findest du am Sonntage Lätare zu Mitfasten.)

Dem christlichen Leser.

Dieß folgende Evangelium mit seiner Auslegung mag man sonst im Jahr auf eine gelegene Zeit lesen und predigen. Wir allhie in unseren Kirchen pflegen an den Sonntagen vor dem Advent, so einer, zwei oder drei (welches gar selten vorfallt) über der Sonntage nach Trinitatis übrig sind, die Evangelien und Episteln von der andern Zukunft unsers Herrn Jesu Christi am jüngsten Tage zu predigen, wie sie in der Kirchpostille gesetzet sind.

Und ist wohl bedacht und geordnet, diese oder eine andere Zeit im Jahre solche Tage, der nun, ob Gott will, vor der [illegible] dige; daß doch etliche Herzen dadurch [illegible] den. Denn der meiste und größte Ha[illegible] stellet sich, als würde der jüngste Ta[illegible] kommen, und sie hie ewiglich leben;

en und zwanzigſten Sonntage nach Trinitatis,

Evangelium Matth. 5, 1—12.

(Aus Dietrich.)

elium hat man im Papſtthum auf al
s gepredigt, und iſt nicht übel ge
wo man's nur recht verſtanden, und
n Heiligen, das iſt, auf die rechten
Erden, gedeutet hätte.

dieſes Evangelii iſt dieſe, daß unſer
ſus uns hie vormalet, was er für
ie es ihnen in der Welt gehen, und
llen. Solche Lehre gehöret nicht für
Heiligen, ſondern für uns alle, die
en die auf Erden ſind, und die ſelige
igen Lebens noch vor uns haben, daß
wir uns halten, weß wir uns er
n ſollen.

müſſen ſonderlich auf das Wörtlein
Evangeliſt meldet, ſeine Jünger de
rrn Jeſu geſetzt, und er mit ihrem
cas inſonderheit meldet: „Der Herr
Augen über ſeine Jünger auf, und
o ihr Armen ꝛc.“ Darum, wer dieß
t, der lerne hie, ſo er Chriſti Jün
ie es mit ihm müſſe eine Geſtalt ha
halten und weß er ſich tröſten ſoll.

aber Matthäus in acht unterſchied
n, die an allen Chriſten ſich finden
rechte Chriſten, oder Jünger Chriſti

ie erſte Eigenſchaft iſt:

: die geiſtlich arm ſind; denn das Him
e

wir uns erſtlich nicht irren laſſen,
ſagt: „Selig ſeyd ihr Armen;“ Mat
zuzu: „Die ihr am Geiſt arm ſeyd;“
ch in der Meinung zuſammen, und
Chriſtus ſagt Matth. 11: „Den Ar
relium gepredigt.“ Und Paulus

1. Corinth. 1: „Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden machet; und was schwach ist vor der Welt, und das veracht ist, hat Gott erwählet, daß er zu Schanden machete, was stark ist. Und das Unedle vor der Welt, und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zunichte mache, was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme.“ Wie Christus im Gleichniß vom Himmelreich auch saget, daß die, so Acker, Ochsen, und die sich in die Haussorge flicken, zur Mahlzeit nicht wollen kommen. Es kommen aber die Armen, Krüppel, Lahmen und Blinden, so auf den Straßen und Gassen der Stadt gefunden werden. Item, es kommen, so auf den Landstraßen und an den Zäunen liegen, dieweil sie zum Abendmahl zu kommen genöthigt werden.

Denn das Evangelium ist eine solche Predigt, daß reiche, weltweise, mächtige Leute sich dünken lassen, sie haben Ursach, daß sie sich ihrer nicht annehmen; denn sie haben vor gnug. Und weil das Evangelium das Kreuz und allerlei Gefahr mitbringet, gedenken sie das Ihre, um solcher Predigt willen, nicht in Gefahr zu setzen. Dagegen das arme Häuflein, das sonst keinen Trost auf Erden hat, das elend, verlassen, veracht, zerplagt und mühselig ist, wird froh, daß es im Evangelio höret, daß sie einen gnädigen Gott im Himmel haben, wenn sie gleich sonst nichts haben. Das sind die „Armen,“ wie Lucas davon redet.

Nun erfähret man aber gleichwohl, daß auch unter den Armen viel heilloser böser Buben sind, denen es darum übel gehet, daß sie unartig sind, Gottes Worts nicht achten, ein leichtfertig, ärgerlich Leben führen, können derohalb nimmermehr auf einen grünen Zweig zu sitzen kommen. Dagegen findet man vermögliche reiche Leute, die gute Christen sind, Gottes Wort gern hören, einen gottseligen Wandel führen, und armen Leuten viel Gutes thun. Darum lässet es der Herr dabei nicht bleiben, daß er also spräche: Selig seyd ihr Armen, sondern setzet hinzu: „Selig sind, die da im Geist oder geistlich arm sind;

nn solcher ist gewißlich," wie Christus mit runden Worten hie sagt, „das Himmelreich."

Was ist aber solche „geistliche Armuth?" Wir können's sehr fein an dem Gegentheil und der Welt exempel lernen; die lebet also dahin, daß jedermann muß gedenken, sie sey sehr reich im Geist. Denn da die größte Sicherheit, als dürfte sie sich vor niemand besorgen, ob sie gleichwohl in allerlei Sünden und Schanden lebet. Wie man siehet an den Pharisäern im Evangelio, daß Johannes und Christus um einer andern Ursach willen mehr mit ihnen zu Haaren liegen, denn daß sie sich ließen dünken, sie wären fromm, sie hätten einen gnädigen Gott, dem sie in Schoos säßen ꝛc. Solche Leute sind „reich im Geist," das ist, sie lassen sich dünken, sie haben alles genug, und bedürfen der Gnade nicht. Derohalb sind alle guter Dinge, lassen ihnen nichts zu Herzen gehen, haben nicht anders, denn als hätten sie Siegel und Briefe, sie wären aller Ding mit Gott zufrieden, wiederum, Gott mit ihnen. Lassen sich derohalb dünken, sie sind selige Leute. Aber in der Wahrheit sind sie durchaus unselige Leute, die in das Himmelreich nimmermehr werden kommen, wenn sie sich nicht bekehren.

Diese aber, spricht der Herr, gehören in den Himmel, die „geistlich arm" sind, das ist, die nicht sicher sind, die Gott vor Augen haben, nicht in Wind hin leben, wie die Welt; sondern haben Acht auf ihr Thun und Lassen, halten es fein gegen das Wort, und sehen, wie die Natur durch die Sünde so verderbt ist, daß es nirgend mit dem rechten Gehorsam hernach will. Ehe wir uns umsehen, liegen wir im Zorn, Haß, Neid, Ungeduld, und allerlei geistlichem Jammer. Wenn dann die Strafe dazu kommt, wie sie nicht aussen bleibt, da hebt sich's allererst, daß man klaget, sich ängstet und bekümmert, und wollte gern einen gnädigen Gott haben, und beide, der Sünde und Strafe, ledig seyn. Ein solch Herz, das um seiner Sünden und des künftigen Gerichtes Gottes willen weder Tag noch Nacht Ruhe hat, das heißt ein armer Geist, oder ein geistlich arm Herz; da ist nicht viel Freude noch Lachens bei. Darum

urtheilet's die Welt für ein böse, unselig Ding. Wiederum, halt sie es für ein selig Ding, wo solche Angst und Anfechtung nicht ist, da mens soluta curis ist.

Aber Christus spricht: Meine Jünger werden solche Leute seyn, die ein blödes, schwach, ängstig Herz haben. Sie sehen wohl, was sie sollten thun; aber es will nicht hernach, und findet sich alle Tage, fast schier alle Stunden und Augenblick ein neuer Unrath, daß der Teufel jetzt da, jetzt dort, sie fället. Solches, spricht der Herr, schadet nicht; lasset die Welt sicher seyn, und hingehen, als hätte sie nie kein Wasser trübe gemacht. Ihr aber, meine Christen, gehet in den Gedanken, als wäret ihr die größten Sünder. Wohl euch, ihr seyd auf der rechten Bahn zum Himmel. Denn wer seine Sünde erkennet, der begehret Gnade, wer vor dem Tod und Hölle sich fürchtet, der wird des Lebens und Himmels froh. Darum seyd ihr selige Leute; jene aber, die so sicher dahin leben, sind unselig. Daß also „geistlich arm seyn," anders nichts ist, denn ein zerschlagen geängstet Herz und Geist haben, um der Sünden und angeborner Schwachheit willen. Daselbst will Gott wohnen, wie Jesaias sagt, das ist, mit seiner Gnade will er trösten, in solchen Aengsten nicht verzagen lassen; sondern durch sein heilig Evangelium den Herrn Christum lassen in solche Herzen leuchten, daß sie Trost und Freude sollen haben, und das Himmelreich ererben.

Das ist nun die erste Eigenschaft der Christen oder rechten Jünger Christi, daß sie „geistlich arm" sind, das ist, sie leben in Gottesfurcht, sind nicht sicher, wollten gern fromm seyn; und sehen doch, daß der Teufel und das Fleisch immer ihnen in dem Wege lieget: das macht sie blöde, erschrocken und kleinmüthig. Erschreckt nicht davor, spricht Christus. Ihr lasset es euch wohl dünken, ihr seyd unselige Leute, die ihr Tag und Nacht solchen Jammer und Kummer in eurem Herzen müßt tragen; aber glaubt mir, „selig seyd ihr, euer ist das Himmelreich;" da die andern müssen in die Hölle, zum Teufel hinunter, die in aller Sicherheit leben, wie das Vieh, und gedächten ungerne einmal dran, wie sie mit Gott stün-

den, und am jüngsten Tage Rechenschaft ihres Lebens, Thuns und Lassens thun könnten. Darum ist es kein böses Anzeichen, wenn du in Gottesfurcht stehest, deine Sünde erkennest, gern fromm wärest, dich über deiner Sünde und Ungehorsam bekümmerst, ja, selig bist du. Darum hüte dich, daß du anders wolltest gedenken, denn hie stehet's, daß die Jünger Christi solche Leute sind, die am Geiste arm sind, das ist, die ängstige, bekümmerte Herzen haben, um ihrer Sünde willen. Dagegen alle Welt, ob sie gleich mitten in Sünden ersoffen, frei und sicher hindurch gehet, sich nichts bekümmert, unselige Leute sind. Das ist der erste Trost, und die erste Eigenschaft der Jünger Christi.

Die andere Eigenschaft ist:

„Selig sind die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden."

„Leid tragen" heißt hie nicht, wie wir's gemeiniglich brauchen, daß man sich in Schwarz kleidet, wo uns ein lieber Freund, Weib, Kind ꝛc. gestorben ist: sondern es heißt leidig seyn, weinen, sich jämmerlich stellen, und übel gehaben, von wegen eines sonderlichen Unfalls, der am Gewissen, Leibe, am Gut, mit Weib, Kind, Gesinde, und anderm sich zuträgt. Denn also deutet's Lucas klar: „Selig seyd ihr, die ihr hie weinet, denn ihr werdet lachen."

Das ist nun die andere Eigenschaft der Christen, daß sie nicht allein ein erschrocken, blöde Herz, sondern auch nasse Augen haben, weil ihnen allerlei Unfall begegnet. Denn weil zugleich der Teufel und die Welt den Christen aufs heftigste feind sind, ist's nicht möglich, daß solche Feindschaft ohne allen Schaden könnte abgehen. Da scheußt der Teufel zu mit Pestilenz und andern Krankheiten, dort mit Feuer, mit Gewässer und allerlei Plagen oder Anfechtung. Da erreget er böse Leute, die dergleichen auch am Leib und Gut Schaden thun. In Summa, niemand kann erzählen, was für Unrath der Teufel und die bösen Leute den Christen zurichten. Nun sind sie Menschen, haben Fleisch und Blut; darum ist's nicht möglich, daß sie dazu lachen sollten. Man klagt,

dringt und treibt sie so lange, daß ihnen die Augen übergehen. Denn es sey Schade an Leib oder Gut, so thut es weh, das Fleisch läßt von seiner Art nicht.

Da urtheilt die Welt wiederum, die Christen seyn unselige Leute, daß sie also sich leiden müssen und zermartern lassen. Wiederum hält die Welt das für selige Leute, die gar keinen Anstoß haben, die stark sind, und einen gesunden Leib haben, denen es zur Nahrung wohl gehet, die allenthalben alle Fülle finden, und an Weib, Kind und Gesinde Lust haben, wie im 144. Psalm stehet. Also gefällt es der Welt wohl, also will sie es auch haben, und trachtet redlich darnach, wo es anders wollte zugehen, daß sie ihr könne Rath schaffen.

Aber was sagt Christus? Erstlich ist es beschlossen, die rechten Jünger Christi werden nicht Leute seyn, die stets lachen; des Unglücks wird sich so viel zutragen, daß ihnen die Augen übergehen werden, das ist beschlossen. Darum, wer ein Christ will seyn, mag williglich sich in solche Gefahr begeben. Wer aber gute Tage will haben, stets lachen und fröhlich seyn, und nicht weinen will, der höre nur bei Zeit auf ein Christ zu seyn; denn Christen sollen weinen.

Aber dafür hüte dich mit allem Fleiß, daß du ja die Christen für unselige Leute nicht darum haltest, daß sie Leid tragen; sondern höre, was Christus von ihnen hält, da er spricht: „Selig sind, die da weinen und Leid tragen.“ Wie mag das kommen? Denn wo es übel gehet, wo man weinet und klaget, da kann je keine Seligkeit seyn. Seligkeit heißt Freude. Wo man aber weinet, da ist nichts denn Leid. Das ist wahr; spricht Christus; aber nur eine Zeitlang. Denn mit meinen Christen soll es also seyn, weinen sie hie, und sind leidig und traurig, es soll nicht lange also bleiben, sie sollen wiederum getröstet werden. Darum gilts nicht, daß man wollte auf das Gegenwärtige sehen. Wer recht von Christen und Unchristen urtheilen will, der sehe auf das Künftige, da heißt's also: Die Welt hat Freude; aber es ist nicht allein eine kurze, schlechte Freude, die bald zergehen kann: sondern es folget noch auf solche Freude

ein ewig Leid. Was willst du nun von der Welt urtheilen? Willst du sie um ihres Lachens und kurzen Tanzes willen für selig halten? Nein, wahrlich. Wiederum, die Christen tragen Leid, sie weinen, es gehet ihnen übel; aber siehe auf das Künftige, so heißt es: „Selig sind sie; denn sie sollen getröstet werden.“ Wie wir am Lazaro und reichen Manne sehen. Den Reichen hielte alle Welt für einen seligen Menschen; denn da war alles gnug, er hatte, was sein Herz begehrete. Aber wie lange währete es? Da er starb, folgete auf solch Lachen und Freude ein ewig Weinen und Leid. Dagegen Lazarus nahm Böses hie ein, wie Abraham sagt, es gieng ihm sehr übel; aber er ward getröstet hernach in Ewigkeit.

Also sollten wir unser Urtheil richten, nicht nach dem Gegenwärtigen, sondern nach dem Künftigen; so würde uns das Kreuz und Leiden gering werden. Wir würden uns auch nicht für unselige Leute darum achten, daß wir viel Trübsal und Unglück hie leiden müssen; sondern wir würden uns, wie Christus hie sagt, für selige Leute halten, ja, dafür danken, daß er uns so väterlich heimsucht, und Ursach giebt durch zeitlichen Unfall, daß wir nach dem künftigen und ewigen Trost gedenken. Da dagegen andere, so hie alles gnug und keinen Anstoß haben, solches ewigen Trosts vergessen, und rechte unselige Leute sind, bei allen Ehren und Gut, das sie haben. Das ist die andere Eigenschaft der Jünger Christi, daß sie nicht allein von wegen der Sünde, Gottes Zorn und Gericht Leide tragen und weinen; sondern sie haben auch von wegen allerlei leibliches Unfalls und Widerwärtigkeit nasse Augen. Bei diesen zwei Eigenschaften sind die Christen wohl zu erkennen.

Folget die dritte Eigenschaft:

„Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.“

Der Herr hat's sehr fein und eigentlich zusammen gefasset, wie es um rechte Christen stehe, wie es ihnen gehe, und wie sie sich trösten sollen. Die Welt thut's auch, wenn's ihr übel gehet, kann sie es *nicht lassen*, es gehen ihr die Augen über, und ge-

habt sich übel. Aber suche unter dem linken Zitzen, was du für Gedanken da findest. Da wirst du ein solches Weinen finden, das nichts denn eitel Bosheit oder Zorn Weinen ist, das daher kommt, nicht daß der Schade so weh thut; sondern daß sie sich nicht rächen, noch den Muth kühlen kann, wie sie gerne wollte. Ein solch zornig, rachgierig Herz, spricht Christus hie, wirst du bei meinen Jüngern nicht finden. Die weinen, wie die frommen Kindlein, allein darum, daß ihnen ihr Schaden weh thut. Aber dagegen haben sie ein sanftmüthig Herz, sie gedenken sich nicht zu rächen, befehlen es Gott, und lassen's so hingehen; weil es Gott verhänge, wollen sie es gern leiden, bis er Rath und Hülfe schaffe.

Was folget aber, wo ein solch Herz ist? Dieß, „daß sie das Erdreich besitzen werden," das ist, weil sie alle Rache Gott heimsetzen, will Gott sie beschirmen und schützen, und mit seinem Segen dermassen zu ihnen setzen, daß ihnen der Gottlosen Hochmuth und Muthwille nicht schaden soll. Wie man in Exempeln siehet. Dem frommen Joseph setzten seine Brüder sehr heftig zu, alle ihre Anschläge giengen dahin, daß sie ihn wollten drücken, daß er nicht sollte über sich kommen. Was that das fromme Kind? Er konnte und wollte auch sich nicht rächen, befahl es Gott, und litte in aller Geduld, was Gott ihm zu leiden hatte aufgelegt. Da sahe Gott drein, und erhub ihn, daß er über alle seine Brüder ein Herr ward, und Gott ihn in ein reich, groß Erbe einsetzete. Welches nicht geschehen wäre, wo er nicht solchen Widerstand von seinen Brüdern gelitten hätte. Also das Volk Israel in Egypten wurden sehr geplagt und gedrückt vom Tyrannen Pharao, der gedachte sie also zu dämpfen, daß sie nicht mehr über sich sollten. Aber Pharao und Egypten mußte hinunter; das arme gedrückte Volk, das Gott die Rache befahl, mußte hervor, und die Heiden zum Lande ausschlagen, und das Erbreich besitzen.

Also tröstet der Herr hie auch: Ihr, meine Jünger, müsset euch drücken lassen in der Welt; aber hütet euch, daß ihr nicht unwillig werdet, sondern ein *sanftmüthig* Herz behaltet, und die Rache mir heim-

stellet. So soll sich's gar fein spielen, daß eure Feinde, die euch dämpfen wollen, zu Grunde gehen müssen; ihr aber sollt mir Erben und Herrn im Lande bleiben.

An solchen Trost sollten wir uns halten, und vor den Tyrannen uns nicht so fürchten, die Leib und Leben, Gut und alles nehmen wollen. Sie sollen es lassen, wenn wir nur auf Gott sehen, der kann uns retten und schützen. Sie aber müssen herunter; denn es sind unselige Leute.

Hie lerne und bedenke, wie ein jämmerlich schädlich Ding es sey, um ein rachgierig Herz. Da sonst, wo du Gott also in Geduld deine Sache befehletest, Gott dich retten und schützen, und deine Sache aufs beste machen würde, stehest du durch solche Rachgierigkeit dir selbst im Licht, und beraubest dich willig des Schatzes, den du von Gott könntest haben.

Darum verkehret sich das Urtheil hie auch: wer große Gewalt und Macht hat, und sich wehren und selbst schützen kann, den hält die Welt für einen seligen Menschen. Aber unselig sind sie; Ursach, wenn sie schon etwas haben, sollen sie doch drum kommen, das Erdreich werden sie nicht besitzen. Dagegen, die ein sanftmüthig Herz haben, leiden in Geduld, was Gott ihnen zuschickt, und warten auf Gottes Rache, bis er drein siehet, und den Gottlosen wehret, die sind es (es thun die Tyrannen drüber was sie wollen) die dennoch das Erdreich erben sollen. Wie wir von Joseph und den armen Juden in Egypten gehöret.

Dergleichen Exempel sehen wir auch an David. Der ward von seinem leiblichen Sohn des Landes verjaget. Solche Strafe sahe David wohl, womit er's verdienet hatte; litte es derohalb geduldig und wartete auf Gottes Hülfe. Die bliebe endlich nicht aussen, daß David wieder ins Land kam; der aufrührische Absalom aber mit den Seinen gieng zu Boden. Das ist die dritte Eigenschaft der Jünger Christi, daß sie nicht rachgierig sind, sondern in Geduld mit sanftmüthigem Herzen auf Gottes Hülfe im Leiden warten.

Die vierte Eigenschaft:

„Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.“

Hie läßt es Lucas auch schlecht, wie oben, bleiben, daß er spricht: „Selig seyd ihr, die ihr hie hungert; denn ihr sollt satt werden.“ Und ist leicht zu verstehen; denn es eben die Meinung hat, wie Maria singet im Magnificat: „Die Hungerigen füllet er mit Gütern, und die Reichen läßt er leer.“ Es schleußt sich aber die Glosse, so Matthäus hie dazu setzet, fein mit ein. Denn vor Augen ist's, daß viel armer Leute sind, die des trocknen Brods kaum gnug haben; die läßt Gott so in Armuth stecken, darum daß sie es verdienen, und geben selbst Ursach dazu, fragen nichts nach der Predigt, sind in ihrem Beruf unfleißig, führen ein ärgerlich Leben. Dadurch verschütten sie Gottes Segen, daß er nicht kann helfen, ob er gleich gern wollte, sondern immerdar mit der Strafe je länger je härter muß anhalten, daß Armuth, Krankheit und ander Unglück immer mehr wird.

Von solchen Armen sagt der Herr hie nicht, daß sie selig sind, oder satt sollen werden. Es sind arme und unselige Leute, und müssen arm und unselig bleiben hie und dort, wenn sie sich nicht bessern und frömmer werden. Aber diese Arme sind selig, welche Gott nicht stets will Hunger und Durst leiden lassen, die gottesfürchtig sind, und sehen gern, daß alles allenthalb recht und wohl zugienge. Thut ihnen weh, daß so übel in der Welt stehet, und so wenig Besserung bei den Leuten folget. Denn das erfahren wir in der Welt alle Tage, wer fromm ist, sich wohl und christlich hält, der geneußt sein gegen der Welt sehr selten, und muß allweg mehr Nachtheils haben. Dagegen, was geschwind, und auf allerlei Schalkheit gericht, das kommt zu Geld, zu Ehre, zu Gut, da schlägt das Glück mit Haufen zu.

Auf solches Aergerniß siehet der Herr hie, und warnet seine Christen davor. Als wollte er sagen: Lasset euch ja der Welt Exempel nicht verführen; haltet an mit der Frömmigkeit, seyd gottesfürchtig, und *lasset euch* nicht hindern, daß andere hinvor kom-

men, reich und gewaltig werden, ihr aber müßt immerdar hinten nach gehen, und arme Bettler bleiben. Glaubet mir, ihr seyd selige, jene aber unselige Leute, und habt zu beiden Theilen das für euch. Jene aber mit all ihrem Geld und Gut, weil sie nicht gottesfürchtig sind, müssen alles Unglück haben, und ledig ausgehen; ihr aber sollt meinen Segen reichlich finden, zu seiner Zeit, auch hie auf Erden, und darnach in Ewigkeit alle Fülle haben.

Also gehet dieß Stücklein auf die frommen Christen, die gemeiniglich in der Welt arm und elend sind, und kaum das tägliche Brod haben. Solches sollen sie sich nicht lassen bekümmern, sondern mit Frömmigkeit und Gottesfurcht anhalten, und hoffen, Gott werde mit seinem Segen nicht allweg aussen bleiben.

Die fünfte Eigenschaft der Jünger Christi:

„Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“

Das Stück ist leicht, und hat es Christus sonderlich Luc. am 6. Cap. nach der Länge erkläret, was für eine Barmherzigkeit der Christen Barmherzigkeit sey, die nicht allein gegen Freunde und solche Leute, der wir genießen können, gehet; sondern auch gegen die Feinde, da wir nichts von gewarten können. Denn also ist Gott barmherzig, daß er Freunden und Feinden, Guten und Bösen seine Sonne, Regen und alles giebt, was sie bedürfen. Ob nun solches wohl sauer ankommt; denn der alte Adam kann seines Schadens nicht bald vergessen, wird derohalb unwillig, daß er noch alle Wohlthat denen beweisen soll, die ihm alles Unglück haben angelegt: so sollen doch wir auf den trefflichen großen Trost sehen, der hie stehet, und dem alten Adam nicht folgen.

Vor hat der Herr getröstet: Wo wir ein sanftmüthig Herz haben, und alle Rache ihm heimstellen, so wolle er uns solches ergötzen mit reichem Segen und gnädigem Schutz. Hie führet er uns höher, will nicht allein, daß wir vergeben; sondern auch denen, wo sie es bedürfen und wir's vermögen, noch Gutes thun sollen, die uns Arges bewiesen haben. Und

hängt die Verheißung dran: gleich wie wir barmherzig sind, und armer Leute Noth, wenn sie gleich unsere ärgsten Feinde sind, uns annehmen, und ihnen gern helfen; also wolle Gott sich unserer Noth auch annehmen, alles gern vergeben und vergessen, und uns alle Gnade und Barmherzigkeit wiederfahren lassen.

Da sage nun, ob das nicht selige Leute sind, denen Gott will barmherzig seyn? Mit denen Gott nicht zürnen, sondern ihnen alle Gnade beweisen will? Wohlan, wer solches begehrt, der werde ein Christ, das ist, er glaube an Christum, und sey darnach gegen seinem Nächsten barmherzig; so will Gott ihm auch barmherzig seyn. Aber unselige und aber unselige Leute sind die, so solches Trosts nicht achten, und ihrem Zorne nachhängen, daß sie armen elenden Leuten wohl könnten helfen; aber sie wollen's nicht thun.

Folget die sechste Eigenschaft:

„Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.“

Ein „rein Herz“ heißt aufs allereinfältigste ein solch Herz, das bloß und allein auf Gottes Wort und Willen siehet, und nicht (wie die Welt) an Geld, Gut, Ehre, Macht und Pracht hänget. Denn diese sind unreine Herzen, wie Lucas 8. stehet, da Gottes Wort nicht Frucht bringen kann. Gleich wie ein Acker unrein ist, wenn er voll Steine, voll Disteln und Dorn, und anders Unkrauts ist. Wo aber die Menschen sich also schicken, daß sie Geld, Gut und anders also besitzen, als hätten sie es nicht, und lassen ihnen am meisten am Wort und Reich Gottes gelegen seyn, das sind rechte, gute und reine Herzen, da die Frucht von Tag zu Tag je länger je mehr wächst, daß sie Gott erkennen lernen, sich seiner Gnade trösten, und seiner Hülfe freuen.

Das sind auch selige Leute, wie Christus rühmet Joh. 17: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und, den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“ Dagegen sind die andern bei allem Gut, das sie haben, unselige Leute; *intemal* sie das Wort entweder nicht haben, oder

nehmen's nicht zu Herzen, und lassen's ihren höchsten Trost und Schatz nicht seyn. Denn sie kommen nimmer dahin, daß sie Gott schauen oder erkennen können. Darum, wenn der Tod herzu gehet, und die Christen alsdann allen Trost, Freude und Hoffnung an Gott haben, müssen solche vor Gott sich mehr fürchten, denn vor dem Teufel. Da muß denn ein unselig elend Sterben auf folgen. Darum sollten wir uns ans Wort fleißig halten, dasselbe allein in unsern Herzen wohnen und leuchten lassen; so würden wir Gott recht schauen, und gewiß seyn, daß er ein gnädiger gütiger Gott ist: und ob wohl niemand vor ihm unschuldig ist; daß er doch unsere Sünde vergeben, und um Christi willen uns wolle ewig selig machen.

Wer ein „rein Herz" dahin deuten will, wie Matth. am 15. stehet, da keine arge Gedanken, kein Mord, kein Ehebruch, keine Hurerei, kein Diebstahl, kein falsch Zeugniß noch Lästerung innen sind, das ist wohl auch recht gedeutet. Aber ein solch Herz richtet allein der heilige Geist durch das Wort zu. Darum, wenn ich sage: Ein „rein Herz," das allenthalb auf das Wort und den Willen Gottes siehet, mit demselben schließe ich solche Tugend alle mit ein. Denn aus solcher einigen Quelle müssen sie herkommen; sonst, wo das Wort und der Glaube nicht vor im Herzen ist, bleibt das Herz unrein, und folgen auch unreine Werke.

Die siebente Eigenschaft:

„Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen."

„Friedfertig seyn," heißt zufrieden und zur Sühne gern helfen und rathen, Zorn, Unfriede, Unwillen und anders allenthalb gern verhüten. Das ist auch eine sonderliche Christentugend, die sehr herrlich hie gerühmet wird. Nun hat's aber die Meinung nicht, daß man allein wollte friedfertig heißen, wenn sich zwei balgen, sich stechen und hauen, daß man einlaufen, Friede nehme, und sie von einander reisse.

Diese Tugend kann und soll man üben in allen Ständen und unter allen Leuten, daß man Zorn

verhüte und zur Sühne helfe. Man siehet im Hause, daß Mann und Weib nicht allweg gleich mit einander einziehen; was hat aber der Teufel zu schaffen? Dem ist es ein gewünscht Spiel, wo er Eheleute kann zu Unfrieden machen. Denn da hat er tausend und aber tausend Wege, allerlei Unglück anzustiften. Darum hetzet und reizet er, daß keines dem andern ein einig Wort verschweigen soll. Da gehet's denn nach des Schalks Willen und Wunsch. Aber was sagt Christus? Du Ehemann, du Ehefrau, bist du mein Jünger, so wisse, meine Jünger sind friedfertige Leute, sie haben nicht Lust zum Zanken, Schelten, Fluchen: und ob sie schon zuweilen der Zorn übereilet, daß sie mit einem bösen Wort heraus fahren; besinnen sie sich doch bald, lassen's ihnen leid seyn, und denken, wie man die Sache wieder auf gute Wege und zur Einigkeit bringen möge. Also thue du auch; gieb nicht Ursach, daß der Unwille einreisse: suche Ursach, daß die Einigkeit wieder neu und ganz werde; so thust du wie ein Christ, und bist ein selliger Mensch: denn du bist ein Kind Gottes.

Des Teufels Art ist es, daß er gern Uneinigkeit anricht: denn er ist ein Mörder und Feind des Lebens. Solcher Art folgen seine Kinder, die zu Schelten und Zanken Lust haben, und gern Uneinigkeit anrichten. Aber solche Leute gehören in Gottes Reich nicht. Darum denket, wollt ihr meine Jünger und rechte Kinder Gottes seyn, seyd „friedfertig," stillet Zorn und Hader wo ihr könnet; scheltet nicht wieder, flucht nicht wieder, denkt, ein gut Wort findet eine gute Statt: so soll Glück und Heil bei euch seyn. Dagegen alles Unglück, bei denen ist, die zu Unfrieden Ursach geben. Wie man an dem ungehorsamen verdrießlichen Gesinde siehet, daß es nichts kann, denn wie Hunde und Katzen sich untereinander beissen und kratzen, keines will dem andern ein einiges Wort verhören. Wieder schelten, wieder fluchen, wieder schlagen will jedermann. Das ist ein Zeichen, daß sie nicht Gottes, sondern des Teufels Kinder sind, weil sie seiner Art also folgen, und zu Hader und Unfried also Lust haben.

So aber im Haushalten diese Tugend so hoch

vonnöthen ist; wie vielmehr will es im Regiment und hohen Ständen von nöthen seyn, daß man nicht zu Zorn reize, sondern, wo immermehr möglich, große Herrn auf Gelindigkeit und zum Frieden weise? Denn wo Gewalt und große Macht ist, da mühet sich der Teufel sonderlich, ob er Unfriede erregen könnte. Darum wäre es wohl vonnöthen, daß dieser Text in aller Fürsten Rathstuben und Canzelei stünde: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ Auf daß in großen Sachen solche Leute sich erinnerten, und dem Teufel nicht einen Hofdienst thäten, und zu Unfrieden hülfen, da man zu Frieden rathen und helfen soll.

Wie die Papisten heutiges Tags redlich thun, die ohne Unterlaß Könige und Fürsten reizen und treiben, sie sollen mit dem Schwert dran, und unsere Kirchen ausrotten: auf daß man ja klar sehe, daß sie eitel Teufelskinder sind, die ihrem Vater, dem Teufel, folgen, und lieber zu Unfried, Blutvergießen und Mord, denn zu Fried und Einigkeit rathen. Das sind unselige Leute, und werden ihren Lohn zu ihrer Zeit wohl finden, da zweifele niemand an.

Die achte Eigenschaft:

„Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolget werden; denn das Himmelreich ist ihr.“

„Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie dran lügen. Seyd fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden; denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind.“

Das ist das letzte Gemerk, dabei man die Christen kennet, daß sie in ihrem Leben und Wandel unschädliche und unärgerliche Leute sind. Aber ihre Lehre will die Welt nicht leiden, und verfolget's darum. Das scheinet auch ein armer Handel seyn, daß die Christen ihrer Lehre vor der Welt anders nicht genießen sollen, denn daß man ihnen darum alles Unglück anlegt, sie verjaget, das Ihre nimmt, und endlich drüber würget. Aber lasset es euch nicht irren, spricht Christus; selige Leute seyd ihr. Denn erstlich leidet

ihr, und habt's doch um die Welt nicht verdienet. Darum leidet ihr um meinetwillen. Seyd zufrieden, ich will's euch wohl vergelten, und reichlich bezahlen im Himmel. Denn was auf Erden ist, wäre alles viel zu gering dazu. Es hat den lieben Propheten auch also gangen, die vor euch gewesen sind, und ihr haltet sie für selige Leute. Also müßt ihr auch hinnach, daß ihr auch an den Ort kommt, da sie sind. Weh thut's, ihr meinet's mit der Welt gut, wollet ihr gern helfen, daß sie ewig selig würde. Aber dafür verfolget und lästert sie euch; ihr müsset euch schelten lassen, als die ärgsten Buben. Es schadet nicht, sie lügen euch an. Darum seyd getrost, „das Himmelreich ist euer," das könnet ihr nicht verlieren. Schauet aber, wo sie, solche Verfolger und Lästerer, endlich bleiben werden. Denn so das Himmelreich euer ist, die ihr also verfolget werdet; so wird's nicht fehlen, das höllische Feuer muß denen zu Theil werden, die um meines Namens willen euch verfolgen.

Also sehen wir, wie unser lieber Herr Christus seine Christen malet, daß es erstlich Leute sind, die nicht sicher sind, wie die Welt; sie haben ein blöd Herz, fürchten sich vor Gottes Zorn und Gericht, und wollten gern fromm seyn. Darnach gehet es ihnen an Leib und Nahrung dermaßen, daß nicht viel Lachens dabei ist. Und dennoch, ob die Welt gleich sie übel hält, so behalten sie doch ein freundlich sanft Herz, und lassen sich zu Zorn und Ungeduld nicht bewegen. Sie sind fromm, und leben ohne alle Aergerniß. Aber dabei müssen sie Hunger und Durst leiden. Sie sind barmherzig, und lassen ihnen jedermanns Noth zu Herzen gehen, und helfen wo sie können. Sie sind friedfertig, und verhüten Zorn und Hader wo sie können. Dennoch will die Welt sie nicht dulden, sondern verfolget's um des Worts willen.

Solches alles scheinet ein armselig und elend Wesen seyn, aber man sehe, wie Christus tröstet. Das Himmelreich sey solcher Leute, Gott wolle sie trösten, sie schützen und erhalten, ihnen mit seinem Segen gnug schaffen, gnädig seyn, und sich ihnen offenbaren; sie sollen Gottes Kinder heißen, es soll alles reichlich im Himmel ihnen belohnet werden ꝛc. So wird man

befinden, wie der Herr durchaus saget, man halte die Christen, wofür man wolle, daß es doch selige Leute sind.

Derohalb sollten wir solche Stücke alle wohl bedenken, uns in guten Werken üben, und vor dem Kreuz und der Welt Undank nicht entsetzen; so könnten wir wissen, daß wir auch unsers lieben Herrn Christi Jünger wären, und durch ihn die Hoffnung des ewigen Lebens behalten.

Das verleihe uns allen unser lieber Vater im Himmel, durch seinen heiligen Geist, um Jesu Christi seines Sohnes und unsers Erlösers willen, Amen.

Ende der Hauspostillen durch das ganze Jahr, an Sonntagen.

Gott dem Vater, Gott Sohn, und Gott heiligem Geist, dem wahren einigen Gott, sey Lob und Ehr in Ewigkeit, für diese und alle seine Wohlthat, Amen.

Bei dem Verleger dieser Luther'schen Werke soll auf Subscription erscheinen, wenn die Zahl der Theilnehmer hinreichend ist:

Mosheim's, Joh. Lor. v., Anweisung, erbaulich zu predigen; herausgegeben von Chr. E. v. Windheim. 8. Dritte Auflage.

Junkheims, Dr. Joh. Zachar. Leonh., von dem Uebernatürlichen in den Gnadenwirkungen. 8. Zweite Auflage.

Ueber den Werth dieser beiden, in meinem Verlage früher erschienenen, aber schon seit mehreren Jahren aus dem Buchhandel verschwundenen Schriften hat längst das sachkundige Publicum entschieden, so daß eine weitere Empfehlung hier wohl überflüssig seyn möchte.

Carl Heyder.